



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION



Montgomery 1 d 16



the 'continuous'
of ...



Deutsche
National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. H. Beststein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Hobertag,
Dr. H. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Freg, T. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. H. Hamel, Dr. E. Henrich,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. H. Frhr. v. Liliencron,
Dr. G. Milchbach, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Münchler, Dr. P. Herrlich, Dr. H. Oesterley,
Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. H. J. Schröter, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Wetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

79. Band

Stürmer und Dränger I

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Stürmer und Dränger

Erster Teil

Klinger und Leisewitz

Herausgegeben

von

Dr. A. Sauer



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten



Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Die Sturm- und Drangperiode.



Die Sturm- und Drangperiode.

I.

Als Goethe in seinem Alter auf die stürmischen Zeiten seiner Jugend zurückblickte, faßte er die ganze Bewegung, welche die Geister der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ergriffen hatte, in die Formel zusammen: „Wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum, und so ward von vielen Seiten auch jene deutsche litterarische Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen waren, und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltsam mitwirkten.“ In der That waren es revolutionäre Ideen, welche in den Köpfen der Stürmer und Dränger brausten, und auch das politische Element fehlte dabei nicht. Wertvolle Errungenschaften der vorausgegangenen Generation warf man verächtlich bei Seite, weil sie den freien Fluß der Seele zu hemmen schienen; mit allen überkommenen Urteilen und Vorurteilen wollte man brechen; von keiner Autorität etwas wissen; keine Regel anerkennen. Eine Reihe talentvoller, genialer Jünglinge, von wenigen älteren Männern umgeben, vereinigten sich, ohne einen Bund zu bilden, hielten zu einander, ohne sich äußerlich dazu verpflichtet zu haben. Stillschweigend erkannte man den jungen Goethe als Haupt- und Mittelpunkt an; sowie er seinen Wohnort wechselte, von Straßburg nach Frankfurt, vorübergehend

nach Weßlar und Darmstadt, nach Weimar zieht, ändern sich auch die Gruppen, die ihn persönlich umgeben; aber alle bleiben ihm aus der Ferne verbunden. Goethes Werke und 10 Jahre später des jungen Schillers Dramen und Gedichte sind die bleibenden wertvollen Denkmale aus dieser Übergangszeit, die einen selbständigen Wert für sich nicht in Anspruch nehmen darf. Zwischen Goethe und Schiller müssen jene Dichter eingereiht werden, welche die folgenden drei Bände in einer Auswahl vorführen. Goethes und Herders Werke setzen sie voraus, an diese schließen sie an, Schiller bereiten sie vor; indem sie so oft dieselben Stoffe wie Goethe und Schiller behandeln, Stoffe, denen jene erst die abschließende, uns geläufige klassische Gestaltung und Form gegeben haben: sind sie uns ein Zeugnis dafür, wie freigebig die Natur auch in der geistigen Entwicklung die Keime austreut und wie wenige dieser Keime zu Leben und Dauer, zu Vollkommenheit und Reife gelangen.

Nicht im Herzen Deutschlands nahm die Bewegung ihren Anfang; aus der äußersten Peripherie, aus Gebieten, die staatlich mit Deutschland nicht einmal zusammenhingen, drang sie rasch und entschieden nach Mitteldeutschland vor. Die erste Anregung ging von Ostpreußen aus, von Königsberg, und der sie vermittelte, kam aus den russischen Ostseeprovinzen nach Deutschland: Hamanns Ideen wurden durch Herder nach Straßburg gebracht. Eine andere Anregung kam aus der Schweiz durch Lavater und seine Freunde. Diejenigen, in welchen die Ideen am meisten zündeten, waren Frankfurter: Goethe und Klinger. Um sie gruppierten sich Wagner, ein Straßburger, Lenz, ein Deutschruffe, Maler Müller, ein Pfälzer, Heinze, ein Thüringer; Leisewitz, ein Hannoveraner vermittelt die Berührung mit den Göttinger Dichtern, bei denen das norddeutsche Element mehr vertreten ist. Süddeutschland ist anfangs hauptsächlich durch Schubart repräsentiert und erst der Schluß der ganzen Bewegung, Schillers Jugend, spielt sich in Süddeutschland, in Schwaben ab.

Johann Georg Hamann*) (1730—1788), der Vater des Sturms und Drangs wie er genannt wird, der Magus im Norden, ein gärender, unreifer Schriftsteller, aber für eine gärende, unreife Zeit von größtem Einflusse. Nach einem bewegten Wander- und Irrleben vom Jahre 1767 an in bescheidener Stellung bei der Accise-Regie in Königsberg wirkend, schrieb er eine große Anzahl kleiner Gelegenheitschriften, „fliegende Blätter,“ unter wunderlicher Einkleidung, mit barockem Titel, in einem sibyllinischen, orakelhaften Stil. Er nimmt sich nie den Ansaß zu einem großen Werke und hat auch nie eines zu stande gebracht. Er ist Essayist und Rhapsodist geblieben. Ein Polyhistor, vielmehr ein Panhistor nach

*) Hamanns Schriften herausgeg. von Friedrich Roth. Berlin 1821. 8. Bände. C. G. Gilbemeister, J. G. Hamanns, des Magus im Norden, Leben und Schriften. Gotha 1856. ff. 5 Bände. Jacob Minor, Johann Georg Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. Frankfurt 1881.

Lessings Ausdruck, ist ihm auch sein Wissen immer gegenwärtig und so schlingen sich absichtlich und unabsichtlich in seinen Schriften die Fäden derart ineinander, daß schon die Zeitgenossen sie schwer auflösen konnten: schon die Eingeweihten hätten Erläuterungen bedurft, und ein heutiger Leser steht vor ihnen wie vor einem Rätsel; ja er selbst verstand einige Jahre später seine eigenen Schriften nicht mehr, wenn er dem Gedanken- und Gefühlskreise entrisen war, dem sie entsprungen waren. Denn bei Hamann arbeitete immer der ganze Mensch; daß alles, was der Mensch unternahme, aus einer Anspannung sämtlicher vereinigten Kräfte entspringen müsse, war sein oberster Grundsatz; daß der Mensch und Schriftsteller eins seien, seine erste Forderung. „Man kann allerdings ein Mensch sein, ohne daß man nötig hat, ein Autor zu werden. Wer aber guten Freunden zumutet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt.“ Darum steht der Mensch immer im Vordergrunde, darum ist er, das eigengeartete, eigensinnige, launige, fast mehr abstoßende als anziehende Individuum mit allen seinen Grillen und Schrüllen, Einfällen und Zweifeln Mittelpunkt seiner Schriften, darum schmeckt alles in seinen Werken nach Eitelkeit. Darum ist ihm jeder Widerspruch gegen seine Ansichten eine persönliche Beleidigung, jeder Angriff gegen seine Werke ein Angriff gegen ihn selbst. Daher jene Empfindlichkeit gegen Rezensionen, jene ewigen Plänkeleien gegen die Kritiker. „Gesezt Autor und Recensent wären von gleicher Bedeutung“, sagte er, „und ein Zwillingsspaar, welches eine Wölfin für ihre Pflegmutter erkennen müßte, so weiß man doch aus der Geschichte, daß ein Römer selbst den Frevel eines leiblichen Bruders nicht ungerochen läßt, der den Grenzstein gemeinschaftlicher Mauern entweihen darf.“ Aus demselben Grunde schont er aber auch seine besten Freunde nicht, wenn er mit ihren Werken in Widerspruch gerät: seine ganze litterarische Rücksichtslosigkeit und Ungezogenheit geht darauf zurück.

Alles dies zeigt sich gleich in einer seiner ersten Schriften, welche in vielen Beziehungen die wichtigste ist, in den „Sokratischen Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile. Mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween“ (Amsterdam 1759). Unter Sokrates versteht er sich selber im allgemeinen und in vielen einzelnen Zügen. Unwissend sei Sokrates trotz der ansehnlichen Reihe der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, die er gehabt haben soll, geblieben und er trug diese Unwissenheit zur Schau, er „scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Übel selbst kennen muß, um einen Milzsuchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden; so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der Sokratischen einen Begriff zu geben“. Mit dieser Sympathie spürt Hamann dem Begriffe nach. Wir müssen ihn selbst hören:

„Erkenne dich selbst! sagte die Thür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rat zu fragen. Alle lasen, bewunderten und mußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn, wie der Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Sokrates' Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht so große Muster für die Schaubühne, ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens, geworden sein. Sokrates übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntnis weiter als jene gekommen war und wußte, daß er nichts wußte

„Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Tier und anatomischen Gerippe desselben. Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der Sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verraten sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn und Beredsamkeit nötig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.

„Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit giebt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntnis? Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen giebt, von Gott selbst gelehrt wird, zu bedenken, daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nötig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

„Es giebt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen, als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann;*) ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig sein und ihre Widerlegungen immerhin lauter Lehrsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen.

„Die Beziehung und Übereinstimmung der Begriffe ist ebendasselbe in einer Demonstration, was Verhältnis und Symmetrie der Zahlen und Linien, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Komposition

*) Ein Philosoph las über die Unsterblichkeit der Seelen so überzeugend, daß seine Zuhörer vor Freuden Selbstmörder wurden, wie uns Laktanz erzählt. — Anmerk. Hamanns.

und Malerei ist. Der Philosoph ist dem Gesetz der Nachahmung so gut unterworfen, als der Poet. Für diesen ist seine Muse und ihr hieroglyphisches Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für jenen. Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen; so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröte, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

„Ich weiß für des Sokrates Zeugnis von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen bessern Schlüssel, als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden (I. Kor. VIII): So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt — — — als Sokrates vom Apoll für einen Weisen. Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis neu geschaffen hervorkomme; so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfs-
hügel, sondern ein Turm Libanons muß es sein, der nach Damesek gafft (Hohelied Salom. VII.).

„Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Übertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmütige Antwort. Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war, als an aller Vernunft der Ägypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte, und durch dessen Wind, wie der erfahrene Wurm-
doktor Hill uns bewiesen, der leere Verstand eines Sokrates so gut, als der Schoß einer reinen Jungfrau fruchtbar werden kann.

„Ob dieser Dämon des Sokrates nichts als eine herrschende Leidenschaft gewesen, und bei welchem Namen sie von unsern Sittenlehrern gerufen wird; oder ob er ein Fund seiner Staatslist, ob er ein Engel oder Kobold, eine hervorragende Idee seiner Einbildungskraft oder ein erschlichener und willkürlich angenommener Begriff einer mathematischen Unwissenheit; ob dieser Dämon nicht vielleicht eine Quecksilberöhre, oder den Maschinen ähnlicher gewesen, welchen die Bradleys und Leu-
wenhöts ihre Offenbarungen zu verdanken haben; ob man ihn mit dem wahr sagenden Gefühl eines nüchternen Blinden, oder mit der Gabe, aus Leichdornen und Narben übelgeheilter Wunden die Revolutionen des Wolkenhimmels vorher zu wissen, am bequemsten vergleichen kann: hierüber ist von so vielen Sophisten mit so viel Bündigkeit geschrieben wor-

den, daß man erstaunen muß, wie Sokrates bei der gelobten Erkenntnis seiner selbst auch hierin so unwissend gewesen, daß er einem Simmias darauf die Antwort hat schuldig bleiben wollen. Keinem Leser von Geschmack fehlt es in unsern Tagen an Freunden von Genie, die mich der Mühe überheben werden, weiltäufiger über den Genius des Sokrates zu sein.

„Aus dieser Sokratischen Unwissenheit fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genötigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig that, jedes Meinung für wahr annahm und lieber die Probe der Spöttei und guten Laune, als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; daß er alle seine Schlüsse sinnlich und nach der Ähnlichkeit machte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; gleichgültig gegen das, was man Wahrheit hieß, auch keine Leidenschaften, besonders diejenigen nicht kannte, womit sich die Edelsten unter den Atheniensern am meisten wußten; daß er wie alle Idioten*) oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen Nachtulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße

„Sokrates wurde aber kein Autor, und hierin handelte er einstimmig mit sich selbst. Wie der Held der Schlacht bei Marathon keine Kinder nötig hatte, so wenig brauchte Sokrates Schriften zu seinem Gedächtnisse. Seine Philosophie schickte sich für jeden Ort und zu jedem Fall. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängnis waren seine Schulen; und das erste das beste Quodlibet des menschlichen Lebens und Umganges diente ihm, den Samen der Wahrheit auszustreuen. So wenig Schulbücherei er in seiner Lebensart beschuldigt wird und so gut er auch die Kunst verstand, die besten Gesellschaften selbst von jungen rohen Leuten zu unterhalten, erzählt man gleichwohl von ihm, daß er ganze Tage und Nächte unbeweglich gestanden und einer seiner Bildsäulen ähnlicher als sich selbst gewesen. Seine Bücher würden also vielleicht wie diese seine Soliloquien und Selbstgespräche ausgesehen haben. Er lobte einen Spaziergang als eine Suppe zu seinem Abendbrot; er suchte aber nicht, wie ein Peripatetiker, die Wahrheit im Herumlaufen und Hin- und Hergehen.“

Es war notwendig Hamann selbst so ausführlich sprechen zu lassen, um eine Probe seiner Schreibart zu geben. In dieser Apologie des Sokrates steckte der ganze Hamann, der den Glauben auf seine Fahne schrieb und gegen die Aufklärung ins Feld zog, der Shakespeare mit kühner Hand unmittelbar neben Homer stellte, der den Genius, das Genie in strahlender Schönheit enthüllte, der die Autorschaft verachtete, die Büchergelehrsamkeit in den Staub zerzte. Aus diesen Zeilen wehte es dem

*) Bei Hamann wird das Wort immer im guten Sinne von denen, welche bekennen, nichts zu wissen, gebraucht. Vgl. Minor, Hamann, S. 34.

jüngeren Geschlechte wie eine Offenbarung an und jeder Satz hat seine weitgehenden Konsequenzen in der Geschichte des Sturms und Drangs.

Neben den „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ haben den bedeutendsten Einfluß die „Kreuzzüge des Philologen“ (1762) geübt, eine Sammlung von 12 kleineren Aufsätzen, Briefen, auch Jugendgedichten und Jugenderinnerungen. Vieles in diesen Aufsätzen dreht sich um Sprache und Stil; er sucht in der Sprache eines Volkes oder eines Schriftstellers das Eigentümliche und Individuelle heraus, ihm ist die Sprache, sowie das Geld, wie ein öffentlicher Schatz, jedem zugänglich, ein Kapital, das in der Hand eines jeden andere Zinsen trägt; er legt auf das Provinzielle und Dialektische in der Sprache Gewicht, die Idiotismen und Inversionen verteidigt er nicht bloß, er verlangt sie direkt und hebt die besondere Fähigkeit der deutschen Sprache dazu hervor. Er weist auf die Geschichte hin, auf die Anfänge des Menschengeschlechtes, auf die Entwicklung des geistigen Lebens, auf die Epochen der Dichtkunst, auf die Volksdichtung und das Volkslied. „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts“ — verkündigt er an prägnanter Stelle in einem dieser Aufsätze: „Aesthetica in nuce. Eine Rhapsodie in Kabbalistischer Prose“ — „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Deklamation: Gleichnisse — als Schlüsse: Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; — — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen.“ Und weiter: „Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.“ Da knüpfen die Untersuchungen Herders an, hier liegen die Keime für Herders Arbeiten über die Literaturgeschichte wie über die Schöpfungsgeschichte. Ganz deutlich läßt sich im einzelnen verfolgen, wie Hamanns Ahnungen in Herder zu Thaten werden, wie sich Hamanns Eigentümlichkeiten im Denken und Schreiben, seine Lieblingscitate und Lieblingswendungen auf Herder und durch diesen auf Goethe forterben. Ein Entwicklungsprozeß, wie er sich im Bereiche der deutschen Litteratur nicht oft so deutlich darlegen läßt.

Überall und fein ganzes Leben hindurch ist Hamann der Anreger im großen Stil. Gerade das Dämmernde, Unentschiedene, Halbunverständliche reizte zum tieferen Eindringen, zum erneuten Studium. Er selbst hat sich zur klassischen Ruhe und Klarheit niemals emporgearbeitet. Wie Herder kämpft er in späteren Jahren gegen die neuen Ideen, gegen Kant. Wie Friedrich Heinrich Jacobi, Jung und Claudius nähert der bibel-

gläubige und bibelfeste Mann sich mehr und mehr einem dunklen Mystizismus; wie Stolberg und später die Romantiker treibt es ihn dem Katholizismus in die Arme. Wenigstens dürfen wir vermuten, daß die Fürstin Amalia von Galizien auch an ihm ihr Befeuerungswerk vollzogen hätte. Während eines Besuches bei ihr ereilte ihn der Tod; in ihrem Garten zu Münster liegt er begraben.

Im Süden, in der Schweiz wirkte Johann Kaspar Lavater, der Züricher Prediger, (1741—1801). Hamanns Antipode, der Magus im Süden, wie er nicht unpassend genannt worden ist. Eine machtvolle, imponierende, bezaubernde, fast dämonische Persönlichkeit, die ihr Bestes im unmittelbaren Verkehre hingab, so daß alle schriftlichen Dokumente nur ein schwacher Rest seiner ins Weite und Breite gehenden Wirksamkeit geben können.

So überreichlich die Quellen zur Kenntnis Lavaters heute auch fließen*): immer wieder wird man zu Goethes Charakteristik in Dichtung und Wahrheit zurückkehren müssen, welche mit unerreichter Kunst besonders den Menschen Lavater dargestellt hat.

„Die tiefe Sanftmut seines Blickes, die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, selbst der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt und wie manches andere, was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung; ja, seine bei flacher Brust etwas vorgebogene Körperhaltung trug nicht wenig dazu bei, die Übergewalt seiner Gegenwart mit der übrigen Gesellschaft auszugleichen.“ Goethe stellt Lavater in unmittelbaren Gegensatz zu dem rauhen, ungeschliffenen Wesen des Pädagogen Basedow. „Wenn Lavaters Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedowschen zusammengedrückt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter sehr breiten Augenlidern, Basedows aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den sanftesten braunen Haarbogen eingefasst erschien.“ Das Milde, Befänftigende, Anziehende in Lavaters Wesen kam am besten in seiner schönen Häuslichkeit zum Ausdruck, an die alle mit Liebe zurückdachten, die jemals unter seinem Dache verweilten.

Lavaters erstes öffentliches Auftreten gegen einen ungerechten, tyrannischen Landvogt Namens Grebel zeigt uns mannhafte Tapferkeit, Freimütigkeit und Gesinnungstüchtigkeit, sowie eine gewisse Kampfesfreude als

*) Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Gessner Winterthur 1802 f. 3 Bände; Hegner, Beiträge zur Kenntnis Lavaters Leipzig 1836; Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken. Von Dr. Ferdinand Herbst Ansbach 1832; Briefe von und an Lavater in fast allen Briefwechseln aus jener Zeit zahlreich zerstreut. Selbständig: Briefe von Goethe an Lavater Leipzig 1833. Zwölf Briefe von Goethes Eltern an Lavater 1860. Briefwechsel zwischen Lavater und Hafencamp herausg. von Schmann, Basel 1870. Vgl. Mörikofer, Die schweizerische Litteratur des 18. Jahrhunderts Leipzig 1861 S. 322—400; Dünker, Freundesbilder aus Goethes Leben. Leipzig 1853 S. 1—124. Eine allseitig genügende Darstellung von Lavaters Entwicklung fehlt noch immer.

die Grundlage seines Wesens. Seine Schweizerlieder (Bern 1767), ein Nachklang der Grenadierlieder Gleims, beweisen seine Heimatsliebe, seinen Patriotismus. Daneben zeigt sich vom Anfang an jenes Bezaubernde im menschlichen Verkehre, so daß er einer starken Wirkung in jeder Lage, jedem Menschen gegenüber gewiß sein konnte. Darauf baute sich sein Einfluß und Ruf als Prediger auf. Lavater erschien als inkarnierte christliche Liebe, die aber so fein und so schön auftrat, daß sie im Verkehre nichts speziell Christliches hatte, sondern daß wirklich allgemeine Menschenliebe, Wohlwollen und Güte aus ihm zu atmen schien. Dazu kam eine andere Eigenschaft, eine starke Penetrations-Fähigkeit, ein durchdringender Blick, der alles aus der Miene abzulesen weiß, was eine bedürftige Seele bei ihm sucht, von ihm will; diese seltene Auffassungsfähigkeit wurde durch seine Richtung auf die Physiognomik noch gesteigert. Er will den Charakter des Menschen aus der äußeren Erscheinung ablesen; ältere Versuche auf demselben Gebiete suchte er zusammenzufassen und in ein System zu bringen, wobei es ihm aber an einer streng wissenschaftlichen Methode durchaus fehlte. Im Jahre 1772 ließ er in Leipzig ein kleines Schriftchen „Von der Physiognomik“ erscheinen, das seine allgemeinen Prinzipien darlegte und dem dann in den Jahren 1775—78 jene berühmten „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ in vier großen stattlichen Quartbänden nachfolgten, ein Buch für den Adel, für die vornehme Welt, deren einzelne Existenzen darin verewigt schienen; für uns eine unerschöpfliche Fundgrube von Portraits der Zeitgenossen mit charakteristischem Texte, an dem auch Goethe und andere einen Anteil hatten. Die Hauptgesichtspunkte, von denen Lavater ausgeht, entwickelt er in der Einleitung, die von der Würde der menschlichen Natur handelt. Darin heißt es:

„Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden.

„Jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit ihrer Art verschieden. Es ist die bekannteste, aber für unsere Absicht die wichtigste, die entscheidendste Sache, die gesagt werden kann: 'Es ist keine Rose einer Rose, kein Ei einem Ei, kein Mal einem Male, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich.'

„Es ist dies . . . der erste, tiefste, sicherste, unzerstörbarste Grundstein der Physiognomik, daß, bei aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten, nicht zwei gefunden werden können, die, neben einander gestellt und genau verglichen, nicht merkbar unterschieden wären.

„Nicht weniger unwidersprechlich ist's, daß ebenso wenig zweien vollkommen ähnliche Gemütscharakter, als zwei vollkommen ähnliche Gesichter zu finden sind.

„Mehr sollte man nicht wissen dürfen, als dies — um es als eine

keines weitem Beweises bedürftige Wahrheit anzunehmen — ‘daß diese äußere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt mit der innern Verschiedenheit des Geistes und Herzens in einem gewissen Verhältnisse, einer natürlichen Analogie stehen müsse’ — Was? die innere zugestandne Verschiedenheit des Gemüths aller Menschen, diese — sollte von der, abermals zugestandnen Verschiedenheit aller menschlichen Gesichter und Gestalten, diese von jener kein Grund sein?

„Nicht von innen heraus soll der Geist auf den Körper, nicht von außen herein soll der Körper auf den Geist wirken?“

Es sei eine sichere Thatsache, daß alle Leidenschaften sich auch körperlich ausdrücken und dauernde Spuren zurücklassen; von Zufall dürfe bei Übereinstimmung der Gemüthsbeschaffenheit mit dem Gesichtsausdrucke keine Rede sein.

„Ein offnes, heiteres und gleichsam entgegenkommendes Auge und ein offnes, heiteres und entgegenwallendes Herz sollen sich bei tausend Menschen zufälliger Weise beisammen finden und keines des andern Wirkung und Ursache sein?“

„In allem soll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln, allenthalben sollen sich Ursachen und Wirkungen entsprechen — allenthalben soll man nichts sicherer wahrnehmen, als dies unaufhörliche Verhältniß von Wirkungen und Ursachen — Und in dem Schönsten, Edelsten, was die Natur hervorgebracht hat — soll sie willkürlich, ohne Ordnung, ohne Gesetze handeln? Da, im menschlichen Angesichte, diesem Spiegel der Gottheit, dem herrlichsten aller ihrer uns bekannten Werke, — da soll nicht Wirkung und Ursache, da nicht Verhältniß zwischen dem Äußern und Innern, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Ursach und Wirkung statt haben?“ —

Von diesen Überzeugungen geleitet, mustert der Physiognomist hunderte von Köpfen der Vergangenheit und Gegenwart, der Geschichte, Mythologie und Phantasie, jedes Alters, Standes und Charakters, indem er bei jenen, deren Eigenschaften ihm oder allgemein bekannt sind, alles in die Züge hineinlegt, was er herauslesen will und andererseits bei ihm fremden Gestalten sich vorsichtig und reserviert in den allgemeinsten orakelhaften Ausdrücken bewegt; immer in einem erhitzten, außer Atem gekommenen, schwungvollen, antithesenreichen Stile, immer sprunghaft und abgerissen, manchmal wahrhaft begeistert und prophetisch, oft maniert und affektiert. Allgemein bekannt sind seine Charakteristiken der beiden Stolberge, welche Goethe als Probe seiner Darstellung in das 19. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ aufgenommen hat; ein Beispiel der verhimmelnden Schilderung seiner nächsten Freunde giebt uns die unten eingefügte Charakteristik Kaufmanns. Hier soll eine kurze Stelle aus der Besprechung der einzelnen Körperteile (III, S. 121 f.) ihren Platz finden: „Über den menschlichen Mund“, weil sie zugleich für den Redner, für den Prediger, für den Meister in der Konversation äußerst bezeichnend ist:

„Alles liegt in dem menschlichen Munde, was im menschlichen Geiste liegt, wie alles, was in Gott ist — sichtbar wird in Jesus Christus!

„Der Mund in seiner Ruhe, und der Mund in seinen unendlichen Bewegungen — Welch eine Welt voll Charakter! wer will aussprechen, was er ausspricht — selber, wenn er schweigt! —

„So heilig ist mir dies Glied, daß ich kaum davon reden kann — Ich erstaun' über mir selber, werde mir Wunder aller Wunder, daß ich nicht nur ein tierisches Maul zum Essen und Atmen — daß ich einen menschlichen Mund zum Sprechen habe — und einen Mund, der immer spricht, wenn er auch immer schweigt.

„Erwartet nichts, Leser, über dies beseelteste und bedeutsamste aller unserer Organen — Ich bin nicht fähig und nicht würdig, davon zu sprechen. Ein Mensch, der die Würde dieses — Gliedes? — wie ganz anders ist's, als alles andere, was man Glied nennt? wie nicht abzulösen? wie nicht zu bestimmen? wie viel einfacher und zusammengesetzter? — Ein Mensch, der die Würde dieses Gliedes kannte, fühlte — er spräche Gottesworte, und seine Worte wären Gottesthaten . . . O daß ich nur zittern kann, statt zu sprechen — von der Herrlichkeit des Mundes — dieses Hauptsitzes der Weisheit und Thorheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Lasterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menschlichen Geistes! diesem Sitze aller Liebe und alles Hasses, aller Aufrichtigkeit und Falschheit — aller Demut und alles Stolzes! aller Verstellung und Wahrheit!

„O zu welchen Anbetungen würd' er sich öffnen oder schließen mein Mund — wenn ich — mehr Mensch — wäre!

„O die verstimmte, verunmenschlichte Menschheit! O trauriges Geheimnis meiner mich mißbildenden Jugendjahre! Wille des Allwaltenden, wann wirfst du dich aufhellen? . . . Ich bete an, weil ich fühle, daß ich — nicht anzubeten würdig bin! Doch werd' ich's werden — wie's Menschen werden können, denn der mich schuf — einen Mund gab er mir. —“

Die Physiognomik war hauptsächlich das Bindeglied für ihn mit einer Menge Personen in Deutschland; im Interesse der Physiognomik reiste er mehrmals herum, allgemein geehrt, gepriesen, bewundert. Nach und nach wird das äußerliche Moment das vorherrschende. Man hat das Gefühl, Lavater will sich feiern lassen, will Propaganda machen. Er will die Macht, die er ausübt, dazu benutzen, um ein Mittelpunkt für eine Menge Menschen zu bilden. Eine große Vereinigung, eine Art Sekte muß ihm als Ideal im Grunde der Seele geschlummert haben, wenn er dies auch niemals gestehen und zugeben wollte. Aber als Prophet tritt er auf, als Apostel, als Jünger Jesu.

Lavater war bibelgläubig und bibelfest wie Hamann. Die Bibel war die Grundlage seiner Existenz, seiner Predigten, seiner Schriften. Alles, was er in der Welt brauchte, das Geschehene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, im Himmel und auf Erden, für sich und für andre fand er in seiner

Bibel „nicht allein das Religiöse, nicht allein das Moralische, sondern alles Politische, alles Gesellschaftliche, alles, alles!“ Seine Hauptwerke sind mehr oder weniger freie Paraphrasen, Nacherzählungen oder Nachdichtungen, Kommentare der Bibel; so die „Ausichten in die Ewigkeit“ (1768—1773), das Werk, welches ihn zuerst in Deutschland bekannt machte; der „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn“ 1780, ein großes hexametrisches Gedicht, eine Paraphrase der Offenbarung des Johannes; der „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gefängen“ (1783—1786), eine im direkten Gegensatz oder in Ergänzung zur Klopstockischen entworfene Messiasode; vor allem aber der „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen, oder ein Universal Ecce Homo oder alles in Einem“ (1782—1786), worin er an eine Äußerung Hamanns anknüpfend die Leidensgeschichte Jesu zu einem Magazin menschlicher, christlicher, poetischer, sittlicher Bemerkungen und Gefühle über den Menschen machen wollte. Hier war seine einseitige Bevorzugung der Bibel, seine Hingabe an das Wort der Offenbarung ad absurdum geführt. Der Glaube schlug hier bereits in Aberglauben um; Lavater hat diese Grenze nachher noch oft überschritten. Er nahm die Wunder des Evangeliums wörtlich; er behauptete, die Kraft Wunder zu wirken, sei noch nicht geschwunden, ja er fühlte sich selber als Wunderthäter. Er hatte einen Hang zum Mystischen; er hatte ein ganz persönliches Verhältnis zu seinem persönlichen Gotte, zu seinem Christus, an dessen Fortdauer er ganz entschieden glaubte. „So ein Christus muß gewesen sein — argumentierte er — Ist er gewesen, so ist er noch. Ist er noch, so steht er in einem unauflösliehen Verhältnis mit den Sterblichen, denen zu lieb er sich der Sterblichkeit unterwarf. So gewiß er also existiert hat und noch existiert, so gewiß muß er in einer allenfalls spürbaren und erweislichen Konnexion mit uns stehen — und so gewiß dies ist, so gewiß muß Er mit kräftig segnendem Wohlgefallen auf jede Seele herabsehen, die sich Ihm zu nähern, als vor seinen Augen zu handeln und sich nach seinem Sinn und Willen zu bilden strebt. Er muß sich dem nicht unbezeugt lassen, dem er unentbehrlicher scheint als alles Entbehrliche und Unentbehrliche. Er muß sich, wenn er lebendiger ist, als alles Lebendige, mehr als alle Lebendigen beweisen und darthun können — als ein Leben, reich genug für alle Lebensbedürfer, die sich zu Ihm als dem Lebensquelle wenden.“ Und ebenso glaubte er, daß der Apostel Johannes noch auf der Erde lebe. Er will ihn selbst gesehen haben, leiblich; er will in demselben Bade gebadet haben, in welchem er badete; er nehme alle Gestalten an: bald komme er als Greis, bald als Jüngling, bald als kleiner Knabe, sei „unerkennbar und unverkennbar“. Alles, was daher aufs Überfinnliche hinwies, konnte, auch wenn es Schwindel war, Lavaters Zustimmung und Unterstützung gewiß sein, er war ein Anhänger Gafners — Mesmers und der anderen spiritistischen Bestrebungen der Zeit. Da er aber

immer mehr in in diesen Richtungen sich verrannte, so konnten ihm seine Freunde nicht nachfolgen. Umsomehr als er sich mit seinen Werken wie Hamann identifizierte. Was er von 'Pontius Pilatus' schreibt, gilt von allen seinen Werken: „Es ist Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal von Individualität und ohne das Medium meiner selbst eine im ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie ich. Wer dies Buch haßt, muß mich hassen. Wer dies Buch liebt, muß mich lieben. Wer's nur halb genießen kann, kann auch meinen Geist und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir sein.“ So versammelte er wohl noch immer einen Kreis von Freunden um sich und schrieb schließlich nur mehr für diese engere Gemeinde; viele aber wandten sich ab und mancher der früheren Verehrer spottete über ihn. Maler Müller im „Faust“ und in einer unvollendeten Satire; Klinger in seinem „Faust“, und auch Goethe, der ihn einst den besten, größten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die er kenne, die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten genannt hatte, riß sich von ihm los und verspottete ihn in den Xenien und im zweiten Teil des „Faust“. Das bekannte Epigramm „Der Prophet“ darf auch hier nicht fehlen: „Schade, daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf! Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.“ Damit hat Goethe Lavater entschieden unrecht gethan, der einen edlen Kern in seinem Wesen immer unangegriffen bewahrte.

Lavater warb sich zu dem großen Befehrungswerke, das er in Scene setzen wollte, gern Bundesgenossen und Mithelfer. Derjenige, auf den er am meisten baute, der aber mehr sich selber als Lavater laut und lärmend verkündete, war Kaufmann; derjenige, in dem die Tendenzen des Sturmes und Dranges am tollsten und überspanntesten zum Ausdruck kamen. So zu sagen der Hanswurst der Stürmer und Dränger.

Christoph Kaufmann*), in Winterthur 1753 geboren, zum Apotheker bestimmt, erwarb sich während seiner Lehr- und Studienzeit in Tübingen, Freiburg und Straßburg 1769—1774 einen kleinen Fonds medizinischer Kenntnisse, an dem er lange zehrte; vom Anfang an aber verstand er es sich mit einem gewissen Nimbus zu umgeben, Geheimbünde zu stiften und die Kräfte der ihm verbundenen und ergebenen Menschen geschickt zu seinen Zwecken und zu seiner Verherrlichung auszunützen, worin er es nach und nach zu einer förmlichen Routine brachte. In die Heimat zurückgekehrt, schloß er sich an Lavater an und wußte ihn ganz für sich zu gewinnen, war aber klug genug, sich äußerlich ihm unterzuordnen. Er schreibt und spricht wie Lavater, natürlich nicht ohne seine Manier zu vergrößern und zu übertreiben, wird Physiognomist wie er und giebt sich auf seiner Reise durch Deutschland und Rußland 1776—1777 gern

*) Vgl. Heinrich Dünker, Christoph Kaufmann, der Apostel der Geniezeit und der Herrnhutische Arzt. Leipzig 1882; Minors Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie XV, 469 ff.

als Abgesandter Lavaters aus. Uns erscheint Kaufmann auf dieser Reise als ein Schwindler und Charlatan. Er muß ganz mit Cagliostro und andern Wunderthätern der Zeit in eine Reihe gestellt werden, nur daß ihm der großartige Hintergrund fehlte, den man Cagliostro nicht absprechen kann. Auf seinem bekannten treuen Schimmel zog der große starke Mann mit dem scharf geschnittenen Gesicht, mit mähenartig flatterndem Haar und langem Bart, der wellenhaarige Kraftapostel, wie ihn Boß nennt, die Brust bis auf den Nabel nackt, in auffallender Kleidung von Stadt zu Stadt, von Berühmtheit zu Berühmtheit. Er trat als Repräsentant der Menschheit, als Gesandter Gottes auf, gerierte sich als Naturmensch, mied geistige Getränke und spielte den Vegetarianer. Sein Wahlspruch war: „Man kann, was man will, und man will, was man kann“. Lavater und Schlosser ließen ihm ihre Briefe wie Heroldsrufe vorausgehen, Lavater schrieb ihn als Kolosß aus, gab ihm den Beinamen „Der Einzige“, Schlosser vollends identifizierte sich mit ihm in einem offenen Zettel. Durch sein herzliches ungezwungenes Benehmen, sein rasches Anschmiegen und Einleben, durch seine Lebhaftigkeit und Agilität, nicht zuletzt durch seine ausgesprochene Sinnlichkeit gewann er sich die Herzen der Männer und Frauen. Es ist erstaunlich, wie er selbst die besten und scharfsinnigsten Menschen eine Zeitlang zu düpieren verstand. Die kritiklosen jungen Leute, der Maler Müller und Schubart, der leicht entzündbare, sentimentale Müller trieben die Verhimmelung am weitesten. Der letztere schwärmt in einem Briefe (Grenzboten XXIV, IV, 502 ff.): „Er ist Abgesandter Gottes an die Menschen, bevollmächtigter Erforscher des Guten, Schönen, Großen, an jedem Ort und in jedem Stand. So viel Wahrheit, Kraft ohne Affectation, tiefen Seherblick, der auf einmal den ganzen Menschen durchschaut und versteht, so viel Güte, Liebe, kurz alles, was ich mir aus einem Engel, der nicht fern vom Throne Gottes steht, denke, hab' ich noch in keinem Menschenbild vereint gefunden. Und seine Allgegenwart, um Gutes aufzulocken und zu wirken, alles Unvollkommene wegzufengen!“ Maler Müller schildert ihn in einer Farce „Fausts Spaziergang“ als den wahren Menschenfischer, der sein Netz auswirft, mit der Liebe und Simplicität eines Apostels. Gottespürhund war für den Seher und Spürer Gottes der gewöhnliche Name im Freundeskreis. Wieland nennt ihn einen „wunderbaren, aber edeln, guten und unbeweglich in seinem Centro ruhenden Menschen“.

Lavater brachte im dritten Versuche seiner „Physiognomischen Fragmente“ S. 158 f. drei Abbildungen Kaufmanns, unter der Überschrift: „Ein Jüngling der Mann ist.“ Dort heißt es: „Wenig, oder nichts von dem Jüngling; denn er gehört in den innersten Kreis meiner Geliebten. Hier im obern Bilde — entkräftet, verschöngeistert, bis aufs Haar, das in der Natur weder so flach gekämmt, noch so flach kämmbar ist. Auswuchs, der sich kräuft wie goldene Traubenranken — wie charakteristisch im Urbilde!“



Christof Kaufmann, der Apostel der Geniezeit.

Nach einem Porträt im dritten Versuch von Lavaters „Phyfiognomischen Fragmenten“,
mit Kaufmanns Wahlspruch als Unterschrift.

„Ich kann mir's nicht möglich denken, daß ein Mensch dieses Profil ohne Gefühl, ohne Hingerissenheit, ohne Interesse ansehe — da nicht in dieser Nase wenigstens, wenn in allem andern nicht, innere, tiefe, ungelernete Größe und Urfestigkeit ahnde! 'Ein Gesicht voll Blick, voll Drang und Kraft' — wird gewiß auch der allerschwächste Beurteiler wenigstens sagen! Eherner Mut ist so gewiß in der Stirn, als in den Lippen wahre Freundschaft und feste Treue. Von den Augen, weil sie hier so verkleinlicht, obgleich in der Natur so mit Innigkeit gesalbt sind, sag' ich nichts. Die Stirn im Schattenrisse hat etwas mehr Biegsamkeit, hingegen die Nase mehr Kraft, als im oberen Bilde. In den Lippen ist außerordentlich viel vorstrebende entgegen schmachkende Empfindung. Viel Adel im Ganzen!“ Vgl. Klingers Verspottung im „Faust“ unten S. 224 ff.

In einer beigegebenen Bignette fand er wieder in der Nasenwurzel die meiste Kraft und im Munde die Fülle von Innigkeit und Empfindung, jedoch das Kinn unter die Würde des Ganzen verjungfräulich. S. 161 bringt er abermals zwei Bilder des männlichen Jünglings und fährt in seiner Ekstase fort: „wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirn, so ein Auge, so eine Nase, so einen Mund, ja nur solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomik. Es ist vielleicht kein Mensch, den der Anblick dieses lebenden Menschen nicht wechselsweise anziehe und zurückstoße — die kindliche Einfalt und die Last von Heldengröße! So gekannt und so mißkannt werden wenige Sterbliche sein können.“

„Aber ja, viel Sagens ist, daß diese Stirn anprellen müsse? der Erfahrung noch viel bedürfe? — Gewiß! — Aber, meine lieben Weisen — wird Erfahrung von zehen Jahren von dieser Stirn ein Viertel einer Messerrückenbreite abrunden? Also geschehe der Wille des Herrn.“

Kaufmanns eigentlicher Zweck auf seinen Reisen dürfte gewesen sein, eine Anstellung zu gewinnen oder zum Ersatz dafür sich wenigstens Geld zu machen. Nur unter diesen Gesichtspunkt fallen alle Hezereien und Schwindeleien, die er in Basedoms Philanthropin zu Dessau in Scene setzte. Eigentlich praktischen Erfolg hatte seine Schauspielerlei nur bei dem Grafen Curt von Haugwitz, dem ehemaligen Begleiter des Grafen Stolberg, dem Schwiegersohn des Generals Tauenzien, dem späteren preußischen Minister, einem Freimaurer und Herrenhuter, auf dessen Gut in Schlesien Kaufmann längere Zeit verweilte und der ihm einen Jahresgehalt aussetzte; während er sich in die Schweiz zurückzieht in den Jahren 1777—81, beginnt sein Stern in Deutschland zu erblaffen. Die alten Freunde verspotten ihn; Maler Müller karikirt ihn jetzt in seinem 'Faust'. Lavater fällt allmählich von ihm ab, meint, er brüte sich entweder zum Propheten oder zum Narren, und muß endlich gestehen, daß sein Apostel ein Lump sei, der nur von Stolz und Ehrsucht getrieben werde; Goethe aber, der auch zu seiner Fahne geschworen hatte, verfaßte während seiner zweiten Schweizerreise, als er an seinem Landgut vorüberkam, das scharfe Epigramm auf ihn: „Ich hab als Gottespürhund frei mein Schelmenleben

stets getrieben: Die Gottesspur ist nun vorbei, und nur der Hund ist übrig geblieben.“ Lüge und Unnatur hat Kaufmann auch in seiner späteren Lebensstellung als Arzt in verschiedenen Herrnhutergemeinden und zuletzt in Herrnhut selbst niemals aus seinem Wesen verbannt; seine hinterlassenen autobiographischen Aufzeichnungen lassen manchmal den Gedanken an absichtliche Fälschung aufkommen. Er ist am 21. März 1795 in Herrnhut gestorben.

Ist Kaufmann Lavaters Abgesandter, so darf Herder Hamanns Apostel genannt werden. So weit uns heute der Abstand der beiden Geister auch dünkt, den Zeitgenossen erschienen Kaufmann und Herder im gleichen Lichte; besonders den Männern aus der alten Schule, den Berliner Aufklärern: Kaufmann sei eine Art philosophischer Don Quixote, spöttelt Sulzer; er sei wirklich ein lebendes Beispiel von einem Menschen, wie Herder sie haben will: „voll Feuer, Drang, innerer und äußerer Kraft, die, weil es ihnen an Richtung fehlet, welche die Vernunft allein geben kann, ganz verworren durcheinander rasen, ohne auf einen bestimmten Zweck zu zielen“.

Aus einer unbehaglichen Stellung in Riga zog Johann Gottfried Herder*) (1744—1803) im Jahre 1769 übers Meer nach Frankreich; im Herbst 1770 treffen wir ihn als Reisebegleiter des Erbprinzen von Sutin — eine Verbindung, von welcher er sich gerade damals losmachte — auf deutsch-französischem Boden in Straßburg und dort lernte ihn der junge Goethe kennen, um bald sein Verehrer und Freund, sein Schüler und Zögling zu werden. Auch in Herder gärte damals noch alles brausend und schäumend durcheinander; sein Reisetagebuch zeigt uns wie in einem Paritätenkasten, um ein Lieblingsbild der Zeit zu gebrauchen, eine Fülle von Bildern der Vergangenheit und Zukunft: ein Plan verdrängt den andern, wie die wechselnde Scenerie vor dem äußeren Auge, so fliegen die Ideen vor seinem Inneren vorbei. Aber im Reime ist die ganze Schriftstellerei Herders hier eingeschlossen, vor dieser universellen Natur haute sich schon damals die Geschichte der Erde seit Beginn des Menschengeschlechtes, die Geschichte der Sprache, der Dichtung, der Religion, der Kunst, die Geschichte des menschlichen Geistes als großartiges Gebäude auf; er hat es selbst nie vollendet, alle seine Werke sind nur Bausteine dazu, nur Fragmente, größere, umfangreichere, wertvollere Fragmente als Hamanns Bogen, aber doch nur Fragmente. Wie in Hamann liegt auch in seinem größeren Schüler etwas Anregendes, Prophetisches, Vordeutendes; wie Lavaters Thätigkeit in der Predigt gipfelt, ist auch alles, was Herder spricht und schreibt, in dem erhebenden Pathos, in dem hinreißenden Redestrome, mit der biblischen Weihe und zwingenden Gewalt, mit der Würde und Andacht des Predigers ausgedrückt. Von ihm datiert der Universalismus Goethes und der Romantiker, der so manche nicht deutsche

*) Herders Werke, herausgegeben von S. Lambel (Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 73—77). Herders Sämtliche Werke, herausgegeben von Bernhard Suphan. Berlin 1877 ff. Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt von R. Haym. Berlin 1880 ff.

Litteratur wieder beeinflusst hat. Wie viele unserer heutigen wissenschaftlichen Disciplinen reichen auf Herder und Winkelmann zurück! Wie ein wasserscheidender Berg liegt er da, von dem die Ströme ausgehen nach Nord und Süd, nach Ost und West, um sich in getrennte ferne Meere zu ergießen.

Herder war damals, als er dem jungen Goethe gegenübertrat, bereits ein angesehener und geachteter Schriftsteller. Die Fragmente über die neuere deutsche Litteratur 1767, Der Torso von einem Denkmal am Grabe Thomas Abbt's 1768, Die kritischen Wälber 1769 waren bereits erschienen. Aber der Hintergrund jener dunklen Krankenstube, in der Goethe zu den Füßen des augenleidenden Herder saß, war ein viel weiterer, geradezu grandioser. Er eröffnete den Blick auf die Abhandlung über den Ursprung der Sprache; die Ideen zur Erklärung der Schöpfungsgeschichte, zur Plastik tauchten in den Gesprächen auf; die Griechen zogen in langer Reihe vorüber, Homer und Pindar an der Spitze; vor allem aber waren es die Volkslieder, Ossian und Shakespeare, auf welche die Unterhaltung immer und immer wieder zurückkehrte.

Hier auf damals französischem Boden emergierte, wie Goethe sich ausdrückt, die Deutschtum in ihm und seinen Genossen. Hier auf französischem Boden deckte ihm Herder die Hohlheit, Abgeschmacktheit der altersschwachen französischen Litteratur auf und zerstörte ihm seinen Götzen Voltaire, dem er bisher nachgeeifert; hier auf französischem Boden ging ihm die Schönheit und Großartigkeit der germanischen Baukunst, der Gotik auf, hier die Schönheit und Großartigkeit des damals größten germanischen Dichters, Shakespeares; im Elsaß zog er herum, haschte die Volkslieder aus den Kehlen der ältesten Mütterchen auf und erschloß seiner Lyrik jenen unerschöpflichen Quell echter Frische und Volkstümlichkeit. Ins Mittelalter blickte man zurück, das kräftige, männliche 16. Jahrhundert, das Zeitalter Luthers und Ulrichs von Hutten brachte man zu Ehren. Aus Luthers Sprache, wies Herder hin, hätten die neueren Schriftsteller zu lernen, und Goethe versenkte sich mit urkräftigem Behagen in dessen Stil, gleichzeitig sehen wir daselbe Studium in andern Kreisen gedeihen, so bei den Göttinger Dichtern. Herder schrieb über Ulrich von Hutten einen schönen Aufsatz. Goethe vollzog an einem verkannten Helden dieser Zeit eine Rettung, indem er den Ritter mit der eisernen Hand Gottfried von Berlichingen zum Mittelpunkte eines Dramas machte; er vollzog eine Rettung an dem großen Maler jener Epoche, an dem „männlichen“ Albrecht Dürer; er vollzog eine Rettung an dem volkstümlichsten Dichter jener Zeit Hans Sachs, indem er seinen Stil, sein Versmaß sich eignete und ihn selbst in seinem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ dichterisch verklärte: er zog die Summe aus seiner Kenntnis und Verehrung des 16. Jahrhunderts, indem er die Gestalt seines Faust aus dieser Zeit und Umgebung herholte.

Der Kreis, der sich um den aus Goethes Leben bekannten Aktuar

Johann Daniel Salzmänn (1722—1812) sammelte, der Deutsch-Franzose Lersé, Jung-Stilling, Lenz, Wagner, Meyer von Lindau, Johann Gottfried Röderer und andere*) unterstützten diese deutsch-tümlichen Tendenzen; eine von Salzmänn schon in den sechziger Jahren gestiftete gelehrte Übungsgesellschaft gestaltet sich allmählich in eine „Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache“ um, Lenz führt im Winter 1775 auf 76 die Sitzungsprotokolle. Aus seinem Vortrage „über die Verbreitung der deutschen Sprache im Elsaß Breisgau und den benachbarten Gegenden“ (Tieck II, 318 ff.) können wir noch die Wärme und Begeisterung herauslesen, mit der sich die Jugend der nationalen Sache hingab: „Wir alle sind Deutsche“ — wendet er sich an die Elsässer — „Mit Vergnügen aber mit heimlichem, habe ich bisher aus einigen Ihrer Vorlesungen gesehen, daß selbst die Obermacht einer herrschenden und was noch weit mehr ist, verfeinerten Sprache den alten Gang zu dem mütterlichen Boden Ihres Geistes, ich meine zu unserer nervichten deutschen Sprache, nicht habe ersticken können. Bleiben Sie ihm treu. Alle Ihre kindischen und nachher männlichen Vorstellungen und Gefühle sind auf diesem Boden erwachsen, wollen Sie denen entsagen, weil Sie Unterthanen einer fremden glücklichen Regierung sind? Eben weil diese Regierung menschenfreundlich und beglückend ist, fordert sie diese Aufopferung von Ihnen nicht; der Geist, meine Herren, leidet keine Naturalisationen, der Deutsche wird an der Küste der Kaffern so gut als in Diderots Insel der Glückseligkeit**) immer Deutscher bleiben, und der Franzose Franzos.“ Auch Lenz will aus dem Munde des Volkes selbst die Sprache lernen: „Wenn wir in die Häuser unserer sogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Interesse, ihre Leidenschaften achtgäben und da lernten, wie sich die Natur bei gewissen erheiternden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen; wie unendlich könnten wir unsere gebildete Sprache bereichern . . . wenn wir zu Zeiten im ersten besten Bürgerhause . . . die Natur auf dem Punkt der Leidenschaft ertappten, und ihr da Ausdrücke abstählen, die uns schon mit der Sache selber auf ewig geschwunden geschienen? Wie würden uns da erst über den Reichtum unserer Sprache die Augen aufgehen, und mit Zuziehung unserer alten Quellen hundert eingeschlichene Wörter fremder Sprachen verrufen werden?“

In Straßburg, im Umgange Herders mit Goethe gewinnen die Tendenzen des Sturms und Drangs feste Gestalt. Eine gemeinsame Sammlung von Aufsätzen, die „Blätter von deutscher Art und Kunst“ (1773) kündigen die neue Richtung an. Hier erscheint Herders Aufsatz „über Ossian und die Lieder alter Völker“ und sein Aufsatz über Shakespeare neben Goethes Schrift „Von Deutscher Baukunst“; am Schlusse des Shake-

*) Der Aktuar Salzmänn, Goethes Freund und Tischgenosse in Straßburg von August Stöber, Mülhausen 1855. J. G. Röderer, von Straßburg und seine Freunde, von demselben. 2. Auflage. Colmar 1874.

**) Le fils naturel. Drame. — Anmerk. Lenzens.

speareauffages umarmt Herder vor Shakespeares heiligem Bilde seinen Freund, der es unternommen habe, „Shakespeares Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen“. In demselben Jahre erschien des deutschen Shakespeares großes Drama: Goethes Götz. In einer Nachschrift zum Ossianaufsatz feiert Herder Klopstock, dessen Oden 1771 gesammelt erschienen waren, als den großen Lyriker deutscher Nation, ohne zu ahnen, daß er von jüngeren Dichtern bald übertroffen werden sollte oder eigentlich schon übertroffen war. In demselben Jahre mit Goethes Götz erschien Bürgers Ballade „Lenore“ und bald schüttete Goethe selber das Füllhorn seiner bisher unerreichten Lieder vor seinen Freunden und Geliebten aus.

II.

Aus den verschiedensten Anregungen, einheimischen und fremdländischen gehen die Tendenzen hervor, welche in den Stürmern und Drängern zum Durchbruche kamen. Niemand hat aber so großen Einfluß auf die Denkungsart der jungen Schule ausgeübt als Jean Jacques Rousseau, Voltaires großer Rivale in der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. *) Gewiß war vieles von dem, was Rousseau dachte und schrieb, schon längst in deutschen Köpfen vorbereitet: aber erst er gab den dunklen Ahnungen klaren Ausdruck. Von Rousseau gehen Hamann und Herder aus; schon in Goethes Straßburger Aufzeichnungen treffen wir vielfache Nachklänge der Lektüre von Rousseaus Schriften. In Wezlar erscheint er als Verehrer Rousseaus, wenn er auch nicht zu dessen blinden Anbetern gehörte; haben an allen Jugendwerken Goethes, auch am Götz und Faust die Ideen des genialen französischen Schriftstellers mitgearbeitet, so ist vollends der Werther eine Konzeption nach Muster der Nouvelle Héloïse, wie diese eine Seelengeschichte, ein Liebesroman, dem der edelste Gehalt aus eigenen Erlebnissen zufloß; wie diese in Briefform; wie diese in dem leidenschaftlichsten, glühendsten Stil abgefaßt. Rousseau hat, mit wenigen Ausnahmen in früheren Jahrhunderten, als der erste aller modernen Menschen das schlummernde Naturgefühl geweckt, die Schönheit der Natur, der Landschaft, der Scenerie entdeckt; er schildert das Lokal, auf dem seine Erzählung sich abspielt, den ganzen Hintergrund der Schweizer Berge, und Goethe folgt ihm darin nach. Rousseaus Gefühlswelt ist die Werthers. Bis auf Einzelheiten des Ausdrucks herab hat Goethe vieles von Rousseau übernommen und in seinem Geiste meist schöner und tiefer wiedergegeben. Und Goethes Genossen folgen ihm auch hierin nach. Lenz wünscht in seiner Rhapsodie auf das Hochburger Schloß dem Genfer Philosophen

*) Die folgende Darstellung beruht der Hauptsache nach auf Erich Schmidts Buch: „Rousseau, Richardson und Goethe“ Jena 1875 und auf den höchst dankenswerten Zusammenstellungen Otto Brahm's in seinem Buche „Das deutsche Ritterdrama des achtzehnten Jahrhunderts“ (Straßburg 1880, Quellen und Forschungen XL) S. 138 ff.

eine Bildsäule gegenüber der Shakespeares, er nennt in den „Anmerkungen übers Theater“ die neue Heloise „das beste Buch, das jemals mit französischen Lettern ist abgedruckt worden“. Im „Hofmeister“, wo das Abälardmotiv so merkwürdig verballhornt ist, fragt Gustchen ihren Geliebten: „Hast du die neue Heloise gelesen?“ (Band II, S. 29.) Klinger ist zu Rousseau in die Schule gegangen, in der „Geschichte eines Deutschen“ hat er diese Entwicklung selbst beschrieben. Ihm ist der „Emile“ „das erste Buch unseres Jahrhunderts, das erste Buch der neuen Zeit“; in begeisterten Worten heißt es dort: „Der Jüngling, der keinen Führer hat, wähle diesen. Er wird ihn sicher durch das Labyrinth des Lebens leiten, ihn mit Stärke ausrüsten, den Kampf mit dem Schicksal und den Menschen zu bestehen. Diese Bücher sind unter der Eingebung der lautersten Tugend, der reinsten Wahrheit geschrieben; sie enthalten eine neue Offenbarung der Natur, die ihrem Liebling ihre heiligsten Geheimnisse zu einer Zeit entschleierte, da die Menschen sie bis auf die Ahnung verloren zu haben schienen.“ Aber auch die neue Heloise wird von Klinger verehrt; sie sei von seinem Rousseau sagt Franz im „Leidenden Weib“, Klingers Abbild; in „Sturm und Drang“ sind nicht bloß La Feu und Katharine karikierte Menschlein nach Rousseauschem Zuschnitt; auch der große freie Hauch Rousseauscher Leidenschaft weht uns aus dem Stücke entgegen. Heine baut auf der Lehre von der Rückkehr zur Natur in Rousseaus Art und Geist weiter und zieht im Ardinghello die letzten unerhörten Konsequenzen daraus. Den Helden der Schillerschen Jugenddramen hat der Riese Rousseau gleich Prometheus den belebenden Funken eingeblasen; in einem überspannten Jugendgedichte feiert er den großen Dulder als zu bieder, zu hoch für diese Welt: „Mag der Wahnsitz diese Erde gängeln! Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln, denen du entlaufen bist.“

Natur! Natur! ist der Ruf, der alles andere überhallend aus Rousseaus Schriften dem jungen Geschlechte entgegentönte und den sie nun in allen Tonarten variieren: „Süße heilige Natur Laß mich gehn auf deiner Spur! Leite mich an deiner Hand Wie ein Kind am Gängelband“ betet Friedrich Leopold Stolberg in seinem herrlichen Hymnus. „Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen . . . Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckenangang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus“ brüllt Karl Moor. Dazwischen liegen alle Nuancen von der liebenden Hingabe an die Mutter Natur bis zum plumpsten Naturalismus, von der schwärmerischen Begeisterung bis zur blutigen Freiheitswut.

Man begann auf die Natur zu achten, sie aufzusuchen, sie zu genießen, sie zu beschreiben. Man reist, um zu reisen; um eine Gegend zu sehen; die Schweiz kommt nach und nach in Mode: Goethe, die Stolberge, Lenz, Klinger treffen wir dort an; Werther bringt ganze Tage in träumerischer

Selbstvergessenheit am Lande, im Dorfe zu; eine Sehnsucht nach dem Landleben ergreift die Gemüter, nach Einsamkeit und Zurückgezogenheit, am liebsten wollte man gleich Einsiedler werden, wie Rousseau in *Ermitage*, Goethe zieht sich von Weimar in seinen Garten, Lenz nach Berka zurück; als Einsiedler, Eremit, Waldbruder wird dieser ausdrücklich bezeichnet; Blasius im „*Sturm und Drang*“, Guelfo in den „*Zwillingen*“ wollen gleichfalls Einsiedler werden; Erwin in Goethes Singspiel nimmt wenigstens die Maske des Einsiedlers vor. Der Einsiedler gehört zum Apparat des Ritterdramas. In Goethes „*Satyros*“ wird er verherrlicht, Klinger deckt im „*Faust*“ auch in einer solchen Menschenseele die verborgene Schlechtigkeit auf.

Das Leben als Land- oder Gartenbebauer, als Schäfer gilt für ein Ideal. Davon schwärmen La Feu und Katharine in „*Sturm und Drang*“, (unten S. 113 f.) Strepthon und Seraphine in Lenzens „*Die Freunde machen den Philosophen*“. Die letzte Scene in Klingers „*Leidendem Weib*“ zeigt uns den Gesandten auf einem Acker grabend, zwei Kinder in der Furche spielend, Franz einen Baum pflanzend; es ist ihnen wohl; eine Last ist ihnen abgenommen worden, da man ihnen Vermögen und Ehrenstellen nahm; sie sind glücklich, sich leben zu dürfen. Julius von Tarent verlangt ein Feld für sein Fürstentum und einen rauschenden Bach für sein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für sich und einen Ball für seine Kinder (I 341), Blanca schwärmt: „Ha — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!“ (s. unten 338) und der Dichter des Stückes malt sich in einem Briefe ein ähnliches „poetisches Schäferleben“ mit einer Freundin und deren Manne aus. Der unglückliche Sprickmann schreibt: „Alles ist verdreht und nirgends Genuß für den ganzen Menschen, wenn nicht in Amerika Friede mit Freiheit kommt — freier Bürger auf eigenem Acker, das ist das einzige! da ist Beschäftigung für Körper, für Gefühl und Verstand zugleich — alles andre, Wissenschaft und Ehre und was wir sonst noch für schöne Naritäten haben, ist alles einseitig und harter Quarz.“

Hier fließt schon anderes mit ein.kehrte man zur Natur zurück, so mußte mit dem Unterschied der Stände, mit den Vorschriften der Mode und Konvenienz, mit der Bildung im engeren Sinne und weiterhin auch mit der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung gebrochen werden.

Der Mensch wurde in echter angeborener Schönheit und Würde wieder hergestellt, die durch den Unterschied der Stände, durch die Konvenienz und Mode verdunkelt worden waren. Der Mensch wurde dem Bürger, dem Freunde, dem Christen, dem Unterthanen, dem Fürsten gegenübergestellt. Nicht Mensch sein zu dürfen scheint Bruder Martin in Goethes *Götz* das beschwerlichste; König Philipp giebt dem Marquis Posa als höchsten Beweis seiner Gunst die Erlaubnis, Mensch zu sein.

Die Würde der Menschheit wurde feierlich proklamiert; der Mensch als ein freies Individuum von jedem Zwang und Druck emanzipiert.

Gegen alles Konventionelle eröffneten die Stürmer und Dränger den Kampf, so auch gegen den Adel und die Vorurteile des Adels, vor allem gegen die Ehre. Adel und Ehre kommen daher in vielen Dichtungen der Zeit mit der Liebe in Konflikt. Allgemein bekannt sind Ferdinands Tiraden in „Rabale und Liebe“ (I 4): „Wer kann den Bund zweier Herzen lösen oder die Töne eines Accords auseinanderreißen? — Ich bin ein Edelmann — Laß doch sehen, ob mein Adelsbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Louizens Augen: Dieses Weib ist für diesen Mann.“ Die Ehre gilt für ein Hirngespinnst, für einen Romanbegriff, für eine Grille weniger Thoren; man lese den Streit zwischen Guido und Julius im „Julius von Tarent“ III, 3 (Bd. I, S. 351) und die Auseinandersetzung über das Duell zwischen dem Magister und dem Lieutenant von Gröningsack in Wagners „Kindermörderin“ (Band II, S. 317).

Der Fürst, soweit er ein edler Mensch war, erschien daher als ein Opfer seines Standes und Berufes, bemitleidenswert und elend. Guido, Julius und ihre Väter sind solche Fürsten. Der ungerechte Fürst war dem Bannstrahle der Verachtung verfallen; auf das rein politische Moment komme ich gleich zurück.

Nach Rousseaus Ansicht führten die Wissenschaften von der Natur ab, statt zu ihr zurückzuleiten; daher seine Geringschätzung der Gelehrsamkeit, der Bücher; nur ein Buch brauche man zu lesen, um der weiseste Sterbliche zu werden, das Buch der Natur. Die Einwirkung dieser Ansicht zeigt sich zunächst in der Erziehung; man spottet darüber, den Kindern soviel fremdes Zeug beizubringen, daß sie vor lauter Gelehrsamkeit ihren eigenen Vater nicht mehr kennen; wie man sich von den zugestutzten, steifen, gezwungenen französischen Gärten der freieren englischen Gartenkunst zuwandte, so wollte man auch in der menschlichen Pflanzschule die freie kindliche Natur selbst sich entfalten lassen. Man spottet über Schullehrer und Pedanten, ohne gerade in diesen satirischen Verzerrungen etwas nennenswertes zu leisten. Werther wirft die Bücher weit von sich, Karl Moor ekelt vor diesem tintenfleckenden Säculum, wenn er in seinem Plutarch liest von großen Menschen und gerade die 'Räuber' strotzen von ähnlichen Ausfällen. Handeln wollte man, Thaten thun; seinem Drange nach kraftvollen Leistungen nachgeben, seinen Ehrgeiz befriedigen. Darum erscheint Schreiben geradezu als geschäftiger Müßiggang. Man denkt von seiner eigenen Autorschaft gering, wie sich dies am prägnantesten bei Hamann zeigt, der eine Verachtung seiner Schriftstellerei zur Schau trug. Klinger und wohl auch Schiller anderseits suchten ihrem Thätigkeitsdrang durch Schreiben Luft zu machen; darum zeichnen sie auch meistens thatkräftige Helden, Krieger, Feldherrn, Räuber und lassen diese die Kämpfe auf der Bühne kämpfen, die ihnen selbst mitzumachen im Leben versagt ist. Auch

muß betont werden, daß man nicht so sehr gegen die Dichter sich wendet, als gegen die „Poeten“, womit man einen verächtlichen Nebenbegriff verband, denen man mit Vorliebe das Prädikat „hungrig“ verlieh; nicht so sehr gegen den Sänger von Gottes Gnaden als gegen den Schriftsteller und Litteraten von Profession, gegen die „Bellatristen“, wie Vater Miller sie nennt. Man hatte nämlich vor dem Schriftstellerberuf eine ebensolche Scheu, wie vor jedem Beruf überhaupt. Diese Amtsscheu treffen wir schon bei Hamann, und sie darf mit seiner ebenso großen Ehescheu zusammengestellt werden. Der genialen Ungebundenheit war das Wort „Beamter“ ein Greuel, auch mit der leichteren diplomatischen Karriere konnten sich Leute wie Goué, Jerusalem und Werther nicht aussöhnen. Nichts charakterisiert die Zeit mehr, als wenn der treffliche, geschäftskundige J. G. Schlosser, Goethes Schwager (1739–1799), der mit mehreren popular-philosophischen, juristischen, politischen und kritischen Schriften in die Bewegung eingriff,*) in seinen „Politischen Fragmenten“ unter dem Titel „Der Gelehrte“ folgende Aphorismen zusammenstellt (Deutsches Museum 1777 S. 108 f.):

„Seitdem Gelehrsamkeit nötig war zu den Geschäften, seitdem war's gethan um Gelehrsamkeit und Geschäfte.

„Der Junge lernt nicht mehr um gelehrt zu werden, sondern um sich in Geschäften brauchbar zu machen. Gelingt's ihm, so werden unter zehen gewiß neune nur einseitige Gelehrte; gelingt's ihm nicht, was soll man mit ihm thun? Sein halbes Leben, sein ganzes Vermögen ist hin; man braucht ihn aus Mitleid.

„Gelehrtenstand — Stand? Pfui!

„Weise Männer sind nötig; gelehrte zieren nur. Gelehrte wollten sich nötig machen; sie machten Weisheit unthätig . . .

„Himmel, was für Stände! — Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand — überall Stände und nirgends Menschen!

„Viele schreiben aus Ehrsucht, viele aus Geldbegierde, viele aus Dummheit, viele zum Zeitvertreib; wenigen drängt die volle Seele ein Paar Bogen ab.

„Der Gelehrte sagt wenig und schreibt wenig.

„Auch die Besten müssen nun viel und oft schreiben; über dem Schwall vergift man sie sonst.

„Thätigere Sitten würden des Schreibens und Lesens weniger machen . . .

„Warum ist Weisheit, Erfahrung, Menschenkenntnis so selten bei euern Männern von Geschäften! Weil sie so viel studieren müssen, so wenig leben. Warum ist so wenig bei euern Gelehrten? Weil sie einen Stand ausmachen. —

*) J. G. Schlossers Leben und litterarisches Wirken. Von D. Alfr. Nicolovius. Bonn 1844; Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Frankf. 1771; Kleine Schriften. Basel 1779–93. 3 Thle.

„Sobald ein menschlich Verhältniß ein Stand wird, ist's, als ob wir nur beiher Menschen wären.“

Nur langsam arbeiteten sich die tüchtigeren Geister aus dieser Unthätigkeit empor. So wurde Klinger nach einer Periode, in der er ums Geld Romane sudelte, dem praktischen Leben zugeführt. Naturen, welche wie die Goethes aufs Reale angelegt waren, überwandten die Periode des träumerischen Nichtsthuns rasch; angestrengte Arbeit, strenge Selbstzucht traten an die Stelle. Wie spät aber wendet Heine sich erst einem Berufe zu; wie treibt es Schubart von einem zum andern; und wie geht Lenz an dieser Berufslosigkeit zu Grunde! Ernste Arbeit hätte die Katastrophe in seinem Leben wenn auch vielleicht nicht ganz aufgehalten, so doch verzögert.

Fern von Büchergelehrsamkeit, frei von wissenschaftlichen ästhetischen Regeln, jedem philosophischen System feindlich gesinnt, wollte man sich ganz dem Genuße der Schönheit hingeben, ganz seinem Gefühle sich überlassen. Vielleicht kommt dies nirgends so prägnant zum Ausdruck als in jener berühmten Scene aus Klingers „Leidendem Weib“ (Akt 2, Scene 3), die ich hier ebenfalls nicht entbehren kann:

Franz (Zimmer, antike Köpfe und Zeichnungen; einige Bücher vor ihm liegend). Weg Quark, alles. Der nächste Weg zum Narren zu werden ist sich ein System bauen zu wollen. Hab's lange gedacht. Da arbeitet man sich durchs Zeug, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding ansieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt man's ertappt zu haben. — Vom Thron der Weisheit strahlt herab — Was? Weisheit? — Seifenblase, Schaum! Vom Thron der Wahrheit — o, ihr hungrigen Poeten, die ihr sie alle mit hellen Farben gemalt, mit dem hellen Glanz der Sonne vergoldet und verglichen! Was strahlt sie dann? siehe da, Narrenkappen, hellbeleuchtete, Leute gekrönt damit, die Philosophen heißen. — Lieber Gott, da wird doch kein bißchen genutzt. Meinetwegen, ich will kein Buch mehr ansehen . . . Laßt mir meinen Shakespeare und meinen Homer. Wir bleiben zusammen bis in den Tod. (Stellt sich vor einen Kopf des Laokoon und drauf vors Brustbild der Venus.) Mein Laokoon, was hast auch du schon leiden müssen. Jeder Bube schwätzt von dir und große Leute reden, warum du den Mund aufthust. Hätten sie vor dir gestanden mit dem innigsten Gefühl — Venus! Ausdruck der Gottheit, Leben, Weben, Alles — es ist ein Augenblick, nur ein Augenblick — da steh ich oben.

Läufer. Guten Tag, Franz. Stehst du schon wieder vor deinen Götzen.

Franz. Sie sind's nun, meine Götter und Götzen. Bitt' dich, laß das Maul heraus. Sieh, du mußt davon nicht reden. Kommst mir just vor, wie die Kerls, die sich dahin stellen, Schönheit suchen, Ideal, was weiß ich; dann Regeln schreiben, definieren und schwätzen, und das all ohne Gefühl.

Man denkt an das gleichfalls mit antiken Köpfen und Zeichnungen geschmückte Zimmer des jungen Frankfurter Advokaten im Hause am Hirschgraben, in welchem der Götz und der Werther geschrieben, der Faust und der Egmont entworfen wurden.

Endlich das sociale und politische Element. Es tritt bei Rousseau stärker hervor als bei seinen deutschen Schülern, wenigstens in den ersten siebenziger Jahren. Durch Rousseaus Schriften weht der Vorhauch der französischen Revolution. Sich durch gewaltsame Erhebung von dem politischen Drucke zu befreien war das deutsche Volk nicht reif genug und insofern gilt das Motto, das Goethe seinem Götz vorsezte, für die ganze Zeit. Bei Rousseau hören wir schon das dumpfe, unterirdische Rollen vor dem großen Erdbeben; in Deutschland stampfen nur ein paar sanguinische Freiheitschwärmer auf den Boden, aber er läßt sich nicht erschüttern. Immerhin steckt in den Dramen seit Lessings *Emilia Galotti* ein starkes socialistisches Element, ein energischer Protest gegen die kostspielige Willkürherrschaft der deutschen Duodezfürsten. Mit starker Hand stellt Goethe im Götz einen edlen Selbsthelfer in wilder anarchischer Zeit hin und läßt ihn an prägnanter Stelle die Freiheit laut verkündigen. Und hier war es, wo die ältere Generation wacker mithalf. Justus Möser ließ die Deutschen wieder ahnen, daß sie eine Geschichte hatten; den „Blättern von deutscher Art und Kunst“ war auch ein Aufsatz von ihm „Deutsche Geschichte“ beigegeben. Der Freiherr Friedr. Karl von Moser hat in seinem Werke „Der Herr und der Diener“ und anderen satirischen Schriften das Hofleben der Zeit aus eigener Anschauung scharf gezeißelt. Demokratische Tendenzen treten bei den Göttinger Dichtern hervor — Joh. Heinrich Vossens Großeltern waren noch Leibeigene — und erfaßten auch Abkömmlinge altadeliger Familien wie die beiden Stolberge. Nirgends aber griff die Macht eines deutschen Tyrannen so sehr in das eigene Lebensschicksal ein als bei Schubart und Schiller. Als Goethes Mutter ihren Sohn und seine Gäste, die Stolberge, soviel gegen die Tyrannen phantasieren hörte, von denen sie sich nur nach einer scheußlichen *Rambyse*-figur in einem alten Bilderbuch eine schwache Vorstellung machen konnte, stieg sie in den Keller hinunter, um den jungen Leuten das echte Tyrannenblut zu kredenzen: die schwäbischen Dichter, Schriftsteller und Staatsmänner lernten im Herzog Karl Eugen einen solchen Fürsten aus eigener Anschauung kennen: ihre Freiheitsdichtungen sind aus tiefster Seele, aus berechtigtem Ingrimme gesungen. Schillers Jugendtragödien sind politische Tendenzdramen. Zu voller Klarheit aber sind diese Anschauungen nirgends gelangt. Nirgends ein Programm, nirgends ein Manifest. Nur negativ wollte man Freiheit von Gesezen in der Politik wie in der Ästhetik, praktische Konsequenzen, wie sie in der Dichtung faktisch eintraten, waren daher hier nicht zu erwarten.

Der wahre, reine, ganze Mensch war das Ideal der „Stürmer und Dränger“, frei von Regeln und Gesezen, von jeder Fessel gelöst, von

keiner Autorität gezwungen, nur sich selbst lebend, nur seinem Herzen folgend, nur seinem Gefühle hingegeben.

Das Herz wird die einzige Autorität, der einzigen Stimme seines Herzens horcht man; Rousseau und Werther handeln nur nach ihrem Herzen; Werther hätschelt und verzieht sein Herzchen wie ein krankes Kind. Friedrich Heinrich Jacobis Roman „Allwill“ ist so recht ein Roman des Herzens. Eine ganze Reihe von Epithetis drängen sich um das Herz; es giebt fühlende und fühlbare, empfindliche und empfindsame, schöne und zarte Herzen. Bekannt ist Cäcilien's ausgeweinetes, durchverweifeltes Herz in der Stella, übertrieben die Häufung bei Lenz im Engländer: „mein ganzes unglückliches, sterbendes, verschmachtendes Herz“. Fülle und Ganzheit des Herzens werden die Schlagwörter. Lavaters oben citiertes Fragment über den menschlichen Mund trägt den Beisatz „aus der Fülle des Herzens“. Von Friedrich Leopold Stolberg bringt das Juliheft des Deutschen Museums 1777 einen rhythmisch bewegten Aufsatz „Über die Fülle des Herzens“. Seinem neugeborenen Kinde würde er nicht Reichthum, nicht langes Leben wünschen, auch nicht Wissenschaft; „für solche Wünsche wäre mir der Augenblick zu teuer. Vater, würd' ich denken, Vater, der dem Hirsche Schnelligkeit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gieb diesem Menschen, der schwach und doch dein Ebenbild ist, gieb ihm die menschlichste aller Gaben, die eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!“ Würde er erhört, er würde ruhig sein über die Zukunft des Kleinen; „mögen ihn einst umstürmen die Wogen der Welt, oder werde Stille sein Teil und Einsamkeit, er wird der Seligkeiten viele finden, er wird sagen zur Wehmut: du bist meine Schwester! und zur Wonne: du bist meine Braut!“

Derselbe Aufsatz enthält den Satz: „Was soll ich von dir sagen, göttliche Dichtkunst? Du entströmst der Fülle des Herzens und bietest die süßen Trunkenheiten deines Nektars reinen Herzen an. Du erhebst das Herz auf Flügeln des Adlers und bildest es zu allem, was groß ist und edel“; oder wie es im „Gök“ kurz zusammengefaßt wird, daß nur ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz den Dichter mache: der Kardinalpunkt der Poetik des Sturms und Drangs.

Das „Gefühl“ beherrscht die Menschen; einseitig giebt man sich ihm ganz hin. Überall wird es dem Verstand gegenübergesetzt. Auch in der Religion giebt es den Ausschlag. Den Glauben führt man gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts ins Feld und wendet sich von allen ihren Errungenschaften entnüchert ab. Der Pietismus gedieh. Die Stillen im Lande machten Propaganda. Typisch dafür ist Goethes Verbindung mit Fräulein von Klettenberg. Kaufmann endet als Arzt der Herrnhutergemeinden. Aus der pietistischen Sprache sind Wendungen wie die „schöne Seele“ allgemein geläufig geworden, ein Ausdruck, der für Rousseaus belle âme sich bequem darbot. Eine Gefühlsfeligkeit bemeisterte sich der Gemüther und wurde durch den Einfluß Youngs, Sternes und Ossians gesteigert. Auch hier mußte sich für den Begriff ein Wort einstellen und

es ist gewiß ein wunderlicher Zufall, daß Lessing für das englische sentimental und sentimentality die Worte „empfindsam“ und „Empfindsamkeit“ prägen mußte. Allmählich artete die ganze Richtung in Weinerlichkeit und Thränenfeligkeit aus; the joy of grief, wieder ein Sternescher Ausdruck, die Freude an dem Weinen griff um sich. Es ist bekannt, wie in der vielgelesenen Klostergeschichte „Siegwart“ von Johann Martin Miller alles von der Erde bis zum Himmel Thränen vergießt; sogar der Mond muß weinen. Dadurch war dem Spotte Thür und Thor geöffnet. Wir können uns heute nur noch an Goethes schönen Darmstädter Oden oder an seinem Gedichte „Sehnsucht“ erfreuen, die dieser sentimentalischen Richtung entsprungen sind.

Die höchste Steigerung des Gefühles führte über pietistische Anwandlungen hinweg zur verzehrenden Liebesleidenschaft; in ihrer Darstellung gipfeln Rousseaus und Goethes Romane. Aber gerade hier beruht alles mehr oder weniger auf den eigenen Erlebnissen der Dichter. Bei Goethe müssen wir noch die lyrischen Gedichte hinzunehmen und nicht bloß die seiner Jugend, bis zu jener Zeit, wo Werthers vielbeweinter Schatten noch einmal hervor sich an des Tages Licht wagt. Wir wissen, wie schuldig unschuldig Goethe sich in immer neue Liebesverhältnisse verwickelte; die Liebe einer edlen hohen Frau hat ihn zur Klarheit seines Lebens und Schaffens emporgeführt. So glücklich sind nicht alle der Stürmer und Dränger gewesen. Werthers Selbstmord findet Nachahmung. F. H. Jacobi (1743—1819)*) nur entreizt sich seinen Liebeswirren. Liebesleidenschaft greift zersetzend und zerstörend in Bürgers Leben ein, das uns das sittenlose Bild einer wahren Dopelehe darstellt. Hier müssen Anton Matthias Sprickmanns (1749—1833) Lebens- und Liebesverhältnisse kurz erwähnt werden, um an einem typischen Beispiele zu zeigen, wohin schwache Naturen von ihrem Herzen getrieben wurden.**)

Nachdem ihm ein Freund das Mädchen seiner ersten Liebe geraubt hatte, zwangen ihn Familienverhältnisse, eine einfache, wenig gebildete, aber seelensgute Frau ohne Liebe zu heiraten. Sie vermochte ihn nicht dauernd zu fesseln. Eine vornehme Dame in Münster zog ihn an. Der Minister Fürstenberg schickte ihn November 1777 auf Reisen nach Weglar, Regensburg und Wien. Er sollte ein Jahr lang ausbleiben, in Regensburg kehrt er plötzlich wieder um und knüpft in Münden im Hause des Konrektors Einem ein schwärmerisches Liebesverhältnis mit dessen Tochter Lotte an, der einstigen Geliebten Millers, auch von anderen Göttinger Dichtern verehrt. Vergebens bemühte sich Jenny von Voigts, die hochherzige Tochter Justus Möasers, das unselige Verhältnis zu lösen, das

*) Fr. H. Jacobi's Leben, Dichten und Denken. Von Eberhard Zirngiebl. Wien 1867. Werke, Leipzig 1812—21. 6 Bände; Auserlesener Briefwechsel, herausgeg. von Fr. Roth, Leipzig 1825—27. Aus Fr. H. Jacobi's Nachlaß. Leipzig 1869. Herausg. von Zöpplitz, 2 Bände Briefwechsel zwischen Goethe u. Jacobi. Leipzig 1846.

**) Die Darstellung nach Weinhold's Mitteilungen in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 1872, S. 261 ff.

einige Jahre andauerte und unter dem Lotte zuletzt schwer litt. Trotz aller Gelöbniße fielen sie beide immer wieder in dasselbe zurück, bis Sprickmann in die Gewalt der Fürstin Gallizin kam und Lotte die Entdeckung machte, daß sie eine Zeitlang des leidenschaftlich geliebten Mannes Herz mit Johanna Gatterer in Göttingen, ihrer Freundin Philippine, Schwester, geteilt hatte, die an diesem Verhältnis hinsiechte. Anfang 1780 beichtete Sprickmann seiner todkranken Frau alle seine Thorheiten, gab ihr alle Briefe und schwur ihr, sich um kein weibliches Geschöpf mehr zu bekümmern. Solche Herzenskämpfe müssen wir uns als Hintergrund für Dichtungen denken, welche wie Goethes *Stella* in eine Doppellehe auslaufen, oder wie Klingers „*Faust*“ einen ewig unbefriedigten Don Juan im Liebestaumel von Weib zu Weib vorführen. Der sinnlich glühende Heinse*), der Vorläufer und daher auch der Liebling des jungen Deutschland, machte einen Schritt weiter bis zum freien Liebesleben, der vollen Emanzipation des Fleisches und er spinnt die Fäden bis zu den Romantikern fort.

III.

Hinter dem Einflusse Rousseaus auf die Stürmer und Dränger treten alle Einwirkungen anderer Dichter fremder Nationen zurück. Die französische Litteratur fand nur noch in Bezug auf Voltaire und Diderot Beachtung. Voltaire war mit Wieland die Zielscheibe der heftigsten Angriffe und der ausgelassensten Verspottung. Die jungen Leute fühlten, daß von beiden zu viele Elemente in ihnen selber steckten und daß sie keinen Schritt in litterarischen Dingen machen konnten, ohne ihren Spuren zu begegnen. Darum gab es nur ein Mittel gegen sie, entschiedenste Negation. Diderots dramatische und dramaturgische Werke übten mehr einen stilleren Einfluß, der um so wohlthätiger wirkte.

Die italienische Litteratur gab der Periode einen Lieblingsdichter in Petrarca, den Lenz und Klinger schwärmerisch verehrten. Schon die Anacreontiker hatten an ihm gehangen. In der neuen *Heloise* war Petrarca oft citirt worden. Lenz schildert Petrarcas Liebe und Tod in einem Gedichte „*Petrarch. Ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen*“ 1776 und teilt im Anhange dazu zwei Bruchstücke aus Petrarcas Gedichten mit, in reimlosen Versen übersetzt. Klinger beschäftigt sich mit Petrarca im Winter 1775 auf 76, nimmt an Lenzens Gedicht großen Anteil, übersetzt selber von den Kanzoneen die berühmten *le tre sorelle* und fügt in seine damals entstandene „*Neue Arria*“ eine rührende Episode ein, in der eine Petrarca leidenschaftlich ergebene Laura im Mittelpunkte steht; in der Scene, wo sie von ihrem treulosen Geliebten Abschied nimmt, sagt sie:

*) Wilhelm Heineses sämtliche Schriften. Herausgegeben von Heinrich Laube. Leipzig 1838, 10 Bände. Johann Jakob Wilhelm Heinses, sein Leben und seine Werke von Johann Schober. Leipzig 1882. Seinen Romanen ist ein anderer Band von Kürschners Nationallitteratur (136 f.) gewidmet.

„Willst du mir den Petrarca, meinen ehemaligen Liebling, lassen, den du mir an jenem schönen Morgen schenkest? Ich les' die Canzoni sorelle nicht mehr. Kein süßes Liebesliedchen mehr. Ich hab' sie alle mit Band verbunden, daß mir keins vor die Augen komme . . . Jetzt laß mir ihn bloß des Trionfo di Morte wegen.“*) In der langen Aufzählung von Dichtern der Weltliteratur, die Lenz in seinem Gedichte „Über die deutsche Dichtkunst“ giebt, erscheinen von Italienern neben Petrarca noch Dante, Ariost und Polizian (Band II S. 269); seiner ersten Publikation, dem Epos „Die Landplagen“ ist als zweiter Anhang ein hexametrisches „Schreibens Tankreds an Reinald“, eine gebrängte Zusammenfassung des 12. Gesanges von Tassos „Gerusalemme liberata“ beigegeben; ihren glühendsten Verehrer und gewandtesten Bearbeiter unter den Geniemännern fand die italienische Litteratur in Heinse, der in Jacobis Iris ein „Leben des Torquato Tasso“ einrückte, ebendasselbst einen Auszug aus dessen Epos gab und später Tasso wie Ariost in Prosa übersezte.

Wichtiger ist Ossians Name für diese Periode. Herder zeigte Denis' 1768 erschienene Übersetzung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek an, er beginnt ihn selbst zu übersezzen, ebenso Goethe; Lenz liefert einen „Ossian fürs Frauenzimmer“ in Jacobis Iris. Über den zweiten Teil des Werther hat Ossian jene trüb-melancholische Stimmung ausgegossen, die ihn von dem helleren Tone des ersten Teils so wunderbar abhebt. Bei Werther hat Ossian den Homer verdrängt. In die Katastrophe des Werther hat Goethe geschickt gewählte Bruchstücke aus Ossian kunstvoll verflochten. In der ganzen Lyrik der Zeit steckt mehr oder weniger ein Ossianisches Element. An Ossian hat Herder die Betrachtung der Volkslieder angeknüpft und immer denkt man zugleich an den gälischen Bard, wenn man in jener Zeit von Volksliedern spricht.

Ossian war zuerst in der englischen Übersetzung Macphersons bekannt geworden; erst später wurde das angebliche Original veröffentlicht, an das auch Herder und Goethe dann herantraten. Das Interesse am Volkslied ging gleichfalls von England aus; die Sammlung englischer und schottischer Volkslieder von Percy „Reliques of ancient English poetry London 1765“ ist für Herders Volksliedersammlung die wichtigste Quelle und hat Bürgern die Anregung zu seiner Balladenpoesie gegeben. Der englischen Poesie wandte man sich seit Bodmers, Klopstocks und Lessings Zeiten mehr als jeder andern in Deutschland zu; das junge Geschlecht, das zum Bewußtsein seines Deutschtums gekommen war, fühlte auch, um wie viel näher Englands Geist und Sprache ihnen stand als Geist und Sprache der romanischen Völker.

Englische Dichter, die die frühere Generation am höchsten verehrt hatte, wirken noch fort. An Pope versuchen sich noch Herder und Lenz; Richardsons Romane wurden durch Rousseaus Meisterwerk wohl in

*) Rieger, Ringer in der Sturm- und Drangperiode. Darmstadt 1880. S. 110 ff.

Schatten gestellt, aber nicht verdrängt; Youngs Nachtgedanken, die Klopstock zu Thränen gerührt und des jungen Wielands seraphische Gluthen genährt hatten, sind noch immer ein Lieblingsbuch der Zeit (vgl. Bd. II S. 313); Prior, Waller und andere finden wir in den folgenden Bänden öfter erwähnt; Swifts Leben und Werke sind allenthalben wohlbekannt; Herder schätzt ihn hoch; einer Episode seines Lebens ist der Stoff zu Goethes *Stella* entnommen.

Sternes „*Tristram Shandy*“ und seine „*Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien*“ führen einen ganzen Kultus des Schriftstellers mit sich; man vereinigt sich unter dem Zeichen von Vater Lorenzos hörnerner Dose zu Tugendbünden und befolgte nur Yoricks Beispiel und Muster, wenn man seinen ewigen Thränen keine Schranken setzte. Der humoristische Roman fand Nachahmung, ich erinnere an H. L. Wagners Versuch in dieser Gattung.

In Goethes und Herders Kreis wurde ein Schriftsteller mit Liebe und Hingebung gelesen, der der deutschen Nation deswegen bis zum heutigen Tage lieb und wert geblieben ist: Oliver Goldsmith. Sein „*Deserted village*“ übersezten Herder, Schloffer, ebenso Goethe und Gotter im Vereine zu Wezlar; „*The Traveller*“ klingt in Goethes „*Wanderer*“ nach und hat auf die Auffassung seiner eigenen Erlebnisse rückgewirkt. Den stärksten Einfluß übte aber Goldsmiths Hauptwerk, der „*Vicar of Wakefield*“, unter dessen Eindrucke Goethe das *Sessenheimer Idyll* erlebt und auch in Dichtung und Wahrheit geschildert hat.

Der englischen Litteratur endlich gehörte der größte moderne Dichter an, den die Stürmer und Dränger kennen lernten: Shakespeare.

Es ist ein erhebendes Schauspiel zu beobachten, wie den jungen Genies Shakespeares Größe aufging, eine alles überstrahlende Sonne, und wie sie von seinem Glanze geblendet auf ihre Kniee sinken und anbeten. Kein Wunder, daß es Flecken an dieser Sonne für sie nicht gab. Schroff wiesen sie alle Kritiker und Deutler, alle Ausleger und Kommentatoren weg, und wie Hamann und Lavatern die Bibel, so war ihnen Shakespeare das Haupt- und Grundbuch, wie jene bibelfest, wollten sie Shakespearefest sein. Im Gegensatz zu Wielands abschwächender Bearbeitung und zu Eschenburgs damals landläufiger Übersetzung reizte es sie, ihre eigenen Kräfte an ihm zu versuchen. Bürgers und H. L. Wagners *Macbeth*-Übersetzung sind bemerkenswerte Erscheinungen; größere Kunst bewies Herder, der aber über Fragmente nicht hinauskam, und Lenz, der ein Stück wenigstens fertig brachte. Aus Shakespeares Werken leiten sie sich die Poetik ihres Schaffens ab, nach Shakespeares Muster wollen sie ihre Dramen gestalten. Betrachten wir die Aufsätze, die sie über Shakespeare geschrieben, so lernen wir ihre Dramaturgie kennen; deutsche Shakespeares zu werden war der höchste Ehrgeiz, der ihre Brust schwellte. *)

*) Gaym, Herder I, 423 ff. Minor-Sauer, Studien zur Goethephilologie Wien 1880. 237 ff.

Lessing und Gerstenberg hatten unabhängig von einander auf Shakespeare hingewiesen, jener in den Litteraturbriefen und in der Hamburgischen Dramaturgie, dieser in den „Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur“; von beiden geht Herder, den Hamann zuerst auf Shakespeare hingewiesen, aus, einen durch den andern ergänzend, sie fortsetzend und berichtend. Entschiedener als seine Vorgänger stellt sich Herder in dem Shakespeareaufsatz in den Blättern „Von deutscher Art und Kunst“ auf den historischen Standpunkt, entwickelt die verschiedenen Bedingungen, aus denen das griechische und germanische Drama geflossen, deckt aber auch die Punkte auf, in denen sie zusammentreffen; zeigt, wie sie beide auf ganz verschiedenen Wegen bei dem obersten Zwecke der Dichtung: bei Vollkommenheit und Schönheit anlangen. Die Schönheit Shakespeares zu verkünden, darauf kommt es ihm an und er thut dies mit hinreißender Wärme: „Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren; denn ich bin Shakespeare näher als dem Griechen. Wenn bei diesen das Eine einer Handlung herrscht, so arbeitet jener auf das Ganze eines Ereignisses, einer Begebenheit. Wenn bei jenem ein Ton der Charaktere herrscht, so bei diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nötig sind, den Hauptklang seines Konzerts zu bilden. Wenn in jenem eine singende feine Sprache wie in einem höhern Äther tönt, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten, ist Dolmetscher der Natur in all ihren Zungen. Und auf so verschiedenen Wegen beide Vertraute einer Gottheit? Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespeare nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Acteur, Coullisse verschwunden! lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung, der Welt! einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle (was wir in der Hand des Weltchöpfers sind) unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen eines theatralischen Bildes, einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschaut. Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter denken!“

Mit Herders Augen hat Goethe in Straßburg Shakespeare betrachten gelernt, den er schon seit der ersten Lektüre in Leipzig im Herzen trug. Die erste Seite, die er in ihm las, habe ihn auf zeitliches Shakespeare eigen gemacht und wie er mit dem ersten Stücke fertig war, stand er wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Er erkannte, er fühlte aufs lebhafteste seine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war ihm neu, unbekannt und das ungewohnte Licht machte ihm Augenschmerzen. In seinem Aufsatz, den er 1771 in Frankfurt „zum Shakespeares-Tag“, des Dichters Namenstag (14. Oktober) niederschrieb und der mehr für die Straßburger Genossen

bestimmt war, hat Goethe im wesentlichen Anschluß an Herders Ideen dieser Verehrung skizzenhaften Ausdruck gegeben. In Straßburg verfaßte Lenz die Festrede für diesen Tag, die uns gleichfalls erhalten ist. Wir aber haben vor allen Lenzens Enunciationen näher zu treten in seinen „Anmerkungen übers Theater“, die gleichfalls in ihren Grundzügen auf Herders mündlichen und schriftlichen Einfluß zurückgehen, aber weit über das Ziel schießen, das Herder gesetzt wissen wollte. War Herder pietätvoll im Vorhofe des Tempels stehen geblieben, so wagte sich Lenz mit bilderstürmerischer Wut, nach dem Goethe-Wielandischen Ausdruck, in das Heiligtum selbst; hatte sich Herder nur von jener falschen Interpretation des Aristoteles abgewandt, auf welcher das klassische Drama der Franzosen sich aufbaute, so wollte Lenz auch die bisher anerkannten Grundwahrheiten und Fundamentalgesetze des griechischen Ästhetikers nicht mehr respektieren. Er will keine Brillen brauchen, die nicht nach seinem Auge geschliffen sind; mit spöttelnder Überlegenheit nimmt er einen Satz der „poetischen Reikunst“ des Aristoteles nach dem andern vor, um sie mehr zu verwerfen als zu widerlegen. Am heftigsten wendet er sich gegen das eine Gesetz, „das so viel Lärm gemacht, bloß weil es so klein ist“, gegen „die so erschreckliche, jämmerlich berühmte Bulle von den drei Einheiten“. „Was heißen die drei Einheiten? — poltert er — hundert Einheiten will ich euch angeben, die alle immer doch die eine bleiben. Einheit der Nation, Einheit der Sprache, Einheit der Religion, Einheit der Sitten — ja was wird's denn nun? Immer dasselbe, immer und ewig dasselbe. Der Dichter und das Publikum müssen die eine Einheit fühlen, aber nicht klassifizieren. Gott ist nur eins in allen seinen Werken, und der Dichter muß es auch sein, wie groß oder klein sein Wirkungskreis auch immer sein mag. Aber fort mit dem Schulmeister, der mit seinem Stäbchen einem Gott auf die Finger schlägt.“

Nachdem er so am Fundament des Aristotelischen Schauspiels, wie er euphemistisch sagt, „ein wenig“ gebrochen, klettert er auf das Dach des französischen Gebäudes, um es von oben herab zu zerstören. Er findet in den französischen Schauspielen nichts als handwerksmäßige Erzeugnisse nach des Aristoteles Regeln, die von Tag zu Tag uninteressanter und abgeschmackter werden und sich zum Erschrecken ähnlich sehen. Dieser schimmernden Armut stellt er den unerschöpflichen Witz Shakespeares, die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Charaktere gegenüber, die er mit der Wunschelrute des Genies aus der Natur selbst sich geholt. Er vergleicht Shakespeare und Voltaire, Scenen aus Julius Cäsar und *la mort de César*. Die Besprechung der ersteren schließt er mit dem enthusiastischen Ausruf: „Wer da nicht Addison's Seraph auf Flügeln des Sturmwind's Götterbefehle ausrichtend gewahr wird — wem die Würde menschlicher Natur nicht dabei im Busen aufschwellt und ihm den ganzen Umfang des Wortes: Mensch — fühlen läßt —“, die der zweiten bricht er einfach mit der Frage ab: „Haben Sie genug, meine Herren?“

Zuletzt entwickelt er seine eigenen Ansichten von der Tragödie, die er nur als Charaktertragödie gelten lassen will, und von der Komödie, die er im wesentlichen als Situationslustspiel hier auffaßt. In seiner eigenen Praxis giebt er dem Worte Komödie eine viel weitere Ausdehnung.

Um die Grenzen unsers Trauerspiels richtig abzustechen, müssen wir „den Volksgeschmack der Vorzeit und unsers Vaterlandes zu Rate ziehen, der noch heutzutage Volksgeschmack bleibt und bleiben wird. Und da find' ich, daß er beim Trauerspiele oder Staatsaktion, ist gleich viel immer drauf losstürmt (die Ästhetiker mögens hören wollen oder nicht): Das ist ein Kerl! das sind Kerls! bei der Komödie aber ist's ein anders. Bei der geringfügigsten drollichten, possierlichen unerwarteten Begebenheit im gemeinen Leben rufen die Blaffer mit seitwärts gefehrtem Kopf: Komödie! Das ist eine Komödie! ächzen die alten Frauen. Die Hauptempfindung in der Komödie ist immer die Begebenheit, die Hauptempfindung in der Tragödie ist die Person, die Schöpfer ihrer Begebenheiten. . . .

„Das Trauerspiel bei uns war also nie wie bei den Griechen das Mittel, merkwürdige Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, sondern merkwürdige Personen. Zu jenem hatten wir Chroniken, Romanzen, Feste, zu diesem Vorstellung, Drama. Die Person mit all ihren Nebenpersonen, Interesse, Leidenschaften, Handlungen. Und war sie tot, so schloß das Stück, es mußte denn noch ihr Tod Wirkungen veranlaßt haben, die auf die Person ein noch helleres Licht zurückwürfen. Daher führen uns unsere ältesten Schauspielbdichter oft in einem Akt ohne Anstoß durch verschiedene Jahre fort, sie wollen uns die Person in allen ihren Verhältnissen zeigen“, so Hans Sachs. Und er durfte es thun, weil er sicher war, daß sich seine Zuschauer aus der nämlichen Absicht dort versammelt hatten, aus der er aufgetreten war, „ihnen einen Menschen zu zeigen, nicht eine Viertelstunde“.

„So ist's mit den historischen Stücken Shakespeares: hier möchte ich Charakterstücke sagen, wenn das Wort nicht so gemißbraucht wäre. Die Mumie des alten Helden, die der Biograph einjault und spezereit, in die der Poet seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Tote, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtbüchern hervor, und lebt mit uns zum andernmale. O wo finde ich Worte, diese herzliche Empfindung für die auferstandenen Toten anzudeuten — und sollten wir ihnen nicht mit Freuden nach Alexandrien, nach Rom, in alle Vorfällenheiten ihres Lebens folgen und das: selig sind die Augen, die dich gesehen haben, nun für uns behalten? Habt ihr nicht Lust ihnen zuzusehen, meine Herren? In jeder ihrer kleinsten Handlungen, Schicksalswechsel und Lebensstößen? In ihrer immer regen Gegenwirkung und Geistesgröße? Weilt ihr lieber an der Moorlache, als an der grünen See in unauslöschlicher Bewegung und den hellen Felsen mitten in? Ja, meine Herren! wenn Sie den Helden nicht der Mühe wert achten, nach

seinen Schicksalen zu fragen, so wird Ihnen sein Schicksal nicht der Mühe wert dünken, sich nach dem Helden umzusehen. Denn der Held allein ist der Schlüssel zu seinen Schicksalen.“

So beschaffen war das Bild, das die Genies von Shakespeare und seinen Gestalten im Kopfe hatten: ihre Produktion spiegelt es getreulich wieder. „Es ist ein Sakramentskerl“, lautet eine der höchst charakteristischen Notizen, die sich Goethe für sein geplantes Cäsardrama in seinem Straßburger Skizzenbuch aufzeichnete. Faust sei in seiner Jugend immer einer seiner Lieblingshelden gewesen, weil er ihn gleich für einen großen Kerl genommen, der alle seine Kraft gefühlt, sagt Maler Müller. (Vgl. Band III, S. VI.) Wählen sie geschichtliche Helden, so müssen sie sich auflehnen gegen die bestehende Ordnung und Gesellschaft, sich versagtes Recht selbst suchen, ein neues Staatswesen gründen: Götz, Cäsar, Mahomet; Egmont, Fiesco. Von den erfundenen Gestalten gehört Karl Moor in diese Reihe. Aber noch lieber griff man über die Menschheit hinaus und ließ den Göttersohn herabsteigen zu den irdischen Gefilden oder den Erdensohn Fühlung suchen mit himmlischen und höllischen Mächten: Prometheus und Faust sind die Lieblingsstoffe der Zeit. Shakespeare erschien Goethe als ein dichtender Prometheus: „Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer Größe; darin liegt's, daß wir unsre Brüder verkennen; und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes, er redet aus allen, und man erkennt ihre Verwandtschaft“; Herder sieht im Dichter einen zweiten Prometheus, den Schöpfer unsterblicher Götter und sterblicher Menschen, Goethe und Lenz im Menschen überhaupt; Prometheus, der den Funken des Lichtes vom Himmel stiehlt, ist ein Lieblingsbild Herders, Stolbergs und anderer. Goethes Prometheusdrama, das er später in den berühmten Monolog zusammenzog, steht hier im Mittelpunkt. Darum gruppieren sich etwa Lenzens Dramolett Tantalus, Maler Müllers Niobe, mehrere Gestalten Klingers, der sich selber und seinen Freunden als Halbgott erschien, sein Julio in der „Neuen Urria“, sein „Verbannter Göttersohn“. Und ebenso versuchen sie sich alle am Faust: Klinger im Roman, Maler Müller im Drama; sogar bei Lenz spukt die Faustgestalt in dem Fragment einer Farce „Die Hölle Richter“, wo Doktor Faust in der Hölle einsam umher-spaziert: „In ewiger Unbehaglichkeit, In undenkbarer Einsamkeit, Ach! von nichts mehr angezogen, Verschmauß' ich hier des Erebus Wogen“ u. Bacchus steigt hinunter, ihn zu erlösen und auf die Oberwelt zu führen. (Tief III, 205 f.)

Müllers und Klingers Werke waren nur Fußgestell eines würdigeren Faust; Goethe war der siegreiche Sultan, der sich über ihre Rücken zu Pferde schwang.

Shakespeares Einfluß ist in allen Dramen der Zeit ersichtlich in Inhalt und Form. Selten schwebt bei der Konzeption der Handlung nur ein Stück als Muster vor, meistens fließen mehrere Vorbilder ineinander,

oft ist nur eine Scene, ein Charakter, ein Zug, ein Name nachgeahmt. Selten wirkliche Entlehnung oder Reminiscenz, meistens Umbildung, Nachahmung, Analogie. Je kleiner der Geist und je schwächer das Talent, desto slavischer und ungeschickter die Kopierung. Für Goethes Götz, für Klingers Jugenddramen ist dies gezeigt worden*), eine zusammenfassende Darstellung der Shakespearomanie jener Zeit steht noch aus.

In der Form werden Shakespeares Freiheiten nach Lenzens Vorschriften übertrieben. Man wechselt den Ort mehr nach Laune und Willkür als nach Notwendigkeit; eine springende Technik bildet sich aus, welche gestattet, zwei oder auch mehr Handlungen parallel zu führen. Man scheut sich nicht, um einiger Sätze, um weniger Worte willen, eine eigene Scene einzufügen. So verlor man den Boden der Bühne, an die man immer dachte, unter den Füßen, und für die Aufführung mußten sich diese zerfahrenen Stücke eine konzentrierende Umarbeitung gefallen lassen.

Daß man sich auch in Stil und Sprache dem bewunderten Warwickshirer anzunähern suchte, bedarf keines Beweises. Bilder, Vergleiche, Witzworte und Wortspiele werden unverändert oder mit Nuancierungen herübergenommen. Eine Geschichte der deutschen Shakespeareübersetzungen wird an solchen in fremdem Gesteine versprengten Goldkörnern nicht achtlos vorübergehen dürfen.

IV.

Goethes „Götz von Berlichingen“ eröffnet die Sturm- und Drangperiode; alles Vorausgehende ist nur Einleitung und Vorbereitung. Der Götz ist 1771 geschrieben, 1773 umgearbeitet und erschienen; dazwischen liegt eine große Wandelung in Goethes Wesen, eine Klärung, Läuterung und Mäßigung, die durch die Lektüre der Griechen, durch das Studium der Schriften Herders, durch eine seltene Selbsterkenntnis hervorgerufen wurde; dazwischen liegt das Erscheinen von Lessings Emilia Galotti, der ersten modernen deutschen Tragödie; denn „Miß Sara Sampson“ war schon damals veraltet. Bis dahin hatte die Sara die ganze Dramenproduktion beherrscht: mit einem Schlage ist ihr Einfluß jetzt vorbei, Götz und Emilia Galotti leuchten wie zwei Dioskuren vom Himmel herab und geben die Richtungen an, nach denen die dramatischen Dichter jetzt ihre Schiffelein lenken; weit über Schillers Jugenddramen hinaus dauert diese Einwirkung fort. Das Ritterdrama, das bloß romantische, sowie das national-patriotische, das geschichtliche Drama überhaupt, trägt den Stempel des Götz; das bürgerliche Trauerspiel, das bürgerliche Schauspiel, bis herab zum Nührstück und Familiendrama, bildet das langgedehnte Gefolge der Emilia Galotti. Daß sich die Gattungen mischen und kreuzen, daß die entfernten Ausläufer den Ursprung eher oft zu

*) Studien zur Goethephilologie S. 259 ff. Brahm im Archiv für Literaturgeschichte XI, 611 ff.

verleugnen als zur Schau zu tragen scheinen, kann die Gültigkeit der Beobachtung im großen und ganzen nur bestätigen. In Kogebue endlich fließen alle Richtungen zusammen; da ist auch der letzte Rest von Sturm und Drang bereits geschwunden.

Als Vorläufer des Gök und des Ritterdramas muß hier Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs (1737—1823)*) virtuos gemachtes Drama „Ugolino“ (Hamburg und Bremen 1768) genannt werden, das leider im Stoffe, dem Hungertode Ugolinos und seiner drei Söhne, vollständig vergriffen war, nichtsdestoweniger auf der Bühne bedeutenden Erfolg hatte. Neben den fünf Dramatikern, die unsere Auswahl vorführt, verdienen nur wenige einer speziellen Erwähnung. So der talentlose Ludwig Philipp Hahn**) (1746—1795), ein Pfälzer, der sich mit gleich wenig Glück in der Tragödie, im Singpiel und in der Ballade versuchte. Sein „Aufruhr zu Pisa“, Ulm 1776, von Schubart herausgegeben, behandelt die Vorgeschichte von Gerstenbergs Ugolino unklar in den Motiven, phrasenhaft überspannt im Ausdruck; man traut seinen Augen nicht, wenn man in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, dem einstigen Organ Goethes liest: „Der junge Mann ist ein geborner Dichter, hat Feuer und Stärke des Geistes u.“ In „Graf Karl von Adelsberg“, Leipzig 1776, entwickelt er eine erschreckende Roheit der Sitten und des Gemütes. „Robert von Hohenecken“, Leipzig 1778, ist ein sentimental gefärbtes Ritterstück der niedersten Sorte. Die Lieblingswendungen der Stürmer und Dränger werden bei ihm zu Banalitäten, die von ihnen bevorzugten Charaktertypen zu Karikaturen. Bleibenden Wert hat von seiner ganzen Schriftstellerei nur seine tragische Erzählung „Kunigunde“, eine fatalistische Novelle in der Art des Italieners Brevio oder der Hebbelschen Erzählung „Die Kuh“, einfach, schlicht, ergreifend geschrieben, die wohl einmal in einen deutschen Novellenschatz aufgenommen zu werden verdiente.

Eine edle, ritterliche Gestalt ist Joseph August von Törring***) (1753—1826), bayrischer Staatsmann und Minister, der Begründer des lokalpatriotischen Schauspiels. „Kaspar der Thorringer“ (1779 vollendet, 1785 gedruckt) verherrlicht einen Abkömmling seines eigenen Geschlechtes, „Agnes Bernauer“ (1780) ist die erste Dramatisierung dieses nach ihm oft behandelten dankbaren Stoffes. Er verfehlt oft den tragischen Ton und fällt leicht ins Burleske, wie etwa in den Geister Szenen des ersten Stückes †); aber beide Dramen sind bemerkenswerte Leistungen, tüchtige Bühnenstücke,

*) Die beste Biographie und Charakteristik Gerstenbergs von Redlich in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ IX, 60 ff. Vgl. Kürschners Nat.-Litt. Bd. 48.

**) Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit von Richard Maria Werner. Straßburg 1877. (Quellen und Forschungen XXII.)

***) Das deutsche Ritterdrama des achtzehnten Jahrhunderts. Studien über Joseph August von Törring, seine Vorgänger und Nachfolger von Otto Brahm. Straßburg 1880 (Quellen und Forschungen XL.); Werners Recension im Anzeiger für deutsches Altertum VII, 417 ff. Vgl. Kürschners Nat. Litt. Bd. 135 f.

†) Eine Parodie der Agnes von Karl Ludwig Giesecke in Wien.

geschickt gemacht, voll ernster trefflicher Gesinnung. Hebbel sowohl wie Otto Ludwig haben ihm ihre Anerkennung nicht versagt. Auf ihn, sowie auf andere gleichzeitige Dramatiker D. H. von Gemmingen (1739—1822 *Der deutsche Hausvater*, München 1780), Heinrich Ferd. Möller (1745—1798) u. haben jene Bände (138 f.) der „Deutschen Nationallitteratur“ zurückzukommen, welche die Dramatiker der klassischen Periode vorführen werden.

Hier kommt es mir darauf an, einige Lieblingsstoffe der Dramatik dieser Zeit hervorzuheben und deren Verarbeitung zu skizzieren, wobei auch andere Dichtungsarten gestreift werden müssen.

Daß die titanisch-troßige Jugend sich gern titanische Gestalten zur Schilderung nahm, ist oben erwähnt worden; auf die Vorliebe, die Standesunterschiede in die Darstellung von Liebesverhältnissen einzuflechten, habe ich gleichfalls hingewiesen; der Selbstmord war nur im Romane etwas Neues und Unerhörtes, im Trauerspiele hatte ihn keine Zeit entbehren können; auch Vätermord, Brudermord, Kindesmord, die im Drama jetzt so häufig erscheinen, sind uralte tragische Motive, die durch die Namen Oedipus, Orestes und Polynikes, Medea hinlänglich repräsentiert sind. Aber jene Zeit, die das verfeinerte Gefühl auch auf das Verhältnis der Familienglieder untereinander übertrug und daher die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen ihnen erleichterte, schwelgte in diesen Stoffen. Sie lagen gleichsam in der Luft; man sieht dies am besten daran, daß sich auch in ganz andern Zusammenhänge Bilder, Vergleiche, Phrasen einstellen, die jenen Vorstellungen entnommen sind. Aber auch das wirkliche Leben bot der Dichtung Anhaltspunkte. Die Mord- und Selbstmordstatistik war noch nicht so ausgebildet wie heute: um so erschütternder wirkte ein oder der andere Fall, den die Zeitungen zur allgemeinen Kenntnis brachten. So drückt Lenz seinem kleinen Drama „Die beiden Alten“, das im Stoffe mit Schillers Räubern Ähnlichkeit hat (vgl. Nationallitt. Bd. 120), die Zeitungsanekdote vor, die ihm die Anregung dazu gegeben. H. L. Wagner sagt in seinen Briefen über die Seylersche Gesellschaft: „Es giebt keine Gattung des Verbrechens, davon unser Jahrhundert nicht ein oder mehrere Beispiele aufzuweisen hätte: Königsmörder sind gevierteilt, Vater- und Brudermörder geradbrecht, Kindermörderinnen unzählige enthauptet worden“; die Blütezeit der Humanität sah auch im Verbrecher nur den gefallenen Menschen und suchte durch psychologische Entwicklung vor dem Herzen zu entschuldigen, was vor dem Gesetze nicht entschuldigt werden konnte.

Das Motiv des Vätermordes gehört mehr der früheren Periode an*) und beruht dort auf einer gemeinsamen Einwirkung englischer und französischer Dramen; es war so beliebt, daß Bodmer im dritten Gesang seines Noah auch dieses Verbrechen in der vorjüdischen Zeit vorgebildet sein ließ. In den Dramen der Sturm- und Drangzeit kommt es wohl

*) Joachim Wilhelm von Bräune, der Schüler Lessings, von August Sauer. Straßburg 1878. (Quellen und Forschungen XXX S. 111 ff.)

zur Auflehnung gegen den Vater, auch der Degen oder das Schwert wird gegen ihn gezückt, bis zum Morde geht man selten vorwärts. In dem „Neuen Menoza“ spielt Lenz wie mit andern Motiven, so auch mit dem des Vatermordes; in den „Beiden Alten“ sperrt der Sohn seinen Vater ein, um ihn früher zu beerben, und hintergeht die Verwandten mit der Nachricht von seinem Tode, hier schließen die Räuber an. In Schubarts Romanze „Fluch des Vatermörders“ (s. u. III, 387 ff.) muß der Vatermörder sein Verbrechen büßen, indem sein eigener Sohn ihn 15 Jahre auf die grausamste Weise im Turme gefangen hält: hier ist das Motiv auf die Spitze getrieben; die Schicksalstragödie nimmt es mit andern wieder auf.

Brudermord und Brudermord*) hatte schon das alte Testament vorgeführt; die Idyllendichter bemächtigen sich des wirkungsvollen Stoffes (vergl. Maler Müllers Idylle „Der erschlagene Abel“ III, 183 ff.), Klinger führt feindliche Brüder schon im „Otto“ vor, dann im „Stilpo“, später in den „Spielern“. Parallel stehen Klingers „Zwillinge“ und Leisewitzens „Julius von Tarent“. An beide knüpfen Schillers „Räuber“ an, später klärte sich bei ihm der Stoff in der „Braut von Messina“ zu reiner, hoher Tragik ab. Goethe schlägt das Motiv von der leichteren Seite in der „Claudine“ an. Schubarts Zellennachbar auf Hohenasperg Namens Scheidlin war durch die Grausamkeit seiner Brüder 19 Jahre im Kerker gehalten worden; das Gedicht „Selmar an seinen Bruder“ ist dessen Schicksal gewidmet (s. u. III 366 ff.)

Es verdient Beachtung, daß bei Klinger, Leisewitz und Schiller die feindlichen Brüder in Liebe zu demselben Mädchen entflammt sind; in der „Braut von Messina“ ist die Geliebte zugleich ihre Schwester; auch das Motiv der Geschwisterliebe wird im „Neuen Menoza“ berührt, aber wie alles darin ironisch behandelt.

Dem Kindesmord**) wird in der nationalökonomischen und juristischen Litteratur der Zeit große Beachtung geschenkt; gegen die Todesstrafe wird agitiert, über die besten Mittel gegen den Kindesmord wird in Mannheim 1780 eine Preisfrage gestellt. Unter den Konkurrenten finden wir J. G. Schloffer, dessen nicht gekrönte Arbeit: „Die Wubbianer“ später im Druck erschien (Basel 1785). Unter den Dichtungen sind Neben von Kindermörderinnen vor und nach der That zu erwähnen. Erzählungen wie der „Zerbin“ von Lenz, die Episoden in Maler Müllers Idylle „Das Rußkernen“, in Klingers „Faust“; Gedichte, mit glücklichem und unglücklichem Ausgange: Schubarts „Das schwangere Mädchen“ (s. u. III, 353 ff.), Müllers „Das braune Fräulein“ s. u. III, 266 ff.), Bürgers Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim“, Schillers „Kindesmörderin“.

Schon Bürger erkannte das dramatische Element, das diesem Stoffe

**) Erich Schmidt, Lenz und Klinger Seite 85 ff.; Anzeiger für deutsches Altertum III, 198 ff.

***) Erich Schmidt, H. L. Wagner S. 89 ff.

unzweifelhaft innewohnte und plante ein Drama, worin ihm aber Wagner mit seiner „Kindermörderin“ zuvorkam. Goethe hat dem Stoff in der Gretchenepisode des „Faust“ die höchste Ausbildung gegeben, deren er fähig ist. Die schwächeren Talente steigerten ihn ins Gräßliche oder verzerrten ihn bis zur Lächerlichkeit. So heißt sich Sprickmann daran die Zähne förmlich stumpf. Er beginnt im „Deutschen Museum“, das der Frage auch theoretisch nahe trat, mit seinen Klosterscenen „Das Neujahrs-geschenk“, „Das Strumpfband“; dabei darf an Millers Nonnenlieder und an die ähnlichen Szenen im „Julius von Tarent“ erinnert werden. Dann folgt die Ballade „Jda“. Der treulose Geliebte sieht in einer einsamen Hütte „bei des Lämpchens dunklem Schein“ sein Mädchen mit einem Kindelein „halb nackt auf faulendem Stroh sich winden“ und muß ihr Klagen und Fluchen anhören: „Ha! bist du nun da! Bist da! bist da, Du Kind der Sünde? Ha! lieg und winde, Und krümme dich, Wurm! Und heul in den Sturm, Daß du bist dem Leben Im Fluche gegeben! Ha! kaum noch da, und donnert nicht schon Des ersten Winselns Jammer-ton Der sterbenden Mutter den Höllenlohn? Ha, her! komm her! Sollst donnern nicht mehr! O Liebchen! Freundliches Liebchen! Bist ja, bist ja Ein niedliches Bübchen! Sa su se ja ja!“

Wie er sich solche Szenen auf der Bühne dachte, meldet ein Brief an Boie (3. Dezember 1778): „Ich hab . . . ein Trauerspiel gemacht, das sehr viel Gutes, viel Besseres hat, als ich sonst noch gemacht habe, aber die zweite Hand fehlt. Sonst ist die letzte Scene ein Meisterstück und neu. Ein Mädchen, das Mutter von einem Kinde von 6 Wochen ist und ihr Geliebter, der Vater des Kindes, der schon an eine andere verheiratet ist, sind allein auf der Bühne. Sie ist vergiftet. Auf die Nachricht läuft alles fort. Sie ergreift ihr Kind, hängt sich ihrem Geliebten, der in Ohnmacht da liegt, um den Hals. Das Gift wirkt, sie kann sich nicht mehr halten, stürzt auf seine Kniee herunter, liegt da, stirbt. Ihr Geliebter erwacht, sieht's, ersticht sich. Dann fällt das Kind aus ihrem Schoße, jetzt das einzige lebende Geschöpf; noch ein Geschrei dieses Kindes in der Einsamkeit! darauf fällt die Gardine. Das müßte doch erschüttern, dünkt mich.“ Er zog aber doch in seinem Stücke „Der Schmuck“ (1779) eine friedliche Lösung einem solchen komödiantenmäßigen Schlusse vor; so wird auch in Lenzens „Hofmeister“ die Verführte noch glücklich.

Bloße Untreue, Schwanken zwischen zwei Frauen zeichnete Goethe im Götz, im Clavigo, in der Stella; das letztere Stück ging bis zur Doppellehe vorwärts, die Lenz in „Die Freunde machen den Philosophen“ gleichfalls acceptierte (vgl. Bd. II, p. IX); auch auf diesem Gebiete gab es noch andere Nachfolger.

V.

„Nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philosophischen Urteils“ war einer der Hauptsätze Hamanns. „Die kräftigsten Irrtümer

und Wahrheiten, die unsterblichen Schönheiten und tödlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar, und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man im Augenschein zu setzen imstande ist.“ Nichts zu bewundern lernte Goethe von Herder in Straßburg. Autoritäten im gewöhnlichen Sinne gab es nicht im Gedankengange der Stürmer und Dränger. Und doch ist ihr Verhältnis zu den großen Dichtern der Vergangenheit eitel Bewunderung. Sie beugten sich nicht vor dem Menschen, sie beugten sich vor dem ihm innewohnenden Genius.*) Wir haben gehört, wie Hamann den Genius des Sokrates feierte, die Lehre vom Genie überkräftig verkündete. Auch diesen Gedanken nimmt Herder auf und die Lektüre von Thomas' Éloges du Descartes bestärkt ihn nur noch darin. Er giebt seiner Überzeugung in einem schönen Briefe an seine Braut klaren Ausdruck: „Ich glaube, jeder Mensch hat einen Genius, das ist, im tiefsten Grunde seiner Seele eine gewisse göttliche, prophetische Gabe, die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten, und wenn wir's nicht durch Vernunftschlüsse und Gesellschaftsflugheit und wohlweisen bürgerlichen Verstand ganz betäubten und auslöschten, ich sage, was uns dann eben auf dem dunkelsten Punkt der Scheidewege einen Strahl, einen plötzlichen Blick vorwirft: wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahndung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates, er hat ihn nicht betrogen, er betrügt nie; und er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig: es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen, die nicht aus gemeinem Rot geformt sind und die eine gewisse innerliche Anschuld haben, bemerken können.“ Herder läßt sich von seinem Genius überall hinbegleiten, er legt sich mit seinem Genius nieder, er spricht mit ihm, folgt seiner Stimme in allen Lebenslagen, benutzt ihn als Orakel für seine Zukunft. Goethe schreibt an Herder: „Ich streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung“ und singt in „Wanderers Sturmlied“

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm,
Haucht ihm Schauer übers Herz.

Klinger ruft aus: „Mit Feuerströmen braust mein Genius in 'Sturm und Drang'“. Öfters wird das Wort „Geist“ synonym mit Genius gebraucht, so wenn Klinger über Wieland aus Weimar schreibt: „Aber weh dem Menschen, der um ihn war, an seinem Herzen lag, mit seinem Geist redete, ihn begriff, und ihn noch verkennet.“ Vgl. Klingers Gedicht „Psycharion“ I 140 und Lenzens Gedicht „An den Geist“ II 267. Maler Müller eignet seine „Situation aus Fausts Leben“ Shakespeares Geist zu (s. u. III 163).

*) Minor, Hamann S. 30 ff., Studien zur Goethephilologie 77 ff.

Die ganze Kunstbetrachtung der Stürmer und Dränger ist ein Kultus des Genies, ihre Poetik und Ästhetik ist nur auf Gefühl basiert. Da fließen Dichtkunst, Malerei, Plastik und Musik ineinander. Auf allen Gebieten dieselben Forderungen. Betrachten wir die zweite zuerst.

Herder trug schon in Straßburg die Ideen seiner Plastik in sich und machte Goethe mit denselben vertraut. *) Sätze, wie die folgenden: „Vom Gefühl aus muß alles ausgehen und dahin zurückkommen“; „das Gefühl ist die solideste, profundeste, erste Hand der Seele, das Auge ist Trug und Oberfläche“; „ein bloß Fühlender fühlt sich und muß im Gefühl von sich weiter kommen als wir“ waren von der höchsten Bedeutung. In Goethes Gedicht „Kenner und Künstler“ ruft der Künstler aus: „Wo ist der Urquell der Natur, Daraus ich schöpfend Himmel fühl' und Leben In die Fingerspitzen hervor.“ Bis in die Fingerspitzen zu fühlen wird eines der häufigsten Schlagworte.

Dazu kam aber die Erkenntnis, daß die Kunst im Können, in der technischen Meisterschaft, in der Virtuosität bestehe. Und diese Erkenntnis ging Goethe gleichfalls über Herders Lehren auf; bisher sei er nur überall herumspaziert, schreibt er an Herder, habe überall nur dreingeguckt, nirgends zugegriffen. „Drein Greifen, Packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiziert und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ich's, thue die Augen zu und tappe.“ Der Wert und die Notwendigkeit der Technik ward ihm jetzt nicht bloß für die Malerei, sondern auch für die Dichtkunst vollkommen klar.

Was hier von der Plastik aus entwickelt war, läßt sich auch für die Malerei verfolgen. Hören wir Heinsse, den kunstverständigsten der Stürmer und Dränger, in seinen Briefen „Über einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie“ (Deutscher Merkur 1776): „Die Malerei ist, obenhin betrachtet, Darstellung der Dinge mit Farben. Die Farben sind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuosen sind: also Stoff — die Bedeutung, das Wesen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechanischen Teil derselben aus; Bedeutungen den höhern. . . Stoff ist immer da, und jedweder kann sich einigen Besitz davon mit Fleiß und Mühe verschaffen; Wesen, Geist, Seele, Idee, neue Erfindung: das muß geboren werden, wachsen, blühen und reifen; läßt sich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchstens gepflegt und gebildet werden. Aber wo nichts ist, wird nichts; das bleibt ewig wahr. . . Verschiedenes Wesen ist Rang der Natur; Anteil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen, empfängt ihn allein von dem Wesen, wodurch er lebendig wird; sonst würden hundert Alpenadler von einem polnischen Ochsen gewogen.

*) Studien zur Goethephilologie S. 81 ff.

„Also auch in der Malerei: zuvor das Göttliche, Idee und Zusammensetzung. Dann Zeichnung: Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erscheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die wesentlichsten Stücke der Kunst, ohne die das Göttliche nicht bestehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in der Welt, Lebensatem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchste Täuschung.

„Mangel an Stoff ist Armut und kann noch liebenswürdig sein, wie Jones verlassen in der Irre zwischen London, ohne Geld und Habe. Ein junger großer Künstler ohne Beistand kann groß sein und fürchterlich: wie der nackte Gipfel des Atna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Wesen in der Kunst, ist Tod ohne Verwesung; das allereleendeste, was da ist.“

Und zweitens: Die Macht des Vorbildes, die Hingabe an das Ideal mache alles in der Kunst. Für die Dichtung haben wir dies in der Verehrung Shakespeares bereits nachgewiesen. In Goethes Fragmente „Des Künstlers Vergötterung“ dem ersten frühen Entwürfe zu „Des Künstlers Apotheose“ unterbricht der Jünger seine Arbeit vor dem Bilde der Venus Urania:

„Hier leg' ich, teurer Meister, meinen Pinsel nieder,
Nimmer, nimmer wag' ich es wieder,
Diese Fülle, dieses unendliche Leben
Mit dürftigen Strichen wieder zu geben.
Ich stehe beschämt, Widerwillens voll
Wie vor einer Last ein Mann,
Die er tragen soll
Und nicht heben kann.

Meister.

Heil deinem Gefühl, Jüngling! ich weihe dich ein
Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister sein.
Das starke Gefühl, wie größer dieser ist,
Zeigt, daß dein Geist seinesgleichen ist.

Jünger.

Ganz, heil'ger Genius, versink' ich vor dir.“

Ebenso versinken Goethe und seine Genossen vor dem heiligen Genius Erwins, vor dem Erbauer des Straßburger Münsters. In dem Blatte „Von deutscher Baukunst“ in der „Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775“ können wir dies beobachten; der zweite Aufsatz ist auf dem Münster selbst geschrieben; die Stationen, in die er abgeteilt ist, erinnern an die Pausen, wie sie Herder, Goethe und Lenz beim Schreiben zu machen pflegten, um sich auszuschnaufen. Darin betet er also: „Du bist Eins und lebendig, gezeugt und entfaltet, nicht zusammengetragen und

gestickt. Vor dir, wie vor dem schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolfenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! Wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reg', was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in kriehlenden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbetung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes unauslöschliches Gefühl des, das da ist und da war und da sein wird.“ Ganz in demselben Sinne läßt Maler Müller in seiner Genoveva Erwin von Steinbach selbst auftreten und ihn den Plan zum Münster entwickeln, wie Gott ihm's gezeigt, wie's der Morgenröte seines Herzens entglomm. (s. u. III 132 ff.)

Und ebenso in der Musik. Hier ist Gluck der Genius, vor dem die Bewunderer im Staube liegen, Gluck „der Sonnensieger“, wie ihn Schubart nennt, vor dem nach Stolbergs Ausdruck alles verstummen muß, wie in der nahen Gegenwart der Gottheit. Wieder steht Heinse hier obenan. Wie der Ardinghello die feinsten und treffendsten, auch heute noch wertvollen Urtheile über Malerei enthält, so sein Roman „Hildegard von Hohenenthal“ über Musik; da sind es denn die Werke Glucks, deren Schönheiten er zergliedert und verherrlicht. „Empfindungen eines Jüngers in der Kunst vor Ritter Glucks Bildnisse“ ist der Titel eines überschwenglichen Aufsatzes, den Goethe in den Deutschen Merkur 1776 einrückte und den Wieland in seiner fein-ironischen Art mit entschuldigenden Redaktionsnoten versah. Der Verfasser war der Komponist Philipp Christoph Kayser (1755—1823), ein geborener Frankfurter, ein Freund Klingers, Schubarts und Goethes, mit des letzteren Interessen für Singspiel und Oper eine Zeitlang innig verknüpft.*) „Alle Kunst der Natur aufgeopfert“ steht als Motto voran. Die „Anrede“ entspricht dem „Gebete“, die Abtheilung in „Epochen“ der in „Stationen“ in Goethes „Wallfahrt“, mit der auch Stil und Stimmung des Hymnus große Ähnlichkeit zeigen. Wie Goethe von Shakespeare in seiner Rede, sagt Kayser von Gluck: „ich hatte dich schon beim ersten Anblick einer Zeile von dir“, ja er nennt ihn geradezu den „Shakespeare der Musik“; in der dritten Epoche zeichnet er seine Physiognomie in Nachahmung von Lavaters Stil, dem er nachrühmt, daß er das Unausprechliche ausspreche. „D könnt' ich jetzt über dich reden, Großer! — ruft er aus, als er auf seine Iphigenie en Aulide hinweist — könnt' ich jetzt mein Herz abschreiben und zu Papier bringen! — Wo soll ich die Portion Kälte hernehmen, die dazu gehört, in tote Buchstaben hohe Überzeugung und warmes Gefühl überzutragen? Die artigen Franzosen und teutschen Kunsttrichter mögen so über dich reden und deine Werke detaillieren, wie sie schon lange gethan haben! Mir ist das ganz recht, und will sie nicht drum beneiden; denn ich achte mir's für keine Schande

*) Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser. Von C. A. S. Burkhart. Leipzig 1879; Erich Schmidt im Anzeiger für deutsches Altertum VI, 65 ff.

zu sagen, dies und das begreif' ich nicht, oder noch nicht ganz . . . Also will ich schweigen . . . Ja so lange will ich schweigen, bis du dich mir mit der Hilfe des herrlichen Rousseaus . . . näher in Aulide eröffnest hast und ich dir dann die Ehren- und Denksäule dort aufrichten kann, die dir bestimmt ist.“ Und wirklich enthält die nächste Epoche nur die Überschrift und dazu die Anmerkung in der Handschrift: „Es scheint, der Junge habe in dieser stummen Epoche nicht zu Worten kommen können, oder nicht wollen.“ Er schließt: „In einer wunderlichen Ecke der Welt leg' ich, mit Goethes Malerjungen, (vgl. oben S. 49) feierlich meinen Pinsel nieder. Wüßt' ich alle die Herrlichkeiten zu erreichen, sie sollten niemand (oder doch am eigentlichsten und vornehmsten) als meinem Vaterlande geweiht sein, in dessen Sprache ich schreibe und das mich zeugte und bildete und mir Glücken eröffnete. So aber — vor diesem Bildnisse schwindet alles: wem der nichts ist, wem kann ich was sein?“

Allüberall dasselbe dumpfe Ahnen; nicht kritisches Erfassen und Erkennen: Anstaunen, Genießen, Verstummen — Andacht, Gebet, Liturgie.

Da man die Künste, alle von demselben Punkte aus betrachtete, war es schwerer als zu andern Zeiten sich für eine zu entscheiden. Daher oft ein unsicheres Tappen von einer zur andern, ein Dilettantismus, aus dem nicht alle sich zu vollem Schaffen aufraffen konnten. Wie lange hat Goethe geschwankt, ob er Maler oder Dichter werden solle! Maler Müller ist über den Zwiespalt nie hinausgekommen. Schubart und Kayser sind Dichter und Musiker zugleich. Klinger will eine zeitlang Schauspieler werden; auch in der Schauspielkunst versuchten sich Dilettanten mit Vorliebe und Ernst.

Auf und ab wogten die Bildungskämpfe; manchem ist es schwer geworden, diese Kampfzeit zu überdauern. Wir besitzen zwei merkwürdige Bildungsgeschichten aus jener Zeit, autobiographische Romane, getreuer in der Darstellung des Einzelnen als „Dichtung und Wahrheit“, weil den geschilderten Ereignissen näher stehend, mehr mit dem „Wilhelm Meister“ zu vergleichen: „Heinrich Stillings Jugend, eine wahrhafte Geschichte“*) und deren Fortsetzungen von Joh. Heinrich Jung (1740—1817) und „Anton Reiser, ein psychologischer Roman“ (Berlin 1785—90) von Karl Philipp Moritz (1757—1793). Jung aus einer Separatistenfamilie stammend, gehört unter die mystischen Schwärmer und Gefühlsphilosophen in Lavaters Geiste; durch sein unerschütterliches Gottvertrauen hat er sich vom Kohlenbrenner und Schneiderlehrling bis zum berühmten Augenarzt und Professor der Staatswirtschaft emporgearbeitet. Aber nicht auf ihn kommt es hier an; seine Jugend fällt in eine frühere Zeit, die Volkschichte, in der er empormächst, erhält sich von den reformatorischen Ideen unberührt; er ist 30 Jahre alt, als er in Straßburg in Herders und Goethes Kreis eintritt. Anton Reiser aber stand in den empfänglichsten Jünglingsjahren, als

*) Berlin und Leipzig 1777, die Fortsetzungen 1778—1817; Sämtliche Schriften Stuttgart 1835—39, XV Bände. Vergl. auch Bb. 136 f. von Kürschners Nat.-Litt.

er sich an dem neuen Geiste berauschte, den er aus Goethes und Klingers stürmenden Jugendwerken in fieberhafter Hast einjog. Alle ihre Tendenzen hat er in sich aufgenommen, alle ihre Stimmungen in sich durchgemacht, allen ihren Lieblingschriftstellern sich hingegeben. Auch seine Familie gehörte den Separatisten an, auch er sollte Handwerker werden und mußte Zeiten der schrecklichsten Armut durchmachen. Wenn Reiser den romanhaften Wunsch hegt, in Weimar bei dem Verfasser von Werthers Leiden Bedienter zu werden, es sei unter welchen Bedingungen es wolle, daß er auf die Art gleichsam unerkannter Weise so nahe um die Person desjenigen sein würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüt gemacht hatte, so wissen wir, wie K. Ph. Moriz später der Freund Goethes geworden und nicht ohne Einfluß auf ihn, besonders in metrischen und stilistischen Dingen geblieben ist.

In Reisers herbe, oft bis zu Selbstmordstimmung aufgewühlten Jugendtage wirft nur das Theater seine glänzenden Strahlen. Auführungen der Emilia Galotti, des Clavigo, der Zwillinge erschüttern sein Wesen bis ins Innerste, er will selbst Schauspieler werden; aber seine Versuche mißlingen. Das Talent, das er nicht besessen, steckte in seinem Landsmanne und Jugendgenossen Iffland. Auch dieser hat uns die Kämpfe seiner ersten Entwicklung in seinem Buche „Meine theatra- lische Laufbahn“ (Leipzig 1798) kurz beschrieben. Er war zum Prediger bestimmt, aber er fühlte den Drang in sich, Schauspieler zu werden. Mit Anton Reiser liest er eines Nachts auf dem Steintruge am Fuße des Deister- gebirges bei Hannover den Werther. „Das warf die helle Flamme in den Feuerstoff. Er loderte auf und ich war nicht mehr Meister meines Willens. Nun fühlte ich manches Gute in mir lebendig und daß es kein Mal auf die Stirne drücke, aus der Bahn zu springen, in der Hunderte gähnend schlendern. Auf! dein Schicksal ruft, du bist Meister deiner Bahn! Wolle, zerreiße die Bande des Vorurteils, laß nicht die Gewalt in dir von morschen Banden fesseln.“ Als er endlich in Gotha vor Eckhof steht, da stiegen alle Gestalten, in deren Rollen er ihn gesehen, vor ihm auf und hielten den Lorbeerkranz über Eckhofs Haupt. „Ich mußte weinen — mein Herz betete den vollendeten Künstler an — aber ich konnte ihm nichts sagen. Er reichte mir treuherzig die Hand — durch alle Glieder fuhr mir die Weihe.“

Es ist kein Zufall, daß auch der größte Schauspieler der klassischen Zeit Schillers und Goethes auf den Bildungselementen der Sturm- und Drangperiode fußt.

VI.

Und wie verhielt sich die ältere Generation zu der ungestüm an- drängenden jüngeren?

Nach dem Maßstab ihrer eigenen Reise, kann man im allgemeinen sagen; der unreifste unter den großen Dichtern des Jahrhunderts, Klop-

stocf, stürzte sich selbst in die Bewegung hinein, zu der er manchen Zündstoff in seinen eigenen Werken beigeuert hatte. Herder verkündigte seinen Ruhm, Schubart sammelte seine Werke, man besang und beräucherte ihn (vgl. Müllers Gedicht III 253), die Göttinger Dichter installierten ihn förmlich als ihren Schutzheiligen, er suchte den Bund zur Verwirklichung seiner Träume zu gebrauchen, die er in der Gelehrtenrepublik niedergelegt hatte. Den Schulmeister-ton, den er gelegentlich anschlug, konnte aber nicht jeder vertragen; so kam es mit Goethe zum Bruche.

Am überlegensten benahm sich Lessing; er sah, wie sie ihn zugleich fortsetzten und widerlegten; er erkannte ihr Talent und versagte ihnen die Anerkennung nicht; aber er schonte auch weder Tadel noch Spott, wo er es für notwendig hielt; zu Müller und Leisewitz stand er in nahen Beziehungen, mit dem ersten scheint ihn wirkliche Freundschaft verbunden zu haben.

Wieland war dem jungen Geschlechte ein Greuel, aber sie lasen ihn dennoch nicht ohne Interesse und nicht ohne Nutzen; sie turlupinierten ihn schändlich mit ihren Satiren, konnten sich aber, sobald sie persönlich in seinen Kreis traten, seiner Liebenswürdigkeit nicht entziehen. Inwiefern er sich in seiner Produktion von den Tendenzen des Sturms und Drangs beeinflussen ließ, ist schwer zu bestimmen. Sein Herkules ist gewiß eine Faust-ähnliche Gestalt und hat auf Goethe rückgewirkt; aber wenn Wieland sich jetzt mittelalterlichen, ritterlichen Stoffen zuwendet, so kommen meiner Meinung nach noch andere Momente dabei in Betracht als die Hinneigung der Stürmer und Dränger zum deutschen Mittelalter. Wie Justus Möser und andere den revolutionären Köpfen in die Hände arbeiteten, haben wir gesehen.

Die absoluten Gegner stellte zumeist die Aufklärung und die Orthodoxie bei; Nicolai stieß auf der Berliner Warte ins Horn, um die Philister zum Kampfe zu versammeln. Der Hauptpastor Goeze erhob auf der Kanzel zu Hamburg salbungsvoll seine Stimme zu Fluch und Anathema; in den Rezensionen der Goetheschen Jugendwerke, zumal des Werthers, sind alle Parteischattierungen vertreten; wie übermütig spottend sich die jungen Schriftsteller darüber hinwegsetzten, zeigen Goethes litterarische Satiren*), das „Concerto drammatico“, das „Jahrmarktfest zu Plundersweilern“, Lenzens „Pandaemonium germanicum“, Wagners „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“. In Satiren, Farcen, launigen Matinees u. dgl. ließen die Geniemänner gerne ihren ganzen Witz sprühen; da schonten sie auch ihre Freunde und sich selber nicht. Eine berühmte gleichzeitige Sammlung trägt den charakteristischen Titel: „Rheinischer Most. Erster Herbst 1775“, worin neben Goethe, Wagner und Lenz auch Joh. Heinrich Merck (1742—1791) mit zwei Stücken vertreten ist, Goethes einflußreicher Ratgeber und Freund, der aber auch mit Nicolai

*) Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Kommentars zum jungen Goethe von Wilhelm Scherer, Straßburg 1879 (Quellen und Forschungen XXIV).

in Verbindung blieb und ein eifriger Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek war. *)

Hier soll nur einer der Gegner kurz zu Worte kommen, der entschieden der wichtigste und schärfste ist, der Göttinger Professor und Satiriker G. Chr. Lichtenberg **) (1742—1799). Fast alle Richtungen und Tendenzen der Zeit verspottet er; in „Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise nach Laputa“ (II 199) Sterne und seine Nachahmer; in dem Aufsatz „Parallelor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind“ (II 207 ff.), sagt er, Deutschland habe so lange nach Originalköpfen geseufzt und jetzt klage man überall über die Originalköpfe: „Der eine hinkte, der andere affektierte ein steifes Knie, der dritte schlug ein Rad, der vierte Purzelbäume, der fünfte ginge auf Stelzen, der sechste machte den Hasentanz, der siebente hüpfte auf einem Bein, der achte rollte, der neunte ritte sein spanisches Rohr, der zehnte ginge auf den Knien, der elfte kröche und der zwölfte rutschte . . . wenn ihr originell schreibt, z. B. in synkopischen Sentenzen, flucht und schimpft wie Shakespeare, leiret wie Sterne, sengt und brennt wie Swift, oder posaunt wie Pindar — meint ihr, daß ihr damit Dank verdienen würdet? . . . Raum war die Lösung gegeben: wer original schreiben kann, der werfe seine bisherige Feder weg, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbst. Es war eine Lust anzusehen, dreißig Yoricks ritten auf ihren Steckpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabaksdose. Shakespeare standen zu Duzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiel, doch in einer Rezension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwei, drei, da geschahen tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntnis. Selbst draußen in Bötien stand ein Shakespeare auf, der wie Nebukadnezar, Gras statt Frankfurter Milchbrod aß und durch Brunschnitzer sogar die Sprache originell machte. Niedersachsen summt seine Oden, sang mit offenen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen.“ Die „Bittschrift der Narren“ um eine ihren Köpfen entsprechende oder entsagende Bibliothek (II. 225) wird Goethe zugeschrieben; der Stil des Werthers, die Wiederholungen, die Ossianischen Bilder werden darin verspottet: „O wenn wir Worte

*) J. G. Merck's ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst. Ein Denkmal von H. Stahr. Oldenburg 1840; J. G. Merck, seine Umgebung und Zeit. Von Dr. Georg Zimmermann. Frankfurt a. M. 1871; die drei von R. Wagner aus seinem Nachlasse herausgegebenen Brieffsammlungen, Darmstadt 1835, 1838, Leipzig 1847.

**) G. Chr. Lichtenbergs Vermischte Schriften. Göttingen 1853 ff. 8 Bände; vgl. Erich Schmidt: Rousseau, Richardson, und Goethe S. 278 ff. Pgl. deut. Nat.-Litt. Bb. 141.

hätten! ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius, und euer Deutsch, eure Grammatik! guckt, guckt, Colossus badet sich in einem Fingerhut! Großer kochender Gedankenschwall hebt sich und hebt sich und hebt sich in mir, erst wie das Krauschen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtsamen Wanderers um Mitternacht, dann kocht's deutlicher, deutlicher, wie das stürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! fast wie ein niesendes Regiment.“ Wie Nicolai in seiner Wertherparodie (vgl. Bd. II, S. 362) kopiert er die vielen Elisionen des Geniestils: „Gabs'n, wolt's n't freß'n. Siehst's Genie? wie's n' Wolf'n webt? Ob d's Genie siehst? Wenn d's nit siehst, host d'n Rosen nit 's Genie z'riech'n.“ Die Narren hätten 150 verschiedene Stilarten verfertigt, die größtenteils noch nie gebraucht sind. „Einige darunter sind zum Entzücken artig, und andere zum Krepieren drollicht. Man hat ihnen der Verständlichkeit wegen Namen gegeben, die zwar zum Teil von Salatsamen hergenommen, aber allemal so gewählt worden sind, daß sie die Natur des Stils besser ausdrücken, als es in einer dreimal so langen Definition möglich gewesen wäre. Wir haben sie in Klassen von sieben abgeteilt, darunter die pretiöseste folgende ist . . . : 1. Groß Shakespearisch Nonpareille. 2. Englisch geschachter Hanswürst. 3. Sachsenhäuser Steinkopf, bunt. 4. Ditto, schlicht. 5. Bunter Prahler, mit und ohne Yorik. 6. Großer Mogul. 7. Gesprengter Prinzenkopf.“

In dem Aufsatze „Über die Macht der Liebe“ rückt er mit den schärfsten Waffen dem gefühlvollen schwachen Geschlecht zu Leibe, das in der Liebes-sentimentalität schwelge. Und im Gegensatz dazu weist er auf die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, starken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; auf den gesunden, nützlichen, glücklichen Landmann, „den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er, und dabei ein Geck sein wie du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G . . . , und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang, oder doch Arbeit, bei der der Geist müßig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nicht von Lieb' und Wein vorkommt, ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaft männlichen starken Seele bemächtigt hat. Wenn jemand aus Liebe Einöden sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häuschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.“ Den Mondscheinkultus der Göttinger verspottet er aufs köstlichste in dem „Gnädigsten Sendschreiben der Erde an den Mond“ (IV

228 ff.) Gegen Lavaters Bekehrungsmut wendet er sich III 79, gegen die Verirrungen seiner Physiognomik in dem derben launigen „Fragment von Schwänzen“ IV, 109 und in der warm geschriebenen Abhandlung „Über Physiognomik wider die Physiognomen“ IV 3 ff. Die Einleitungssätze dieser Schrift lassen sich auf die Stürmer und Dränger und ihre Erfolge im allgemeinen anwenden: „Gewiß hat die Zollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unseres Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Mut der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukünftigsten Werke ihrer Befestigung und wo man sonst geheimen Vorrat vermutet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gotisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es giebt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzuverlässig sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.“

Als diese Worte, 1778, niedergeschrieben wurden, da war die Prophezeiung ihrer Erfüllung nahe, freilich auf andere Weise, als der spöttelnde Gegner meinte, Meister und Gesellen gingen wirklich auseinander; mit dem Jahre 1780 beiläufig ist es mit dem Sturm und Drang im allgemeinen vorbei. Goethe und Herder reifen in Weimar ihrer klassischen Periode langsam entgegen, Klinger zieht nach Rußland zu strenger Arbeit und Selbstdisziplin, Lenz ebendahin, aber unnachteten Geistes zu Elend und Tod; Maler Müller wird in Italien dem Fortschritte deutscher Dichtung entfremdet; H. L. Wagner stirbt 1779; Leisewitz, Törring und andere verstummen. Nur in dem gefängenen Schubart braust und gährt es mehr als je und am Fuße des Hohenasperg lag die Karlschule, in der Schiller mit seinen Jugendfreunden das große Nachspiel zur Sturm- und Drangperiode vorbereitet. In Schiller und später in Heinse schlägt die Flamme noch einmal empor, höher als je, um dann gänzlich zu erlöschen: aus der Asche erhebt sich, nun von allen Schlacken frei, unsere große klassische Dichtung in die Lüfte.

Es erübrigt mir noch, über die in den folgenden Bänden getroffene Auswahl und die Behandlung der Texte Rechenschaft abzulegen. Die erstere war von dem doppelten Gesichtspunkte geleitet, die historisch und ästhetisch hervorragenden Werke jedes Schriftstellers Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“ einzuverleiben, aber auch dessen Eigenart und Entwicklung soviel als möglich klarzulegen. Sie war aber zugleich in entscheidendem Maße von den Grenzen des Raumes abhängig. Darunter

haben Lenz und Schubart, auch Maler Müller weniger zu leiden gehabt als Klinger. Um nur ein halbwegs deutliches Bild von Klingers Entwicklung zu geben, hätten ihm die drei Bände allein gewidmet werden müssen. Ich habe nur schwer auf die Aufnahme der „Neuen Arria“, des „Simone Grisaldo“, des „Derwisch“ verzichtet; der „Faust“ mußte zur Charakteristik seiner späteren Schriftstellerei Platz finden. Trotzdem sind alle Strömungen und Tendenzen der Periode des Sturms und Drangs durch typische Beispiele vertreten.

In den Texten wurde überall, soweit dies möglich war, auf die ersten Drucke zurückgegangen, die unsere Anmerkungen genau verzeichnen: spätere Änderungen, Umarbeitungen, Verbesserungen konnten nur selten Berücksichtigung finden; die Werke sollten ja genau in jener Form gegeben werden, in der sie auf die Zeitgenossen wirkten; so erscheinen Lenzens und Müllers Werke zum erstenmale von den Willkürlichkeiten der Tiefischen Ausgaben gereinigt; in wenigen Fällen konnte auch auf die Handschrift zurückgegangen werden; Lenzens Gedichte sind gegenüber dieser ersten Sammlung reichlich vermehrt; absolute Vollständigkeit war ausgeschlossen. „Sturm und Drang“, „Der verbannte Göttersohn“, „Die Kindermörderin“ sind zum ersten Male nach den Originalausgaben reproduziert. Bei Schubart mußte von der allgemein befolgten Regel abgewichen werden, da mir die Einzeldrucke der Gedichte, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind, unzugänglich waren.

In den Einleitungen und Anmerkungen ist alles dankbar genutzt, was bisher über diese Periode geschrieben wurde. Eine Geschichte des Sturms und Drangs steht noch aus; auf die betreffenden Abschnitte bei Gervinus, Hettner und Scherer sei hier hingewiesen. Noch einmal muß ich an dieser Stelle die Arbeiten von Brahm, Minor, Kieger, Schmidt, Seuffert und Werner zusammenfassend erwähnen, welche auch dort, wo ich sie nicht ausdrücklich citiert habe, die Grundlage meiner Darstellung bilden. Möchte das wenige Neue, was ich meinerseits zur Würdigung und Charakteristik der behandelten Schriftsteller vorbringen konnte, jenen, welche nach mir forschend und genießend diese Periode durchwandern werden, der Beachtung nicht ganz unwert scheinen.

Zum Schlusse habe ich den Herren Oberarchivar C. A. S. Burkhardt in Weimar, P. T. Falck in Louisenthal bei Reval, Professor Hugo Maretta und Professor Dr. Erich Schmidt in Wien, Dr. Bernhard Seuffert in Würzburg und Dr. H. M. Werner in Graz meinen aufrichtigen Dank zu sagen für die Mitteilung von Manuskripten und Büchern, für mündliche und schriftliche Unterstützung, desgleichen der königlichen Bibliothek in Berlin und der großherzoglichen Bibliothek in Darmstadt. Wenn mir trotzdem einiges unerreichbar geblieben ist, so muß darauf hingewiesen werden, wie selten einige Zeitschriften und Bücher gerade aus jener Periode heute schon geworden sind.

Lemberg, Ostern 1883.

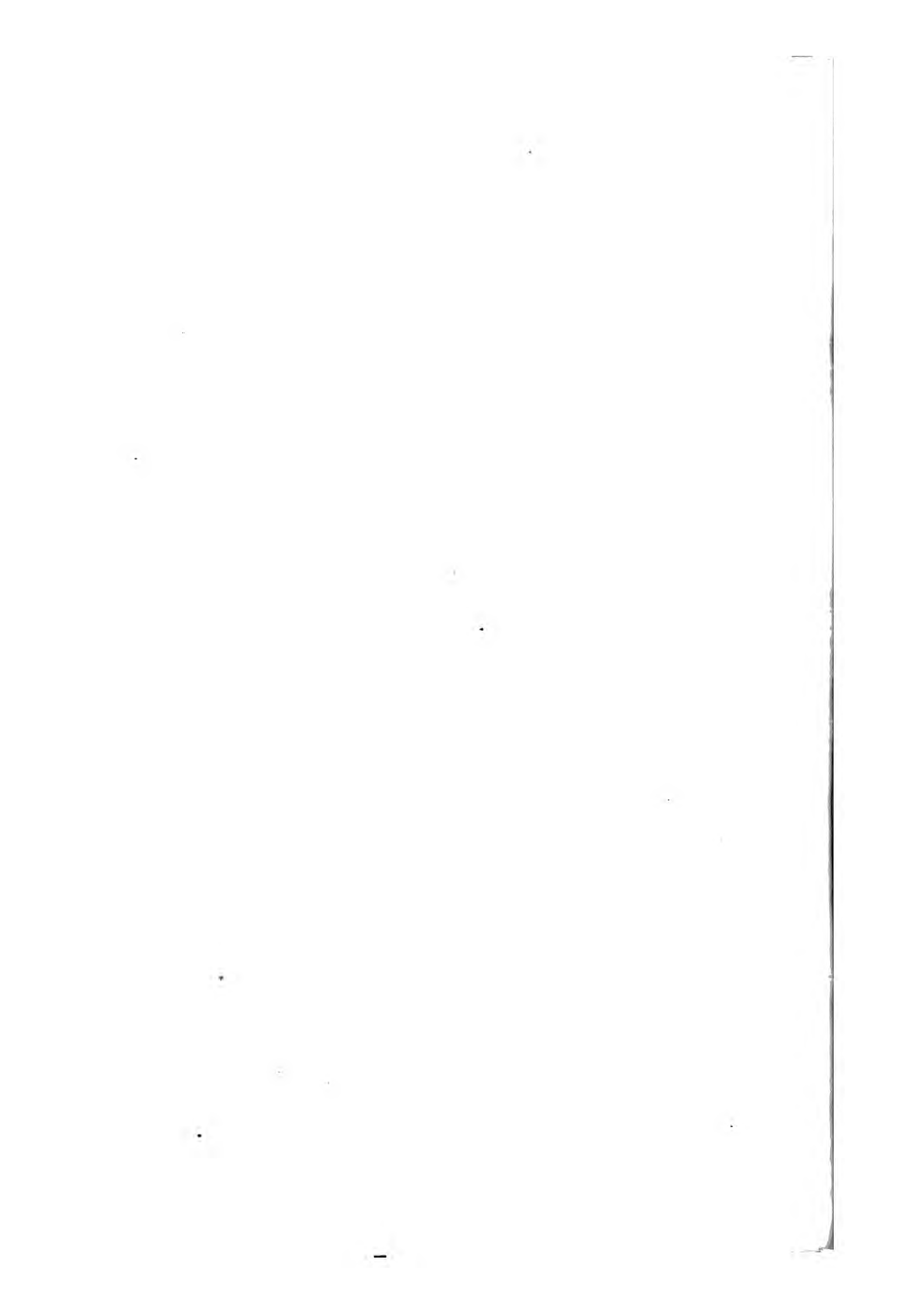
Dr. August Sauer.

D**

Berichtigungen und Ergänzungen.

- Bd. II S. V Z. 3 lies den Professor Kant statt den jungen Kant.
Bd. III S. 295 Z. 7 v. u. lies Ut mine Festungstid statt Ut mine Stromtid.
Bd. III S. 277 ist die Anmerkung zu Vers 29 zu streichen. Die Liedsche Ausgabe hat den Fehler selbst im Druckfehlerverzeichnisse korrigiert.
-

Klinger.



Einleitung.

In Klingers Leben bewundern wir das unablässige Streben nach vorwärts mit offenem Blick und freiem Sinn, das stete Emporsteigen mit starkem Selbstbewußtsein und eiserner Willenskraft. Wenigstens der erste Teil von Kaufmanns Wahlspruch: „Man kann, was man will“ hat hier seine Illustration erfahren. Vor seine Jugend könnte man als Motto setzen, was einer seiner Genossen ihm zurief:

Sei stark und männlich! Halt dich auf!
Sei ruhig! Laß der Dinge Lauf!
Und beug dich nur nicht nieder!

und in späteren Jahren konnte er mit vollem Rechte von sich sagen: „ich bin wie ich war und haben mich Alter und Welterfahrung geläutert, so haben sie das in mir nicht verändert, was den Menschen macht.“ „Das war ein treuer, fester, derber Kerl wie keiner“ urteilte Goethe nach Klingers Tode.

Aus niederen, gedrückten Verhältnissen hat sich Friedrich Maximilian Klinger mühsam emporgerungen. Sein Vater war Konstabler in Frankfurt, nach dessen frühem Tode verdiente die Mutter als Wäscherin und Kleinkrämerin den Unterhalt für sich und ihre drei Kinder. Um 2½ Jahre

jünger als Goethe — er ist Mitte Februar 1752 geboren, am 18. getauft — kam Klinger in seinen Knabenjahren in keine Berührung mit dem Sohne des kaiserlichen Rates, der überdies der öffentlichen Schule fernblieb und nur in weiterem Sinne konnte es gemeint sein, wenn Goethe später sagte, daß sie beide eine Schwelle ins Leben gehen hieß. Erst die Jünglinge traten sich in den Siebzigerjahren näher und da warf das tolle Genietreiben auch in das ärmliche Stübchen von Klingers Familie manchen freundlichen Glücksstrahl; in den Briefen seiner Schwester Agnes sind uns bei allen Wunderlichkeiten des Satzbauers und der Orthographie getreue Berichte darüber aufbewahrt.



F. W. von Klinger. (Porträt von 1805.)

Nach Absolvierung des Gymnasiums, in welchem dem Armeschüler Demütigung und Erniedrigung nicht erspart blieb, mußte er noch 1½ Jahre in Frankfurt ausharren, bis das Geld zum Besuch der Universität vorhanden war; am 19. April 1774 wurde er in Gießen immatrikuliert, wo er die nächsten zwei Jahre die Rechte studierte, bei dem aus dem Merckschen Freundeskreise wohlbekannten Juristen Höpfner wohnte und nun im Strudel des rohen Studentenlebens sich ziemlich gehen ließ. Wenn auch nicht so schlimm, wie böse Neider behaupteten, arg hat es Klinger gewiß getrieben. Durch Leibesübungen stärkt er seinen Körper; Fechten, Reiten

Schießen ist seine Passion. Bei den Frauen hat der große, schlanke, wohlgebaute Jüngling mit der regelmäßigen Gesichtsbildung, den Goethe das hübscheste Mitglied seines Frankfurter Kreises nennt, das entschiedenste Glück. Aber er ist sich dessen auch bewußt, spielt da mit der einen, liebelt dort mit der anderen und wenn er auch gerade nicht gebrochene Herzen zurückläßt: Albertine von Grün, die ihn so schwärmerisch, enthusiastisch liebte, müssen wir doch eine geknickte Mädchenblüte nennen. Die Ferien wurden in Frankfurt zugebracht und dorthin waren auch die Hoffnungen auf ein Unterkommen gerichtet.

Nirgends kann man den fieberisch stürmenden Pulsschlag der Geniezeit so gut belauschen als in den Jugendbriefen Klingers, die er in freien Augenblicken an Kayser, den Frankfurter Freund, und Ernst Schleiermacher, den Gießener Kollegen, „niedererschmeißt“. „Da steh' ich dir wieder auf meinem Hügel, — beginnt er einmal — werf' Blicke in die weite Welt und Menschenherzen, werd' vom Geist getrieben, hab' göttliche und satanische Eingebungen, wie sie Dichter, Fanatiker und Narren haben. Laß! ich bin wieder ich, wälz' vom Herzen, was ich Trübes gehört habe und denke des Liebs alles, das auch nicht mangelte im Wellenmeer, das mir seither um die Ohren fauste. Saus denn fort, Menschheit! Dein Freund ist in Ruh.“ Aber solche Ruhe wohnt nur selten in seiner Seele, meistens steigen die Leidenschaften auf und ab in diesem wilden Herzen, wirbelt es in den wilden Sinnen; wenn ihn eine große Idee durchzuckt, da schreit er wohl auf: „Hilf ewiger Himmel! es schlägt in mir wie tausend Flammen und ich meine, ich brennte und stürzte zusammen“, oder wenn er seine unsichere Zukunft überlegt, heißt es übermütig: „Ich laß das all werden vom wilden Ungefähr, und baue in mir fort, und reiß' hinauf der Sonne an, Sturz oder Gipfel.“ Während ihm die Menschen von oben bis unten äußerst stumpf und niedergedrückt scheinen, fährt er herum zwischen Felsen, klimmt und klettert und reißt alles an und in sich, was er von Himmel und Erde an und in sich bringen kann. Da ist Titanenkraft und Löwenmut; mit den Göttern vergleicht er sich selbst gerne; wie leicht konnten ihn da enthusiastische Freunde einen „Halbgott“ nennen. Hier liegt der Schlüssel zu den Gestalten seiner Dramen, denen er alle diese Überkraft in den Busen legt. „Großer König der Tiere, schüttle Deine Mähne nicht und brülle“ redet ihn Heinse an; „Löwenblutsäuser“ nennt ihn Wieland. Strohend von Kraft und Gesundheit ließ er es an forcierten Extravaganzen nicht fehlen, wie er auch seine Helden gerne Kraftproben auf offener Bühne ablegen läßt; und wenn er nun Phrasen, die er niederschrieb, wie folgende: „Ich möchte jeden Augenblick das Menschengeschlecht und alles, was wimmelt und lebt, dem Chaos zu fressen geben und mich nachstürzen“, auch im persönlichen Umgang in den Mund nahm, so darf man sich nicht wundern, daß besonnene Leute wie Merck, einfach sagen konnten, er betrage sich ganz und gar wie ein Mensch aus einer anderen Welt und zwar mit jedermann,

daß der gute, biedere Pfeffer seine Gesellschaft sogar für entwürdigend halten konnte.

Mildernd tritt aber auch hier ein, daß er sich, seinem Herzen und seinem Zwecke immer treu geblieben ist, auch auf dem schiefen Wege. Wenn wir lesen, wie er sich sehnt nach der einen „von den großen Weltgeistes-Eigenschaften, in seinem Herzen die unendliche Morgenröte zu haben, den ewigen Sang und Klang rein und treu, daß man nur brauchte anzuschlagen um Antwort zu hören, die fortfährt“: so überkommt uns ein Hauch jenes mächtigen Gefühls, mit dem die jugendlichen Seelen sich berührten. Und so müssen wir bedauern, daß nicht auch seine Jugendbriefe an Goethe sich erhalten haben. Goethe war für ihn nach seinem eigenen Ausdruck der Mensch, auf den er seine Pfeile abschießen, in dessen Brust er seine guten und wilden Gefühle gießen konnte. Von seiner damaligen begeisterten Verehrung für Goethe haben wir einen herrlichen Beweis in einem seiner Dramen, in welchem die folgende Stelle unzweifelhaft auf Goethe gemünzt ist: „Den könnt ihr nun wieder alle nicht fassen! Der erste von den Menschen, den ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich sein kann. Der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war.“

Zu Goethe nach Weimar brach Klinger im Juni 1776 auf. Das neue Jerusalem schien von Frankfurt nach Weimar verlegt zu sein und nicht bloß die Gerechten wollten dahin ziehen. Herder war hin berufen. Lenz plötzlich dort erschienen. Kaufmann wurde erwartet. Ueingeweihte faselten auch, Heinrich Leopold Wagner werde sein Zelt dort aufschlagen. Selbst Sprickmann, als er sich in seinen Verhältnissen wieder einmal recht unbehaglich fühlt, stößt den Seufzer aus: „ich spiele Flöte; ich will nächstens sehen, ob ich nicht in Weimar Pfeifer werden kann.“ Goethe nahm ihn freundlich auf; gleich fühlt er sich heimisch und wohl, tritt den fürstlichen Personen nahe; aber die jedenfalls gewünschte Anstellung findet er nicht; so geht es ohne Zweck und Ziel eine zeitlang fort; dann tauchen verschiedene Projekte auf; einmal will er Schauspieler, ein anderes Mal Soldat werden; als solcher sich nach Amerika verdingen. Bevor noch die Schritte, die von mehreren Seiten für ihn gemacht worden, einen Erfolg haben, reißt er halb freiwillig, halb genötigt aus Weimar ab. Goethe hat mehrmal die Formel dafür gebraucht: „Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogenität schwürt mit uns und er wird sich herauschwüren.“ Klinger hat sich später gegen Goethe geäußert, Kaufmann habe sich zwischen beide gedrängt. Näheres wissen wir nicht. Das gestörte Verhältnis wurde erst später wiederhergestellt und mit alter Herzlichkeit fortgepflegt. Wiedergesehen haben sich die Freunde nicht mehr.

Dem vierjährigen Wanderleben Klingers, das jetzt anhebt, können wir in seinen Einzelheiten nicht folgen. Aus Liebe zur Kunst, mehr aber aus Rücksicht für seine Familie nahm er bei der Seylerischen Truppe die Stelle als Theaterdichter an und zog in Leipzig und Dresden, in

Mannheim, Mainz und Köln mit ihr umher; auch nach Frankfurt führte ihn die Reise, wo ihn die Verbindung am meisten drückte. Ende Februar 1778 löst er dieselbe plötzlich und zieht in die Schweiz. Da lag das gastfreundliche Haus von Goethes Schwager, J. G. Schlosser, auch einem geborenen Frankfurter, am Wege, wo Lenz damals umnachtenden Geistes weilte, an dem Klinger wunderliche Kurversuche vornahm. In dem seit Corneliens Tode verödeten Hause, in das die neue Gattin noch nicht eingezogen war, mußte Schlossern ein litterarischer Besuch gewiß willkommen sein. Die liebevolle Beherbergung, die eifrige Sorge für seine Zukunft, die mehrfachen Dienste, die er dem Mittellosen erwies, hat ihm Klinger nie vergessen. Noch die „Betrachtungen“ feiern den edlen Georg Schlosser als das Bild der reinsten Menschentugend.

Die kriegerische Laufbahn wird wieder aufgenommen. Er tritt, von dem Feldzeugmeister Freiherr von Ried protegiert, als Lieutenant in das Wolterische Freicorps und macht als solcher die kurze Campagne des bayrischen Erbfolgekriegs mit. Von den mannigfachen, nicht immer sauberen Abenteuern, die er in der Uniform durchmachte, zeugt eine ziemlich lüsterne, lascive Romanschriftstellerei im Sinne Wielands und Crebillons, die ihn freilich bald genug selbst anekelte. Im Mai 1779 wird der Friede zu Teschen geschlossen, das Freicorps aufgelöst; wir treffen Klinger in Zürich, bei Kayser, wieder in Emmendingen und da gelingt es Schlossern endlich durch Hilfe seines alten Gönners, des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg, das Glück des bald Dreißigjährigen zu gründen. Es wird ihm eine Stelle als Lieutenant in einem russischen Marinebataillon in Aussicht gestellt; im September 1780 tritt er die Reise an, die seine Zukunft entscheidet.

Wir dürfen über die zweite russische Periode, in der er rasch in Amt und Würden emporsteigt, kurz hinwegeilen. Er begleitet den Schwiegersohn des Prinzen von Württemberg, den Großfürsten Paul, mit seiner Gemahlin auf ihrer großen Reise durch Deutschland und Italien, er belebt das einsame Leben des Thronfolgers im aufblühenden Gatschina, er wird der Vertraute des Kaisers und seines Nachfolgers, der begeisterte Verehrer und Lobredner Alexanders I., unter dem gelebt zu haben sein größter Stolz ist. Wenn man einmal den Einfluß, den deutsches Wesen auf die Entwicklung der russischen Zustände nahm, im Zusammenhange darstellen wird, muß Klinger eine ehrenvolle Stelle dabei angewiesen werden. Besonders für das Unterrichtswesen war seine Thätigkeit erspriesslich, er war Kurator des Unterrichtsbezirkes Dorpat, Chef der militärischen Erziehungsanstalten. 1820 erst legte der hochbetagte General seine Ämter nieder. Seit 1790 war er mit der Tochter des Generals Alzejew verheiratet; sein Sohn Alexander wurde 1812 in der Schlacht bei Borodino lebensgefährlich verwundet; die unglückliche Mutter weinte sich über den Verlust ihres Lieblings halb blind. Seine Hoffnungen, Deutschland wiederzusehen, gingen nicht in Erfüllung. Und es war gut so, meinte Goethe,

er würde sich in dem jansculottischen Weimar respektive Deutschland nicht wieder erkannt haben, denn seine Lebenswurzel war das monarchische Prinzip. Ein Jahr vor dem Weimarer Freunde schied er 78jährig am 25. Februar 1831 aus dem Leben. Mit dem Motto *Marte Venereque* war er zu lustigem Soldatenleben nach Rußland gezogen: dem erprobten Staatsmann und treuen Fürstendiener konnte man die ehrenden Worte auf sein Grabdenkmal setzen: *Ingenio magnus, virtute major, vir priscus.*

Die Umwandlung des Dichters zum Weltmann war rasch vollzogen. Schon Heinse fand ihn Anfang 1782 in Rom ganz verändert und freute sich, den steifen Krückengänger, der bei seinem abgeschmackten, schalen, langweiligen Hofleben ganz weiblich geworden war, ziemlich wieder auf die Beine gebracht zu haben. Er wurde innerlich und äußerlich ruhiger, kälter; Erfahrung, Übung, Umgang, Kampf, Anstoßen heilten ihn allmählich — um seine allgemeineren Worte aus der Vorrede zum Rigaer Theater auf ihn selbst anzuwenden — von den überspannten Idealen und Gefinnungen seiner Jugend und führten ihn auf den Punkt, wo er im bürgerlichen Leben stehen sollte. Er war aber ein so glücklich organisierter Geist, der trotz der Erfahrung eine gewisse idealische Erhebung beibehielt, die ihn durch das ganze Leben hindurch gegen den Druck des Schicksals stählte und über das Gewöhnliche erhob. Im Hinblick auf seine zweite Lebenshälfte klingen die Worte, die er im Sommer 1774 an Kaiser schrieb, fast wie eine Prophezeiung: „Kannst du, willst du Sprünge machen, geht was im Sturm? Kannst du das menschliche Gewebe und Verhältnisse zerreißen? Schwerlich — Nun sieh Lieber, da wir das alles nicht können, es gut ist, daß wirs nicht können, so geh denn langsam, lerne immer und unvermerkt stehst du aufm Punkt, und wie muß dir's und mir sein, wenn wir sagen können, das thaten wir — ganz da unten auf der letzten Bank saßen wir und jetzt schon sind wir so viele Plätze oben am großen Gastmahl der Welt.“

Klinger besaß kein ausgesprochenes dichterisches Talent, rühmte sich auch nie eines solchen; Verse sind ihm kaum gelungen; die wenigen lyrischen Gedichte verdienen nur darum eine Zusammenstellung, weil sie uns einerseits einen Blick in sein tiefes Gefühlsleben gestatten, anderseits am besten beweisen, bis zu welchen Verirrungen vom Wege des Schönen die Übertreibung führen konnte. Wohl aber ist Klinger ein geborener Dramatiker; denn er schreibt, um seinem gärenden Drang nach Thätigkeit wenigstens für Augenblicke eine Richtung zu geben. Er befolgte selbst den Rat, den er einem Freunde vorhielt: „Schone deine Kraft, vertobe, verschwende nichts. Hauche alle Empörungen deines Herzens und deines Geistes durch den Crayon oder durch Darstellung in Worten aus. Es wird herrlich und gut sein, wie das Individuum, das man dann erkennen wird.“ Und in der That hat er in seinen Jugenddramen in immer neuer Entwicklung und Ausbildung seine eigene — man wird wohl sagen dürfen — herrliche Individualität wiedergegeben.

In seinen beiden ersten leidenschaftlichsten und wildesten Stücken, „Otto“ und „Das leidende Weib“, hat er seinen eigenen Ton noch nicht gefunden. Das erste ist eine mehr als farbensatte Studie nach dem Götze, das zweite eine überhastete, in vier Tagen konzipierte Komposition in Lenzischer Manier; Shakespeariſche Züge haben ſich in beiden Stücken viel zu viel in den Vordergrund gedrängt. Hingegen bedeuten die „Zwillinge“ einen ersten Höhepunkt seiner Entwicklung, sind sein hervorragendstes Werk.

Die Anregung und wohl auch die Stoffwahl kam von außen. Die Schröder-Alfermannische Preisausſchreibung auf ein deutsches Originaldrama im Jahre 1775 war nicht glücklicher als die, welche, fast 20 Jahre früher, Nicolai unter Lessings Teilnahme erlassen hatte. Auch jetzt liefen nur drei Stücke ein, die, ohne daß dies verlangt worden wäre, den Brudermord zum Gegenstande hatten: „Julius von Tarent“ von Joh. Anton Leisewitz, „Die unglücklichen Brüder“ eines Ungeannten, worunter ich schon früher eine erste Fassung der „Galora von Venedig“ von Traugott Benj. Berger vermutet habe, und Klingers „Zwillinge“, das den Preis erhielt. Klinger scheint durch Miller von dem Plane Leisewitzens gehört zu haben und dem Heißblütigen, Selbstbewußten ist es wohl zuzutrauen, daß er sich in direkten Wettkampf mit diesem einließ, die Historien des Thuanus selbst nachschlug und darnach seine Tragödie Sommer und Herbst 1775 konzipierte. Am 23. Februar 1776 wurde das preisgekrönte Stück zum erstenmal in Hamburg gegeben mit Brockmann als Guelfo und Schröder als Grimaldi. Als Schröder später das Stück überarbeitete, spielte er selbst die Hauptrolle.

Die Frage, ob die Preisrichter ein gerechtfertigtes Urteil fällten oder nicht, ist bis in die letzte Zeit noch oft aufgeworfen worden. Maßvoller, überlegter, abgezirkelter war der Julius von Tarent; talentvoller, leidenschaftlicher und, was für Schröder den Ausschlag gab, Bühnenwirksamer war Klingers Stück. Und diese Leidenschaft — mit Otto Ludwig zu reden — ist unendlich wahr und doch künstlerisch geschildert; vor allem hat der geistvolle moderne Dramatiker die tragische Stimmung in dem Stücke bewundert, wie das Ende schon in den ersten Szenen steckt und nur herausgewickelt werde, wie ohne daß eine theatrale Handlung eigentlich vorhanden sei, mit größter Virtuosität nicht so sehr eine Steigerung als ein Näherkommen des Gefürchteten erzielt werde, wie keine Scene für sich etwas gelte, sondern alle nur des Ausgangs wegen da seien, diesen möglich und notwendig zu machen, wie das Stück nur einen Effekt habe und ihn nur in seiner Totalität wolle und erreiche. Gewiß sagt Otto Ludwig etwas zu viel, wenn er es dasjenige Stück nennt, in dem unter allen, die er kenne, Shakespearesche Charakterzeichnung, Malerei der Leidenschaft, psychologisches Detail und tragische Stimmung mit der konzentrierten Form der Neuzeit am ungezwungensten und glücklichsten vereinigt ist. Aber für die Zeitgenossen bedeutete das Stück die erste große deutsche Charaktertragödie. Der mit seinem Schicksale unzufriedene, trostige, nei-

dieser Guelfo, der Löwe Guelfo, der Brudermörder Guelfo war dem jungen Geschlecht eine mächtig packende Erscheinung. Zwar nannte ihn Bürger eine Bestie, die er mit Wohlgefallen für einen tollen Hund totschießen könne; aber um den Eindruck voll zu ermessen, müssen wir uns von Karl Philipp Moritz mit seinem Anton Reiser ins Theater führen lassen und die gewitterschwüle Luft einatmen, die über der lautlosen Menge lagerte, die Worte aufhaschen, die in der drangvollen Seele des Knaben zündeten, müssen wir uns unter die Genossen der Karlschule mischen und dem jungen Schiller über die Achsel sehen, wie er für sein Brüderpaar in den Räubern die Farben mischt.

Es ist kein Zufall, daß das tollste Stück Klingers das berühmteste wurde und der ganzen Periode den Namen gab. Ursprünglich der „Wirrwar“ genannt, setzte ihm Kaufmann die beiden Schlagwörter „Sturm und Drang“ vor, die Lavater zuerst in dieser formelhaften Verbindung gebrauchte. Es war Klingers Lieblingsstück; er nennt es das liebste und wunderbarste, was aus seinem Herzen geflossen sei, mit Feuerströmen brause sein Genius darin. Keines enthält mehr eigene Bekenntnisse, keines trägt individuellere Züge. Nicht nur, daß Wild, der Held des Dramas, Klinger selber ist in seiner irrenden Plan- und Berufslosigkeit, der Amerika für das Land seiner Zukunft hält und mit dem alten Boden auch verhaßte Fesseln zu verlassen meint: auch seine beiden Genossen, der phantastische La Feu und der blasierte Blasius, die er für Rasende ausgiebt, in der Kutsche festgebunden, mit der Pistole bedroht von Rußland nach Spanien schleppt, sind nur wieder Variationen des eigenen Ich, Verkörperungen der Stimmungen, zwischen denen er hin- und hergeworfen wurde. Und das Stück bedeutet zugleich eine Befreiung und Läuterung; indem die Haupthandlung nicht ohne peinliche Eindrücke zurückzulassen sich friedlich löst, findet Wild Ruhe in den Armen seiner Jugendgeliebten, La Feu beginnt ein idyllisch-verzücktes Schäferleben mit einer alten koketten Schwärmerin und Blasius hat eine schöne buschichte Höhle ausgespürt, in die er sich mit seinem noch übrigen Gefühl hinein verschließen und Eremit werden will. Die märchenhafte Ironie, die diese Nebenhandlung durchzieht, die Verbindung von Ernst und Komik ist das, was Klinger an dem Stücke immer wieder hervorhebt: „Ich hab' die tollsten Originalen zusammengetrieben. Und das tiefste tragische Gefühl wechselt immer mit Lachen und Wiehern.“

Auf der Bühne hatte das Drama wenig Glück: am 1. April 1777 eröffnete Seyler damit die Leipziger Meßcampagne; aber Klinger selbst schildert das geteilte Interesse des Publikums: „da saßen sie nun und konnten nicht fassen und begreifen und doch schüttelte sie das Ding mächtig zusammen“; auch als das Stück in Klingers Vaterstadt gegeben wurde, war das Haus schwach besucht und der Eindruck gering. Besser kam es bei der Kritik weg. Eschenburg erklärte es ausdrücklich in der allgemeinen deutschen Bibliothek für das beste Schauspiel des Verfassers und zieht

berechtigte Schlüsse für dessen Zukunft. „Die meisten Scenen und Charaktere und Reden der Hauptpersonen sind besser, als man sonst bei diesem Verfasser gewohnt ist; vornehmlich die Scenen der Erkennung und des Kampfes zwischen Pflicht und Neigung. In diesen sind die Situationen meistens glücklich angelegt und auf eine geschickte Art benutzt und gut ausgeführt.“ Von den gegenteiligen Stimmen, die nie ausblieben, ist die im Berliner litterarischen Wochenblatt die absonderlichste: „Sind das wohl Menschen, die in diesen Dingen auftreten?“ — ruft der anonyme Rezensent aus, indem er mehrere Stücke Klingers zusammenfaßt — „Menschen, geboren unter der Mittaglinie, am Gehirn und Herzen verfertigt — können kaum so unsinnig reden und handeln . . . Wer vermag mit solchen Menschen zu sympathisieren? Leute, die so viel Sommer im Kopf haben, daß sie sich des Sonnenmeeres wie eines kühlenden Bades bedienen — solche Leute sind nicht für das Theater unsrer sublunaren Erde.“ Er verweist daher den Dichter samt seinen Karikaturen und vergötternden Kunstrichtern — barock genug — in die Sonne, um den gesunden Menschenverstand auf der Erde zu retten.

Von Klingers erstaunlicher Produktivität geben vier andere Stücke Zeugnis. Zwischen den „Zwillingen“ und „Sturm und Drang“ liegen „Die neue Arria“ und „Simsone Grisaldo“; 1777 entstand das Trauerspiel „Stilpo und seine Kinder“, 1779 das Lustspiel „Der Derwisch“.

„Die neue Arria“ und „Stilpo“ sind politische Tragödien, die antike Charaktere im Italien des sechzehnten Jahrhunderts etwa vorführen. Solina, die Heldin des ersteren, ist ein zauberisches Machtweib, wie sie Klinger liebt, aber von starrer Tugendhaftigkeit, die den schwächeren Julio zu That und Kampf anfeuert und dem Gefangenen im Tode vorangeht. Im Stilpo vollführt Antonia, die Mutter, eine Heldenthat, indem sie den Fürsten ermordet und Stilpo war anfangs als eine Art Brutus gedacht. Am Schlusse trauern die Eltern an der Leiche eines ihrer Söhne. Beiden Stücken hat Lessings Emilia Galotti den Weg gewiesen; in beiden Stücken ist die Handlung mit sentimentalen Liebes-scenen verflochten oder, besser gesagt, verbrämt; die des ersten sind ein Ausfluß der begeisterten Lektüre Petrarca's, die des zweiten erinnern an Hamlet und Ophelia. Aber „die neue Arria“ ist zugleich bedeutender in Anlage und Ausführung, als der Stilpo, dem man es anmerkt, daß er für Seyler notgedrungen verfaßt wurde. In der „Arria“ hatte der Dichter auch einen Charakter, dem er eigenes Leben in die Adern goß, während im Stilpo eine ähnliche Figur gänzlich fehlt und der Dichter zur strengsten Objektivität gezwungen war. Und der Fortschritt in diesem Julio der „Arria“ ist unverkennbar. Sehr schön sagt der Biograph Klingers: „Das Kraftgenie, das uns entweder als Hauptperson oder doch mit besondrer Liebe behandelt in jedem von Klingers Jugendstücken entgegentritt und mehr oder weniger den Dichter selbst vertritt, stürzt im „Otto“ in blinder Leidenschaft seine Freunde ins Verderben und sich in den Selbstmord; in

den „Zwillingen“ wird es, noch gefährlicher geartet, durch folternden Neid zum Verbrechen Rains getrieben, im „Leidenden Weib“ zieht es sich, seinen Gefühlen und Schwärmereien lebend, von der Welt zurück oder prallt in einzelnen Aufwallungen wirkungslos mit ihr zusammen. In der „Arria“ dagegen erhebt sich der Held, der im Anfang, wie seine Vorgänger, in den Krallen eines beengenden Schicksals knirscht, an der Hand einer edeln Liebe zu männlich zielbewußtem Handeln, zum Kampf gegen das herrschende Böse und für das unterdrückte Recht.“

Die beiden andern Stücke zeigen uns den raschlebigen Dichter in anderer Beleuchtung. Sie haben beide gemeinsam, daß sie den märchenhaft-phantastischen Ton, den wir im „Sturm und Drang“ bereits anklingen hörten und der einerseits auf Shakespeares Lustspiele, andererseits auf Gozzi zurückzuführen ist, zum vorherrschenden machen. Simsone Grisaldo, der Namensvetter des biblischen Helden, ein spanischer General, wird uns als flatternder Don Juan in seinen Beziehungen zu den verschiedensten Frauen vorgeführt, die alle in gleichem Enthusiasmus vor ihm dahinschmelzen. Das ist der Klinger, der selbst alle Frauenherzen dahinriß, auf seine Körperkraft stolz war und den Genuß als Lebenszweck ansah. Aber Grisaldo ist im übrigen kein Stürmer und Dränger mehr. Der siegreiche Feldherr legt das Schwert seinem König in Demut und Bescheidenheit zu Füßen, um es auf dessen Befehl jeden Augenblick wieder aufzunehmen, fügt sich der Welt und ihren Forderungen, sucht Friede und Ruhe. Und diese Grisaldische Demut und Geduld übte der Dichter selbst damals aus und strebte sie sich zum dauernden Besitztum seiner Seele zu machen; er wollte seines Lebens froh werden, in jeder Lebenslage heiter und jovial bleiben, wie sein Lieblingswort lautete.

Das Ideal dieser Jovialität und heiteren Resignation ist im „Derwisch“ erreicht. Die mannigfachen Fäden verschlingen sich in dem köstlichen, urwüchsigem Stücke, das man am besten ein phantastisches Zaubermärchen nennen wird. Der Derwisch aus Lessings Nathan, der an den Ganges zu den wahren Menschen zurückkehren will, ist die Hauptperson, hat aber Züge Cagliostro's und anderer Schwärmer mit dem ganzen Hintergrunde des geheimen Ordenswesens jener Zeit bekommen und wurde mit der Kunst, die Toten durch eine in den Mund gesteckte Kerze zu einem verjüngten Leben zu erwecken, als kostbarer Mitgift ausgestattet. Ist das Stück so auf der einen Seite ein Nachspiel zu „Nathan dem Weisen“, so ist es andererseits als ein Hinweis auf den Goetheschen „Großkophtha“ zu betrachten. Aber Klinger's „Derwisch“ ist kein Betrüger und Schwindler, der entlarvt werden muß; er ist ein grundedler, guter, idealer Mensch, der durch seinen mächtigen Zauber die Verderbtheit der Welt schonungslos aufdeckt und sich selbst aus dem Sumpfe auf seinem Wolkenwagen in freiere Lüfte erhebt. In dem ganzen Apparat der Wiederbelebung, in dem Berwecheln der Köpfe bei dem wiedererweckten Geschwisterpaar, in den zu Uhren verzauberten Prinzessinnen, die unstät

von einem Besitzer zum andern rollen und ihrer Erlösung harren, in der diamantenzählenden Ginevra, die an die Turandot erinnert, finde ich Ansätze zu Possenspiel und Märchenfomik, wie ich in Norddeutschland keine andern kenne. Man muß an Raimund und seine Vorläufer in Österreich erinnern.

Den Gipfelpunkt in der genialen Selbstporträtierung bildet ein kleines Fragment: „Der verbannte Göttersohn“ 1777, das aus der Berührung mit Heinse hervorging und den Wandel des Genies auf Erden in seiner Weise darstellt, wie Heinse im *Ardinghello* das gleiche Thema behandelt hat. Dios ist Klingers Prometheus. Er trotzt den Göttern wie dieser und ist glückseliger auf Erden als der von den Menschenopfern angeräucherte und den Menschengebeten gequälte Jupiter. In dem Dramolett „Tantalus“ von Lenz wird der von der Göttertafel Verwiesene durch eine Wolke in Junos Gestalt grausam geneckt: zu Dios steigt die göttliche Juno selbst an das Gestade des ägäischen Meeres herab und in der Umarmung schwindet Himmel und Erde vor den Liebenden. Vergleicht man die Kraftstellen des Dialogs mit den gleichzeitigen Briefen Klingers, die unsere Anmerkungen heranziehen, so muß man mit Nieger sagen, daß vielleicht nirgend die Selbstüberhebung des Genietums so rasend emporgetrieben worden. „Man würde sie titanisch nennen, wenn sie von einem Spieler auf dem Theater der Weltgeschichte, statt von einem unreifen Theaterdichter ausginge.“

Bezeichnenderweise steht am Schluß der deutschen Zeit eine Satire: „Plimplamplasko der hohe Geist (heut Genie)“, an der, wenn kein anderer von Klingers schweizerischen Freunden, jedenfalls Jakob Sarassin hervorragenden Anteil hat. Eine Satire gegen Kaufmann, eine Satire gegen das Geniewesen überhaupt, eine Satire gegen Klinger selbst. Der Puro Senso, den Plimplamplasko bekriegt und vom Throne gestoßen, kann durch die „Kraftgesetze“ der neuen Regierung nicht auf die Dauer ersetzt werden und kommt vom neuen zur höchsten Macht. Plimplamplasko und seine Gemahlin Genia werden von der Fee des Fleißes, der Arbeitsamkeit und Ordnung ins Myrierland gebracht, wo sie durch ihrer Hände Arbeit sich ernähren müssen. Das geniale Nichtsthun war für Klinger vorbei: die ernste Arbeit seines Lebens begann.

Auf die Dramen der russischen Zeit sei nur hingewiesen. „Die falschen Spieler“ und „Der Schwur gegen die Ehe“ geben den neuen Erfahrungen in der großen Welt Ausdruck, die Klinger bis ans Herz abkühlten. Er, der Schillern so große Anregung gegeben hatte, wird jetzt des größern Meisters dankbarer Schüler; „Der Günstling“, „Roderiko“ legen Zeugnis davon ab. Ins griechische Altertum führen „Aristodemos“, „Damokles“, „Die beiden Medeen“; nach England die „Elfriede“, ins deutsche Mittelalter der „Konradin“.

Das große Werk seiner zweiten Periode ist der Zyklus seiner Romane, mit dem Faust 1791 beginnend, über den er sich selbst in dem berühmten Briefe an Goethe vom 26. Mai 1814 weitläufig ausgelassen hat: „Schon

sehr frühe machten die, meinem innern Sinn widersprechenden Erscheinungen der um mich wirkenden moralischen und politischen Welt einen düstern Eindruck auf mich. Auch war ich darauf gar nicht gestimmt, mir einen Teil von dem, was die Welt dem Unternehmenden gewährt, zu erstreben, und es dann, ruhig und unbekümmert, um mich her ergehen zu lassen, wie es möge. So ward ich von der innern Unruhe gewaltsam darauf gestoßen, den Ursachen dieser Übel, mit welchen die Menschen von den obern und niedern Gewalten notwendig und willkürlich geistig und physisch geplagt werden, nachzuforschen, und zu diesen mußte sich bald das Forschen nach denjenigen gesellen, welche die Not, der Druck, der Wahn und ihre eigenste Natur erzeugen. Dies alles gärte lange bei mir in stillem Busen . . . Aber bald sagte mir mein innerer kräftiger Sinn, daß ich erst ganz mit mir selbst in Harmonie zu treten und vor allem die moralische Abrechnung mit mir abzuschließen hätte, ehe ich mich über das Weltganze und seinen Gang zu richten erkühnte . . . So sah ich nun zwar nach langem Kampfe zwischen Freiheit und Notwendigkeit meinen Sieg voraus, aber um zur völligen Ruhe des Geistes zu kommen, mußte ich alles von mir Empfundene und Gedachte, Erfahrene und Erprobte aus mir heraus durch Charaktere im Kampfe, wie ich es selbst gewesen war, mit der Welt und den Menschen, mir darstellen . . . Ich fing gleich mit Faust an und stellte in demselben das Thema so auf, wie es mich in den düstersten Stunden der Vergangenheit geplagt hatte. Und so geht es natürlich wild, leidenschaftlich, gewaltsam darinnen her, wie es auf einem Kampfplatz hergehen mußte, worauf sich ein kraftvoller Geist, durch das ihn Empörende aufgeregt, aus innerm Grimm schlägt. Ungezügelt fordert der Vermessene den immer Schweigenden auf, ihm das — sein Herz und seinen Geist quälende Rätsel zu lösen; in der Glut der Leidenschaft, unter den peinlichen Zweifeln, ganz vergessend, daß der ihm Schweigende die Antwort auf seine kühne Fragen in seinem Busen gelegt hat, daß er die Antwort auf seine Fragen nur aus der wirklichen und redlichen Anwendung seiner moralischen Kraft vernehmen könnte. Da er nun bloß auf das Äußere horcht und dadurch alles immer dunkler, qualvoller um ihn her werden muß, überläßt er sich endlich in Verzweiflung der Sinnlichkeit allein, spottet der höchsten Gewalten, wie der Notwendigkeit — (seiner innern Freiheit nicht mehr bewußt) im Gefühl seiner mißbrauchten aber unzerstörbaren Kraft — sich von allem Menschlichen losreißend, um durch seinen Fall die Kämpfe der ihm folgenden und mir näher verwandten Heroen, als Raphael de Aquillas, Giasars, Abdallahs, Ernsts von Falkenburg, des Dichters, in ein glänzenderes Licht zu stellen. In diesem wird nun vorzüglich die Anwendung unserer geistigen und moralischen Kräfte mit der Darstellung des Mißbrauchs dieser Kräfte in denen den Kämpfenden umgebenden, zur Bestreitung der peinlichen Wirkungen der Welterscheinungen dargestellt.“

Klingers Romane sind Werke geläuterter Lebensanschauung und ernster Gesinnung. Aber auch der Alternde konnte sich von den gährenden Tra-

ditionen seiner Jugend nicht ganz losreißen; wenn die „Geschichte eines Deutschen“ seine eigene Heranbildung an Rousseau zeigt, so steckt der Erzähler selbst noch fast ganz in der blinden Verehrung vor diesem Abgott des Stürmers und Drängers. Ein Klassiker in dem Sinne wie Schiller und Goethe ist der von dem lebendigen Strome deutscher Geistesentwicklung abgeschnittene Klinger nie geworden.

„Weltmann und Dichter“, vor allem aber seine „Betrachtungen und Gedanken“, mit denen er seine litterarische Laufbahn abschloß, enthalten einen Schatz geistvoller Aperçus und anregender Erfahrungssätze. Reizt uns vieles zu Widerspruch, klingt uns vieles darin fremd, sonderbar, auffallend, so antwortet uns der Weltmann: „Das Auffallende eben macht den Spruch.“ Die deutsche Litteratur ist an Aphorismensammlungen keineswegs reich. Die „Betrachtungen“ sind bei der Nation, der sie Klinger zueignete, in unverdiente Vergessenheit gefallen.

Bei aller schneidenden Schärfe der Weltanschauung und Verbitterung des Gemüthes bricht überall die jugendliche Wärme des Greises durch, der von sich sagen konnte: „Mir ist die Morgenröthe der Jugend noch nicht untergegangen und ist ihre Farbe auch nicht mehr so glühend, so ist sie um so sanfter und milder und der Geist sieht leichter die Bilder, die hinter dem schimmernden Dufte schweben.“

Klinger hat seine dramatischen Werke zum erstenmale 1786—87 gesammelt; 1794 eine Auswahl aus denselben gegeben. 1815 veranstaltete er eine Gesamtausgabe seiner Werke, in der aber mit Ausnahme der „Zwillinge“ alle Dramen der deutschen Zeit fehlen. Fast nur auf die Werke der russischen Zeit stützt sich Goethes Charakteristik in Dichtung und Wahrheit, bezieht sich die Skizze, die den Cottaschen Ausgaben beigegeben ist. Die Sturm- und Drangzeit Klingers hat erst spät Beachtung erfahren. Nachdem ein Programm von Oskar Erdmann: „Über F. M. Klingers dramatische Dichtungen. Königsberg 1877“ einige Punkte herausgehoben, lieferte ziemlich gleichzeitig R. M. Werner eine eingehende Besprechung der Jugenddramen in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1879, S. 275 f., und Erich Schmidt eine vorzügliche Charakteristik des Dichters in seinem Buche: „Lenz und Klinger“ (Berlin 1878). Der Mensch Klinger ist uns erst durch seines Großneffen M. Kieger in jeder Beziehung vortreffliches Buch: „Klinger in der Sturm- und Drangperiode“ (Darmstadt 1880) nahe gerückt worden, welches zugleich im Anhang die Briefe der deutschen Zeit vereinigt. Man kann eine Besprechung Klingers heute nicht ohne den Wunsch schließen, daß dieses Werk durch die Schilderung der russischen Periode Klingers bald ergänzt werde.

Nachfolgend eine bibliographische Übersicht von Klingers Werken:

1775. Otto. Ein Trauerspiel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1775. (Neu gedruckt, Heilbronn 1881.)

— Das leidende Weib. Ein Trauerspiel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1775.

1776. Die Zwillinge. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (Hamburger Theater. Erster Band. Hamburg 1776).
 — Die neue Arria. Ein Schauspiel. Berlin 1776.
 — Simfone Grisaldo. Ein Schauspiel in 5 Akten. Berlin 1776.
 — Sturm und Drang. Ein Schauspiel von Klinger. 1776.
 — Stilpo und seine Kinder. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. Basel 1780.
1777. Der verbannte Göttersohn. Erste Unterhaltungen. 1777.
1778. Orpheus, eine tragisch-komische Geschichte. Genf bei J. S. Legrand 1778—80. V.
1780. Der Dermisch. Basel 1780.
 — Prinz Formosos Fideibogen und der Prinzessin Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs. Vom Verfasser des Orpheus. Genf bei J. S. Legrand. 1780. II.
 — Plimplamplasko der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten des Knipperdollings und D. Martin Luthers, von einem Dilettanten der Wahrheit. 1780.
1785. Der goldene Hahn. 1785.
1786. F. M. Klingers Theater. Erster — Vierter Theil. Riga, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1786—87. IV.
1790. F. M. Klingers Neues Theater. Erster — Zweiter Theil. Leipzig 1790. II.
 — Driantes. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig 1790.
1791. Medea in Corinth und Medea auf dem Kaukasus. Zwei Trauerspiele. Leipzig 1791.
 — Bambinos sentimentalisch = politische, komisch = tragische Geschichte. S. Petersburg u. Leipzig. 1791. IV. (Umarb. des Orpheus.)
 — Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt in fünf Büchern. S. Petersburg bei Johann Friedrich Kriele. 1791.
1792. Geschichte Giasars des Barmeciden in fünf Büchern. Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. S. Petersburg 1792.
1793. Geschichte Raphaels de Aquilas in fünf Büchern. Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. S. Petersburg 1793.
1794. Auswahl der dramat. Werke. Leipzig 1794.
1795. Reisen vor der Sündfluth. Riga 1795.
1797. Der Faust der Morgenländer oder Wanderungen Ben Hafis, Erzählers der Reisen vor der Sündfluth. Bagdad 1797.
1798. Sahir, Evas Erstgeborener im Paradiese. Ein Beitrag zur Geschichte der Europäischen Kultur und Humanität. Leipzig 1798. (Umarbeitung des goldenen Hahnes.)
 — Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit. Leipzig 1798.
 — Der Weltmann und der Dichter. Leipzig 1798.
1802. Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. Leipzig 1802—5. III.
1809. Werke. Königsberg 1809—15. XII.

Die
Zwillinge.

Ein
Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Guelfo, Vater.

Amalia, Mutter.

Ferdinando, } Söhne.

Guelfo, }

5

Grimaldi.

Gräfin Kamilla.

Doktor Galbo.

Bediente.

Die Scene ist ein Landgut an der Tiber.

10

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer.

Guelfo. Grimaldi.

5 An einem Tisch mit Weinflaschen und ein Buch vor sich aufgeschlagen.

Grimaldi. Guelfo, du bist auf einmal wieder sehr wild ernsthaft geworden. Ich bitt' dich, verscheuch diesen starren in sich nagenden Blick mit einigem Lächeln, das deiner großen Miene mehr Zierde giebt.

10 **Guelfo.** Still und trink! Geh auf und nieder.

Grimaldi. Soll ich weiter lesen in Brutus' Leben?

Guelfo. Nein, ich hab's nun sehr genug. Laß mich das zusammenrechnen, was ich gehört habe. Cassius, Grimaldi! Cassius!

Grimaldi. Du nennst ihn eben so oft, als du sonst eine ge-
15 wisse Donna nanntest. Gilt der mehr bei dir, als Brutus?

Guelfo. Das glaub' ich. Was in dem Menschen lag! Oh! wenn du mir jeden Tag einen solchen Charakter aufstelltest, Grimaldi! Du solltest der einzige Mensch sein, den ich liebte.

Grimaldi. Und ich wär' der einzige Mensch auf Gottes Boden,
20 der am meisten litte. Ich zieh' mir den Brutus vor.

Guelfo. Ich fühl' den Cassius näher. Und Grimaldi, darauf kommt's doch an. Wie viel gewinnt der Maler, wenn er mir ein Gemälde hinstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Mir geht's in allen Fällen so. Ich kann eigentlich den nur recht durchschauen,

11. Brutus' Leben, von Plutarch, der nach Vorbild Rousseaus von den Stürmern und Drängern ungemein hochgehalten wurde. Brutus und Cassius wurden Klingern auch durch Shakespeares „Julius Cäsar“ nahe gerückt.

ganz meinem Herzen nachfühlen und bestimmen, der am meisten mit mir übereinkömmt; der meine Seele so trifft, daß ich gleich das Reißblei nehmen möchte, ihn lebendig hinzuerwerfen. Deswegen gewinnen bei mir Dichter und Geschichtschreiber so selten. Hu, hagrer Cassius! Mir ist's, als stieg er vor mir auf. Ich werd' 5 diese Nacht unruhig schlafen.

Grimaldi. Ich will dir mehr lesen.

Guelfo. Das thu doch! Den Pyrrhus.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht so bang' machtest! nicht so oft im ängstlichen Schlummer fürchterlich träumtest und riefst! 10

Guelfo. Wen ruf' ich, Grimaldi?

Grimaldi. Ferdinando — wie man einen Todfeind ruft.

Guelfo. Ha! da! meinen Bruder! Grimaldi, nimm den Stammbaum, streich seinen Namen durch, und dann reiß ihn hier weg. Trink dem Cassius zu! Ich wollt' ihn malen, den hagren 15 Cassius!

Grimaldi. Das wollt' ich auch.

Guelfo. Du? wenn's Juliette wäre.

Grimaldi. Guelfo! nur diesen Namen nicht, wenn du meine Augen trocken sehen willst. 20

Guelfo. Du wolltest den Cassius malen? Wie machtest du das?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — den Guelfo ansehen, fest, ohne Zittern, das einen Furchtsamen, wie mich, viel kostet; wollte diesen Blick nehmen, diese Farbe, diese lebenden Muskeln — he, Guelfo? 25

Guelfo. Willst du mich stolz machen? Trink, Grimaldi! Wacker! Trinken. Ich trink' zeither gern. Der Wein ist doch gut?

Grimaldi. Sehr gut, wenn du freundlich siehst.

Guelfo. O Grimaldi, wenn der Wein nicht wäre! Ohne ihn hätt's das Wilde, Ungestüme meines Herzens lang' mit mir zu 30 Ende gebracht. Ich kann's mit nichts so gut unter mich bringen, als wenn ich mich nach und nach in Schlaf trinke. Und Grimaldi, das sind meine besten Stunden, die vorhergehen; wenn der süße Geist des Weins meine Nerven einschmeichelt, sich der milde Geist auf mich herabläßt, und mich mit seinen sanften balsamischen 35 Tittichen deckt. — Laß ihn sprudeln! Unter mich, Teufel! Trinken.

Grimaldi. Es ist ein herrlicher Trunk; aber Guelfo, mich macht er düsterer und trauriger. Nu seine Wirkung in Betracht deiner?

Guelfo. Recht, Grimaldi. Ja, wenn's auch immer so bei mir ginge. Aber selten, selten! O es higt mein Blut zu oft, und treibt mir die Bürggedanken mit einem Feuer durch die Adern, daß sie schwellen, und mir für mich selbst bange machen.
 5 Wenn mir so dies und jen's unter dem Trinken einfällt, wobei ich denn gewöhnlich schneller trinke, endigt sich's zu oft mit einer Wut, die Blut heischt — Laß nur! wir wollen ihr schon noch zur Gnüge geben!

Grimaldi. Steh uns Gott bei! wenn du so bist. Kaum
 10 find's acht Tage, schmißt du mich an Boden, daß meine Gebeine zusammen rasselten. Und das bloß, weil deine verkehrt stehende Augen einen andern in mir zu sehen glaubten. Und wenn ich der Schreckscene gedenke —

Guelfo. Was ist das? Eine Schreckscene? Ich hör' gern
 15 so was.

Grimaldi. Als du den Della Forza durch die Lunge schoffest, um seine Marter zu verlängern.

Guelfo. Sieh' da! das hätt' ich fast vergessen.

Grimaldi. Nu, wer auch das vergißt!

20 **Guelfo.** Ich verbitte mir alle Bemerkungen. Erzähl mir's, es thut mir gut igt. Noch so weiß ich, wie er die Augen drehte, und sich in Staub wälzte. Was hatt' ich doch mit ihm?

Grimaldi. Das erste war, daß er deinen Bruder bei dem Herzog herausstrich — du wirst zu ernsthaft.

25 **Guelfo.** Trink und red fort, ohne dich um mein Gesicht zu kümmern.

Grimaldi. Daß er deiner nicht mit einem Worte dachte, ob du schon in der Antichamber standest, und alles hören konntest.

Guelfo. Ißt fällt mir's nach und nach wieder ein. Ha! das
 30 hezte mich grimmig.

Grimaldi. Das zweite war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu haben suchte, und, noch mehr, ihm die reiche und schöne Gräfin Kamilla verschaffte, die er nie kriegt hätte. **Guelfo!** **Guelfo!** faß dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, die der
 35 süße, empfindsame, kluge Ferdinando wegschnappte. Ein herrliches Geschöpf, die Kamilla! Sie soll leben!

Guelfo. O Grimaldi! Grimaldi! Du thust meinem Bruder treffliche Dienste. Drückt ihm die Hand und umfaßt ihn. Erzähle weiter!

Grimaldi. Nur schone mich mit deinen Liebkosungen; ich bin

zu schwach, in Guelfos starkem Arm zu liegen. Zu Benedig küßte Della Forza Gioconda; du verbot'st es ihm, er that's doch —

Guelfo. Begegnete mir höhnisch, und ich knallt' ihn wieder. Die Geschichte that mir damals sehr gut. Sie wickelte mir die Galle los, die mich nach und nach erwürgt hätte. Trink, Grimaldi! Deine Augäpfel ziehen sich ja schon mächtig in die Länge. 5

Grimaldi. Und hier der aufgeworfne Zug an deinem Munde schwillt grimmig. Deine Augenbraunen senken sich noch tiefer — du wirfst immer mehr Cassius.

Guelfo. Schwinde immer mehr zusammen, und mein Bruder 10 reitet auf dem Adler über mich hinaus. Aber herunterreißen will ich ihn, will ihn im stolzen Schwung haschen, und niederschmettern! Kriechen soll er bei der Erde, und ich will schweben! Zittre, Grimaldi! und ich will dich packen, dürres Geripp! Dich an Boden schmettern! Bläß sollt ihr alle stehen, bricht Guelfos Zorn los, 15 der mich hinreißt, wie der hohe Sturm. Weg dann! ich bin nichts, nichts! schlag auf mein Herz — und nichts! Wenn ich seine Titel hinschreibe, schmier' ich einen Bogen voll. Schreib' ich mich gegen über, heißt's — Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von 500 Dukaten. Hörst du, Grimaldi! hier die großen Excellenzen, die 20 Gouverneurs, der Herr von des alten Guelfos fetten Gütern. Nicht so viel Land ist mein, als ich mit meinem Degen übermessen kann. Und warum denn nun? Grimaldi, warum hab' ich nichts, und er alles? Such's in deinem Gehirn auf, bleicher Strudelkopf! j 25

Grimaldi geht ans Klavier und spielt wechselsweise einige sanfte und starke Passagen.

Guelfo. Dich und dein Instrument in die Tiber, Schwärmer! Was willst du mich locken, daß meine Seele auf diesen Saiten schwebe? Daß ich den Guelfo vergesse?

Grimaldi spielt wie oben.

Guelfo. Grimaldi! starke, dumpfe, rasche Töne! Meine Nerven zittern einen Ton, deine Saiten springen, wenn du ihn anschlägst. Hör' auf! Wirf mich nicht so nieder, Grimaldi!

Grimaldi endigt stark.

Guelfo. Diesen Ton verstund ich. 35

Grimaldi. Brutus, du schläfst! Brutus, du schläfst! riefen alle, und trafen Brutus' Geist, schrieben ein mit Feuerflammen. Cassius rief auch: Brutus, du schläfst! Brutus überdacht's bei Donner und Blitz, es reifte, Cäsar lag.

Guelfo. Ha, mein freundlicher Grimaldi! Dies ist die Erklärung deiner letzten Töne? Was soll's heißen?

Grimaldi. Du verstehst mich, Guelfo! Es soll wenig heißen; so viel wenn du doch willst — — Guelfo, ich weiß selten, was
 5 ich selbst will — Nun dann! Nimm's so! Guelfo, schweb auch! es breite sich dein starker Geist aus, heb' sich über ihn! Jag mit dem Bruder zum blinkenden Ziel! was kömmt auch drauf an, wenn du ihm im Ringrennen ein Bein unterstellst, daß du hoch am Ziel schwebest! That er's doch auch, und oft, oft! Aber nur die Nase
 10 muß er sich blutig fallen, Guelfo, mehr nicht; sonst wär's unbrüderlich. Mehr nicht, und du schwebst oben! Ha, mein Guelfo, du schwebst, der Wein blinkt! Siehst du, Guelfo — auf mich wollte einstens ein ungeheurer Berg stürzen, ich hatte noch Stärke und frohen Mut, ich faßte ihn an der Wurzel, schob ihn ein
 15 Sandkorn unter. Er stund, drohte und stund. Ich hatte Glauben, Guelfo! Wenn du Glauben hättest — oh! mit der schwarzen Melancholie und der traurigen Phantasie, die mich zerarbeitet! Ich schwinde und schrumpfe zusammen — Guelfo! Ritter Guelfo!

Guelfo. Grimaldi, dein Herz liegt mir über verschiedene
 20 Punkte verdeckt. Aber herausreißen will ich's, wie's in deinem Innern liegt. Aufgedeckt will ich lesen, ob das bloße Raketen sind, die nur manchmal beim Wein aufsteigen, und zerknallen; oder ob das Festigkeit, Größe und Entschluß ist? Ist siehst du wieder so kleinlaut — trink! trink!

Grimaldi. Guelfo, dir fehlt nichts, als Glauben an dich,
 25 und du bist ein gemachter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht. Sieh, ich bin ein zusammengedrückter, gewürgter Wurm, der sich kaum aufwenden kann, so haben ihn Menschen in Rot gestampft, wohin er sich wandte. Und das all ist so scharf durch
 30 meinen sonst emporschwebenden Geist gefahren, hat so unedel alle große Triebe verschlungen, und das Feuer verkältet, daß mit mir nichts anzufangen ist. O Guelfo! es war eine blühende Zeit — ich kann ist nichts, als mein Herz nach und nach aufreiben, und hassen mich und alles. Für mich ist Natur und Leben tot, weil
 35 man mir den Sinn dafür unfreundlich tötete. In meinem Leben möcht' ich mich an einem rächen, mich dann in mein Rissen hüllen, und mit Wollust sterben. Sieht durchs Fenster. Dort kömmt eine Chaise her!

Guelfo. Es wird der Doktor Galbo sein, ich ließ ihn rufen.

Grimaldi. Hast du noch nichts entdeckt? — Adieu, Ritter Guelfo! Der traurige Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen, ich will weinen. Adieu! Gieb mir deine Hand! Adieu!

Guelfo. Mensch! Mensch! Du machst mich rasend mit deiner Zweideutigkeit. Merk dir das! Wo ich dich erwische, will ich's aus dir herausziehen, und hingen die Gedanken mit Haken in deiner Seele. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlaf' die Melancholie weg. Und dann ruf' ich diese Nacht, wie Cassius — Brutus, du schläfst! Geht ins Nebenzimmer.

Guelfo. Was hilft das nun all', wenn ich mir mit geballter Faust vor die Stirne schlag' und mit den Winden heule — droh' und lärme, und bei alledem nur Luftschlösser, Kartenhäuser baue! Der Junge wird gekost, geleckt, geliebt, von Vater und Mutter, und ich steh' allenthalben in der Rechnung ein garstiges Nichts. Guelfo! Guelfo! Nichts lautet närrischer, als wenn ich mir selbst rufe. Guelfo! He dann, Guelfo! Stampft. Mein Blut wird heiß, mein Zorn drängt sich hervor.

Zweiter Auftritt.

Doktor Galbo klopft an. Guelfo, hernach Grimaldi.

Guelfo. Näher! Näher!

Galbo. Wie befinden sich Eure Gnaden? Ich bin sehr erschrocken über die eilige Botschaft.

Guelfo. Zu viel Hitze, lieber Doktor! Zu viel Hitze!

Galbo fühlt den Puls. Unruhig, unruhig, sehr unruhig, gnädiger Herr! Aber ist's Wunder? Hier die Flaschen, und gewiß erst von der Jagd?

Guelfo. Davon mag's kommen; ich verfolgte ein Reh zu hastig. Sezen Sie sich doch. Ich hab' lezthin über etwas mit Ihnen gesprochen — Wär' mir nicht zu Kühlung zu helfen?

Galbo. Ich will gleich etwas aufschreiben.

Guelfo. Gut denn!

Galbo schreibt's und giebt's ihm.

Guelfo. Doktor, hier — nehmen Sie diesen Wechsel.

Galbo. Gnädiger Herr!

Guelfo. Ohne Umstände! — Donner! was zaudern Sie?

Sie wissen, daß ich das Gezier nicht leiden kann. Umsonst geb' ich nichts!

Galbo. Sanfter, gnädiger Herr! So legt sich die Hitze nicht.

Guelfo. Lassen Sie mich mit dem Geschwäg! — Doktor!

5 Galbo. Was befehlen Sie?

Guelfo. Ich fragte Sie schon einigemal, und nun — Sie waren bei der Niederkunft meiner Mutter; nicht wahr?

Galbo. Das war ich — die schrecklichste! Ich glaubte nicht, daß es die gnädige Gräfin überleben würde.

10 Guelfo. Denn sagen Sie mir schnell — hören Sie? so schnell, wie ich frage — wer von uns beiden erblickte zuerst das Licht? Guelfo oder Ferdinando?

Galbo. Das kann ich nicht sagen.

Guelfo. Doktor!

15 Galbo. Es ging so ängstlich, so schrecklich, und in der Sorge für die Gräfin, für die Kleinen, trug sich's zu —

Guelfo. Heraus mit, oder ich pack' Sie an der Brust, und drück' Ihnen das letzte Wort mit dem letzten Hauch heraus! He dann, bei meinem Leben! es wird Licht — Fort!

20 Galbo. Sie waren beide da, und man wußte nicht, welches der Erstgeborne war. Aber aus sichern Zeichen —

Guelfo. Behalten Sie den Wechsel, und gehn Sie! Fort, Doktor! Weiter brauch' ich nichts. Und wenn Sie vor der Hand ein Wort — verstehn Sie mich?

25 Galbo ab.

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha! was schüttelst du, Feuer? was reiðst du in mir? Haben sie? Still! still! Laß mich zu mir kommen, und treib mich zur Raserei! Grimaldi! o ich will alles zerreißen! Vater! Vater! Mutter! ich will euch austreichen! will euch austreichen, euch bis aufs letzte Fäserchen aus dem Herzen reißen! Grimaldi!

Grimaldi kömmt.

Guelfo faßt ihn an der Brust. Sieh mich an, Grimaldi! Sieh mich an, und häng an meiner Stirne! Zweifelst du, ob ich der Erstgeborne bin? Zweifelst du?

35 Grimaldi. Guelfo, ich hab' alles gehört; mich warf ein dumpfes Gefühl herum, daß ich nicht schlafen konnte. Donner und Wetter! steht da, Guelfo! Führt ihn an den Spiegel. Dieser Blick!

dieses Wesen! dieses Wesen! diese sich ausbreitende menschen-
beugende Blut im schwarzen, großen, rollenden Auge! — Guelfo!
Du bist für ein Königreich geboren. Eine weißsagende Gottheit,
mein Genius sagt mir's. Guelfo! Du bist Ferdinandos Bruder
nicht. Ha! Wie kamst du unter das Geschlecht dieser Schwachen? 5
Du bist vertauscht! O du bist so nicht geboren! Sieh dich an,
königlicher Guelfo! Hast du nicht den verzehrenden Königsblick?
Schlag mir vor die Stirne, wenn ich lüge! Mit diesen Empfin-
dungen, mit diesem Denken, wie kamst du unter sie? Sieh dein
Bild! Sieh dich! Edler! Edler! Guelfo! Guelfo! Guelfo! 10

Guelfo. Grimaldi, mich reißt ein Gedanke hin — meine
Seele schwirrt blutig von Vorsatz zu Vorsatz; und der Nachgeist
läßt sich schwarz vor mir nieder, und hascht mein Herz. Ha!
laß mich fest stehen! Laß mich einig werden! Hörtest du den
Doktor? Man wußte nicht, welcher es wäre, weil man nicht 15
wissen wollte! weil seine heuchlerische, sanfte Miene schon damals
der Eltern Herz an sich bannte! Mein starrer Blick riß schon da-
mals ihr Herz von mir. Ha dann, Heuchler! ich will dich lehren!
Herausgeben sollst du mir die Erstgeburt, herausgeben sollst du
mir Vater und Mutter, herausgeben sollst du mir alles; oder ich 20
will dich würgen, wie Rain, und verflucht, den Mord auf der
Stirne, herumirren.

Grimaldi. Lieber Guelfo, nicht so!

Guelfo. Mit mir Esaus Geschichte zu spielen, noch eh' er
stammeln konnte! Kost den Knaben! kost ihn fort! schließt ihn in 25
die zärtlichen Arme! Herausreißen will ich ihn! Ihr stahl mir
alles, und gabt's ihm, weil ihr meinen Geist nicht fassen konntet.
Grimaldi, als Knabe ward ich in Schatten gestellt, und er ans
Licht gezogen; ihm alles doppelt gegeben, mir einfach. Fein ging
man mit Heuchler Jakob um, und stieß den rauhen Esau weg. 30
Wie denn? warum denn?

Grimaldi. Was drängt sich auf in dir?

Guelfo. Tausend Bilder des Vergangnen. Wie er alles
hätte! Kriegten wir Spielzeug, Zuckerbrot, das beste hatt' er. Und
so mit allen Dingen, wie wir heran wuchsen. Um ein junges 35
neapolitanisches Hengstchen flehte ich einstens, lag zu des alten
Guelfos Füßen und nezte sie. Nichts, Ferdinando hatt' es, ob
er sich schon nicht im Sattel halten konnte, und blutig zurückkam.
Da wollt' er mir's geben; aber nieder stieß ich den flüchtigen

Springer im Grimm. Da kreuzigten sie sich. Und nun dann, Grimaldi! alle Güter, alle Besitztümer ihm! mir 500 Dukaten Anpanage — das all', weil man nicht wußte, nicht wissen wollte —

Grimaldi. Du bist des alten Guelfos Sohn nicht. Du bist
5 außer dem Bette gezeugt. Hat er einen Zug, ein Fäserchen am Leibe, wie du? Guelfo!

Guelfo. Nun denn, heraus will ich's haben! Hörst du's brüllen? Heraus will ich's haben! Ich will meine Mutter in die Enge treiben, und bekennen soll sie! Ha! wie sie mich ausstießen,
10 auf Reisen jagten, er mir mittlerweile diebisch des Vaters Gunst, Herz und Güter stahl! Grimaldi, diese Nacht will ich wachen, alle Umstände zusammenziehen, will alles deutlich sehen! Es ist hell, wie die Wahrheit. Aber reizen will ich meine Galle, mein Blut jagen, will sie alle hassen lernen! O wie mir alles glühend ein-
15 fällt, daß sie's immer vor hatten! Dieser Umstand und dieser — ich will's zusammenziehen, und der Auswurf soll blutig ausfallen! Guelfos erster ich! Hörst du, wie die Wahrheit aus dem Echo zingelt: Guelfos erster du! Grimaldi, wie wär's möglich? Sag' nur! red' nur!

20 Grimaldi. Was weiß ich von! Mich ärgert nichts, als daß dir mitgespielt ist.

Guelfo. Martre mich nicht! Ich seh's, wie's aus deinem bleichen Gesicht, aus deinen stieren Augen herausblickt. Hast du ihn nicht? und möcht'st ihn haben, hinzuschleudern das Leben deines
25 Mörders?

Grimaldi. Guelfo! es kann mich einer beleidigt haben, ich kann's ihm vergeben haben. Noch einmal, was mich ärgert, ist, daß du zur Eiche aufgewachsen warst, nun da stehst, ein kleines dürres Bäumchen am Wege, für das der Bettler eben so wenig
30 Ehrfurcht hat, als der Große, dich anstößt, und jeder sich ein Sprößchen abbricht, daß du fahl da stehest. Du allein hätt'st dein Haus in vorige Aufnahme gebracht durch deine Tapferkeit. Und wie viel würde gefehlt haben, wenn du Kamilla geheiratet hättest, du hättest dich mit deinen und ihren Gütern zum Herzog auf-
35 geschwungen; dann brav gearbeitet — Guelfo! ein Mensch mit diesem Sinn, mit dieser Festigkeit, mit dieser niederwerfenden Gewalt — Ich möchte rasend werden! Der Welt einen Mann zu

16. Auswurf, in veralteter Bedeutung Resultat, Ergebnis.

stehlen, an dem sie sich geweidet hätte, wie an einer neuen Erscheinung! Ich muß aufhören; mich faßt eine üble Laune, und ich möchte dir raten, möchte — was will das auch! — Mich friert's, und 's läuft mir kalt durch die Adern. Ich fürchte krank zu werden über mein Elend und diese Nachricht. Guelfo! daß wir 5 so hingestreckt sind! — Laß mich los! ich rede nichts mehr.

Guelfo. Und was brauch' ich denn alles das? Fühl' ich mich nicht, und weiß, wozu ich geschaffen bin? und weiß, wie man sich an mir versündigt hat? Grimaldi, ich würde mich selbst niederstoßen, augenblicks, wenn mir das nicht grimmig zubliese. Was 10 denn? Mein Vater? meine Mutter? Sind sie's? Laß das nur, und spar dein wenig Odem, daß du fortlebst; ich will's schon drehen.

Grimaldi. Nu meintwegen! Wer's gut treibt, der hat's gut! sagte mein Vater, und schickte mich mit 100 Dukaten in die Welt. 15 Und weit wär' ich mit kommen — Guelfo, wenn du einmal kalt bist, will ich dir's erzählen.

Guelfo. Geh nur, ich brauch's nicht. Wenn du mir begegnest, laß das die Lösung sein: Guelfo, du schläffst! Diese Nacht will ich viel mit dir reden. 20

Grimaldi. Ein Wort noch! Nimm alles zusammen! sieh dich an! sieh dich an, Guelfo, ob du sein Sohn bist? Halt's zusammen, ob ihr Zwillinge seid? Mir ist vieles dunkel noch bei der Geschichte, und ich bin so wenig aufgelegt, klar zu sehen — Der Tod hat sich längst um meine Gebeine gehängt; losreißen werd' 25 ich ihn diesmal nicht. Und finstres Denken, mein beleidigtes zerstößnes Herz — Dieser Blick ist gut, Guelfo! Fahr' fort! Bei alledem möcht' ich Ferdinando kein Haar krümmen. Verfah' gut, hab's gut! Ich wollte, die Nacht und alle Nächte wären um.

Guelfo. Was ich worden wär'! was ich worden wär'! Guelfo, 30 wie hat man schon bei deiner Geburt gearbeitet, dich zu ersticken! Und wenn ich mich anseh', anfühl', mein Mut hervor bricht — Fieberhafter Grimaldi, du streichelst die Tropfen von der Stirn, und mißt mich mit den Augen — staunst, wunderst dich, ziehst die Augenbraunen — 35

Grimaldi. Einen großen Menschen in einem Kleinen zu seh'n. — Man kömmt! Guelfo! 36

Dritter Auftritt.

Amalia. Guelfo.

Amalia. Guelfo! mein Sohn!

Guelfo. Mutter, dein Sohn?

5 Amalia. Bist du krank, mein Guelfo?

Guelfo. Nein! nicht!

Amalia. Ich hörte, du hättest den Doktor kommen lassen, und lief ängstlich nach dir. Was ist dir?

Guelfo. Nichts! Nichts!

10 Amalia. Wie, mein Sohn? Deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo. Ha, meine Mutter! Mutter! Mutter und meine Mutter! Ich hab' der Liebesblicke keinen. Kennen Sie den Guelfo? — Oh! ich bitte, mit all' dem Rosen und Streicheln lassen Sie mich! Meine Wangen sind der milden sanften Hand der Mutter
15 ungewohnt.

Amalia. So sollst du diesen Kuß haben! Sollst ihn aufgedrungen haben von der Mutter Lippen, mein wilder Sohn Guelfo! Wehr dich nicht, Guelfo! und diesen, und diesen, mit all' der Liebe der Mutter!

20 Guelfo. Wie, Mutter? Sie irren sich. Meine Lippen sind nicht sanft, meine Stimme klingt nicht süß, ich bin nicht weise, bin der rauhe Ritter Guelfo.

Amalia. Und auch der liebe Guelfo. O mein Guelfo, sieh freundlich, sieh gut, mach unsre Freude laut und vollkommen!
25 Warum läßt du uns so unfreundlich? Faßt ihn an der Hand. Sieh, Guelfo, ich könnte dir ißt viele Vorwürfe machen, daß du uns fliehst, daß du immer außer Hause bist, und, wenn du zurück kommst, dich einsperrst: und ich und dein Vater weinen über deine rauhe Gemütsart Tag und Nacht. Aber, ich will's nicht thun,
30 mein Guelfo, will das alles dulden, will's mütterlich dulden! Du wirfst dich ändern. Nicht wahr, Guelfo? Du wirfst milder?

Guelfo. Ja denn! ich werde milder! Lassen Sie mich! Noch einmal, Ihr Rosen ist meinen Wangen unbekannt.

Amalia. Du stößt meine Hand weg! Guelfo! stößt deine
35 Mutter weg!

Guelfo. Weine! weine! klage! taumle zu deinem Ferdinando! He, Mutter? Faßt ihre Hand.

Amalia. Drück mich hart, starker Guelfo! Deine Hand ist

männlich; schon der weichen Hand der Mutter nicht, wenn's der Druck der Liebe ist.

Guelfo. Ja, der Druck der Liebe, und der Druck — Was nun, Guelfo?

Amalia. Da fiel eine dicke, volle Thräne herunter. Ha, 5
Guelfo!

Guelfo. Es ist meine nicht.

Amalia. Lüge nicht, mein Guelfo! Laß sie dein sein! Ich sah sie auf deinem Auge zittern. Laß sie mich wegfüssen! Wenn der Mann, wie du, weint, fühlt er tief. Nicht, mein Guelfo? 10
Du liebst deine Mutter, die dich so sehr liebt, die Tag und Nacht seufzt und betet, du möchtest gut sein, und Liebe erwidern? Mein starker Guelfo, laß mich an dir ruhen! Du hast mir viel Liebes gethan die Stunde, hast mir viel Liebes gethan dein Leben durch.

Guelfo. Mutter — was haben Sie mit mir vor? 15

Amalia. Lieber Guelfo, wenn meine Liebe dich nicht schützte — o dein Herz schlägt stark! Schlägt's der Mutter?

Guelfo. Weiß ich das? wenn mich Ihre Liebe nicht schützte — ? nun? —

Amalia. Dein Vater wird jeden Tag mehr aufgebracht. Täglich 20
kommen Klagen wegen deiner. Oft wollt' er dich auffuchen, dir's vorhalten im Grimm. Ich schlung mich um ihn, hielt ihn, log — heut' erst noch —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt sich und seinen Vater. Weib, du hätt'st mich nicht gebären sollen! Ich war kein 25
Knabe für euch, bin kein Mann für euch! Ermürgen hätt'st du mich sollen! erdrücken in der Wiege, daß ich nicht aufgewachsen wäre, der Löwe Guelfo! Ich hab' Mut, Feuer, Geist, Stärke — und habt mich niedergeschlagen bei der Geburt! Ha! bin ich aus dem Hause der Guelfen? — Nicht, Weib? Du gebarst den Ritter 30
Guelfo, daß er Spott sei? Deine sanften Hände wären damals stark genug gewesen, mich zu würgen. Schling sie um mich! Du kannst Guelfos Nacken nicht umspannen; und doch, wenn du mir den Dienst thun willst, halt' ich still.

Amalia. Guelfo! mein Sohn! mein Sohn! erbarm dich deiner 35
Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt sich meiner, der ich gefolttert werde von bösen Geistern innig? Wer erbarmte sich meiner von je? Mir? mir? des Guelfo?

Amalia. Angst! Angst! — — Dein Vater kömmt. Berg dich hinter die Liebe deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Still, Mutter!

Vierter Auftritt.

5

Alter Guelfo. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Amalia zum Vater. Guelfo, dein Sohn ist gut und sanft. Ich versichre dich, der Ritter war nie so lieb. Komm, lieber Guelfo, du sollst sehen, daß man dem Ritter viel Unrecht thut. Er ist ein herrlicher Junge, unser Guelfo, ein tapferer Ritter, dem keiner
10 steht. Sieh ihn an, Vater! Hast du einen in Italien gesehen, der ihm gleicht? Ein bißchen wild ist mein Guelfo; aber das giebt sich: und Tapferkeit, sagt man, ist wild. Nicht, mein Guelfo?

Alter Guelfo. Das wär' was! Nun denn, Ritter, wende dich zu mir! Gieb mir deine nervigte Hand, Sohn! Denk' immer, daß
15 du ein Sohn des berühmten Guelfo bist, das ich dir nicht genug sagen kann! Denk, daß wir viele Feinde haben; deine Faust kann sie schrecken, denn du bist fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! zwei starke Pfeiler meines beneideten Hauses, auf denen der Alte im Friede ruhen kann, fest und ge-
20 schützt. Meine Ernte in Krieg und Verteidigung ist gethan; ich habe mich hingestreckt, träume meine Jugend, und sehe euch zu. Da stehen sie, Guelfo ein Felsen im Meer, und Ferdinando, der mehr durch Klugheit gewinnt, weil er stiller ist, reifer überlegt, und seinen Vorteil absieht.

25

Amalia. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn du edel bist, Guelfo, deine Wildheit zum Guten lenkst, deine Tapferkeit von Ferdinandos Klugheit leiten läßt, soll unser Haus bald ein Herzogtum blühen. He, Guelfo?

Guelfo. He, Guelfo! He, Herzog Ferdinando! He, Guelfo!

30

Alter Guelfo. He, Ritter Guelfo!

Amalia. He! Freude! Und mein starker Sohn Guelfo noch General! Das muß er werden. Hat er sich nicht rechtschaffen gehalten, daß ihn alle neiden? Trägt er nicht eine große Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert, als der Orden? Noch ein-
35 mal, ein herrlicher Junge, mein Guelfo, wenn er seine Mutter liebt, und still ist!

Alter Guelfo. Amalia, ist das des Kind's Blick? Es kocht was in ihm! Sieh den Drachenblick! Guelfo!

Amalia. Geh doch! laß doch! Wer weiß, was dem Guelfo ist! Er ist krank.

Alter Guelfo. Nein doch! Ich muß sehen, wie sich Leidenschaften bei meinen Kindern zeichnen. Was beißt er die Zähne? was zieht er die Faust zusammen? was wölkt sich die Stirne? So steht man vorm Feinde. Mann, dein Gesicht gefällt mir nicht.

Guelfo. Dann gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Ha! das ist die schändlichste Larve, die du 10
ihz trägst.

Amalia. Er ist krank, sag' ich, es schmerzt ihn was. Geh doch, Guelfo! Reit dem Sohn und der Braut entgegen! Geh doch! ich will ihn sanft machen, er ist gar willig, wenn ich allein um ihn bin. 15

Alter Guelfo. Nein doch! Guelfo! sieh deines Vaters Angesicht — Blickt' ich dich so an, du solltest mich hassen. Was soll ich thun?

Guelfo. Den Guelfo hassen, wie du thust.

Alter Guelfo. War das Guelfos zweiter Sohn?

Guelfo. Guelfos Narr! 20

Amalia. Guelfo, geh doch! Laß es hiermit! Guelfo wird gut; du weißt, daß das seine Krankheit ist.

Alter Guelfo. Fluch dir, Guelfo! wenn du so siehst.

Guelfo. Fluch mir! wenn ich anders seh'.

Amalia. Segen Guelfo, wenn er noch wilder sieht. Hinaus, 25
Alter! Will keiner gehen? Beide heiß, wie Feuer! Vater! Sohn! He da! ich schwaches Weib will euch Wütende abhalten. Wart'! ich will meine Schnürchen abreißen, und euch anheften, weit von einander. Ich bin ein schwaches Weib, will mich an dich hängen, Alter! Keiner soll des andern Stirne sehen. He Guelfo! wirft 30
ihm ein Tuch aufs Gesicht. Ich will dein wildes Gesicht decken, das ihn erzürnt. Blickst mir doch gut zu, mein Sohn!

Guelfo. Laßt es! Seid getrost, Mutter! Ihr sollt des Guelfos los werden, den Ihr zu Grunde gerichtet, den Ihr bei der Geburt zu Grunde gericht' habt! 35

Alter Guelfo. Ein böser Geist redet aus dir! Du hast den Würgteufel, der Vater und Mutter nicht schont. Die Sorge für dich riß mich von den Feinden, als ich den erfochtenen Sieg nutzen wollte. Du bist mein Sohn nicht.

Guelfo. Sagt das noch einmal, ich bin Euer Sohn nicht.
Alter Guelfo. So nicht.

Guelfo. Los von Vater! — Mutter, bin ich dein Sohn?

Amalia. Mein Sohn? Still! still! Ihr endet mit mir!

5 **Guelfo.** Ha dann! von euch beiden los! entsagt! Hast du noch etwas, berühmter Guelfo? — Ich hab's gehört, und das zittert mir in der Seele — Ich bin Guelfos Sohn nicht! Gott, du hast's gehört! Ich bin Guelfos Sohn nicht. Ich hab's gehört, wie Guelfos Fluch den Bastard Guelfo traf. *kniet.* Hier
 10 knie' ich und schwör' dir ab — schwör' dir ab, ich bin dein Sohn nicht, grauer Guelfo! bin dein Sohn nicht, sanftes Weib! Nun dann! ich ziehe mein Schwert und beginne den Schwur — Ich armer Ritter Guelfo — laßt eure Thräne nicht um mich in Staub fallen! mischt sie mit Ferdinandos Freudenthränen! — Ich armer
 15 Ritter und Bastard —

Alter Guelfo indem sie ihm beide um den Hals fallen. Du bist mein Sohn! mein lieber Sohn.

Amalia. Du sollst mein Sohn sein, und wenn du mir das Herz noch mehr bluten macht'st! und wenn du mir den bitteren
 20 Todeskelch reichtest! Du bist mein Sohn! mein Guelfo! den ich unter meinem Herzen trug, ihm freudig entgegen weinte, eh' ich ihn sah! bist mein Guelfo!

Alter Guelfo. Tausend väterlichen Segen für den zu raschen Fluch, mein Sohn! Sei deines Hauses Zierde!

25 **Guelfo.** Ihr spielt mit mir — mißbraucht mich! Wohl dann! ich will's sein — kann ich's sein.

Amalia. Laß du die Thränen fallen vom Aug', alter Guelfo! Sie zieren dich. Und laß sie uns mischen mit Freudenthränen! O Guelfo! sei der Mutter Lust! — Sagt' ich dir nicht, der Ritter
 30 ist gut; du kennst ihn nicht, wie ihn die Mutter kennt. Sieh gut, Sohn! Während daß Amalia spricht, bringt ein Diener dem alten Guelfo einen Brief, er liest.

Alter Guelfo. Erschrecklich! Ich hab' dir meinen Segen geben! ich hab' dir meine Thränen geben — und da — und da — lies!
 35 lies! — Was zitterst du, Weib? Hinaus! ich will dich hinaus stoßen — und da —

Amalia. Und da ist mein Sohn, der soll mich schützen für Guelfos Grimm.

Alter Guelfo. Und er hat den Mann gepeitscht, daß er auf

den Tod liegt — den Mann, der seinen vielen Kindern Brot gab. Er hat sie hingebacht, Hungers zu sterben! zu laufen in die Wildnis! Ich gab ihm meinen Segen, weinte ihm meine Thränen. Ha! ich will meine Augen ausreißen, weinen sie noch einmal über Guelfos zweiten Sohn! Hast du gelesen? 5

Guelfo. Ich that's; ja doch, ich that's. Ich schüttle mich, und Guelfo nehm' seinen Segen und trag' ihn über Ferdinando! Verdient das Fluch? Ich peitschte meinen Pachter, weil er mir das Reh stahl — das schönste Reh im Forst; peitschte ihn, weil er meinen Hund stach, daß er starb. Wer will Rechenschaft? 10

Amalia. That er das?

Guelfo. Ob er's that? Lügt Ritter Guelfo? — Wart' einen Augenblick, alter Guelfo! Sucht im Schreibtisch. Hier ist die Abtretung des Guts; und so zerreiß' ich sie. Nimm's nun, gieb's dem Erstgeborenen! Hier hast du deinen Segen; gewirkt hat er noch nichts. 15 Nimm's, nimm alles! Hier steh' ich ohne alle Ansprüche. Nimm, daß ich fahl werde! He da! Ritter Guelfo! leg deinen Degen an, und zieh gegen die Türken! Was fehlt dir noch? Du bist reich mit deinem Herz und Arm.

Alter Guelfo. Nein! nein! Du sollst das Gut behalten, und 20 mehr dazu. Ich will dem Pachter Entschädigung geben; es wird so arg nicht sein.

Guelfo. Ich will nichts, ich bin reich.

Amalia. Nimm's doch, Guelfo! Ich will dir einen prächtigen Schmuck geben, für deine künftige Braut. 25

Guelfo. Ha, ha, ha! — Guelfo, geben Sie mir den Zug Apfelschimmel zum Erbteil; und ich gehe, der verfluchte, verlorne Sohn! Geben Sie mir den Zug Apfelschimmel; ich will mich reich halten, will mich mit diesem Mut durch die Welt schlagen.

Amalia. Gieb ihm die Schimmel, gieb ihm die Pferde all. 30

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat dein Bruder schon.

Guelfo. Mag er sie behalten.

Alter Guelfo. Er kömmt in einer halben Stunde mit seiner Braut; er giebt sie dir. Guelfo, freu dich mit uns!

Amalia. Du sollst sie haben. Komm uns nach! 35

Fünfter Auftritt.**Guelfo** allein.

Niederschließen will ich sie und ihn! Ich will sie nicht, ich mag sie nicht! Träumt' ich's doch, wußt' ich's doch! Es sind vor-
5 treffliche Pferde, und stampfen stampft. den Boden, blasen, werfen die Mähne, haben einen Blitz im Aug' — Heida! Ritter Guelfo! kauf dir einen Esel, und reit zum Türken! Er hat sie, hat Segen, Liebe, Herzogtum — und Kamilla! Ha! ich werd' rasend! O ich küßte die Fingerspitzen der Kamilla und war wonnetrunken; legte
10 meine Rauigkeit nieder, wie der Tiger, der Orpheus' Sang hörte. Sie sang — Kamilla! Hu, Cassius! In ein Nebenkabinett ab.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo. Ist dir's wieder besser, Grimaldi? 5

Grimaldi. Wenn mir's am Körper fehlte, lieber Guelfo, scheut' ich keine Feuerkur. Ablösen wollt' ich mir das Glied lassen, wo mich's schmerzte, und verstümmelt standhaft leben. Aber, Guelfo, tief und peinlich und auch wonniglich liegt's in meiner Seele. Einen gebeugten von Menschen gekränkten Geist, ein verwundetes 10 Herz mit sich herumzuschleppen, und so täglich dem öden Grabe mit gesenktem Haupte zuzuwallen — Sieh, Bruder! ich falle vom Fleisch, schmachte, seh' bleich — und dieser morsche Körper blühte einst in lieblicher Jugend, ward bestaunt, geliebt. Trat ich auf, Guelfo, zischelten sich die Mädels in die Ohren, webten mit Blicken 15 und Bewegungen Ketten und Netze, den Grimaldi zu bestricken. Das war Gedräng, Zunicken, Fächerrauschen und Anhängen. Wie viele Uneinigkeiten und kleine Zänkereien verursachte ich nicht unter Schwestern, Liebenden und Herzensfreundinnen! Wenn ich eine mit Wärme und mehrerer Theilnehmung ansah, stellte sich schnell 20 ihre Nachbarin in Riß, und stahl wenigstens den Blick auf die Hälfte, den ich Höflichkeit's wegen nicht kalt zurückziehen konnte. Ja — ja!

Guelfo. Red' nur fort, Grimaldi; ich kann hören, und das denken — Ich seh' nur nach der Straße, um meinen Bruder mit 25 den Hengsten im Pomp anfahren zu seh'n. Nu?

20 f. sich in den Riß stellen, eine sprichwörtliche Redensart, der Belagerungs-terminolog'ie entlehnt.

Grimaldi. Wie das nun all' liegt, Jugend und Vermögen!
 Ich senke meine Arme, senke mein Haupt — gefallen bin ich, der
 rasche Grimaldi! Und da ich fiel, durch Neid und Verfolgung von
 Schwachen, floh Schnellkraft, Zuversicht und Festigkeit. Ich zog
 5 mich ganz in mich in mein Trauren. Das gesellschaftliche Leben
 unter Menschen, alle heitere Empfindungen, alle Theilnehmung an
 meinem und anderer Geschick, alle Sinne verwandelten sich in meiner
 gedrückten Brust in Haß und Widerwillen. Ich schwirre nun in
 Trauergedanken, fühl' mich vergehen, fühl' mich gerne vergehen
 10 — Denn was ist das Leben, mein lieber Guelfo, wenn einem
 das genommen ist, was einem Leben giebt, wenn einem noch dazu
 der Weg verlegt ist, den zu gehen man gemacht ist?

Guelfo. Man räumt's weg, Grimaldi!

Grimaldi. Denn muß man auch das vorige Gefühl wieder
 15 in sich sammeln können. Aber, Guelfo, wenn das nun all' nieder-
 gerissen ist, was uns damals trieb, wie den jungen Adler, der
 seine Schwingen stark fühlt, den Weg zur Sonne zu schweben —
 wenn das nun nicht mehr aufzuwecken ist — Lieber Guelfo, ich
 schein' mir dem geblendeten Adler zu gleichen, der sein Leben in
 20 den Felsen austrauert. Was hülfte mir's nun auch, wenn ich mich
 wieder aufzutreiben suchte, einige Schritte taumelte, und mich doch
 nicht an der Sonne erquicken könnte, worauf es ankömmt!

Guelfo. Das kömmt all' wieder. Man find't sich, und das
 andre find't sich auch. Unverwandt durchs Fenster nach der Straße.

Grimaldi. Ja, es kam einstens ein Sonnenblick! — Guelfo,
 du weißt doch auch, wer kam, und mir die Nacht vors gold'ne
 Strählchen feindlich stellte, daß ich weiter nichts erblickte, als Haß
 und bösen Genius in mir? — War das Erquickung für mein Herz,
 als mir die Lichtgestalt erschien! Ich hatt' ein Liedchen, das ich
 30 damals oft sang —

Guelfo. Sing, Grimaldi.

Grimaldi singt.

Heiter fehrest du, o Licht!
 Und ein helles Strählchen bricht
 35 Aus der dumpfen Nacht hervor,
 Hebt mein leidend Herz empor.

33 ff. Das Gedicht ist nebst drei anderen Liedern Klingers unter der Überschrift: „Die Erscheinung“ abgedruckt in der Sammlung „Gesänge mit Begleitung des Klaviers“ von Ph. Chr. Kayser. Vgl. unten S. 136 f.

Es erschien ein Engelskind,
Rührte meine Seele schwind;
Und die Trauer schwand dahin,
Selig, selig nun ich bin!

Selig, selig werd' ich sein,
Wenn die Liebe mich wiegt ein,
Wenn die Lieb' den Trauersinn
Wandelt mir in Freudsinn!

5

Glänzt ferner durch die Nacht,
Liebe, süße Zaubermacht!
Hülle mich, o Zauber, ein!
Selig, selig werd' ich sein!

10

O Guelfo, Guelfo! was waren das Stunden!

Guelfo. Und nun?

Grimaldi. Guelfo, das wollte der schlafende Genius wieder 15
aufwachen, wollte mich beleben, und ich ward angepornt —
träumte glühende Träume, wie ich nun mit Riesenschritten gehen
wollte als ein edler Kerl! Guelfo, ich ward auf die Wagschale
gelegt, mein Adel zu leicht befunden; mein Wert fiel tief, Guelfo!
Die süßen Augenblicke, die ich lebte, die mich zu allem gemacht 20
hätten! Ward ich nicht in Finsternis zurückgestoßen, worin ich noch
immer tappe?

Guelfo. Du hast recht, Grimaldi. Du warst damals in einem
Gang, gingst so schnell nach dem Ziel, daß ich dir mit Wunder zusah.

Grimaldi. Drum stieß mich Vetter Ferdinando unter; der 25
alte Guelfo hätt' sich des Grimaldi erbarmt. O der Seligkeit der
Stunden, o der Seligkeit des Grimaldis! o der Verdammung des
Grimaldis, die nun um ihn liegt!

Guelfo. Armer Narr! Hätt's an mir gelegen, du hätt'ist sie
haben sollen. Ich hatte dich auch gewogen, Grimaldi! aber ich 30
fand dich bewährt. Was nutzte mein Reden all'?

Grimaldi. Ich dank' dir noch, mein lieber Bruder. Ich will
dich immer so nennen und nach Odem schnappen, wenn ich's denk',
und dich an meine Brust drücke. umarmt ihn. O wenn ich's worden
wär'! und wenn ich's worden wär' — ist sie nicht tot? 35

Guelfo. Das herrliche Mädchen!

Grimaldi. Sie starb! sie starb! und da sie starb, starb Gri-
maldi! Alle Hoffnung und Leben entquoll meinem Herzen mit den

2. schwind, geschwind.

blutigen Thränen. Bruder! Dir darf ich's sagen, daß mir jede Nacht ihre blasse Totengestalt erscheint, daß ich sie so kalt in meine Arme festdrücke, daß sie mir winkt, und daß sie mich nach sich zieht. O Juliette! Juliette!

5 **Guelfo.** Geh doch! laß mich!

Grimaldi. Fühlt' ich ihren Tod nicht so scharf! und würd' ihn schärfer fühlen — Hab' dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düstre Wallfahrt nach. Und gewiß wärst du noch hier; denn ich wollte dich gepflegt haben, wollte dich getragen
10 haben, auf den Fittichen der erquickenden Liebe! O Juliette, du wärst noch unter uns!

Guelfo. Ich bitt' dich, Grimaldi, wieg mich nicht in diesen schwer-
mütigen Ton. Ich brauch' Stärke; und bin ich nicht im nämlichen Fall?

Grimaldi. Armer Guelfo!

15 **Guelfo.** Wär' Kamilla nicht mein worden, und ich hätt' in den Armen der Liebe den Löwen Guelfo abgelegt? wär' still und friedlich geworden? — Sie hatte Guelfos ganze Seele.

Grimaldi. Du sagtest's ihr?

Guelfo. Nein! nicht! Ich Bestohlner, der ich nichts als meinen
20 Degen habe!

Grimaldi. Und er hat sie nun, da er mit den schweren Titeln kam, mit den reichen Goldsätzen, von Herzogs Glanz geführt! Da bückte sich die Liebe — ha! und bückte sich unter, und der tapfere Guelfo schwand aus ihrem Herzen. Sterben will ich, ohne an
25 Juliette zu denken, wenn er nicht deine Liebe wußte.

Guelfo. Mag er! er hat sich weh mit gethan; denn fordern will ich auch das von ihm im Grimm. Himmel und Erde! wenn ich der Wonne denk', in der ich schwebte; ihre Gestalt vor mir seh' mit aller Glorie der Schönheit! Grimaldi, das war ein Leben!
30 das waren Zückungen! — Ich kann dich versichern, ich allein kann das Weib an ihr finden, das an ihr ist, das Weib des tapferen Ritters, dem sie Siegeskronen mit Liebe windet, kömmt er vom Feinde. Ihm ist sie nichts. Ich konnte den Schleier heben, und im Heiligtum der innern Schönheit ihrer Seele lesen. Ha! wie
35 ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch von dem Balkon herunter, warf mir ein weißes Tuch zu, rief: Ritter, wisch das Blut weg! Du schreckst meine Gespielen. Und ich that's mit dem Tuch, legte es auf mein Herz — siehst du's! hier heilte es, und that gut.

Grimaldi. Und das Weib hat er?

Guelfo. Und das Weib hat er!

Grimaldi. Vor deinen Augen seine Seligkeit, vor deinen Augen die herrliche Gestalt, vor deinen Augen den Himmel! Hölle in mir und dir! — Bruder, laß uns Einsiedler werden, laß uns der Welt absagen, und uns treu sterben! — Wie kann ich's, wie kannst du's ansehen? Eine härne Rutte wär' des armen Grimaldis Sache. 5

Guelfo. Guelfos eine stählerne Keule, zu zerbrechen damit das Haupt — 10

Grimaldi. Gebär den Gedanken nicht! — Ha! dort kommen sie gefahren!

Guelfo. Will kein Donner nieder, will kein Donner nieder, die springenden bäumenden Hengste zu lähmen? Ha! wie die Pferde ausgreifen! was das hebt! Sieh den Herrn im roten Kleide mit Gold, wie herzoglich prächtig! Will kein Donner nieder? Siehst du sie? O Grimaldi, im weißen Kleide! Sie sieht heraus, streckt ihre Hand heraus, und wirft dem Bettler was zu — die Chaise wendet wieder — der Stern auf seiner Brust, wie er blinkt! Sie! — Teufel! Teufel! 15 20

Grimaldi unverwandt zum Fenster hinaus. Wirfst du Seifenblasen hinaus? Sie zerplagen, eh' sie niederkommen, armer Narr!

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! Laß mich was thun! Ich will eine Pistole losschießen — ich muß so was hören! Mein Herz heischt's! 25

Grimaldi. In die Luft doch?

Guelfo. Heida! — Wart'! nach der Wasserseite — Schießt zum andern Fenster hinaus. Hi! Hi!

Grimaldi. Rasch in Hof! Eins, zwei — sechs Diener nur — vier Läufer nur — zwei Heiden nur — Es ist wenig und genug für einen Herzog. 30

Guelfo knieet nieder, spricht in sich und springt auf. Ausgesprochen, und geschohn: Fest in meinem Blut sitzt's! faust's an den Wänden her, und kräufelt sich's in der Luft! Bei Guelfos Herz! es soll nicht zergehen, wie Grimaldis Seifenblasen. 35

Grimaldi. Was treibst du hinter mir.

Guelfo. Frag nicht! Was ich thu', thu' ich!

Grimaldi. Sie steigen aus — Vater, Mutter —

Guelfo. Kost ihn, liebt ihn, springt um ihn herum! So!

drückt ihn noch fester ans Herz, und weint! Fluch mir! Fluch mir! Bei der Geburt bestohlen! Nun dann, bettelarm heute! —
— Bravo, Ferdinando! Wollte Gott, du machtest deine Sache anders; aber so — wieder? hu!

5 Grimaldi. Das ist närrisch. Sieh, dort im Teich, wie der Mensch den Fisch angelt. Er zuckt sehr, zuckt sich los, fällt aufs Ufer, er hascht ihn —

Guelfo. Und er küßt sie! Ha! vor meinen Augen! denk! vor meinen Augen! saß so lang bei ihr, hat sie so lang, wird
10 sie haben, und vor meinen Augen! — Grimaldi, will er mich umbringen?

Grimaldi. Wie der Kerl den Fisch zappeln ließ! Pfui!

Guelfo. Und wie ich zapple! Mit den Küffen angeln sie meine Seele, und ich blute. Kamilla! Kamilla! Ich häng' an der
15 Angel, zucke mich zu Tode! Sie sieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — sieht herauf — was denn? Kamilla, was denn? O weh' mir!

Grimaldi. Sie kommen herauf — Willst du sie erwarten?

Guelfo. An der Angel den Tod zu zappeln? Weibe ab.

20

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Amalia. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando. Nun ist mir ganz wohl, da ich wieder hier im Hause des Vaters bin. Mich kam eine wunderbare Empfindung an, da ich so den Hegwald herunter fuhr. Aber da ich in Guelfos
25 Hause bin, jedes Bildchen seh', jeden Gegenstand erkenne, des Vaters Liebe fühl', ist mir ganz leicht.

Kamilla. Du hast mich sehr erschreckt, lieber Ferdinando. Du wardst so bleich — Guelfo, er saß auf einmal so still, und zitterte, ich konnt' ihn kaum zu sich bringen. Komm, Ferdinando!
30 Deine Stirne ist noch heiß — er schwitzte Angstschweiß, Vater! — Lieber Ferdinando! —

Amalia. Sohn! Lieber! Mach mir nicht angst!

Alter Guelfo. Es kömmt vom Fahren. Es ist heute sehr heiß gewesen.

35 Kamilla. Nein! Ihm fehlt was —

24. Hegwald, gehegter, geschonter Walb.

Ferdinando. Es ist nun wieder vorüber. Es ist närrisch! Kamilla, ich wollte dir's nicht gleich sagen, aber jetzt lach' ich selbst drüber. Guelfo, als wir an die Eichen kamen, sah ich in der Ferne meine Gestalt aufsteigen, daß ich mich kannte, und wildes Geräusch schreckte mein Ohr. 5

Amalia. Deine Gestalt, Ferdinando?

Ferdinando. Lebendig! Meine Sinne können mich betrogen haben; ich vergess' es schon wieder.

Alter Guelfo. Einbildung, Ferdinando! nichts als Einbildung!

Ferdinando. So nehm' ich's auch. Mir ist's nur leid, daß 10
ich meine Kamilla erschreckte. Es ist vorüber, und war vorüber, da du mir mit der Hand über die Stirne fuhrst und riefst. Ich wachte auf, wie aus einem Schrecktraum, und schien mir in Himmel über zu gehn. Nun, Vater? Nicht so ernsthaft! Küssen Sie Ihren Sohn nicht einmal! Meine Mutter! Laßt mich glücklich sein! Alles 15
will ich's machen, und alles wird mich's machen! Meine Kamilla hat Ihnen ihr Herz geschenkt, da sie mir's gab; und ihr Blick giebt Ihnen die Versicherung. O wir werden ein Leben führen — —

Amalia. Mein lieber Ferdinando! — Ja! wir werden nun recht freudig sein zusammen. 20

Ferdinando. O Mutter, Sie sind's! Diese wenige Worte — Sehen Sie mich fort so an!

Alter Guelfo. Ruh aus, mein Sohn, du überläßt dich zu sehr dem Gefühl! Ruh aus!

Kamilla. Ich zählte alle Stunden, fragte jeden Augenblick: 25
Wie weit sind wir noch, Ferdinando? so begierig war ich, den alten Guelfo wieder einmal zu sehen, und meines Ferdinando's Mutter. Und Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Ihnen, von der herrlichen Gegend, und alles find' ich so. Es ist ein lieblicher Sitz, sagt' er, beim Vater. Und gewiß ist's ein lieblicher 30
Sitz. Eine Gegend, so schön, als eine in Italien. O so die Tiber hinunter zu sehen, von der Sonne verguldet, den süßen Gesang der Vögel — und den Guelfo, die Mutter, meinen Ferdinando — Guelfo, wir wollen der Liebe und Freude leben! küßt
der Alten Hände, Amalia küßt sie. 35

Alter Guelfo. Sie machen mich mein Alter vergessen. Alles vergnügt, verjüngt mich, was ich seh' und höre. Ihr Kinder bestürmt des alten Guelfos Herz mit zu viel Liebe; er ist ihrer so wenig gewohnt, daß es ihm Traum scheint. Zwar, wenn Fer-

dinando da ist, da leb' ich immer so im Taumel; denn Ferdinando weiß mit Liebe des Alten Herz warm zu halten. Ferdinando! Ferdinando! Gepriesen sei Gott, daß ich dich wieder einmal in meinen Armen halten kann! daß ich die Wonne fühle, das treue
5 Kind fest an mich zu drücken! Laß dich recht drücken, Guelfos Zierde;

Ferdinando. Mich nicht allein, mein Vater.

Alter Guelfo. Ha! Dich allein! Dich allein! Bist du's nicht allein, der dem Vater gütlich thut? der des Vaters Wohlthat ist?
10 der des Guelfos Haus erhebt, daß die Feinde vor Neid vergehen? Ja! sie werden sich verzehren in Marter, unser Haus so mächtig zu seh'n. Ferdinando! Segen über dich! Daß du hoch empor wachsest im Lande! — Kamilla, sein Sie nicht so bewegt! Ruhen Sie! Wir wollen euch zuseh'n; Ihr seid müd', und ich möcht'
15 euch zusammen sitzen seh'n.

Amalia. Guelfo! vergiß nicht, ich bitte dich! 26.

Alter Guelfo. Ferdinando, wärst du nicht, ich legte mich hin, und stürbe; denn Guelfo wird sehr geärgert in seinen alten Tagen. Aber nun will ich leben; meine grauen Haare sollen sich weiß
20 färben, und meine Jahre hoch steigen, von dir geleitet. Ich muß es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Jüngst war so ein Hoffschranze hier, der erzählte Wunderdinge (und mochte ihn wohl heimlich heßen), was man aus dir so große Dinge machte — wie schon alle große Häuser aufmerksam würden — daß du
25 des Herzogs rechter Arm wärst — — Ha! dacht' ich bei mir — seht nur auf Guelfos Stamm — er soll bald Herzog sein.

Ferdinando. Gnügsamkeit! Nicht zu hoch gespannt, Vater, daß die Sehne nicht springt! Es ist noch Zeit genug; und ich könnte tiefer fallen, je höher.

30 Alter Guelfo. Das wollt' ich sehn, ich! Was Gnügsamkeit! Man muß steigen, so hoch man kann! war immer mein Denken. Und da ich mich so weit im Gleichgewicht hielt, euch so weit vorgearbeitet hab' — Also red' mir nicht!

Kamilla. Werden Sie nicht zu ernsthaft!

35 Alter Guelfo. Verzeihen Sie mir!

Kamilla. Nicht doch, Vater! Reden Sie, was Sie wollen, was Ihnen gut thut.

Alter Guelfo. Das ist freundlich, Tochter! Gott erhalt' dich mir!

Ferdinando. Wo ist denn mein Bruder? Ich seh' lang' nach ihm. Wo ist er?

Kamilla. Ich dachte, er würde der erste sein, der uns entgegen käme.

Alter Guelfo. Ja doch, er! Ich seh' ihn manchmal in einem Monat nicht, den wilden Guelfo. Ferdinando, er wird immer unbändiger, stolzer. Rachgierig ist er; stößt mich und seine Mutter ins Grab im blinden Zorn. Er brennt, wie Feuer, wenn wir ihn berühren. Ich bin zu alt, den Sohn Guelfo zu bändigen. Ich muß zittern für ihn. Heute hab' ich ihn einmal wieder gesehen, und fast brach er mir das Herz. Er liegt immer im Walde, badet seine Hände in der armen Tiere Blut. Kömmt er einmal, vergräbt er sich, und weh', der sich ihm naht!

Ferdinando. Vater, ich sagte immer, man muß Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, will man ihn gut haben.

Alter Guelfo. Und thu' ich's nicht? und muß ich's thun, ich sein Vater? Doch thu' ich's, halt' ihn sanft, wie du deine Braut. Meine Amalia thut's auch. Ich fürcht', unser Streicheln macht den Wilden unbändiger.

Kamilla. Der Ritter hat ein edles Herz.

Ferdinando. Das hat er, Kamilla. — Vater, lassen Sie ihm seine Unbändigkeit, all' sein Wesen; wenn's Krieg giebt, braust er aus. Ich will ihn mit meiner Liebe zwingen, mir hold zu sein.

Alter Guelfo. Ich kenn' ihn auch, und mag nicht reden. Ich wollte, mein Herz hing' nicht so an ihm.

Kamilla. Es muß an ihm hängen; der Ritter verdient's.

Ferdinando. Er ist die Zierde Ihres Hauses, ein Schrecken der Feinde.

Alter Guelfo. Das ist wahr. Nun — wir wollen ihn mild zu machen suchen. Kamilla hat eine liebliche Stimme, und singt in die Laute, wir wollen täglich harmonische Musik machen, und ihn zähmen. Ich wollt', er hing' dem Grimaldi nicht so an, der macht ihn traurig dazu mit seiner Melancholie; das verdirbt ihn völlig. Grimaldi ist ein düstrer Mensch, der nachts im Feld läuft, bei Sturm und Wind, und zu den Sternen ruft. Der Kirchhof soll sein liebster Aufenthalt sein. Ich selbst fand ihn einstens durch die öde Nacht weinen, daß ich erschrak. Das ist Guelfos Gesellschaft.

Dritter Auftritt.

Grimaldi tritt auf. *Vorige.*

Ferdinando. O des traurigen Grimaldi! Willkommen, Vetter!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinando! Guten Tag denn
5 allen freudigen Seelen, und mir alle ihre Traurigkeit!

Ferdinando. Ich dachte gewiß, ich würde Sie heiterer finden.

Grimaldi legt die Hand aufs Herz.

Ferdinando. Sie sehen noch verstörter und trauriger. Armer
Grimaldi, Sie blühten lieblich — Ich wollte, Sie hielten's wieder
10 mit dem guten Gefühl.

Grimaldi. Und ich wollte, Sie wären nicht so lustig. Wahrhaftig, ich bin so hin, das Lächeln eines Menschen kann mich beleidigen. Ich kann oft meinen Hund nicht ausstehen, wenn er freudig um mich springt.

15 **Ferdinando.** Winden Sie sich los.

Grimaldi. Still, Vetter! Das ist Ihre Braut! O eine liebe Braut! Küßt ihr die Hand.

Ferdinando. Wünschen Sie mir nicht Glück?

Kamilla zu Grimaldi. Ich wollt', ich brächt' Ihnen Freude mit!

20 **Grimaldi.** O gütig! himmlisch! — Ich wollte — armes Herz!

Ferdinando. Was ist Ihnen?

Grimaldi. Nichts! nichts, als daß ich kein Wort reden kann! Gnädige Gräfin, Sie scheinen keine Tochter der Erde zu sein. — Sie haben Ihre Sanftmut, und — Gott sei Dank! Sie haben
25 einen melancholischen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi! wollen Sie uns alle anstecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater! Ich sah' Sie kaum. Behüte mich! Ich will Euch Eure Freude lassen; ich wollt', ich könnte Euch meine vorige dazu geben! Aber, Guelfo, die Gräfin! Sieht
30 gen Himmel. Und dort wohnt eine, und hier wohnt sie! Die Hand aufs Herz. Gräfin Kamilla, Sie haben — o dieser Zug, der sich so sanft, so weich hebend in die Lippen verliert — und die labende Öffnung des Mund's — dieses himmlische reine Auge — dieses süße Wallen — das haben Sie, ja! Sie haben's von ihr.

35 **Kamilla.** Mein Herr!

Ferdinando. Sie schwärmen wieder, Grimaldi! Kommen Sie doch zu sich.

Alter Guelfo dazwischen vor sich. Er meint meine Tochter, und hat recht. Wischt sich die Augen.

Grimaldi. Versteht kein Mensch den Leidenden? — Ich will geh'n, Ferdinando, und Sie nicht weiter stören. Vater, vergönnen Sie mir ein Plätzchen im Hause mit dem Ritter; ich mach' Ihnen 5 denn bald Raum.

Kamilla. Bleiben Sie bei uns! Ich hab' so viel Gut's von Ihnen gehört; ich wünschte, Sie söhnten sich mit der Welt aus.

Grimaldi. Nicht doch! nicht doch! Ich und die Welt haben gebrochen, und so gebrochen, daß mein Herz mitbrach. 10

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bei ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie wegschlich! Grimaldi hat uns alle Freude verdorben. Hängt die Köpfe nicht so! Gleicht ihr doch alle dem Schwärmer! 15

Ferdinando. Ich möchte alles vergnügt sehen, und ich weiß nicht, ich hab' heute selbst einen Hang zur Schwermut.

Grimaldi. O Ferdinando, sagen Sie das nicht.

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit sein — Sind das Hochzeitgesichter? Kommt zu Tische! — Grimaldi, sein Sie munter, 20 oder bleiben Sie weg.

Grimaldi. Das letzte, Guelfo! das letzte!

Ferdinando. Nein! kommen Sie! Die andern gehn.

Vierter Auftritt.

Grimaldi allein.

25

Armer, armer Guelfo! Deine Prüfung ist hart! Armer, armer Grimaldi! Du hast viel von ihr gesehen. O meine Juliette, laß mich nicht so lange! nimm mich bald! — Und saß ich nicht hier bei dir? Kamst du nicht an einem schönen Frühlingsmorgen hier herein, erschrocken, und ich hatte dich in meinen Armen, und 30 du sagtest: Lieber Grimaldi! — und ich sagte: Liebe Juliette, was ist Ihnen? — Du sagtest, ein Kind sei in Hof gefallen, das habe dich erschreckt — — Ich lief und holte das Kind, und verband's; und ich bekam einen Kuß der Liebe und der guten Menschheit. Ja, meine Juliette! Hier war's, wo ich der Liebe weinte; 35 hier ist's, wo ich der Liebe sterbe. Ha! und war's nicht hier, wo

dein Ferdinando sagt, unsre Liebe gelte nichts? Sagt' er so? Nein! Du solltest den reichen Grafen heiraten; so sagt' er. Aber mein Herz sagte, Juliette wird's nicht thun! Sie that's auch nicht, und vermählte sich mit dem Tode. — Ferdinando! — Weg —
 5 Ich muß Rache denken, und mag keine denken. O Juliette!
 Juliette — Geht.

Fünfter Auftritt.

Das Zimmer des ersten Aufzuges.

Kamilla. Ritter Guelfo.

10 **Guelfo** vor der Thür. Ich muß sie sehn! muß sie allein sehn!
 Tritt herein.

Kamilla. Ritter Guelfo, noch einmal willkommen, so finster Sie mich auch vorhin ansahen, als Sie bei uns vorbei eilten, und sich kaum halten ließen. — Was machen Sie?

15 **Guelfo** kniet. Legen Sie Ihre willkommne Hand auf mein Haupt, und den Liebessegen! o allen Segen in diesem! Ich steh' nicht auf, Kamilla. Segen von dieser Hand dem armen Ritter Guelfo! Ihre Hand auf mein Haupt, an mein Herz, an meine Lippen, und mit meinen Lippen versiegelt den Liebessegen!

20 **Kamilla.** Ritter!

Guelfo. Wenden Sie sich nicht von mir! O Kamilla! Kamilla! diesen Trost dem verfluchten, beraubten Guelfo! Sehn Sie mich an! Mit einem Blick von der Marter mich loszuwinden, wie wenig kostet das!

25 **Kamilla.** Guelfo, was ist Ihnen? Sie seh'n verstört —

Guelfo. Mir ist nichts, gar nichts — und wenn ich diese Hand habe, und wenn ich diese liebe Hand auf mein geängstetes Herz lege, gar nichts! — Willkommen, meine Schwester! Tausendmal willkommen, meine Schwester! Meine Liebe willkommen, meine
 30 Kamilla! O so schwebe vor mir! so mache mich lebendig! — Laß mich fühlen in diesem Kuß alles Entzücken der Liebe, und alle Marter! — Willkommen, meine Schwester!

Kamilla. Sehr willkommen, Ritter! Ich bitte Sie, seh'n Sie anders. Kommen Sie, erzählen Sie mir etwas. Ich habe Sie
 35 so lange nicht gesehen, und gewiß, ich verlangte nach Ihnen.

Guelfo. Ich möchte das glauben, und mit diesem Glauben mich gegen die Feinde stellen! — Ist's so, meine Schwester?

Kamilla. Gewiß! Da ich Sie das letztemal sah, machten Sie mir viele Sorgen.

Guelfo. Guelfo! hörst du das? Und es rief mir eine Stimme zu: Habe Glauben! und es rief mir abermal eine Stimme zu: Habe keinen Glauben! Denn wenn du das glaubst — Guelfo, wo 5 bist du? — Nun, Kamilla, wie mir ist? — ich kann Ihnen sagen, Kamilla — aber was ich sagen kann — Kamilla, seh'n Sie mich an — was ich sagen könnte —

Kamilla. Lassen Sie mich los!

Guelfo. Nicht, Kamilla und meine Schwester! Ich soll Ihnen 10 ja erzählen. Und, Kamilla, wenn ich diese weiße Hand habe, und wenn ich diese Adern so blau sich schlängeln seh', diese Pulschläge lausche, und Ihnen ins Gesicht seh', werd' ich Ihnen viel erzählen können. Aber da ich so gar wenig reden kann, doch so viel zu reden habe — das letztemal, da ich Sie sah, war mir's freilich 15 wunderlich. Denn, wenn ich mich noch recht besinne, schickten Sie mir Balsam für meine aufgerißnen Hände, die ich kriegte, als die Pferde scheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten; das mir denn sehr ungerecht schien. Ich fiel ihnen aber auch brav dafür in die Mähne, und hielt sie, daß sie stunden, 20 wie Lämmer.

Kamilla. Nein, damals war's nicht. Sie sind irre. Das letztemal sah ich Sie, als mein Ferdinando kam.

Guelfo. Ihr Ferdinando? — ja doch! Ich ritt nach, ohn' es zu wissen, daß Ihr Ferdinando da war. Wie ich nun kam, 25 und alles nur Ferdinando schien, alles um Ferdinando schwebte — Heida! sein Sie doch lustig! Ich weiß nicht, was das für ein Gespräch ist, das wir zusammen führen. Ich sah Sie noch nicht einmal lächeln, und Sie stehlen einem doch das Herz weg, wenn Sie lächeln. Ich bin sehr lustig, lache mehr, als ich weine. Mich 30 wundert nur, daß niemand mit mir lachen will. Ha, ha, ha! Daß Sie nun da sind! Ha, ha, ha! Daß ich Sie habe, diese Hand habe, diese liebe Kamilla habe, und alles mich neidet! Ha, ha, ha! Lachen Sie doch!

Kamilla. Sie sind fürchterlich mit Ihrem Lachen. 35

Guelfo. Das weiß ich längst. Sie wollen nicht einmal mit

31 ff. Vgl. Drsjna in „Emilia Galotti“ IV, 3: „Ha! ha! ha! . . . Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Willachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir armen Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen . . . So lachen Sie doch!“

mir lachen? Nicht ein Lächeln? Thun Sie's doch! Zwingen Sie sich ein wenig! Um eines Kranken willen! Das Lachen soll ja so sympathetisch sein, daß gleich alle lachen, wenn einer lacht. Noch nicht, meine Kamilla?

5 Kamilla. Ja, Sie sind wirklich krank. Lassen Sie mich!

Guelfo. Sie stoßen den Kranken weg! Und wenn ich denn krank bin, einen Trost, meine Kamilla! Ich sah Sie wohl weinen und besorgt sein, um eine Ihrer Kammerfräulein, die plötzlich krank ward; ja Sie warteten und pflegten sie. Ich will nur ein
10 gutes Wörtchen. — Mir ziehen Sie unbarmherzig Ihre seidne Hand zurück; und wenn ich sie mit meinen Fingerspitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich steh' da, als wär' ich zur Unsterblichkeit geboren. — Wie, meine Kamilla?

Kamilla. Ihre Krankheit ist von einer Art — ich will Ihren
15 Bruder rufen.

Guelfo. Ist er eifersüchtig? Ist er's? und ich will ihm — Nu mein'twegen! rufen Sie Ihren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle! — Was willst du, Guelfo? — Schlägt sich vor die Stirne. Ist er nicht da? Ist der Bräutigam noch nicht da?

20 Kamilla. Sein Sie gut, Ritter! sein Sie sanft! Sie be-
gegneten Ihrem Bruder hart. Er weinte bitterlich, da Sie seine Hand wegstießen, und fiel schluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. Das kann er, weinen kann er! Und er weint sich damit sehr viel. Seine Thränen — ha! wenn ich meine Thränen
25 so verkaufen könnte, wenn ich sie so verkaufen möchte — Also, er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitte Sie um Gottes willen, sein Sie anders! Ich muß den Augenblick weg, wenn Sie nicht Mann sind.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in diesen zarten Adern
30 auf? Was schreit diese Stimme, die sonst so weich und harmonisch klang? — Kamilla, Verzeihung! Ich beuge meine Kniee vor dir, dem ersten Weib auf Erden — Verzeihung! Hast du sie gewährt, so blick noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe.

Kamilla. Stehn Sie auf! Wir können uns unmöglich so
35 wiedersehen, das ich doch wollte.

Guelfo. Das war Kamilla! Da entquillt ihren Lippen Er-
quickung, daß sich Ritter Guelfo aufrichten kann! O, Kamilla kann einen aus Todesschlaf wecken, kann einen umwenden mit einem Blick! Nun ist mir doch gar wohl.

Kamilla. Und Thränen im Auge?

Guelfo. Sehn Sie das? Pfui Guelfo! sei Mann! folg dem Bescheid!

Kamilla. Kommen Sie ans Fenster! Es ist prächtig Abendrot; die Sonne geht herrlich unter. Freuen Sie sich doch mit mir! 5

Guelfo. Die letzten Sonnenstrahlen durch die Bäume her — Ich möchte mich in die Feuerhelle dort schwingen, auf jenen Wolken reiten mit vergoldetem Saume! — Kamilla! Faßt sie an der Hand. Ach! und ich bin wieder so hin — ich möchte diese Feuerwolken zusammensacken, Sturm und Wetter erregen und mich zerschmettert 10 in den Abgrund stürzen! — Kamilla! Kamilla! Kamilla! küßt sie heftig.

Kamilla. Guelfo! Guelfo! Lassen Sie mich! He da!

Guelfo. Schrei nicht! Und noch einen! und noch einen! — Ha! so der letzte Kampf! — Zu deinen Füßen gestreckt — bleib! 15 bleib! ich geh'! — Schrei nicht, Kamilla! Ritter Guelfo heult; und wenn er heult, heult Lieb' aus ihm.

Kamilla nach der Thür.

Guelfo. Wie denn? warum denn?

Sechster Auftritt.

20

Ferdinando. Vorige.

Ferdinando. Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Erschrocken, Kamilla? Was ist's?

Kamilla. Nichts, Lieber! gar nichts! — 25

Guelfo. Glaub ihr nicht! Ich küßte sie — sieh, da stehn meine Küsse! Vier Küsse drückt' ich auf ihre weiche Lippen! Ha, ich küßte sie stark, hielt sie stark, und sie wand sich los und schrie.

Ferdinando. Da thatst du recht, Guelfo. Das ist deine Schuldigkeit; du küßttest sie nicht zum Willkommen. 30

Guelfo. Siehst du nicht, wie ich küßte?

Ferdinando. Und ich küsse sie; küsse des Bruders Küsse von ihren Lippen, die mir selten und desto teurer sind.

Guelfo. Und küßt die Sünde vom Heiligtum, die ich drauf küßte, leidige schwarze Sündenfüsse! Bravo! Bravo! und all' die 35 Sünde hängt noch. Bravo! und du wirst's nicht auslöschen.

Kamilla ab.

Guelfo. Ritter Guelfo empfiehlt sich. — Du hast meine Sünde, trag sie!

Ferdinando. Herzlich gern, lieber Bruder. Aber —

Guelfo. Wurmt dir's? Du siehst rot auf einmal —

5 Ferdinando. Nicht doch, red' freundlich mit deinem Bruder!
Gieb meiner Liebe Raum!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte sie heiß. Verstehst du mich? Und diese Küsse, Ferdinando, wie du sehn sollst — diese Küsse, wer was dagegen hat — Verstehst du mich?

10 Ferdinando. Küß sie mehr, Bruder!

Guelfo. In deiner Gegenwart? Wenn sie mir um den Hals fiel, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geschöpf in meinen Armen zu haben, wollt' ich doch nicht! Nicht, weil sie deine Braut ist, sondern, weil ich nicht will!

15 Ferdinando. Sprich anders, lieber Guelfo!

Guelfo. Wer ist der, welcher Guelfo lehren will, wie er sprechen soll? Guelfo hat ausgelernt.

Ferdinando. Will ich das? will ich das, Guelfo? Ich will nur, du sollst reden, wie man mit seinem Bruder spricht.

20 Guelfo. Und ich will, du sollst gehen!

Ferdinando. Laß mich meinen Bruder in dir wieder finden!

Guelfo. Mensch, geh!

Ferdinando. Wenn ich dir verhaßt bin, wenn ich muß — Bruder, reit' mit mir morgen früh aus; ich hab' dir viel zu sagen.

25 Guelfo. Und ich wenig. Ritter Guelfo kann nicht vorher-
sagen, was er thun will.

Ferdinando. Lieber Bruder!

Guelfo. Was beliebt? Von verschiednen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Es ist Sturm und Nacht.

Grimaldi schläft auf einem Sopha. **Guelfo** tritt auf, ein Licht in der Hand.

Guelfo. Ha! verfolgt mich alles? Alle Dämonen und alle 5
Gespenster der Nacht? Mein böser Geist hängt mir auf dem
Nacken, er läßt mich nicht, stiert mich aus allen Winkeln an.
Blas zu! Vergift mir jedes Fäserchen meines Herzens! Wühl
giftig in meinem Blut! Hu! was martert den Guelfo? wen will
Guelfo martern? — Die Glocke ruft dumpf, der Sturm saust über 10
der Tiber. Eine schöne Nacht! — Ferdinando, gieb das Weib!
Ferdinando, gieb die Erstgeburt! — Wer schläft um mich, und
ich will ihm den Schlaf von den Augen stehlen? He, Grimaldi!
Kannst du so süß schlafen? Grimaldi! Grimaldi! gieb mir auch
Schlaf! Reißt ihn. 15

Grimaldi. Ha! — ha! —

Guelfo. Gieb mir was von dem Schlaf, du Liebling des
Schlafgotts! Teil den Schlaf mit mir, Grimaldi! mit deinem
Guelfo, der dir alles giebt! Nur ein kleines Mohnkörnchen Schlaf!
— Gott! daß ich bis morgen ausdaure! Der arme Guelfo wird 20
sehr verfolgt und gejagt! — Grimaldi! schlaf — schlaf nicht!
Grimaldi! gieb mir Schlaf!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gieb mir Schlaf, oder ich erwürge dich und hasch'
den Schlaf im Fluge von deinen Augen! 25

Grimaldi. Laß mich! ich schlafe kalten Todesschlaf — —
Bist du's, Bruder?

Guelfo. Laß das Wort weg! Wisch es ewig, ewig aus der
Sprache der Lebendigen! Nenn mich anders, soll ich antworten!

Grimaldi. Bist du's, Guelfo? 30

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, du machst mich wieder gut. Wer anders, als Guelfo, wird zur Stunde der Mitternacht herumgetrieben?

Grimaldi. Guelfo! so lange Zeit der erste Schlummer, und
5 der war fürchterlich!

Guelfo. Murr nicht! Schlaf kriegst du wieder, aber deinen Guelfo nicht.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! Was braust?

Guelfo. Ha, Schläfer! Hab' ich dich ertappt? Hörst du nicht,
10 wie lieblich die Natur mit Guelfo dahin braust? O, ich hab' sie immer geliebt, dafür wütet sie jetzt dankbarlich mit mir. Habe Dank, gütige Mutter! Du bist allein mir Vater und Mutter und — Ferdinando! Laß mich die Sonne nie wieder sehen! Schwarze donnerschwangere Wolken hängen über der Erde, bis ich fertig bin.

Grimaldi. Setz dich her, Guelfo! Du hast einen bösen Tag
15 gehabt, und ich hatt' ihrer viele. Uns wirft das Unglück zusammen und fettet uns fest an. Wir wollen uns näher rücken. Das Leiden ist ein festes Band; das ist Freundschaft, derer ich achte. — Wo kömmt du jetzt her, Guelfo!

Guelfo. Grimaldi, wenn deine Sinne nicht zerrissen werden,
20 wie meine, wenn du mir nicht den tobenden Sturm unterbrüllen hilfst — Grimaldi! ich muß! ich muß! Das Schicksal sprach's aus, ich muß! Blutig schwingt der Todesengel das würgende Schwert über mich und berührt meine Seele! Entschluß ist da, Vollbringen ist da! Alle gute Geister hüllten ihr Haupt ein und weinten eine Zähre über den verdammten Guelfo. Ich muß! —
25 Grimaldi! wenn ich nicht müßte — Im Sturme sausen böse Geister; Guelfo, du mußt! —

Grimaldi. Was denn, Guelfo? Um Gottes willen!

Guelfo. Nenn ihn nicht!

Grimaldi. Guelfo! Laß mich sterben!

Guelfo. Grimaldi soll nicht sterben. Wenn du mir stirbst, Grimaldi, sollst du dort Juliette nicht sehen.

Grimaldi. Behüte, Guelfo! — So red' doch!

Guelfo. Ich hab' nichts, als ein bisschen Wut. Sieh, wie
35 ausgestoßen Guelfo da steht! Grimaldi! Morgen abend ist Hochzeit; ich soll der Knabe sein, der die Fackel trägt — Hymen!

21. unterbrüllen, durch Brüllen zerstören, gebildet wie unterwaschen.

Hymen! Auch ich rufe! Hymen! Ich will euch ein Hymen posaunen, daß Tote sich umwenden — daß die Sonne nie mehr wage, mit Heiterkeit aus ihrem goldnen Gezelt zu schauen! Denn Guelfo wird ein blutiges Brautlied singen! Nicht so bleich, Grimaldi! Ich schwärme nur. Hörst du ein Geheimnis? Ich hab' 5 den Kontrakt erwischt, Ferdinando hat alles. Das Gut, das mir die 500 Dukaten abwarf, noch an Rand geschrieben. Sag das keinem Menschen, Grimaldi! Es macht dem alten Guelfo wenig Ehre; und der alte Guelfo, sagen die Leute, hält viel auf Ehre.

Grimaldi. Du hast nichts? 10

Guelfo. Nichts, nichts! Nicht so viel, daß ich mich vergiften könnte! Arm bin ich, wie ein Bettler — trug eben alle meine Barschaft in die Tiber!

Grimaldi. Nichts hast du?

Guelfo. Ich las nicht weiter. Unten stand eine so kleine 15 bettlerische Zahl, die er mir abgeben sollte, daß ich sie gar nicht wissen mochte. So steht's nun mit mir! Ich hatte den Abend noch ein Gezerr mit dem alten Guelfo, das alles entschied. Der reiche übermütige Ferdinando wies mir, glaub' ich, die Thüre, wenn ich so fortführe — der alte Guelfo stieß mich wirklich hinaus — 20 Kamilla hielt mich — Grimaldi! bei den Nachgeistern, die diese Sturmwolken peitschen! sie liebt mich! — Sie schlung ihre Hände um mich: „Guelfo! laß dir Sanftmut zuhauchen!“ — und ich brüllte: „Du hauchst mir den Teufel mehr zu, so sanft und lieb du auch bist!“ — Sie rissen mich weg, und der alte Guelfo gab 25 mir mit meiner Lanze, die hinter der Thür stand, einen Schlag, der mich noch schmerzt. Ich schwieg, blickt' ihn an und sah den Augenblick, daß er mein Vater nicht ist. Ein Vater, Grimaldi, kann den heißen Guelfo nicht schlagen. Aber, Alter! ich will auch unfreundlich hinein schlagen! Rauf deine grauen Haare! — Ha! 30 noch schmerzen mich meine Lenden. Und sie alle neßten Ferdinando mit Thränen, schrieen, als hätt' ich sie an der Gurgel: „Einziger, rette uns!“ — Merkst du das Wort? Einziger! Wie viel darinnen liegt! — Das alles nun kam daher, weil ich einige Küsse auf Kamillas Lippen drückte; die brannten den Buben! 35

Grimaldi. Stoß mir deinen Degen durch die Brust! ich mag's nicht aushören. — Was blut'st du?

Guelfo. Ich schmiß mit der Stirne auf die Steine, indem sie mich hinaus warfen, glaub' ich.

Grimaldi. Menschheit! Menschheit! Eine feindliche Hand schüttelte den Lostonpf, die Stimme schrie drein: Verflucht fall' es
5 auf die beiden! So fiel's auf uns, ausgeleert mit Haß. Wir beide sind vernichtet, ohne Rettung und Trost. In diesem Augenblick überfällt mich Menschenhaß, daß meinem Gaumen nach ihnen gelüftet. Laß uns die Menschen anfallen, wenn das Eltern thun! Laß sie uns zerreißen! Leg deinen Degen weg und schärf deine
10 Zähne! Ha! ich werd' wahnsinnig mit dir über das Geschick.

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich's denke, stehn mir die Haare nicht. Grimaldi! rette mich vor meinem Geist. Rette, rette mich!

Grimaldi. Ermanne dich! und wenn ich sage, ermanne dich!
15 sag' ich nichts. Ich wälze mich Jahre im Leiden und kann mich nicht aufrichten.

Guelfo. Rette mich vor meinem bösen Geist! Horch, hörst du nicht Trauermusik? Hörst du kein Leichengeheul? Grimaldi! Ha! nichts? nichts? Hörst du nicht Wehklagen? Ha!

20 Grimaldi. Dein Gehirn ist zerrüttet, armer Narr! Weh' denen, die dich so weit brachten.

Guelfo. Wenn das Getös nur vorüber wäre!

Grimaldi. Rache und Weh!

Guelfo. Horch!

25 Grimaldi. Ich halte dich in meinen Armen und will dich retten. Guelfo! Laß uns zusammen sitzen und absterben, wie der Fisch, dem das Wasser abgeleitet ist. So ist's nun nicht zu sein, Guelfo! nicht zu sein mehr! in die öde Gruft gehüllt — hier nicht mehr! Wir wollen übergehen, und deine Schwester wird uns
30 empfangen mit Friedenskronen. Komm, sei still! Laß uns über den Tod reden! Ich bin vertraut mit ihm und will dir seine Apologie halten, die ganz kurz ist. Guelfo, er ist ein guter Freund, heilt schnell alles Unglück. Du fühlst dich matt, als hättest du eine weite beschwerliche Reise gethan, schlummerst ein und fühlst
35 dich nach und nach nicht ohne Wollust sterben. Er schmerzt nicht, Guelfo, nur in der Einbildung; er ist viel zu freundlich. Er schlingt dir ein Band um den Hals, das nicht schmerzt, es ist mit einer einschläfernden Süßigkeit begabt. Kein Morgentraum ist lieblicher. Guelfo, ein herrlicher Gedanke durchzittert mich — nicht

zu sein! Und sind wir so? — Ich meine, des Menschen Bestimmung wäre, zu handeln, sich seinen Brüdern mitzuteilen. Wenn sie das nicht wollen — — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu Julietten — du giebst nicht acht!

Guelfo. Schwärme du immer, Grimaldi! Mich deucht, man müsse sich rächen und dann sterben. Rache ist Seligkeit, und geh' ich dann über, bin ich nicht zwiefach selig? 5

Grimaldi. Nachdem die Rache ist — auch zwiefach verdammt.

Guelfo. Hat nicht alles den Stachel zur Rache? Wenn du den Wurm trittst, windet er sich unter deiner Sohle und sucht sich zu rächen. — Ich hass' ihn von der Wiege, hass' ihn von der Stunde, als seine Eitelkeit über mich hinaus wollte — ich hass' ihn von seinem ersten Stammeln. Ha! nannt' er mich nicht einst beim Spiel kleiner Guelfo! und ich schlug ihm vor die Stirne drüber! Siehst du, wie das, was das Kind dachte, der Mann 15 ausführte? Seine Kleider, die er trug, haßt' ich. Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, zerriß ich meinen. Weil die Jungens alle meine festen Tritte gingen, wollt' er's auch nachmachen; aber ich zerarbeitete meine Kniee so lange, bis sie anders schritten; und die Kameraden riefen: „Guelfo, du gehst anders!“ 20 — Mich deucht manchmal, ich hasse Kamilla, weil ich sie an seinen Lippen hängen sah. Und wenn ich denk', Grimaldi, was das Leben ist; wie einer, der eine vermögende Seele hat, tief bei der Erde liegt, und ein anderer mit einem schwachen, eitlen, schmeichlerischen Geist über ihn hinaus schreitet und hoch sitzt! Ich bin nur Guelfo 25 — ein Mensch, der wegen seiner Thaten schrecklich unter Freunden und Feinden ist. Da ist Ferdinando, ein eitles, schwaches, elendes, püppisches Männchen, der von Empfindsamkeit viel schwätzt, nichts als ein bißchen Mädchenseele hat. — Denn ich weiß noch heute, daß ihm ein Junge eine Puppe nahm, mit der er spielte, 30 sie aus- und anpußte, wie ein kleines Dirnchen. Er heulte, wie ein Mädchen und lief schluchzend zur Mutter. Und an eben diesem Tage zerschnitt mir einer aus Bosheit die Sehnen meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir; doch faßt' ich ihn, schmiß ihn den Hügel hinunter, wie einen Ballen. Glaubst du wohl, daß dieser 35 nämliche Ferdinando von der Abendluft krank wurde? Und er ist

27. Diese Charakteristik Ferdinandos durch Guelfo erinnert deutlich an diejenige Cäsars durch Cassius in Shakespeares „Julius Cäsar“ I, 2; besonders an folgender Stelle: „Als er in Spanien war, hatt' er ein Fieber, und wenn der Schau'r ihn ankam, merkt' ich wohl

auf dem Weg, mit den mir gestohlenen Gütern, mit der mir gestohlenen Braut, Herzog zu werden; und ich bin auf dem Weg, ein Narr zu werden über alles das! Aber abdringen will ich sie ihm! er soll sie hergeben, oder sein Leben!

5 Grimaldi. Guelfo! sei arm! sei elend! Nur mach, daß du von dieser Leidenschaft loskommst, die dich verzehrt!

Guelfo. Ha, Schwäger! und hast du dich nicht aufgerieben? — Ich bitt' dich, steig auf den Balkon, gebeut dem Sturm, er soll sich legen. Faß ihn an der Scheitel und ruf: Was soll das,
10 daß du wider meinen Willen die Elemente erregst und Verderben anricht'st! — Der beleidigte Sturm wird fortbrausen, dich hageres Geripp nach der Tiber tragen, dir seine Macht zu erkennen geben und gerecht fortsaufen.

Grimaldi. Verflucht! Eine solche Leidenschaft zu unterdrücken
15 gebieten, die die größte Triebfeder unsers Wesens ist — die alles aus uns heraus windet, was wir werden können! — Guelfo, versuch alles! Dring ihn, er soll dir Kamilla abtreten!

Guelfo. Grimaldi! ich wollt' ihm alles lassen, alle meine andern Begierden sollten schweigen. Aber glaubst du wohl? —
20 Ha! er müßte der größte Schurke sein! und er soll's! Ich schwör' dir, er soll's! Teufel und Hölle! er soll's — Zitterst du? Und du sollst ihm nach! — Ist er mein Bruder? Ist er — er soll!

Grimaldi. Denkst du das, so ziehe deinen Degen, laß mich sterben!

25 Guelfo. Zum Teufel mit dir! — horch!

Grimaldi. Leise Schritte und Seufzer durch den Gang her —

Guelfo. Fort mit dir! Mein böser Geist kömmt wieder! Fort mit dir! Ich will niemand um mich sehen. Hinaus!

Grimaldi. Hörst du nicht wimmern?

30 Guelfo. Hinaus denn!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Bei meinem Zorn! ich verderbe dich.

Grimaldi. Weh' uns! weh' allen!

sein Wehen . . . Ja, dieser Mund, der horchen hieß die Römer, und in ihr Buch einzeichnen seine Reden, Ach, rief: 'Titinius! gieb mir zu trinken!' 'Wie'n krankes Mädchen.' Vgl. Anzeiger für deutsches Altertum IV, 221.

Zweiter Auftritt.

Amalia vor der Thür. Guelfo.

Amalia. Mein Sohn, mein Guelfo, bist du hier?

Guelfo. Ich bin hier — wollt' ich wäre nicht hier!

Amalia tritt herein und fällt ihm um den Hals. O mein Guelfo, ich 5
kann nicht schlafen, ich kann nicht wachen. Laß mich mit dir reden,
laß mich um dich sein!

Guelfo. Mutter, Sie sind zu einer unglücklichen Stunde ge-
kommen. O, es aus deinem weichen Herzen zu drängen — ich
bitt' Sie, gehn Sie unsanft mit mir um! 10

Amalia. Was ist's, mein Guelfo?

Guelfo. Mutter, ich wollt', Sie wären nicht gekommen.

Amalia. Warum, Guelfo? O, ich suchte dich herzlich auf!
Unsre Kissen sind mit Thränen gebadet. Angst und Liebe trieb
mich vom Lager auf. Ich schlich mich weg, mußte dich sehen. An 15
weissen Thür ich vorüber ging, hört' ich Schluchzen und Weinen.
Sohn, laß mich dich zufrieden sehn, alles wird's dann. Guelfo,
nimm mir die Angst vom Herzen!

Guelfo. Noch einmal, wärst du nicht gekommen — um deinet-
willen nicht! Guelfos Weib, kehren Sie zu ihm zurück und werden 20
Sie ruhig! Sie sind die einzige auf dieser weiten Erde, für die
mein Herz etwas fühlt. Du wirst blutige Thränen weinen. Nein!
du sollst nicht! ich hoffe, nicht. Geh! geh von mir, wenn du
meine Mutter bist! — Ha! ich beschwöre dich, sieh nicht blaß und
zerschlagen, wie ein Nachtgeist! Ha, Mutter! und auch Ferdinandos 25
Mutter!

Amalia. Deine arme geängstete Mutter, wie seine. Laß
mich um dich! Laß mich bei meinem Sohn! mein Guelfo wird
mir freundlich die Angst vom Herzen nehmen, sich mit mir aus-
söhnen, wenn er mir zürnt. Du bist mein innig geliebter Sohn. 30
Keine Mutter. kann ihren Sohn mehr lieben, als ich meinen
Guelfo. Gieb mir deine Hand, sei gut! Wie wohl wird mir's
dann sein!

Guelfo. Schone meiner! schone deiner! — Ich bitt' Sie,
wenn's aus mir bricht — Blut wird aus deinem Herzen strömen. 35
Mutter, komm! ich will dich wegschaffen, durch diesen Sturm
tragen, daß du Ruhe hast!

Amalia. Guelfo! was denkst du? Wird' ich nicht selig um

dich sein, wenn du mein Sohn bist? — Weg von dir? von Ferdinando? — Mein Guelfo denkt anders. Ja, wenn du sagtest, du wolltest mein Guelfo nicht sein, mich denn zum Grabe trügst, igt noch, dann würdest du mir einen Liebesdienst thun. Und
 5 Guelfo! das ist doch mein Schicksal, wenn du nicht besser wirst — aber du wirst's so weit nicht kommen lassen, Liebster!

Guelfo fällt nieder. Mutter, noch einmal, schone meiner! schone deiner! Du zerdrückst mir das Herz mit dem Blick und den Reden, verwirrst meine Sinne.

10 Amalia knieet zu ihm. Guelfo, ich knie' zu dir und flehe, laß dich die Mutter heilen! Ruh an der banger Brust der Mutter und hol an ihrem Herzen Ruh! Dein Herz wird stille sein, und ruhig deine Sinne.

Guelfo. Du endest diese Stunde mit mir. Komm! ich will
 15 dich fragen; antworte mir treu!

Amalia. Das will ich. Der alte Guelfo trauert, Kamilla trauert, Ferdinando trauert.

Guelfo. Kamilla? und wollt mich alle niederweinen? Kamilla soll nicht trauern, keiner soll trauern!

20 Amalia. Dein Vater rauft sich die grauen Haare über dich. Er ging hart mit mir um über dich.

Guelfo. Laß dich's nicht wundern, Mutter! Er kann nicht leiden, daß mir jemand gut sei.

Amalia. Nicht so, Guelfo! Er glaubt, ich stärke dich im
 25 Zorn. Er meint's treu mit uns. Er bereut's, daß er dir heut' hart begegnet ist; er bereut's innig.

Guelfo. Mutter! hier, wo du deine Hand niederdrückst, schlug der alte Guelfo seinen Sohn, daß es noch schmerzt.

Amalia. Ich will meine Hand nicht niederdrücken, Guelfo!
 30 will dir sanft über den Schmerz streichen! Verzeih mir's!

Guelfo. Du legst glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalia. Ich will sie mit meinen Lippen kälten und löschen. Der alte Guelfo that's ungern, ohne Vorsatz.

Guelfo. Ohne Vorsatz? Nein, nein! Er schlug, als wollt'
 35 er mich in die Erde schlagen.

Amalia. Nicht doch! Sieh, du schoffest nach der Lanze, und er fürchtete —

Guelfo. Was? Was?

Amalia. Deinen Zorn. — Guelfo! es ist ihm leid.

Guelfo. Das soll's nicht! Hätt' er mich zu Boden geschlagen, daß ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, dann wär's morgen Hochzeitfest, und ich brauchte nicht zu singen das Brautlied. Ich bin euch allen ein Abscheu.

Amalia. Gott bewahr'! Guelfo! gieb uns Frieden! gieb dir 5
Frieden!

Guelfo. Frieden sollt ihr haben — hab' ich ihn!

Amalia. Auch die Schimmel sollst du haben, sobald Ferdinando beim Herzog aufgefahren ist. Ferdinando hätt' dir sie gleich gegeben, aber Guelfo wollte nicht. 10

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renn' in Stall, und stech' sie nieder.

Amalia. Du wirst's nicht thun, wirst deiner Mutter schonen.

Guelfo. Keines! Wie ihr meiner schon!

Amalia. Guelfo, ich schonen deiner, wie ich deiner schonte, 15
da ich dich als schwachen Säugling an meine Brust drückte.

Guelfo. Mutter! Mutter! — und jetzt gehn Sie.

Amalia. Du wirst mich nicht wegstoßen.

Guelfo. Nun Mutter, sag mir! — sag mir! — ha!

Amalia. Dein Auge rollt fürchterlich. Ich will mich hinter 20
dich verstecken. Guelfo, berge mich vor deinem Blick!

Guelfo. Schau mich an, Guelfos Weib! Mach denn meiner Qual auf einmal ein Ende! Antwort' mir treu!

Amalia. Wenn ich dir helfen könnte! — Eil! eil! zög're nicht! was stockst du? Eil' doch! 25

Guelfo. Weib, wer von deinen Söhnen ist der Erstgeborne? Erschrick nicht, oder deine Furcht beantwortet meine Frage! — Wo ist nun die Hilfe, die meine Mutter so schnell versprach? Antwort auf diese Frage, Mutter! Ich laß dich nicht weg, und erliegst du unter der Angst! Wer ist der Erstgeborne von deinen Söhnen? 30

Amalia. Ferdinando.

Guelfo. Mutter! Auch du willst Guelfo durch Lügen betrügen? — Mit dieser Lüge stirbt die Mutter aus meinem Herzen, mit dieser Lüge stirbt alles! — Wird nicht ohnmächtig! Und wenn du ohnmächtig wirst, will ich dich aufbrüllen, vom Tod' 35
auf! Halt dich aufrecht! Ha denn! Mutter, wer von uns beiden ist der Erstgeborne?

Amalia. Erbarm dich mein! Erbarm dich unser aller, schrecklicher Bürger!

Guelfo. Belügst du deinen Guelfo?

Amalia. Bei der Angst, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten! ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wär's?

5 **Amalia.** Ferdinando ist's!

Guelfo. Wie ich dich ertappe, Weib! und wie ich dich ertapp' auf deinen Lügen! Mutter, Sie hätten gehn sollen; nun ist's zu spät! — Und Sie meinen ich wüßte den Betrug nicht? Noch einmal, wer ist der Erstgeborne?

10 **Amalia.** Ferdinando!

Guelfo. Hör es, Guelfo! Deine Mutter rief sich mit dem Namen aus deinem Herzen. Es ist deine Mutter nicht. Ich straf' meine Mutter keiner Lüge; Guelfos Weib log! — Weg, was Mutter heißt! Du bist Guelfos Weib! Wird nicht ohnmächtig, es hilft nichts! Du sollst mir sagen, wie ihr's machtet, um mich zu bestehlen.

Amalia. Guelfo! Guelfo! Die Angst bei deiner Geburt war so schrecklich nicht. Erwürgst du deine Mutter?

20 **Guelfo.** Nein! Gott behüte mich vor allem Mord! Aber Sie müssen mir's sagen, wie's zugeing? wie er der Erstgeborne geworden ist? Wir sind Zwillinge?

Amalia. Das seid ihr! Laß mich sterben!

25 **Guelfo.** So nicht! Ich will dich und dein Leben fest in meinen Armen halten. Ob du mich schon halfft zu Grunde richten und klein machen, da ich unvermögend war, will ich dir doch vergeben — dir allein! denn der Tod schwebte um dich.

Amalia. Du wirst besser.

Guelfo. Noch nicht, liebe Mutter!

Amalia. Nenn mich fort so! ich hab' Hoffnung.

30 **Guelfo.** O wie glücklich ist das Weib! so schnell überzugehen von Angst zur Freude! — Es sieht auf meinem Gesicht vielleicht ganz ruhig, ob's schon hier immer tiefer geht. Nun, Mutter! Woran erkennet Ihr, daß Ferdinando der Erstgeborne ist.

35 **Amalia.** Ich weiß nicht — dein Vater sagt's. Als ich zu mir kam, hielt ich euch beide und vergaß alles. Guelfo der starke muß der zweite sein, ich litt mehr.

Guelfo. Sagen Sie das nicht. Sie machten, was sie wollten. — Nun ist's gut, daß wir so weit sind. Beruhigen Sie sich und gehn Sie zu Bette.

Amalia. Guelfo! was willst du mit dem allem?

Guelfo. Nichts! nichts, unglückliche Mutter!

Amalia. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern.

Guelfo. Gott bewahr' dich, Mutter! — küßt sie. Ich wollt' 5 nun, Sie gingen! — Sagen Sie dem alten Guelfo nichts von dieser Unterredung! Er haßt mich, und es würde ärger zwischen uns. — Geh, Mutter! Gott erhalt' dich mir, sanfte, liebe Mutter!

Amalia. Er liebt dich.

Guelfo. Glaub ihm nicht, wenn er's sagt! — Gott erhalt' 10 dich! Gott bewahr' dich! — küßt sie. Und wenn ich dich wieder seh' — Mutter! wenn ich dich wieder seh' — Gott geb' dir die Stärke, die du brauchst!

Amalia. Er gebe dir alles und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben ist nichts; er gebe dir alles! Du brichst mir's Herz. 15

Guelfo. Noch nicht! — Lebe wohl, Mutter! Mutter lebe wohl!

Amalia. O Guelfo — nicht so! Morgen früh komm' ich zu dir geschlichen. Noch wenige Stunden, und die Nacht ist vorüber. — Ich seh' dich. — Geh.

Guelfo. Ich bin ruhig, laß mich so! — Gute Nacht, Mutter! 20 Gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalia wendet sich an der Thür um. Gute Nacht! Gute Nacht, liebster Guelfo! 25

Dritter Auftritt.

Guelfo allein.

25

— — Mutter! Mutter! Mutter! — Mir ist's, ich müßte sie zurückrufen. Eine wunderbare noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter! — wenn er nicht? wenn er nicht? — Ha denn, bin ich Guelfo, und weiß nicht, was wird? — Gute Nacht, 30 Mutter! — Nach der Thür. Hörst du? Gute Nacht! Gott erhalt' dich! geb' dir, was ich nicht habe — gute Nacht! keine mehr für mich auf dieser Erde, vielleicht keine mehr für dich! — — — Grimaldi! Schlaf, Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht stehlen. Du verläßt mich, alles verläßt mich! Wenn du 35 mich wieder siehst, und ich hab' sie nicht — — Auch Kamilla

trauert! Weh mir! o weh mir! — Ferdinando! — der häßliche
Laut zerreißt mir die Nerven! — die Erstgeburt und Ramilla!
— — Wenn du sie nicht giebst — Sieht durchs Fenster. Ha! die
blutigen Strahlen durch die Nacht! die erschrecklichen Gespenster!
5 das Heulen und Gesaus! — Wie die Wolken schwarz hängen,
blutig durch! Es stürmt erschrecklich fort. Krach! da brach's ein.
Hu! — Das arme Weib, wie sie zitternd bekannte! — Sturm
fort! — Ins Nebenzimmer ab.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Saal.

Amalia. Kamilla mit Kleidern beschäftigt.

Kamilla. Nein, dieses werd' ich nicht anziehen, Mutter. 5

Amalia. Warum?

Kamilla. Die Farbe ist mir zu hell. Und ich weiß nicht, mich deucht — nach meinem Gefühl würd' ich lieber schwarz gehen.

Amalia. Wenn Sie nur viel sprächen und nicht so oft im Reden einhielten. Ich muß näher zu Ihnen rücken. Mir ist so 10 bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts, als weinen. Ich weiß nicht, warum? Lassen Sie mich nah' bei sich sitzen — solche Angst hab' ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Sie trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durchs Herz, und 15 jetzt — Ferdinando!

Amalia. Wie erschrecken Sie mich! Was ist Ihnen?

Kamilla. Nichts, nichts! Es ergriff mich am Herzen und drückte mich, und 's ward mir etwas dunkel vor den Augen. — Mutter — verzeihen Sie, ich konnte nicht wider mich halten. Wir 20 wollen nun den Brautputz aussuchen. Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten — Hat der Vater so viele bitten lassen.

Amalia. Er war nicht abzubringen. Bei solchen Gelegenheiten macht er's nicht anders. Es muß prächtig bei ihm hergehn an solchen Tagen. Wir wollen ihm seine Freude lassen. 25

Kamilla. Von Herzen gern, Mutter. Ich will mir Gewalt anthun, lustig zu sein; aber wirklich bin ich weit davon.

Amalia. Horch! — Ha! kömmt jemand?

Kamilla. Erschrecken Sie mich nicht —

Amalia. Mich deucht, es käme jemand geschlichen nahe zu mir.

Kamilla. Ich hör' so oft meinen Namen mit banger Stimme rufen.

5 Amalia. Das geschieht einem oft. Sie machen mich gar traurig.

Kamilla. Das will ich nicht. Sieht hinaus. Es ist ein lieblicher Morgen nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalia. Guelfo! nicht wahr? Sein Sie getrost, Kamilla! 10 er wird sich ändern. Wir zwei wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer zusammen sein; wollen ihn auffuchen, er mag flüchten, wohin er will. O wir wollen den lieben Guelfo mit Liebe verfolgen! Ferdinando thut's auch.

Kamilla. Ich will alles thun, ich bin ihm sehr gut. Unser 15 Leben wird dann erst Leben sein.

Amalia. Gott segne dich, meine Tochter! — Was fahren Sie schon wieder auf?

Kamilla. O wenn ein Vögelchen von einem Ast auf den andern fliegt, und nur ein Blättchen rauscht, rauscht mir's durchs 20 Herz. Ferdinando! kehre schnell zurück!

Amalia. Um Gottes willen!

Kamilla. Warum weinte er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals und sagte ein so gepreßtes Lebewohl? Noch fühl' ich, wie seine heißen Thränen meine Wangen 25 herabrollten. Nahm er nicht auch so von Ihnen Abschied?

Amalia. Eben so. Aber das macht seine Liebe. Ich bitte Sie —

Kamilla. Mußt' er denn just heute ausreiten! Nahm er ein wildes Pferd? Sagen Sie mir's! Wenn er stürzte!

30 Amalia. Ich weiß nicht.

Kamilla. Schicken Sie doch Boten nach ihm! Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalia. Ich vergeh' für Angst.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Guten Morgen! guten Morgen! Warum seht ihr so blaß?

Amalia. Und du so zerstört? 5

Alter Guelfo. Mir ist doch nichts, als daß ich manchmal furchtsam um mich seh'. Ich komme, mich bei euch zu zerstreuen.

Kamilla. Ist Ferdinando noch nicht zurück?

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Das war eine schreckliche Nacht. Seitdem ich lebe, hab' ich's so nicht stür-
men gehört. Unsre ganze Drangerie ist zer schlagen. Alle Bild-
säulen liegen zerschmissen weit weit von den Fußgestellen. Ferdi-
nandos Lieblingsbaum ist vom Gipfel bis auf die Mitte zersplittert;
wie wird er trauren, kömmt er zurück! Wir müssen's ihm heute
nicht sagen; hört ihr's? Der schönste Baum, der auf viele Meilen
zu finden ist. Weiß Gott, wie ich mit Kummer und Ahndung
die schönen breiten Äste, die uns so oft Schatten gaben, zur Erde
hängen sah! 15

Kamilla. Was soll das all' noch werden?

Amalia. Der schöne Baum, unter dem wir so oft mit ihm
saßen, und er uns die halben Sommernächte beim Mondschein mit
der Harfe wegspielte! 20

Alter Guelfo. Ich suchte Hilfe bei euch, und ihr macht's
schlimmer. Was ist Ihnen, Tochter?

Kamilla. Nichts, nichts! 25

Alter Guelfo. Ich fürchte, Guelfos Haus bedroht großes
Unglück. Es sind fürchterliche Zeichen diese Nacht geschehen. Der
Wächter will die Totenglocke von den nächsten Klöstern her gehört
haben. Man trug Leichen an ihm vorbei, und schwarz verhüllte
Männer wehlagten durch den Sturm. 30

Amalia. Still! Kamilla wird bleich und tot.

Alter Guelfo. Tochter! Tochter! Was wird uns das thun?
Daß ich's auch erzählte! Kommen Sie zu sich! Vergessen Sie's!

Kamilla. Mir ist nicht wohl. Es wird schon besser. Reden
Sie was anders, Vater! Hat Ferdinando ein wildes Pferd? 35

12 ff. Ein ähnliches böses Vorzeichen bringt Klinger auch im Estilpo an.

Alter Guelfo. Nein, nein! O, so nah ist's nicht! Ich lege das ganz anders aus. Sein Sie munter! Amalia, sei munter!

Amalia. Wo ist der Ritter?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde
5 Jäger Nimrod, mit Lanz' und Schwert. Gott befr' ihn, oder fehr'
er nie wieder! Noch so eine Begebenheit, wie die gestrige, und
ich streich' ihn aus! Er bringt uns alle um. Ich hab' eine Nacht
gelebt — wenn ich noch so eine leben soll, will ich mich lieber
auf die Galeeren schmieden lassen. Sein Zorn ist verflucht.

10 Amalia. Fluch deinem Sohn nicht, Vater!

Kamilla. Lassen Sie sich nicht hinreißen! Der Ritter wird
sanft werden und verträglich. Wir nehmen's über uns.

Alter Guelfo. Steh' euch der Himmel bei! Ich seh' nicht
lange mehr zu. Ich hoffte, es sollte gut gehen. — Der Stall-
15 knecht sagte, er habe sich auf seinen tollen Türken geschwungen,
mit dem Pferde wie mit seinem Freunde gesprochen, und die
Thränen wären dem Tiere auf die Mähnen gefallen. Aber gleich
kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragt' ihn, ob er nichts an
mich zu bestellen hätte? und er gab dem armen Kerl die Peitsche,
20 daß er noch heult und wimmert.

Amalia. Denk nicht dran!

Alter Guelfo. Nu stille denn! die Sonne soll uns freudig
finden an Ferdinandos Hochzeittag. Ich habe große Gesellschaft
bitten lassen, und keiner schlug's dem Guelfo ab. Diesen Abend
25 will ich euch Ball geben; und wer mir nicht lustig ist, der soll
dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Gesellschaft leisten.

Amalia. Die werden dabei sein, Guelfo!

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

30

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. Hernach Bediente.

Grimaldi. Ist Guelfo noch nicht da? Wo ist Guelfo? Ha,
Alter! wo ist dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo ist er? Wo ist er?

35 Grimaldi. Verflucht sei mein Schlaf! verflucht sei ich! Guelfo!
Guelfo! Alter, ich will dir's abzwängen, das Geheimnis! Wo bist
du mit dem Ritter hingekommen? Wo hast du ihn hingeschafft?

Alter Guelfo. Wollen Sie die Weibsleute zu Tode ängstigen?

Grimaldi. Vater! Du hast den Guelfo ausgestoßen! hast dein bestes Kind ausgestoßen! Wo ist er?

Alter Guelfo. Sie sind wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verstand völlig! 5
Wo ist Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi fällt traurig auf einen Stuhl. O Grimaldi! dein Guelfo!
dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Was? Wollen Sie uns hier 10
alle den Toten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Du brichst mirs Herz! 26.

Alter Guelfo. Er ist rasend worden.

Kamilla. Wenn ich nur fort könnte!

Amalia. Horch! horch! ein Pferd! 15

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenster, daß ich ihm ruf', ihm zuwink'; Ans Fenster. Ein Pferd ohne Reiter jagt scheu herein. Ist das Ferdinandos Pferd? Vater, ist's deines Sohnes Pferd? — O geschwind! geschwind!

Amalia. Ist's Ferdinandos Pferd? Willst du nicht reden? 20

Alter Guelfo ohne Antwort.

Amalia. Er sagt nichts — Ferdinando! Ferdinando!

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn auffuchen — er ist gestürzt,
er ist tot!

Alter Guelfo. Bleibt ruhig! ich will hinaus reiten. Klingelt. 25

Bediente kommen.

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! sitzt auf!

Bediente. Unfers Herrn Pferd läuft ledig.

Alter Guelfo. Gilt euch! — Halt't euch aufrecht, Weiber!
Wer weiß, was es ist! 30

Kamilla. Das Pferd sieht scheu. O Blut! Blut! am Sattel!
Guelfo, deines Sohns Blut!

Amalia. Gott! Gott! — Sie sinken beide am Fenster nieder.

Alter Guelfo. Wollt ihr mich umbringen? Wollt ihr mir
allen Entschluß nehmen? Wenn ihr's so forttreibt, kann ich nicht 35
aus der Stelle. Der Schreck ist mir in alle Glieder gefallen.
Weiber! Weiber! Will sie aufrichten. Gott, der Allmächtige, heb' euch
auf! ich bin zu schwach. 26.

Amalia. Geh! geh! Schick eilends Boten zurück! — Komm zu dir, Tochter! es ist ihm nichts. Laß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarm dich, zartes Mädchen! — So! schlage deine Augen auf!
 5 Wein' nicht! — O ich danke dir! — Sieh mich an!

Ramilla. Ist er noch nicht da?

Amalia. Ein Pferd!

Ramilla. Mein Ferdinando!

Amalia. Ritter Guelfo sprengt wütend herein. Stürz nicht!
 10 Ha! Halt dich! — Guelfo, wo ist Ferdinando?

Ramilla. Ruft ihm der Vater zu?

Amalia. Ja, ja. — Er lacht bitter. — Was weiß ich! sagt er.

Ramilla aus dem Fenster. Guelfo, wo ist er? — Nicht so unfreundlich, Guelfo! — Wo ist Ferdinando? Gieb mir das Leben mit einer Antwort:

Amalia. Noch nicht? — Mein Sohn! — Er ist weg.

Ramilla. Er kömmt herauf. Laufen nach der Thür.

Vierter Auftritt.

20 **Ritter Guelfo. Ramilla. Amalia.**

Guelfo. Hi! hi! was weiß ich! Bin ich Hüter deines Bräutigams, schönes Mädchen? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! hi! Komm Ramilla! schöne Ramilla! setz dich auf mit Ritter Guelfo durch die Welt! — He! Ramilla, sieh nicht bleich! —
 25 Weg! rührt mich nicht an! Wo ist Ferdinando? Hi! hi!

Ramilla. Ich lass' Sie nicht los.

Amalia. Halt ihn! wir wollen's ihm abzwängen.

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg!

Ramilla. Ritter, ich dachte, Sie wären mir gut, und nehmen
 30 mir das Leben.

Guelfo. Gut dir? Ei ja doch! ei ja doch! lieb, du sanfter Engel! Komm, ich will dich drücken und Herzen! — Weg von mir! — Tausend Vergebung, schöne Braut! — Gut? — Ja doch! ich bin dir gut.

Kamilla. Wir wollen hinausfahren, ich halt's nicht länger aus. — O Ferdinando, du lebst! Ein Strahl von Hoffnung durchzittert meine Seele. Beide ab.

Guelfo allein, nach einigem Schweigen. Wo bin ich? Kommt vor dem Spiegel. Rächer! Rächer mit flammendem Schwert! Hast du ein- 5
gegraben auf meine Stirne den Mord? hast du ausgesprochen über mich, daß die Himmel zitterten: Unstät und flüchtig! — Hast du's? den Fluch noch nicht? und er brüllt um mich! — Rächer! hi! hi! ich that's wohl! Kommt er noch nicht mit glühender Hand den Mord einzugraben? — Ha! ich kann mich nicht ansehen! Reiß 10
dich aus dir, Guelfo! Zerschlägt den Spiegel. Zerschlage dich, Guelfo! — Guelfo! Guelfo! geh aus dir! Schaff dich um! — Jetzt will ich schlafen! O jetzt will ich sanft schlafen! Ferdinando ließ mich lange nicht schlafen, jetzt wird er mich schlafen lassen. Ich will schlafen, Blutiger! und wenn tausend brennende Dolche durch meine 15
Seele gingen. Gute Nacht, Guelfo! hi! hi! gute Nacht, Guelfo! Wirft sich auf den Boden nieder.

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi. Bist du da? Gott sei Dank! Wo ist dein Bruder? 20

Guelfo springt auf und Grimaldi sinkt zurück. Was störst du mich im Schlaf? Weg! ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß schlafen. Hinaus! Faßt ihn an.

Grimaldi. Mann mit diesem Würgeblick, schone meiner, daß du dein Gewissen nicht beschwerest mit Mord! 25

Guelfo. Mord? hi! Steh auf, Grimaldi! Mich deucht, du bist's? — Sieh mich an! und wenn du lügst, hol' ich meine Lanze und spieß' dich! — Was steht auf meiner Stirne? Wischt sich die Stirne mit Angst. Ich will's tilgen! herausbrennen!

Grimaldi. Guelfo! 30

Guelfo. Was steht auf meiner Stirne, Unglücklicher?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha! So will ich dich zerstieben! die Winde sollen deine Asche davon wehen! — Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott sei Dank, wenn's anders ist! 35

7. 1. Mos. 4, 12: „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden.“

Guelfo. Ha! Du Demütiger! was dankst du? Ich steh' da, traue mein Haupt nicht zu heben zum Himmel. Die Sonne würde mich blenden, und der Rächer aus den Wolken Blitze senden, meine Seele zu vernichten, richtete ich meine Augen zu seinem Sitz. Steht's
5 nicht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Gefolterter Geist, Wut und Verzweiflung.

Guelfo. Schäm dich, Betrunkener. Süßer, sanfter Schlaf hängt auf meinen Augenlidern, der mich einwiegte, wenn ihr alle gingt, die ihr so gräßlich um mich heult. Mir war nie so
10 wohl. Und ich hab' ihn doch ermordet, hab' ihn erschlagen, als er mir nicht geben wollte die Erstgeburt, als er mir nicht geben wollte das Weiblein; als er sagte: Ich bin Herzog, auch du sollst steigen! — Ich hab' ihn gestreckt in Staub, als er bat um ein Gebet zum Rächer! — Er winselte und röchelte dumpf aus hohler,
15 langsamer Brust. Ich habe meinen Feind erlegt, hab' der Schlange den Kopf im Staube zertreten! Er liegt! Als er lag, rief ich: Verflucht, die mich geboren! schwing mich auf, und die Sonne verkroch sich. Wolken raubten ihr das Licht, wie ich's dem Feinde stahl — Ich nahm Staub und warf ihn hinter mich mit seinem
20 Gedächtnis! — Als er schrie: Guelfo! Guelfo! fuhr mir ein Feuer durchs Herz, daß ich ächzte. Wo ich hinseh', zieht's blutig um mich, heult und winselt — mir ist wohl!

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet?

Guelfo. Den Feind! Stößt nach ihm. den Dieb der Erstgeburt!
25 Ha! werden sie heulen, ihre Hände starr zum Rächer erheben: Wehe! Wehe! — werden sie ihn mit Thränen baden, wegschwemmen sein Blut — rufen: Einziger, steh auf! — Aber stark ist Guelfos Faust. Schrei mit! Ich will meine Ohren zustopfen, will mich verschanzen hier vor Rache und Weh! Wer mir nahe kommt — hi!

30 **Grimaldi.** Flieh! flieh! Dein Anblick tötet.

Guelfo. Nein! Bleiben will ich und sie quälen! Ich will ihnen nach und nach das Herz zerreißen mit Fluchen! Grimaldi! Was faßt du mich an so hart? was drückst du mich, daß Tropfen aus meinen Augen springen?

35 **Grimaldi.** Ach Guelfo!

Guelfo. Du hältst mich immer fester — deine Hand wird immer feuriger — hast du den Bund mit ihm gemacht? Ist sein Geist in dich gefahren? Ich will ihn herausjagen noch einmal. So sah er aus — so, so! Wie er an die Eiche sunk — rief:

Bruder! — und wie ich in den Wald lachte, daß es ins Echo pfiß! — Laß mich los! was hältst du mich? — Bist du nicht Grimaldi, der mir gut war?

Grimaldi. Guelfo, meine Stunde ist da. Wo du ihn erschlugst, sah er gestern seinen Geist. 5

Guelfo. Der Geist log nicht. — Jetzt will ich schlafen, jetzt will ich mir gut's thun mit Schlafen! So lange nicht geschlafen — werd' ich einmal schlafen! Legt sich nieder. Ha, Kain! kannst du nicht schlafen? Wie sie ächzen, den Toten mit Thränen salben, den einzigen mit Küßen zum Leben rufen! Heult! heult! heult! 10
Guelfo schläft ja. O laß mich schlafen, fünf Augenblicke nur! — Laß mich schlafen einen Augenblick — o denn nur einen halben! — — Ha, Grimaldi! Er faßte die dicke Eiche, schlung sich drum herum, als wollt' er sein Leben halten — und ich riß ihm Eich' und Leben aus der Hand, das er fest hielt! — Er 15
sah nach mir mit einem Blick, der so tot, bittend und voll Angst war — schrie: Bruder! Bruder! Kamilla! — Die rief er zuletzt, und das war gut. Da kriegt' er den Schlag! — Guelfo! mußst' er Kamilla rufen? — — Ha! Schreckgeister! Guelfo schläft. —
Der Vorhang fällt. 20

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein düsternes Zimmer.

5 **Ferdinandos** Leichnam liegt auf einem Bette, **Amalia** und **Kamilla** neigen ihn mit Thränen, zu seinem Haupt stehend. Der alte **Guelfo** steht in einiger Entfernung. Stillere, heftiger Ausdruck des Schmerzes.

Alter Guelfo nach einer langen Pause. Wollt ihr Leichen auf Leichen häufen? Weiber! Weiber! weg! erbarmt euch!

10 **Amalia.** Leichen auf Leichen, Vater! Ich will mit meinem **Ferdinando** gehen, das soll mir niemand wehren. Ich will mich an seine blutigen Locken hängen, er wird mich mitnehmen. Nimm mir diese runde Locken! nimm mir sie, Vater! Meine Hände sind an den Toten gewachsen. Meiner erbarmt er sich; nimm mir ihn!

15 **Alter Guelfo.** So häuft Leichen auf Leichen, und ich stehe im öden Haus verwaist, meine Kronen heruntergerissen! Mein graues Haar in sein Blut getaucht, steh' ich allein! — Ha! so überschwemmt ihn mit euren Thränen, daß ich den Holden nie mehr erkenne! — Weiber! Weiber! laßt den seligen Geist zur Ruh!

20 **Kamilla.** Bring mich hier weg, Vater! Meine Hände sind warm, meine Liebe heiß, und meine Thränen — steh auf, mein **Ferdinando**! Oh! wir Weiber wollen sein Leben erwärmen! — Und sieh, seine blasser Wangen leben! Weile nicht, mein Bräutigam! Weile nicht! die Braut harret deiner.

Amalia. Faß ihn fest, und leß ihn! — Ha! wenn ich ihm 25 über die Stirne streich', wenn ich seine blutigen Locken um meine Hände winde, zuckt er nicht, und sein großes Aug' öffnet sich?

Kamilla. Horch! ich küßte seine Lippen — horch! ruft's nicht?

Amalia. Schlägt sein Herz nicht? Die Mutter erwärmt's. Horch!

Alter Guelfo. Wehe! Wehe! Verflucht die Hand, die's that! Verflucht die Hand, die dem Greis den Sohn, der Braut den Bräutigam erschlug! Wehe! Wehe! Ich stehe da verwaist! Niemand erbarmt sich meiner, da mein Bester erschlagen liegt.

Amalia. Der Liebe liegt nicht erschlagen. Braut faß ihn! 5
Unsre Liebe wird den Kalten erwecken. Er hat uns noch kein Lebenswohl gesagt — so geht Ferdinando nicht.

Alter Guelfo. Wehe! Wehe! Laßt den seligen Geist zum Himmel, daß er den Mörder anklage, rufe Rache und Weh! —

Amalia. Du willst mich von ihm reißen, mich, die ich ihn 10
gebar? — Ich gebär sie mit Angst; als ich sie schreien hörte, schwand alles. Ich hub die Knäblein auf, dankte, benedeite sie mit meinen Thränen. Laß mich nun diesen benedeien! meinen Sohn wieder rufen!

Alter Guelfo. Ich will mich niederlegen und sterben. Gott! 15
Du hast mich zerschlagen! Du ließt den Einzigen erschlagen, ließt ihm vom Bruder erschlagen! Heiliger, rette mich! rette diese aus naher Verzweiflung! Vom Bruder erschlagen liegt er!

Amalia. Vom Bruder nicht erschlagen! Gott! nein! — Ha!
Du willst sagen, er that's! Du willst, daß ich die Stunde ver- 20
fluche, in welcher ich zwei rüstige Knaben gebär?

Alter Guelfo. Du sollst die Stunde der Geburt verfluchen, die den Mörder brachte. Von ihm erschlagen liegt er! Kein Mensch auf Erden schlägt solche Todeswunden als Guelfo.

Amalia. Nein! nicht! Mein Einziger und jetzt mein Ein- 25
ziger that's nicht! Hat er nicht seine Mutter lieb? und sollt' ihr den Geliebten erschlagen?

Alter Guelfo. Decke die Decke des Todes über ihn! Er schlug ihn an der Stätte, wo er seinen Geist aufsteigen sah. — Reiß der Hund des Erschlagenen nicht ein Stück aus dem Gewand 30
des Mörders? Ist seine wütende Spur nicht in Boden eingedrückt? — Decke die Decke des Todes über den Holden! Und nun laß deinen Guelfo kommen, den Toten vor der Stirne stehen, das Bekenntnis ablegen, den Mord abschwören, die blutige Locke in der Hand, die Todeswunde betasten, aus welcher das friedliche 35
Leben quoll, aus welcher des Vaters Leben quoll! Laß ihn kommen und das thun.

Amalia. Er soll nicht kommen, den Erschlagenen zu sehen.
— Braut, bist du dem Bräutigam gefolgt? läßt die Mutter?

Kamilla. Mutter, leite mich zu ihm, daß sich an seinem Haupt meine Seele löse!

Alter Guelfo *deckt den Leichnam zu.* Guelfo! Rache und Weh!

Amalia. Heil! Heil meinem Guelfo! meinem einzigen Kinde
5 von drei Lieben! Warum willst du mir diesen wegreißen? diesen hat der Tod gefressen; du willst grausamer sein und mir beide aufzehren? Ha! was soll der Dolch, der aus deinem Busen blinkt? Ich will dir ihn entreißen und diesem folgen!

Alter Guelfo. Weib! Weib! Nähm' sich der Herr meiner
10 nicht an, ich stieß' mir ihn durchs Herz — ließ dich allein verzweifeln! — Ich leb' wegen deiner, Weib! Mein Herz ist mehr zerstoßen, weil ich nicht dicke Thränen weinen kann, wie ihr.

Letzter Auftritt.

Ritter Guelfo. Vorige.

15 Guelfo. Warum laßt ihr mich nicht in tiefem Schlaf liegen? Was schreit ihr, was heult ihr, die Hände gehoben zum Rächer? Was zittert Gewinsel durchs Haus und zerreißt meine Seele?

Alter Guelfo. Mörder! Mörder, willst du auch uns erschlagen?

20 Guelfo. Mörder ihr! Ha!

Amalia. Guelfo, flieh! Du bist nicht Mörder! Deine Hand ist nicht blutig! Ich häng' an deinen Knien, du bist nicht Mörder! Du hast ihn nicht erschlagen, hast nicht!

Guelfo. Wen erschlagen? Wer liegt erschlagen?

25 Kamilla. Du hast der Braut den Bräutigam erschlagen.

Guelfo. Ich habe keinen erschlagen, weiß von keinem.

Alter Guelfo. Wo ist dein Bruder, Mann mit dem Feuerblick? Du mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo ist dein Bruder?

30 Guelfo. Alter! ich hatte keinen Bruder.

Alter Guelfo. Wo ist Ferdinando, dein Bruder? Ha, Giftiger: Schüttle deine starren gehobnen Haare! schüttle den Mord von dir! Wo ist Ferdinando?

Guelfo. Wer heischt von mir Ferdinando zu hüten? Hat
35 er's verdient um mich? Ich hab' ihn nicht gesehn, mag ihn nicht gesehn haben, mag ihn ewig nicht sehn!

Alter Guelfo. Hörst du den Rächer, der im Wind daher fährt, dich wegen Mord und Meineid zu strafen? — Meine Kniee zittern —

Guelfo. Komme der Rächer! ich weiß nichts.

Alter Guelfo. Soll ich die Decke des Todes heben? Weh' 5 über dich!

Guelfo. Hebe die Decke des Todes und der Hölle!

Alter Guelfo. Tritt herbei! — Hast du nicht diesen erschlagen? Hebt die Decke. Hast du nicht Vater, Mutter, Braut erschlagen mit diesem? Lege deine Hände auf ihn! schwör! 10

Guelfo. Ich lege meine Hände nicht auf diesen, den ich erschlug, der auf mich blickt mit starrem kalten Auge, der seine blutigen Locken schüttelt und Tod. Mit starker Faust erschlug ich ihn an der Eiche. — Blick auf mich, Blutiger! Blicke Tod! — Ha! ich reiß' ihn von mir, und aller Tod auf dich! — Verflucht 15 sei er und ihr! — Ich erschlug ihn, daß ihr ihn mit eurer Liebe aufwecken mögt. Ha! habt ihr keine Liebe, den Einzigen zu erwecken? Verflucht ihr und ich! Ich sang ihm das Brautlied, kränzte den Bräutigam, sang, sang — Fluch euch!

Amalia. Erbarmen! Erbarmen! Fluch der Mutter nicht! 20

Alter Guelfo. Fluchst du dem Vater, da du ihm den Besten erschlugst?

Guelfo. Er hat mir die Erstgeburt gestohlen, hat mich verdorben und ihr! Er hat mir diese gestohlen, die bleich da liegt. Ich erschlug ihn, da er mir das Meinige nicht geben wollte. 25

Alter Guelfo. Ich will dein Gewissen nicht foltern mit Entdeckungen deiner Verblendung, von Gott Verfluchter! Geh mit Brudermord zur Hölle! Weh' über dich!

Amalia. Erbarm dich seiner, er mordet uns! Tod blickt aus ihm. 30

Guelfo. Rufet Rache und Weh!

Amalia. Flieh, Guelfo! flieh! Ich will mich vor dich stellen, dein Schild sein.

Alter Guelfo. Deine Spur sei ausgetilgt auf Erden! ausgetilgt hier! Verflucht! 35

Amalia. Decke die Decke des Todes! Der Blutige steigt auf.

Guelfo. Steig' er auf! — Rächer! Rächer! — Ich hab' ausgered't. Verhüllt sich.

Alter Guelfo. Sang nicht der Schwan seinen Totensang?

sah in der Ferne seinen Geist aufsteigen, wo der Verfluchte den Scheitel des Gerechten schmetterte? Horcht' er nicht den Totenruf an der Braut Seite und zitterte? — Du hast ausgefungen dein Lied! Du hast verlassen Vater und Mutter im Jammer! Du
 5 liegst erschlagen vom Bruder der Verdammung! — Gott erbarm dich seiner! Gezeugt zum Fluch — Fluch! Fluch! Erbarm dich seiner! Hier steht er verhüllt, bebt, Rächer, entgegen der Rache!

Amalia. Rächer, strafe die Mutter! schone hier und dort!

Alter Guelfo. Ich stehe da, wie Adam, als ihm der Ge-
 10 rechte erschlagen ward. Eva heult, die Braut klagt, Raim flucht den Alten — — Rache und Weh! — — Gott! ich danke dir, daß du mein Gefühl starr machst, daß du den Ermordeten jetzt aus meinem Herzen reißt mit dem Mörder — Zieht einen Dolch.

Amalia. Was willst du?

15 Alter Guelfo. Weib! wenn er lebt, soll ihm der Blutrichter das Haupt abschlagen vor deinen Augen? Soll er irren, doppelt verdammt, unstät und flüchtig? — sterben durch den Henker, Guelfos Sohn? — — Der Blutige ruft Rache! — Rächen will ich Vater Guelfos Sohn! erretten von der Schande Guelfos Sohn!
 20 leben im Jammer verwaist — Stößt ihn nieder.

Sturm und Drang.

Ein Schauspiel

von

Klinger.

1776.

Sturm und Drang.

Ein Schauspiel

von

Klinger.

1776.

Personen.

Wild.	
La Feu.	
Blasius.	
Lord Berkley.	5
Jenny Karoline, seine Tochter.	
Lady Katharine, die Tante.	
Luise, Nichte.	
Schiffskapitän Boyer.	
Lord Bushy.	10
Ein junger Mohr.	
Der Wirt.	
Betty.	

Die Scene Amerika.

5. Die Namen Berkley und Bushy stammen aus Shakespeares „Richard II.“ Vgl. Anzeiger für deutsches Altertum IV, 221.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Gasthofs.

Wild. **La Feu.** **Blasius** treten auf in Reisfleibern.

5 **Wild.** Heida! nun einmal in Tumult und Lärmen, daß die
Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm. Das wilde
Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein entgegen gebrüllt, daß
mir's wirklich ein wenig anfängt besser zu werden. Soviel hundert
Meilen gereiset, um dich in vergessenden Lärmen zu bringen —
10 Tolles Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne dich
dann aus, labe dich im Wirrwarr! — Wie ist's euch?

Blasius. Geh zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu. Mach dir Illusion, Narr! sollt' mir nicht fehlen,
sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie einen Tropfen
15 Wasser. Es lebe die Illusion! — Ei! ei, Zauber meiner Phanta-
siasie, wandle in den Rosengärten von Phyllis' Hand geführt —

Wild. Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu. Es soll mir nicht fehlen, das schwarze verrauchte
Haus gegenüber, mitsamt dem alten Turm, in ein Feenschloß zu
20 verwandeln. Zauber, Zauberphantasie! — *Lauschend.* Welch' lieblich
geistige Symphonieen treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich
will mich wie ein alt Weib verlieben, in einem alten, haufälligen
Haus wohnen, meinen zarten Leib in stinkenden Mistlaken baden,
bloß um meine Phantasie zu scherzen. Ist keine alte Hexe da, mit
25 der ich scharmieren könnte? Ihre Runzeln sollen mir zu Wellen-
linien der Schönheit werden; ihre herausstehende schwarze Zähne
zu marmornen Säulen an Dianens Tempel; ihre herabhängende
leberne Rippen Helenens Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen,

wie mich! — He meine phantastische Göttin! — Wild, ich kann dir sagen, ich hab' mich brav gehalten die Tour her. Hab' Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt, keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist erschwungen —

Wild. Besonders wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha! 5

La Feu. Zum Orkus! du Ungezügelt! — Aber sag mir nun auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt jetzt? In London doch?

Wild. Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns einschiffen? Du warst ja seekrank. 10

La Feu. Weiß von allem nichts, bin an allem unschuldig. — Lebte denn mein Vater noch? Schick doch einmal zu ihm, Wild, und laß ihm sagen, sein Sohn lebe noch. Käme soeben von den Pyrenäischen Gebirgen aus Friesland. Weiter nichts.

Wild. Aus Friesland? — 15

La Feu. In welchem Viertel der Stadt sind wir dann?

Wild. In einem Feenschloß, La Feu! Siehst du nicht den goldnen Himmel? die Amors und Amouretten? die Damen und Zwergchen?

La Feu. Bind' mir die Augen zu! Wild bindet ihm zu. Wild! 20
Esel! Wild! Doh! nicht zu hart! Wild bindet ihn los. He! Blasius, lieber bissiger, kranker Blasius, wo sind wir?

Blasius. Was weiß ich?

Wild. Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, so weißt, daß ich euch aus Rußland nach Spanien führte, weil ich 25 glaubte, der König fange mit dem Mogol Krieg an. Wie aber die spanische Nation träge ist, so war's auch hier. Ich packte euch also wieder auf, und nun seid ihr mitten im Krieg in Amerika. Ha! laß mich's nur recht fühlen auf amerikanischem Boden zu stehen wo alles neu, alles bedeutend ist. Ich trat ans Land — 30
O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

La Feu. Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schutzgeister! — So gieb mir doch ein Feenmärchen! o weh' mir!

Blasius. Daß dich der Donner erschlug', toller Wild! was hast du wieder gemacht? Ist Donna Isabella noch? He! willst 35
du reden! meine Donna!

Wild. Ha! Ha! Ha! du wirst ja einmal ordentlich aufgebracht.

18. Amouretten, eine Verspottung der anakreontischen Poesie, wie wir sie bei Lenz, „Stürmer und Dränger“ Bd. II, 149 wiederfinden.

Blasius. Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du sollst mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigstens ein freier Mensch. Geht Freundschaft so weit, daß du in deinen Rasereien einen durch die Welt schleppst wie Kuppelhunde? Uns in die
 5 Kutsche zu binden, die Pistole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitsch! klatsch! In der Kutsche essen, trinken, uns für Rasende auszugeben. In Krieg und Getümmel von meiner Passion weg, das Einzige was mir übrig blieb —

Wild. Du liebst ja nichts, Blasius.

10 Blasius. Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben, und im Augenblick alles zu lieben, und im Augenblick alles zu vergessen. Ich betrüge alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geschunden und
 15 zusammengedrückt, daß Gott erbarm'! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort tölpisch, dort empfindsam, dort Engelländer, und meine größte Conquête machte ich, da ich nichts war. Das war bei Donna Isabella. Um wieder zurückzukommen — deine Pistolen sind geladen —

Wild. Du bist ein Narr, Blasius, und verstehst keinen Spaß.

20 Blasius. Schöner Spaß dies! Greif zu! ich bin dein Feind den Augenblick.

Wild. Mit dir mich schießen! Sieh, Blasius! ich wünschte jetzt in der Welt nichts als mich herumzuschlagen, um meinem Herzen einen Liebesschmaus zu geben. Aber mit dir? Ha! Ha! Hätt ihm die
 25 Pistole vor. Sieh ins Mundloch und sag, ob dir's nicht größer vorkommt als ein Thor in London? Sei gescheit, Freund! Ich brauch' und lieb' euch, und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größere Narren und Unglücksvögel zusammen führen, als uns. Deswegen müssen wir zusammen bleiben, und auch des
 30 Spafes halben. Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens, die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blasius. Toller Kerl! ich bin ja ewig am Bratspieß.

La Feu. Mich haben sie lebendig geschunden, und mit Pfeffer eingepöfelt. — Die Hunde!

35 Wild. Wir sind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückseligkeit, die ich kenne, im Krieg zu sein. Genießt der Scenen, thut was ihr wollt.

La Feu. Ich bin nicht für'n Krieg.

Blasius. Ich bin für nichts.

Wild. Gott mach' euch noch matter! — Es ist mir wieder so taub vor'm Sinn. So gar dumpf. Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existieren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen! 5

Blasius. Was soll's aber hier am Ende noch werden?

Wild. Daß ihr nichts seht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbestimmtheit zu kommen, mußst' ich fliehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, so ungewiß waren meine Tritte. Alle gute Menschen, die sich für mich interessierten, hab' ich durch meine Gegenwart geplagt, weil sie mir nicht helfen konnten. — 10

Blasius. Sag lieber, nicht wollten.

Wild. Ja, sie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin alles gewesen. Ward Handlanger, um was zu sein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gefühlt und von innern Feuer gebrannt. Nirgend's Ruh', nirgend's Raft. Die Edelsten aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die Einzige, die da steht. 20 — Seht, so stroze ich voll Kraft und Gesundheit, und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontär, da kann sich meine Seele ausrecken, und thun sie mir den Dienst, und schießen mich nieder; gut dann! Ihr nehmet meine Barschaft, und zieht. 25

Blasius. Hol' mich der Teufel! Dich soll keiner tot schießen, edler Wild.

La Feu. Sie könnten's doch thun.

Wild. Können sie's besser mit mir meinen? — Stellt euch vor, als wir uns einschifften, sah ich in der Ferne den Schiffskapitän auf seinem Schiff. 30

Blasius. Der die feindliche Antipathie auf dich hat? Ich mein' du hätt'st ihn in Holland tot geschossen.

Wild. Dreimal schon mit ihm auf Leben und Tod gestanden, und noch läßt er mir keine Ruhe, und nie beleidigte ich den Menschen. Ich gab ihm eine Kugel, und er mir einen Stoß. Es ist grausam, wie er mich haßt ohne Ursach'. Und ich muß gestehen, ich lieb' ihn. Es ist ein braver, rauher Mann. Weiß der Himmel, was er mit uns vor hat. Laßt mich eine Stunde allein!

Der **Wirt**. Die Zimmer sind bereit, Mylords. Sonst was gefällig?

Wild. Wo sind meine Leute?

Wirt. Haben gessen und schlafen.

5 **Wild**. Sie lassen sich wohl sein.

Wirt. Und Sie befehlen nichts?

Wild. Den stärksten Punsch, Herr Wirt.

La Feu. Der fehlt dir noch, Wild.

Wild. Ist der General hier?

10 **Wirt**. Ja, Mylord!

Wild. Was für Fremde sind im Hause? Doch ich mag's nicht wissen. Geht ab.

Blasius. Mich schläfert.

La Feu. Mich hungert.

15 **Blasius**. Mach dir Illusion, Narr! — Alle Welt Teufel von meiner Donna weg! Alle gehen ab.

Zweite Scene.

Lord Berkleys Zimmer.

Lord **Berkley**. Miß **Caroline**.

20 **Caroline** auf einem Klavier in süßer melancholischer Schwermut phantasierend.

Berkley ein Kartenhaus auf kindische phantastische Art bauend. So ganz zum Kind zu werden! Alles golden, alles herrlich und gut! Dieses Schloß bewohnen, Zimmer, Saal, Keller und Stall! — All des bunten, verworrenen, undeutlichen Zeugs! — Ich find' an nichts
 25 Freude mehr. — Glückliche Augenblicke der Kindheit, die ihr rück-
 kehrt! Find' an nichts Freude mehr, als an diesem Kartenschloß. Bedeutend Sinnbild meines verworrenen Lebens! Ein Stoß, ein harter Tritt, ein leichtes Windchen wirft dich zusammen; aber der feste unermüdete Mut des Kindes, der dich wieder aufbaut!
 30 Ha! so will ich mich mit ganzer Seel' 'nein verschließen, und denken und fühlen nichts anders, als wie herrlich es ist in dir zu weben und zu sein. — Lord Bushy! ja mein Seel'! ich räumte dir ein Zimmer ein. So unfreundlich du gegen mich warst, sollst du Berkleys bestes Zimmer bewohnen. Ha! es kehrt sich doch
 35 immer in mir herum, störrischer Bushy! so oft ich rückdenk'. Einen

21. „Kartenhäuser“ zu bauen, haben die Stürmer u. Dränger als Lieblingspielerei der Kinder oft hervor, daher auch die Vergleiche gern sich darauf beziehen. Vgl. Werner, L. Ch. Sahn S. 23 und Zeitschrift f. d. öftr. Gymnasien 1878 S. 282.

von Haus und Hof vertreiben, bloß weil Berkley fetter stund als Bushy — es ist schändlich. Und doch dies Zimmer, ausgemalt mit meiner Geschichte, steht dir zu Dienst. — Ja wer das zusammenfassen könnte, da mein Herz so klein zu ist — Ha! ha! Lord Berkley! dir ist wohl, da du wieder zum Kind wirst! — Tochter! 5

Karoline. Mein Vater!

Berkley. Kind! Du glaubst nicht, wie wohl einem werden kann. Sieh! Soeben bau' ich Bushys Zimmer. Wie gefällt dir's.

Karoline. Recht wohl, Mylord! Wahrhaftig, ich wollte seine Magd werden und ihm dienen, Ihrer Ruhe wegen. 10

Berkley. Wo er sich herumtreiben mag, der feindliche Bushy! — Von Haus und Hof! Von Weib und Gut! — Bushy, es kann nicht sein! — Und da mein süßes Kind um alles zu bringen. — Nein, Mylord, wir können nicht zusammenwohnen. Berichlät das Kartenhaus. 15

Karoline. Mein Vater!

Berkley. Wie, Miß? Schäme dich! bist du Berkleys Tochter? Bushy dienen? Bushys Magd? keiner Königin nicht. Ha! das könnte mir im tiefen Schlaf einfallen und mich toll machen. Bushys Magd, Miß! Wollen Miß nicht widerrufen? Bushys Magd? 20

Karoline. Nein, Lord! Nur nenne mich Tochter! O, das Wort Miß ist ein herber Schall für Berkleys Tochter aus Vater Berkleys Mund. Seine Hand küßend.

Berkley. Hm! gute Jenny! — Lebe uns're Lord- und Mißschaft! — Aber ich kann nicht mit ihm zusammenwohnen. Wahrhaftig, ich käm' in Versuchung ihn im Schlaf zu erwürgen. — O, gieb mir kindische Ideen! Ich find' an nichts Freude mehr. All' meine Lieblingsachen, meine Kupfer, meine Gemälde, meine Blumen, alles ist mir gleichgiltig geworden.

Karoline. Wenn Sie's mit der Musik versuchten — leicht daß dies — 30

Berkley. Nu! laß doch sehen! —

Karoline spielt ihm vor.

Berkley. Nein! nein! o ich bin doch immer der weiche, närrische Kerl, aus dem ein reiner Ton machen kann, was er will. Und kurios ist's, Kind, es giebt Töne, die mir ein ganzes, 35

4. zu, dazu. — 34 ff. Klinger liebt es, seinen Personen Neigung zur Musik zu geben und musikalische Effekte in seinen Dramen zu verwenden; vgl. Brahms Zusammenstellung im Archiv für Literaturgeschichte XI, 602 f.

trauriges Gemälde durch einen Klang aus meinem widrigen Leben vor die Augen stellen; und wiederum welche, die meine Nerven so freudig treffen, daß wie der Ton zum Ohr kommt, eine der Freuden-scenen aus meinem Leben da steht. Zum Beispiel, so-
 5 eben begegnete mir deine Mutter in dem Park zu Yorkshire, und hüpfte so recht freudig aus der dichten Allee, wo seitwärts der Bach sich schlängelt und murmelt, wie du dich erinnern wirst. Ich hört' es genau, und so das Fliegengesumm's im Sommer um einen. Ich wollt' sie soeben herzen, und ihr was Lustiges er-
 10 zählen, als du andre Saiten griffst. —

Karoline. Bester Vater! o meine Mutter! Die Augen gen Himmel.

Berkley. Ja, so mit nassem Aug' hinauf, ich weiß wie das ist. So sah sie oft, und ihr Aug', das redete wie das deinige. O Kind! Und wie du nun die Töne wandeltest, freilich war's
 15 Bushy und Hubert. Du siehst also, daß das nicht geht. Ich weiß nicht wie's ist, daß ich just in mir so ganz anders aufgespannt bin.

Karoline. Ich weiß was Musik thut, was sie diesem Herzen giebt und nimmt. Sich so in eine Zauberidee hineinspielen, und
 20 wenn man sich denn umsieht, ob er da ist — der! der! aller Töne Inhalt und Wiederklang — der! — Herz! mein Herz! Erschrocken, ihre Augen verbergend.

Berkley. Hm! hm! Herz mein Herz! — Setz dich zu mir und hilf mein Schloß wieder aufbauen. Siehst du! ich hab's weit
 25 gebracht, Gottlob! zerschlagen und wieder aufbauen! Ha! ha! — Nu lustig! Nimm du den rechten Flügel und ich den linken. Und wenn der Palast steht, so wollen wir die bleierne Soldaten nehmen, und du kommandierst ein Bataillon und ich eins. Wir schlagen uns herum wie Bushy und Hubert, dann machen wir Komplott,
 30 greifen das Schloß an, werfen den alten Berkley nackend mit seiner kleinen Jenny und guten Weib heraus. Stecken's an — Feuer und Flammen — he Miß!

Karoline ihre Augen wischend, seine Stirne küßend. Unglückliches Gedächtnis! daß der Himmel ruhige Vergessenheit auf dein graues
 35 Haupt träufelte, alter Berkley! Vater, uns mangelt nichts, uns ist wohl. Was ist Bushy, daß der edle Berkley in seinem sechzigsten Jahr seiner denken sollte.

Berkley. Ich denk' seiner nicht, närrisch Kind! Was kann ich dafür, daß mir's immer noch so bitter aufquillt. Ich fühl's nur so.

Karoline. Das eben.

Berkley. Ich will dir's vorposaunen, wie er mit deinem Vater umging. — Laß mich mit dem Blick! Nun ja, ich wollt' ich hätt' ihn, er sollte ruhig und friedlich sein Haupt in meinen Schoß legen. Aber hier müßtest du stehen und keinen Schritt weichen, sonst wenn er so vor mir stünde — O Gott! du hast uns wunderbar gebaut, wunderbar unsre Nerven gespannt, wunderbar unser Herz gestimmt!

Karoline. Hatte Bushy nicht einen Sohn?

Berkley. Freilich. Ich möchte fast sagen, einen braven rüstigen, wilden Knaben, wenn's Bushys Sohn nicht wäre.

Karoline. Hieß er nicht Karl? hatte blaue Augen, braune Haare, und war größer als alle Knaben seines Alters? Es war ein hübscher, wilder, rotwangichter Junge. Er machte immer meinen Ritter und stritt für mich.

Berkley wild. Bushy! Bushy!

Karoline. Vater! o mein Vater! Ihre böse Stunde kommt. Schmiegt sich an ihn.

Berkley. Geh weg! hatte ich nicht einen Sohn, einen braven, ungestümen, eigensinnigen Jungen, den ich in der schrecklichen Nacht verlor? Leben gegen Leben, wo ich Karl Bushy ertapp'! Wär' mein Harry da, ich wollte seine Faust eisern machen, sein Herz grimmig, seine Zähne gierig, er sollte mir Welt auf, Welt abtraben, bis er Berkley an Bushy gerochen hätte.

Karoline. Mylord! schone deiner Tochter.

Berkley verworren. Nun da! Laß mich doch was sinnen — ja was — willst du mit, Kind! — Ha ich will auf die Parade. Ich denk' der Feind soll in einigen Tagen angreifen, und dann rücken wir aus. Ha! ha! Ich bin ein grauer, alter Kerl, gieb mir nur Kindheit und närrisch Zeug! Ha! Ha! Es ist toll, Miß, und gut, daß heiß heiß bleibt, und Haß Haß, wie's einem braven Menschen zukommt. Das Alter ist so kalt nicht, das sollen sie mir fühlen. Pack da mein Schloß zusammen, damit mir nichts verdorben wird. Adieu Miß, die Trommel geht.

Karoline ihm nachrufend. Nur gute Stunden, lieber Vater!

Berkley kommt hastig zurück. Das weiß Gott, Miß, es war um Mitternacht, stockfinster, und er überfiel uns. Und wie ich morgens aus starrer Taubheit erwachte, mein Weib und feins meiner Kinder hatte, und ich schrie, winselte, und ächzte in Tönen — in Tönen

— he! und so die Hände hub zum trüben Himmel: Gieb mir meine Kinder! Mach Bushy kinderlos, daß er fühle, was das ist: kinderlos! da fand ich dich naß, kalt und erstarrt, hingst an meinem Hals, und schlugen deine zarte Hände und Beine zusammen. Miß Berkley! Ich stund da so trüb' und tot in endlossem Schmerz, in endloser Freud' eins meiner Kinder gerettet zu haben. Und du strichst mit zitternder Hand über meiner Stirne den kalten Schweiß hinweg. He! das war ein Augenblick, Miß! Fällt ihr um den Hals, herzt sie, bleibt stumm und unbeweglich. Erwachend: Ja Miß! 10 sieh! es greift mich so an! — Und da ein Bote: Tot deine Lady! Und da ein Bote: Verschwunden dein Harry! — Ja Miß! und dieses Haus sollte Bushy haben! Nein, bei Gott, nein! Adieu Kind! weine nicht.

Karoline. Nicht weinen? dein Kind nicht weinen? Lord Berkley, geh jetzt nicht weg! Hier wird's so eng, mein Vater! 15 Die Hand aufs Herz.

Berkley. Nein! nein! Ich will dir die Tante und Nichte schicken. Berkley ist ein guter Soldat, und wenn er seine Späße getrieben hat, ist's ihm gut. Adieu!

Karoline allein. Wie wird das all' noch werden? o seine 20 Schmerzen nehmen Ausbrüche, die mich zittern machen. Krieg da! und meine Thränen und Bitten vermögen nichts. Wohin denn ich? — Ich fürchte — ach des Leidens so viel, und noch fürchten. Und ewig dieses Herzens Verlangen? Nach dem Klavier. Nimm mich 25 in deinen Schutz! Nur du verstehst mich, dein Einklang, der Wiederhall meiner geheimen Empfindungen ist mir Trost und Erstattung. Ach jeder Ton, Er! Er! Spielt einige Passagen, endet plötzlich und fährt zusammen. Ja Er! In schwermütige Träumereien versinkend.

Dritte Scene.

30

Karoline. Luise.

Luise tritt auf, tanzend und hüpfend. Guten Morgen, Miß! — ja sieh nur, liebes Bäschen! habe keine gute Laune. Ein Tag voller Vapeurs. Das ewige Gefeif mit der Tante um die Kavaliere! Es ist nicht zum Ausstehn. „Er macht mir die Cour, Nichte! 35 Er hat mir die zärtlichsten Dinge gesagt.“ So geht das ewig fort. Ja wenn Lady Kathrin nur bedächte, daß Winter Winter, und

Frühling Frühling bliebe, trotz aller unserer Kunst. Haben Miß unruhige Träume gehabt? Was hängt du den Kopf? Was ist dir, Kind.

Karoline. Nichts, nichts — mein Vater —

Luiſe. Iſt er ſtörrich? Iſt er wild? Ja was wollt ihr 5 ſagen. Wenn wir nur aus dieſem abſcheulichen Lande wären. Nach Londen, Bäschen! nach Londen! da iſt der Ort des Glanzes und der Herrlichkeit. Sieht in Spiegel. Für was bin ich ſchön hier? Für was dieſes blaue, ſpielende Auge? Ganz Londen würde davon reden. Was nützen mir meine Talente, meine Lektüre, mein 10 Franzöſiſch und Italieniſch? Herzen zu fangen, das, mein ich, wär' unſer Weſen. Hier! o ich vergehe. Glaub mir, ich laß mich vom erſten Engelländer entführen, der mir gefällt.

Karoline. Es iſt dein Ernſt nicht.

Luiſe. So ganz freilich nicht. Ich bin dir ja gut, und über- 15 haupt bin ich gut, wenn ich nur viele Liebhaber zuſammen hab', um meine Gewalt auszuüben. Aber Liebchen, du fühlſt ſelbſt, daß wir nicht am Plage ſind. Wie viel meiniſt du, daß ich gegenwärtig Liebhaber zuſammen hab'?

Karoline immer in Träumen.

20

Luiſe im Gedächtnis mit lebhafter Aktion zuſammenzählend. Ich kann ihrer doch nicht mehr als ſechſe zuſammen zählen, weil ich die halben und verſcheuchten auslaſſe. — Silly, der ſo lang und ſchwank iſt, und immer die Augen feſt zuhält, wenn er mit mir redet, als leimte ſie mein Blick zuſammen. Lezt hin ſtörrte er mir ſo vor, 25 immer mit geſchloſſenen Augen, und ich bohrte ihm mittlerweile Eſel, die Tante lachte, als wollte ſie berſten, daß er's nicht merkte. Und Boyet, der immer und ewig nichts anders ſagt, als: „Miß! ich liebe Sie!“ Juſt als wenn im Diktionnär der Galanterie weiter nichts ſtünde. Nicht einmal, Miß! ich liebe Sie zärtlich; oder 30 zum Sterben, oder ſo etwas. O, ſeine Sprache iſt ſo kurz wie ſeine Figur. Ich kann ihn allenfalls zum Zwerger brauchen, wenn ſich einmal ein irrender Ritter hieher verirren ſollte. Toby —

Karoline. War's nicht ein lieber, guter Junge, Karl Buſhy?

Luiſe. Ein braver Junge von feurigem Mut und Sinn! — 35 Den Hauptmann Dudley hab' ich verbannt, Miß! Stell' dir einmal vor — ich weiß nicht, was der Narr will. Vor einigen Tagen

26. bohrte Eſel, ähnlich wird dieſe Pantomime verwendet in Wagners Kinder- mörderin, „Stürmer und Dränger“ Bb. II, S. 336, Z. 26.

sagte er so recht weise: „Wir Frauenzimmer hätten gemeiniglich weit weniger Liebe, handelten mit weit weniger Liebe, als die Männer, und das wegen unsrer Weiblichkeiten.“ Was will der ernsthaftige Narr damit?

5 **Karoline.** Ich weiß es nicht.

Luiſe. Weiblichkeiten! denk' doch! Weil ich etwa verdrießlich schien, daß er dir lezt hin so was sagte — ich verstund's nicht, aber er sagte es so, und sah so aus, als fühlte er etwas dabei, das ich noch keinem meiner Liebhaber abgemerkt hab'. Ich bin
10 nicht neidisch, Base, du bist sanft, empfindsam, lieb, gut, ich schön, wild und launisch. — Und denn ist noch Stockley, den ich bloß um mich leide, damit er Miß Tranch nicht mehr besuche, denn die kann ich gar nicht ausstehen. Am Ende narr' ich sie doch alle, und spiel' sie herum wie der Knabe den Kreisel, ihnen ist
15 doch wohl dabei. Die Liebe muß man nicht kennen, sagt Tantchen, bis man fünf und zwanzig Jahr alt ist, und dann hat's seine Ursachen. Und ich weiß auch nicht, was das heißen soll, lieben.

Karoline. Du bist glücklich, Base, ich weiß es auch nicht; aber —

20 **Luiſe.** Wenn sie mich nur amüſieren, mir die lange Weile vertreiben, meine Launen und Capricen ausführen, ist's schon gut. Aber du weißt, was Liebe ist. —

Karoline verwirrt. Wie heißen deine Bewunderer?

Luiſe. Ich hör' die Tante husten.

Vierte Scene.

25

Lady Kathrin und Vorige.

Kathrin. O, zum Sterben ärgerlich! Schnupfen, Husten und so ein merkwürdiger Tag! Ja Ladies! — Kommt doch geschwind und macht euch zurecht. — Die Luft in diesem Lande ist mein
30 Tod. — Luischen, du mußt dich besser zurecht setzen. Du siehst nicht so ganz aus, wie du solltest.

Luiſe. Was ist's denn, Tantchen?

Kathrin. Das fühlt' ich doch hier im Herzen so recht zum voraus. Drei Fremden sind angelangt.

35 **Karoline.** Ist das alles, Tante?

Luiſe. Nicht genug?

Kathrin. Schöne Leute! o ein langer, wilder Bursche dabei, ich konnt' ihm kaum am Bart reichen. Er fluchte und sah gen Himmel, als wenn er etwas so recht tief fühlte. Ich sah eben hinaus. O Ladies, es ist ein gutes Zeichen, wenn eine junge Mannsperson flucht. Engelländer find's Sag' mir doch, Luischen, 5 wie seh' ich heute aus? Engelländer find's.

Luiſe. Und ich, Tantchen?

Karoline. Engelländer? Wie sieht er aus, Tante?

Kathrin. Sie werden uns Visite machen -- ja wie -- wenn ich grün mit rosenrot ginge? 10

Luiſe. Es ist zu jung, zu alt, Tantchen. Kommen Sie, ich kann nie vor einer Stunde in so wichtigen Dingen zum Entschluß kommen. Wir wollen Conseil mit Betty halten. Engelländer! o meine Engelländer!

Kathrin. Tugendhaft und sitzſam, Miß! Lauf doch nicht 15 ſo, ich komm' ja außer Atem.

Luiſe beiseit. Weil ſie nicht fort kann. Ha! Ha! Faßt ſie am Arm. Kommen Sie Tantchen, wir jungen Mädchens springen und hüpfen. —

Kathrin. Böſes Ding. Gehn ab.



Zweiter Akt.

Erste Scene.

Betty führt Wild, Blasius und La Feu auf.

Betty. Hier Mylords, belieben Sie zu warten, Myladies werden gleich die Ehre haben. Geht ab.

La Feu. Gut, meine schöne Iris! Sich umsehend. Ei! es hat schon so was Liebes, Anlockendes im Hereintreten. Es ist einem doch ganz anders in einem Damenzimmer. Es schauert mir so anmutig ums Herz. Was schneid'st du vor Gesicht, Wild?

10 Wild. Ich begreif' mich noch nicht. So gut ist mir's, alle Gegenstände reden mit mir in diesem Zimmer und ziehen mich an, und so erschrecklich elend, so erschrecklich ungewiß. Ich spring' von Gedanken zu Gedanken, ich kann mich an nichts halten. Ach! dann nur, wenn es ganz rein zurückkehrt, das unendliche hohe
15 Gefühl, wo meine Seele in Schwingungen sich verliert, in der herrlichen Ferne ihr Liebesbild erblickt, in der Abendsonne, im Mondschein — Und ach! wenn ich denn auf den schnellen Fittichen der Liebe hineil', und es schwindet, verlieret sich immer vor mir. — Ja ich bin elend, ganz in den Gedanken lebend, ich bin elend!
20 o mir! ich glaubte in diesem andern Weltteil zu finden, was dort nicht war. Aber hier ist's wie dort und dort wie hier. Gott sei Dank! daß die Einbildung die Ferne so herrlich sieht, und steht sie nun am sehnlich erwünschten Punkte, wie der herum streifende Bagabond weiter flüchtet, im sichern Glauben, dort werde der un-
25 ruhige Geist alles finden. So Welt auf, Welt ab, in zauberhafter, drängender Phantasie, und ewig das einerlei, hier wie dort. Wohl Geist! ich folge dir!

Blasius. Trabten die Centauren wieder vor deiner Einbildung. — Ich bin wieder so gar nichts, mag so gar nichts sein.
30 — Wild, es ist schändlich, was du dich ewig mit Gespenstern herum treibst.

Wild. Ich bitte dich — ich werde sie finden. —

La Feu. Die Damen bleiben so lange!

Wild. Hört! ihr wißt wie ich bin. Wann die Damen einen fatalen Eindruck auf mich machen, so denkt auf eine Entschuldigung, ich zieh' ab. 5

Blasius. Und da hat man wieder seine Flegelei zu entschuldigen. Geh! mach's wie du willst. Ich bin gar nicht gestimmt für Weiber, und doch muß ich mich mit ihnen abgeben, weil sie meistens so wenig sind, und ich gar nichts. — Du bist mir zum Ekel, Wild! mir wär's lieb, wenn du mich eine Zeit lang ungeplagt ließeßt. 10

Wild. Fällt mir's ein, dich aufzusuchen?

Blasius. Ich kann dich nicht ausstehen. Deine Kraft ist mir zumider, du drückst mich tot, und daß du ewig nach Phantomen rennst — ich hass' dich! 15

Wild. Wie du willst. Du liebst mich auch wieder.

Blasius ihn umarmend. Wer widersteht dir? — Junge! Junge! ich bin unbehaglicher wie du. Ich bin zerrissen in mir und kann die Fäden nicht wieder auffinden das Leben anzuknüpfen. Laß! ich will melancholisch werden; nein, ich will nichts werden. Du sahst mein edles Roß in Madrid den Karren ziehen, ich weinte aus tiefer Seele, und Isabella wischte meine Thränen. Herrlichkeit der Welt! ich kann keine deiner Blumen mehr brechen. Ja wer diesen Sinn verloren hat, wer dich verloren hat, ewige Liebe, die du in uns alles zusammen hältst! 20 25

Wild. Blasius, du hast mehr als du glaubst.

La Feu. Wo die Damen bleiben? Die Bücher durchsuchend. Myladies Bücher machen mir große Hoffnung, daß sie mit süßer Phantasie begabt sind. O die Romanen! o die Feenmärchen! Ach wie herrlich um all' die Lügen! Wie wohl dem, der sich vorlügen kann! 30

Zweite Scene.

Lady **Kathrin**, **Luise** treten komplimentierend auf, Verbeugungen von beiden Seiten.

La Feu indem er sie erblickt. Venus Urania! Paphos' Haine! Zu Lady **Kathrin**. Reizende Göttin dieser Insel! Ihr Anblick stimmt mein Herz zu Tönen der Liebe, und meine Nerven klingen das lieblichste Konzert. 35

Kathrin. Mylord! Eine Verbeugung. Mylord! Kotettierend. Fremde von Ihrem Wert machen uns das traurige Leben hier leicht und angenehm. Ich habe die Ehre zu reden —

La Feu. Du Blasius, sag doch wie ich heiße — das ist
5 mein Vormund, Mylady!

Blasius. La Feu, Mylady! zu Luise. Miß, ich wünschte Sie nicht gesehen zu haben, wenigstens in diesem Augenblick nicht. Ich bin so wenig —

Luise. Ha! Ha! Mylord — Blasius — nicht recht?

10 Blasius. So nennt man mich.

Luise. Also Mylord Blasius, mir ist leid, daß Ihnen mein Anblick so schwer fällt. Freilich Mylord — Eine spöttische Verbeugung. — Ha! Ha! Tantens Gegenwart macht den Herrn zum klingenden Instrument. La Vache sonante! Ha! Ha! o das ist zum Sterben!
15 Nu Mylord so ernsthaft? —

Blasius. Ich bin nicht lustig — Schön und dumm! o mir!

Wild. Hier halt's der Satan aus! 26.

Kathrin und Luise. Aber warum geht Mylord weg?

La Feu. Ich muß Ihnen sagen, Mylady — Blasius, du
20 weißt's ja.

Blasius. Er hat Anfälle von Tollheit, Myladies, und wenn's ihn überfällt, treibt's ihn weg.

La Feu auf Kathrin zeigend. Und der Anblick dieser Göttin könnte ihn nicht aufhalten?

25 Kathrin. O Mylord — — — aber wie sehr bedaure ich, ein so schöner Mensch, ein so starkes wildes Ansehn.

La Feu. Aber ein toller Mensch. Denken Sie, er will in Krieg gehen.

Kathrin. Und Sie?

30 La Feu sich knieend. Hier ist meine Walstatt.

Luise verdrießlich. Nicht auszuhalten!

Kathrin La Feu ernsthaft aufrichtend. Das Knien läßt Ihnen schön, Mylord, vermutlich deswegen —

La Feu. Ach! Sie richten auf mit einer Gottheit, mit einer Größe
35 — Vor Mylady mag sich schon manches Knie wund gekniet haben —

Kathrin. O Mylord! wenn man nur nicht unbemerkt durchs Leben gegangen ist.

Luise ärgerlich und schläfrig. Wo sind Sie, Mylord? Der andere Weltteil wird Sie noch besitzen?

Blasius verdrießlich und langweilig. Mylady, Sie befehlen —

Luiſe ebenſo. Mylord! Nichts —

Kathrin. Und Sie, Mylord?

La Feu. Ach hin! hin! in Liebe entzückt! Glückliches, feliges Schickſal, das mich dieſe Bahn führte! Endlich hat dein Grimm 5 nachgelassen, wilder Unſtern! und ich fühle wieder neu das Zucken in meinen Adern. — Reizende Göttin! ich wünſchte mir kleine, kleine Müdenaugen, um alle Ihre Reize und Schönheiten im Detail zu durchſchauen.

Kathrin. Welcher Ton! wie angenehm munter! — Sind 10 Mylord lange von London? o wenn Mylord etwas von London erzählen wollten!

Luiſe. O von London! Beſeit. Die Leute ſind nicht zum Ausſtehn!

La Feu. Ja, Mylady, von London, und ich fühle nur, was 15 vor mir iſt. London, Mylady! ſoll eine große Stadt ſein. Ich weiß wenig von der Welt. Geboren bin ich in London. Komme von den Pyrenäen. O das ſind hohe, hohe Berge! Ach Mylady, und meine Liebe iſt noch höher, wenn Mylady mich lieben könnten —

Kathrin und Luiſe. Lieben? ha! ha! 20

La Feu. Kommt Ihnen das lächerlich vor, Myladies?

Luiſe. Allerdings, Mylord! Nein wir lieben nichts.

Kathrin. Still doch, Nichtchen! der Unterſcheid bleibt doch immer, und es kommt darauf an —

La Feu. Ja, reizende Mylady — das Einzige was wir haben? 25

Luiſe zu Blasius. Mylord träumen ſo immer fort. Alle meine Munterkeit verläßt mich bei Ihnen.

Blasius. Verzeihen Sie mir, ich bin ſo gerührt — Sie ſind ſchön, Miß!

Luiſe. Und Sie ſehr unterhaltend. 30

Blasius nach langer Pauſe. Sie haben Langeweile. Ich bedaure, daß ich Sie nicht beſſer unterhalten kann. Mein Unglück iſt das immer, da nichts zu ſein, wo ich alles ſein ſollte. Und ich liebe ſo ſtilſchweigend, Miß, wie Sie ſehen, daß ich wirklich im Fall bin. —

Luiſe. Lieben, Mylord? Was wollen Sie damit ſagen? 35 Stillſchweigend lieben! Ach, der Langeweile! Liebt Lord Wild auch ſo? Nicht als ob ich neugierig wäre — ich mag's nicht wiſſen — Wenn Sie nur munter wären!

Blasius. Ja munter! (Ich ennuyiere mich zum Sterben.

Mein Herz ist so kalt, so tot, und das Mädel ist so schön und lustig. —)

Luiſe. Ich kriege Vapeurs — Wollen Mylords den Thee im Garten nehmen? Das Zimmer bekommt Ihnen vielleicht nicht.

5 Blasius. Wie's Ihnen beliebt.

Luiſe. O Himmel! Schlägt ihn mit dem Fächer. Werden Sie doch lebendig!

Blasius. Ich bin noch von der See — und habe — habe —

Kathrin die Zeit über mit La Feu still gesprochen. Nun, Mylord?

10 La Feu. Ja, wie ich Ihnen ſage, kommen Sie nur. O meine Göttin, ich bin vor Ihren Augen wieder alles geworden. Wer kann ſo viele Liebenswürdigkeit ſehen, ohne daß nicht alle Faſern am Leibe lebendig werden. Ja, meine Göttin! ich will Ihnen viel, viel von den Schwingungen der Liebe erzählen, die meine Phantafie
15 über die Sonne jagen. Und, Mylady! küßt ſie. Ich liebe Sie.

Kathrin bei Seite. Das iſt kurios! ich verſteh' ihn nicht, und er gefällt mir doch. Laut. Mylord, Sie ſind —

La Feu. O Sie! — mich deucht, wir ſympathifieren.

Kathrin. Was heißt das, ſympathifieren?

20 La Feu. Gott behüte! So weit verſtehe ich mich nicht, Mylady, zu wiſſen, was die Worte heißen.

Kathrin. Was Sie boſhaft ſind, Mylord! *Alle ab.*

Dritte Scene.

Miß Karoline allein.

25 Waren dies die Engländer? Ferne, ferne, ewig ferne! — Gut, daß ſie weg ſind. In ſtiller Schwermut verloren. Ja ſo, juſt ſo ſah er aus, wie er da eben aus meinen Augen hervortritt und ſich vor mich hinſtellt. Nach einem Orte hinreichend. O meinem Herzen ſo lieb! — Er bleibt ſo lange. — Ach! ich werde Karl Buſhy nicht
30 mehr ſehen, darf Karl Buſhy nie mehr ſehen! Und ſeh' ich ihn nicht? Begeistert. Meine Augen ſehen nach ihm, mein Herz ſchlägt nach ihm, und es haben ihn meine Augen, und es hat ihn mein Herz.

Vierte Scene.

Wild tritt auf ohne anzuklopfen, den Hut durch die ganze Scene aufbehaltend, fährt zurück, da er die Lady gewahr wird.

Karoline erschrocken. Wie? Wer?

Wild mit geheftetem Blick und ganzer Seele sie anschauend. Vergeben Sie, 5
Miß, ich habe mich in der Nummer geirrt.

Karoline. Mylord! ein Irrtum, der in einem Gasthose leicht möglich ist. Ihn unruhig anschauend.

Wild verworren, verwildert, forschend, an ihren Augen hangend. Mylady, darf ich? — Mylady — ja ich gehe — gehe ja schon — Immer 10
näher tretend. aber Mylady — ich bleibe ja hier. — Und wenn Sie eine Engländerin sind, wie man mir gesagt hat, wenn Sie —

Karoline die sich zu fassen sucht. Mylord, darf ich bitten, mit wem habe ich die Ehre zu reden? Mein Vater wird sich sehr freuen, einen Landsmann zu sehen. 15

Wild. Ihr Vater? Miß! Haben Sie einen Vater? — Ach! hier! hier! Mir ist so gut, so verwildert gut. — Ja Mylady, ich bin ein Engländer — ein Unglücklicher — heiße Wild, und ist mir — ja Mylady, in diesem Augenblick. —

Karoline leidend. Wild? — Sind Sie nicht aus Yorkshire? 20
Ihr Gesicht — Ihr — Ihr — ja Mylord, aus Yorkshire, mein' ich, müßten Sie sein.

Wild. Aus Yorkshire? Nein! — Mir schlägt's so in der Seele — ach hier find' ich, was ich in der weiten Welt suchte. Ihre Hand fassend. Sie sind ein Engel, Mylady, ein herrlich gefühl- 25
voll Geschöpf. Zum Himmel sehend. Hast du mir noch solch' einen Augenblick aufbewahrt! Lassen Sie mich's sagen! Ich fühl's so tief — Ihre Augen — ja Ihre Augen voll Seel' und Leiden — und dieses Herz hier — zerrissen und tief! tief unglücklich. Ich reise hierher, um mich in der nächsten Bataille totschießen zu lassen 30
— und — und — will mich totschießen lassen.

Karoline. So verworren — o Sir, leiden Sie?

Wild. Ja leiden! — o des Menschen Leiden ist so mannigfaltig — oft so wunderbar — und dabei — Mylady's Name?

Karoline. Mein Vater, Mylord, ist Lord Berkley. 35

Wild fährt zusammen. Lord Berkley! — das war's — das lebendige Bild!

Karoline. Was fällt Ihnen das so auf? Kennen Sie den unglücklichen Lord Berkley?

Wild. Kennen? Nein! — und Sie Jenny Karoline Berkley?
Karoline. Ja Sir! Sich umsehend im äußersten Kampf. O Sir!
 Sir! wer sind Sie?

Wild vor ihr knieend, ihre Hände fassend. Nein Miß — ich bin —
 5 meine Zunge ist so schwach, meines Herzens so viel — ich bin —
 Miß Berkley — Geschwind aufspringend. Der Glückliche, der Sie ge-
 sehen, der Sie durch alle Welten — Nach der Thüre. Der unglück-
 liche —

Karoline. Karl Bushy! — Mein Karl!

10 **Wild** an der Thür. Ach hier! hier! Seine Arme nach ihr ausstreckend.

Karoline auf ihn zueilend. Karl Bushy, und verläßt mich? —
 bist du? bist du? Nur dies Wort, ach! und laß sich denn meine
 Seele lösen!

Wild sie umfassend. Ja ich bin's! Jenny! bin Karl Bushy!
 15 bin der Glückliche — Jenny! Ach! habe dich gefunden!

Karoline. Laß mich doch zu mir kommen! — die Freude
 — die Angst — du bist Karl — es ist mir — doch Karl Bushy!

Wild. Was erschrickst du? Was tötest du die Freude in
 meinen Gebeinen, die mich durchbebt? — Ich bin's, der, dein
 20 Bild im Herzen, dich und deinen Vater in allen Winkeln der
 Erde suchte.

Karoline. Meinen Vater! Meinen Vater! Rette dich! Er
 haßt Bushy und seinen Sohn. Rette dich! fliehe! Ach mich ver-
 lassen! fliehen! und habe dich noch nicht gesehen. —

25 **Wild.** Ich? Jenny! fliehen? und ich bin hier in deiner
 Gegenwart, hänge hier an deinen süßen Augen, und kehrt soeben
 die erste Freude meines Lebens zurück — Fliehen? Wer reißt
 mich weg von hier? Alle Wildheit meines Sinnes ergreift mich!
 Wer reißt mich weg von hier? Wer reißt Karl Bushy von Miß
 30 Berkley? Laß deinen Vater kommen! bist du nicht mein, warst
 mein von den ersten Jahren der Kindheit? Wuchs mit dir auf,
 unser Herz, Seel' und Wesen vereinigte sich. Warst meine Braut,
 eh du die Bedeutung des Wortes verstundest. — halt. Ich bleibe
 hier, Miß! ich bleibe hier. —

35 **Karoline.** Du machst mir so bang'.

Wild. Soll ich gehen? — Jenny! Jenny, ich habe dich ja.

Karoline. Laß mich doch einen Augenblick nach dem Balkon!

Wild. Gut, Miß! ich bleibe hier. Nichts bringt mich von
 hier. Der Himmel hat ein Band um uns geschlungen, das keine

menschliche Hand trennen kann. Hier warte ich den Feind deines neuen Vaterlandes ab, warte meinen Feind ab.

Karoline sanft. Nur diesen wilden störrischen Blick nicht! — Versprich mir deinen Namen zu verbergen.

Wild. Was du willst, o Jenny! Fühltest du einen Augenblick die Qualen, die dieses Herz durch die Welt jagten! Ich habe mich abgearbeitet, ich wollte mich zu Grunde richten. Und ach! diese Stunde noch übrig, mir diese Stunde noch übrig! und doch alles Elend? Aber ich will nichts sinnen und fühlen mehr. Ich habe dich ja, und Troß sei geboten! Troß sei geboten, dem Starrkopf! 10

Karoline. Was diese Verzweiflung, dieses schreckliche Unbehagliche, dieser Grimm in deinen jagenden Augen?

Wild. Dein Vater! ja dein Vater! mein Vater — beide zu Grunde. Miß! ich lass' dich nicht. Es ergreift mich so ungestüm — ja Jenny, du fliehst weg mit mir! verlässest dieses Land mit mir! 15 *Sie umarmend.*

Karoline. Laß mich doch!

Wild. Lauscht dein Vater auf mein Leben? — o es ist mir so wohl in dem Tumult. — Meine Beste!

Karoline. Einen Augenblick, Karl! — wenn mein Vater käme. 20

Wild. Und noch Haß? Immer noch der rachgierige Berkley! Und meine liebende, süße, kleine Miß! Gott sei Dank! der mir, bei diesem ungestümen Sinn, so viel seiner liebsten Gabe zugeteilt hat. Ja Miß! nur die Liebe hat diese Maschine zusammen gehalten, die durch ewigen, innern Krieg ihrer Zerstörung jede 25 Stunde so nah war.

Karoline. Guter Karl! du bist doch immer der wilde, gute Junge. So dacht' ich dich mir. O die Jahre, die Jahre, die so hingingen! Glaubst du wohl, ich war dreizehen Jahre, du funfzehen, wir wurden von einander gerissen, ich in diesen andern 30 Weltheil; kam her, du warst da, ja du warst da, und wo ist der Ort in der Welt, den du nicht ausfülltest?

Wild. Und du! was denn nun? Wie alles das mich plagte! Du bist's, was ich in der Welt suchte und begehrte, dieses Herz auszuföhnen. Ich fand dich, fand dich in Amerika, wo ich den 35 Tod suchte, find' Ruhe und Seligkeit in diesen süßen Augen. umfaßt sie. Und so habe ich dich, so habe ich dich, Miß Berkley! Und halte dich, und was Wild hält — ich kann deinen Vater erwürgen, dich zu besitzen. Aber so ist's Wonne, so ist's sanft. küßt sie.

Karoline sich loswindend. Erschrecklich! Wild! Karl! wo ist der Blick, der mir Leben giebt für dies Wort?

Wild. Hier Miß! küßt sie.

Fünfte Scene.

Berkley. Vorige.

5

Berkley. Hm! morgen — — He! was da? was ist das?

Wild fest. Ich küßte Mylady.

Berkley. Und du, Miß, ließeßt's geschehen?

Karoline. Mylord!

10

Berkley bitter. Adieu Miß!

Wild. Mylord, wollen Sie mich beleidigen? Ich bitte Sie, Miß, bleiben Sie. Unmöglich kann Lord Berkley einen Menschen beleidigen, den er nicht kennt. Ich bin ein Engelländer, heiße Wild, und wollte Sie besuchen.

15

Berkley. Brav, mein Herr!

Wild. Ich habe gelitten in der Welt, habe gelitten und meine Sinnen sind etwas wirr geworden. Ungestimmt bemeistert sich oft meiner. Ein Unglücklicher findet in der Welt so wenig Theilnehmung, ich fand sie bei Miß — Mylord, und wo man das
20 findet — ich küßte die Miß, und würde es gethan haben, wenn ihr Vater gegenwärtig gewesen wäre.

Berkley. So jung und unglücklich? Sehn Sie mich an! Mich, Mylord!

Wild. Ja, Mylord, so jung und unglücklich, und unglück-
25 licher, da es an Geduld fehlt, da das Gefühl so stark ist. Es hat mich bitter gemacht, und nur diesen Augenblick fühlte ich, daß noch Freude in der Welt ist.

Berkley. Ich könnte mich für Sie interessieren. Ich bitte Sie, Sir, setzen Sie sich in ein ander Licht. Diesen Zug und
30 diesen Zug in Ihrem Gesichte kann ich nicht ausstehn.

Karoline. O mein Vater, Mylord leidet so viel.

Berkley. Du könntest uns verlassen. Ich seh' ja Mylord an, daß man aufrichtig mit ihm sein kann. All' sein verwildertes Wesen spricht so herzlich.

35

Karoline. Wenn Sie befehlen — Wild an der Thür bittend, zuminkend.

Berkley. Und wie ich sage, Mylord — Sie müssen mir vergeben. Ich hatt' einen Feind, einen gräßlichen Feind, der mich

in die schrecklichste Lage versetzte, worin ein alter Mann nur kommen kann, und sahe Sie, Mylord, wenn ich ihn ertapp', wo's sei, bin ich gezwungen ihn zu martern, bis ich diese Züge, die ich an Ihnen tadle, aus seinem Gesicht verschwinden seh'. Sie scheinen ein braver Mensch zu sein, weiß Gott! ich thu' mir Gewalt an, 5 Ihnen nicht um den Hals zu fallen, und Sie wie einen Sohn zu herzen. Aber auch einen Sohn verlor ich durch ihn. Und also, Mylord, müssen Sie mir vergeben.

Wild. Wie Sie wollen, wie Sie wollen.

Berkley. Ja, in dieser Unruhe, in diesem verzweifelnden 10 Ton, worin Sie dies sagen, ich verstehe; und wie sich Blicke durchkreuzen, die einem das Herz abgewinnen könnten. Nur Geduld! man gewöhnt sich. Und wenn Sie unglücklich sind, und Galle haben, werden wir schon einig.

Wild. Daß ich diese habe, Mylord — aber wozu das all'? 15 Nun meine Bitte an Sie! Könnten Sie einem Menschen, der mir gleich sieht, erlauben, als Volontär die Campagne gegen Ihre Feinde mitzumachen?

Berkley. Von Herzen gerne. Sein Sie willkommen! Ich will gleich zum General gehen. Kommen Sie doch mit! 20

Wild. Ich bin deswegen gekommen, und je eher, je besser.

Berkley. O, Mylord! auf so einen Tag hab' ich lang geharret. Mir ist nicht besser, als im Kanonenfeuer.

Wild. Mir wird's gut werden, hoff' ich.

Berkley. Aus welcher Gegend von England sind Sie? 25

Wild. Aus London.

Berkley. Nun dann, Lord Berkleys Schicksal müssen Sie wissen.

Wild. Ich hab' davon gehört.

Berkley. Nur nicht kalt drüber weg, junger Mensch.

Wild. Bin nicht kalt, Mylord, nur grimmig über die Menschen, 30 die so vieles anders haben könnten, die sich ewig scheren.

Berkley. Hast du Sinne? Mensch! Hast du Herz? Ich bin Lord Berkley, verfolgt, verdrängt, ausgeworfen, um Weib und Sohn gebracht. Hast du Herz, junger Mensch, oder hat dich eignes 35 Elend stumpf gemacht? nun denn, so strecke dich aus und segne die Welt! und kennen Sie Bushy?

Wild. Nein, Mylord!

Berkley. Haben Sie von ihm gehört? Ich bitte Sie, wie geht's ihm? Elend, kümmerlich?

Wild. Glücklich, Mylord!

Berkley. Schämen Sie sich! glücklich? haben Sie das Mädchen gesehen? Sehn Sie meine graue Haare, meine stiere Augen! Glücklich?

Wild. Hat Haus und Hof verlassen müssen. Ins Königs
5 Ungnade gefallen, ist unsichtbar geworden.

Berkley. Tausend Dank, Mylord! tausend Dank! He, Bushy! so bin ich in etwas gerochen! Geht's ihm recht kümmerlich? Es kann ihm nicht elend genug gehen. Nicht wahr? er hat kein Haus, das ihm Obdach gäbe, keine Hand, die sein Alter pflegte?

10 **Wild.** Er ist glücklich, Mylord!

Berkley. Ich bitte Sie, gehn Sie aus meinem Zimmer. Sie sind ein Freund von ihm, und mein Feind. Haben seine Sprache, seine Mienen — und bei Gott! ich seh' Bushy in Ihnen. Gehn Sie doch, wenn Sie einen alten Mann nicht aufbringen wollen.

15 **Wild.** Glücklich, daß er's nicht achtet. Glücklich in seinem Sinn, mein' ich.

Berkley. Das sollt' er nicht sein. Seine Haare sollten ihm zu stechenden Schlangen werden, und die Fasern seines Herzens zu Skorpionen. Sir! er sollte nicht schlafen, nicht wachen, nicht
20 beten, nicht fluchen können, und so wünschte ich ihn zu sehen. Dann wollt' ich großmütig sein, ihm eine Kugel vor dem Kopf geben, sehn Sie! das hat er verdient, Ewigkeit Dual zu leiden; aber großmütig wollte ich sein, Sir, meiner Miß zu gefallen. Hätten Sie meine Lady gekannt, Mylord, die aus Schmerz starb, Wilds
25 Hand anfassend, der sie bei den letzten Worten zurückzieht. ich weiß, Sie würden mit mir Ihre Hände aufheben, und Bushy und seinen Nachkommen fluchen. Aber sagen Sie mir, Mylord, wie geht's Bushys Sohn?

Wild. Zieht in der Welt herum ohne Ruhe. Elend durch
30 sich, elend durch das Schicksal seines Vaters.

Berkley. Das ist gut, Mylord! Das ist gut! Glauben Sie, daß er noch lebt?

Wild. In Spanien jetzt.

Berkley. Aber ich habe Hoffnung, daß sein Vater ihn nie
35 mehr sehen soll. Habe Hoffnung, daß der junge Bushy durch Niederklichkeit seinen Körper ruinieren, und in der besten Jugend hinwelken soll. Er soll ihn nie mehr sehen. Mylord, die Freude wäre zu groß, einen Sohn wieder zu sehen. Denken Sie, seinen Sohn wieder sehen, was das einem sein muß! ich könnte rasend

werden. Wenn ich meinen Harry, meinen süßen störrischen Jungen so manchmal in Gedanken vor mir auf seinem Klepper reiten seh', und Vater! Vater! rufen und klatschen — Er soll ihn nie mehr sehen! *Wild*, der abgehen will. Bleiben Sie doch noch, *Mylord*! Aber sagen Sie mir, hat *Bushy* Vermögen davon gebracht? *Mylord*,⁵ wenn mir einer ewig von *Bushy's* Unglück erzählte, ich wollte in der Welt nichts thun, als zuhören. Hat er davon gebracht?

Wild. Genug, *Mylord*, um in seinem ruhigen Sinn zufrieden leben zu können.

Berkley. Das ist mir leid. Ich wünschte ihn bei mir um 10 ein Pfund betteln zu sehen. Glauben Sie, daß ich's ihm gäbe?

Wild. Warum nicht, *Mylord*? Er gäbe Ihnen was er hat.

Berkley. Meinen Sie? Nun, wenn meine Miß dabei stünde, vielleicht, vielleicht auch nicht. D es ist ein erschrecklicher Heuchler, der alte *Bushy*. Ich fürcht', er brächte mich um ein Pfund mit 15 seiner heuchlerischen Miene. Ist er nicht ein Heuchler, *Mylord*?

Wild. Nein, wahrhaftig nein!

Berkley. Was wissen denn Sie! Freilich müssen Sie seine Partie nehmen, da Sie seine Nase tragen.

Wild. *Mylord*, ich gehe schon. 20

Berkley. Vergeben Sie mir doch! Sagen Sie mir nur noch, wo ist der neidische *Hubert* hingekommen?

Wild. Begleitet den alten *Bushy*.

Berkley. Dank, *Sir*! Glend?

Wild. Find't Stoff genug für seinen rauhen Neid, und 25 befindet sich wohl in seinem Humor.

Berkley. Behüte, *Sir*! das verbitt' ich mir. Er muß so viel leiden als *Bushy*. Ich bitt' Sie, lassen Sie ihn leiden! Lügen Sie mir vor, er litte!

Wild. Nun, *Mylord*, ich muß zu meinen Freunden. Sie 30 besorgen doch, daß ich enrolliert werde?

Berkley. Ja, *Mylord*, leben Sie wohl. Sie haben mir viele Freude gemacht. Kommen Sie bald zu mir, diesen Abend noch zu Tische. Ich könnte Sie fast lieb haben. *Wild* ab. Nun ist mir's wohl. Ha! ha! *Bushy* und *Hubert*, liegt's schwer auf euch? Ge- 35 segnet sei der König! — Geh doch! Es macht mir recht kindische Freude. Der Mensch da ist mir nur halb recht. Er hat so was Fatales und Starkes in seinem Wesen, just wie *Bushy*. Das weiß der Teufel! — Ich muß doch meiner Miß die Freude erzählen. ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Einbrechende Nacht.

Zimmer der ersten Scene des ersten Akts.

5

Blasius. *La Feu.*

Blasius. Wild ist eben so wunderbarlich, so außerordentlich freudig; fährt herum, reicht nach dem Himmel, als wollte er ihn herunterziehen. Hab' ihm Thränen auf den Augen glänzen sehen. Was mag der Mensch haben? Ich kann ihn nicht zum Bleiben bringen.

10 Mir ist kalt.

La Feu. Lieber, lieber Blasius, mir ist gar heiß.

Blasius. Du bist das ewige Fieber.

La Feu. Recht das ewige Fieber, wenn ich nicht ersticken will.

Ich bin wieder verliebt durch den ganzen Körper, durch Adern
15 und Gebein, durch die ganze Seele. Mir ist so heiß, ich fürcht' noch aufzufliegen wie eine Bombe, und möchte sich denn mein reines Wesen erheben, und in den Busen der reizenden Lady niederlassen!

Blasius. Der alten Lady? *La Feu!*

20 *La Feu.* Alt? Alt? Was ist alt? Nichts ist alt, nichts ist jung. Ich kenne keinen Unterschied mehr. O ich bin auf dem Punkt, wo's einem anfängt wohl zu sein. Glaubst du wohl, daß ich alles vergessen hab', als hätt' ich aus dem Lethe getrunken. Mich plagt nichts mehr. Ich kann die Krücke nehmen und betteln
25 gehen. Es muß einem endlich so werden.

Blasius. O säß' ich noch im Turm!

La Feu. Es kann einem nicht übel sein im Turm. O thäten sie mir den Gefallen und schmissen mich hinein! Ich wollt' mich

so selig träumen, so glücklich! träumen muß der Mensch, lieber, lieber Blasius! wenn er glücklich sein will, und nicht denken, nicht philosophieren. Sieh! Blasius, in meiner Jugend war ich ein Poet, hatte glühende, schweifende Phantasie, das haben sie mir so lange mit ihrem eiskalten Wasser begossen, bis der letzte Funken 5 verlosch. Und die häßliche Erfahrung, die scheußliche Larven von Menschengesichtern all, wenn man alles mit Liebe umfassen will! Da ein Hohngelächter! da ein Satan! — Ich stund da wie ein ausgebrannter Berg; ging durch Zauberörter, kalt und ohne empfangendes Gefühl. Das schönste Mädchen rührte mich ebenso 10 wenig, wie die Fliege, die um den Turm schwirrt. Um des Elends los zu werden, bestimmte sich meine Seele anders zu fühlen, und zu glühen, wo ihr kalt bleibt. Alles ist nun gut, alles lieblich und schön!

Blasius. Säß' ich im Turm wieder, wo Spinnen, Mäuse 15 und Ratten meine Gesellschaft ausmachten!

La Feu. Saßest du denn im Turm?

Blasius. Freilich, freilich. In einem hübschen Turm, und sah durch ein Loch, das nicht größer war als ein Auge. Mit einem Auge nur konnt' ich Licht sehen. Da guckte ich bald mit diesem, 20 bald mit jenem heraus, um nicht lichtscheu zu werden. Da kriegt der Mensch Empfindungen, La Feu! da schwillt das Herz und denn dorrt das Herz — und versiegt der Mensch. Ich konnte dir einen ganzen Tag auf einen Fleck sehen — und sehen — Starr und weg. He was? In Madrid, La Feu, und in London. Bitter. Gepriesen 25 sei das Menschengeschlecht! he! sie meinten's gut mit mir. Ich war der ehrlichste Kerl von der Welt.

La Feu. Das war dein Fehler, lieber, lieber Blasius.

Blasius. In Madrid that's die Inquisition wegen meiner Equipage. Und in London, weil ich einen Kerl erschöß, der mich 30 um mein Vermögen brachte, und mir meine Ehre dazu rauben wollte.

La Feu. Ja Blasius! lieber Blasius! erschießen muß der Mensch nichts.

Blasius. O wenn dann nur die Gefühle des Menschen ein 35 Ende nehmen wollten!

La Feu. Wie stehst du mit der Lady?

Blasius. Laß mich gehen! ich hab' mich ennuyiert. Sie ist lustig und schön, und so kalt wie Schnee, und scheint so keusch,

wie Dianens Nachthemd. Sie schert einen, ich bin tot und schläfrig.
Gähnend. Gute Nacht, Donna Isabella! O säß' ich einmal wieder
zu deinen Füßen, Gütigste! Schläft ein.

La Feu. Ich muß vor der Lady Fenster Wache halten diese
5 Nacht. Es ist eine gar liebe reizende Lady, zu der man alles
sagen kann, und die einen versteht, ehe man spricht. Ich will doch
einmal ein Feenmärchen schreiben.

Zweite Scene.

Wild. Vorige.

10 Wild in Uniform tritt auf. Wie ist's euch?

La Feu. Gut! gut! Wild, Blasius schläft, und ich träume.
Ich muß doch Verse an Lady schicken.

Wild. Liebster La Feu! umfaßt ihn. Lieber Blasius! umfaßt ihn.

Blasius. He was ist dann? Hat denn der Mensch nie Ruh'?

15 Wild. Mir ist wohl worden. O meine Lieben! mir ist wohl
worden.

Blasius. Wohl bekomm' dir's, mir ist's weh! Schläft wieder.

Wild. Nun so behüt' euch der Himmel, ich will meine Seele
in die Lüfte ausgießen. 26.

Dritte Scene.

20

Seelapitän Boyet. Wirt. Vorige.

Wirt. Was befehlen Sie, Mylord!

Kapitän. Nichts! Nichts, als daß Sie weggehen sollen.

La Feu sitzt und schreibt in Ekstase.

25 Kapitän zu seinen Leuten. Geht ihr alle beiseit! Kleiner Junge
bleib' hier! Du süßer Knabe!

Mohr. Rauher Kapitän, was willst du?

Kapitän. Willst du dich noch für mich totschießen lassen?

30 Mohr. Hier steh' ich schon, guter Lord. Du hast mir aber
weh' gethan! Bei den Göttern! Du bist manchmal so toll wie
der Tiger, du Seekrebs! — Sieh, auf meinem Rücken liegen
Beulen wie meine Faust, harter Lord!

Kapitän. Weil ich dich lieb hab', Affe!

21. Hinter Wirt sollte noch „Mohr“ stehen.

Mohr seine Stirn küßend. Schinde mich! zieh mir die Haut übern Kopf, wilber Lord! bin dein Junge, bin dein Affe, dein Soley, dein Hund. Sich um ihn schlingend. Hast meinem Vater das Leben und Freiheit gegeben. — **Kapitän** kneipt ihn. O weh, was kneipst du mich!

Kapitän. Hab' dich lieb. Willst du Kadett sein, Junge? 5

Mohr. O Lord! Lord! mir einen Degen und stell dich hinter mich, wenn dein Feind kommt. Guter Lord! Tigertier! toller Lord! mein Blut im Leib' hat dich lieb, und klopft unter der Haut.

Kapitän. Zuckerrohr von einem Mohrjungen! Willst du Schläge haben? 10

Mohr. Willst du geschmeichelt haben? Soll ich deine Wangen streicheln?

Kapitän. Hast du die Schiffe gesehen, die vorbeisegelten?

Mohr. Ja Lord. Warum wagtest du dich?

Kapitän. Nicht zu streichen vor ihnen. Ihnen unter die 15 Nase zu lachen und das letzte wegzufapern.

Mohr. Ach kriegtest doch einen Kanonenschuß, und der Matrose und Soldat tot.

Kapitän. Füll meine Pfeife! Wer wird darüber reden? Tot Junge, tot, das ist all' nichts. Fürchtest du dich fürm Tod? 20

Mohr. Wenn du lebst — ja. Ich wollte gern bei dir sein.

Kapitän. Jetzt wollen wir's einmal hier versuchen. Der Tod fürcht sich vor mir. Zehen Jahre gefahren und keine Wunde, außer von dem Schurken von Schottländer.

Mohr. Wenn die Mütter und Väter alle kämen, die du 25 kinderlos gemacht hast. —

Kapitän. Sanfter Junge! Du taugst für die See nicht. Halt meine Pfeife! Stell mir einen Stuhl unter die Füße! Sieht sich um. He wer ist denn da? Junge, scher mir doch die Leute ein wenig. Du bist so müßig. Ich bitt' dich Knabe, zopf den Schläfer dort 30 an der Nase, ich kann niemand schlafen sehn, bis ich ruhig bin. Und der Schreiber dort, der so um sich fährt — plag ihn! Der Mohr zupft Blasius an der Nase. Hält dem La Feu von hinten die Feder, als er eben schreiben will.

La Feu. Lieblich strahlt dein Auge! — he! he! 35

Blasius. Hm! Flegels alle!

Kapitän. Meine Herren, ich wollte Bekanntschaft mit Ihnen machen. Sind Sie von der Armee?

Blasius. Nichts bin ich. Schläft ein.

Kapitän. Das ist viel. Und Sie?

La Feu. Alles, alles.

Kapitän. Das ist wenig. Kommen Sie, Herr Alles! wir wollen uns ein wenig bagen, daß meine Gelenke in Ordnung
5 kommen. Pakt ihn an.

La Feu. O weh, du Centaur! das ist nichts für die Phantasie — Setzt sich nieder. Lieblich strahlt dein Auge! Die dumme Reimen! Auge, lauge, brauche, sauge. Aus denen Lieb' ich sauge. Ja so —

10 Kapitän. Junge, laß mir keinen Menschen ruhig! und fürchte dich nicht. Je toller du's machst, je besser. Zopf mir den Schläfer, Knabe! Der Knabe thut's.

Blasius. Flegel! Esel! Wild! schlägt um sich. Wild! wenn du nicht ruhig —

15 Mohr. Einen Schlag! einen Schlag!

Kapitän. Wild! mein Herr! Wo ist er? geschwind!

Blasius. Was weiß ich?

Kapitän. So viel kann ich Ihnen sagen, entweder Sie sagen mir, wo Wild ist, oder Sie machen einen Gang mit mir.

20 Blasius. Lassen Sie mich ruhen, und denn will ich sehen ob mir's beliebt.

Kapitän. Beliebt? mein Herr!

Blasius. Ja, beliebt! Sie werden doch hören.

Kapitän. Das gefällt mir. Ich will zum General ohnedies
25 erst. Hab' ein hübsches Schiff mitgebracht. Ich verlaß mich auf Ihr Wort. Gut, daß ich dich find', Sir Wild. Komm Knabe!

Mohr. Ich folge schon.

Blasius. Der Hund! Wie führt den der Satan her? Es ist der Schiffskapitän oder der Teufel. Muß doch den Wild auf-
30 suchen. Gönnst mir den Schlaf niemand!

La Feu. Laß dir doch vorlesen!

Blasius. Laß mich!

La Feu. Das will ich am Fenster singen. Du hast ja My-
ladies die Promenade versprochen.

35 Blasius. Ich komm' vielleicht.

Vierte Scene.

Wild. Vorige.

Blasius begegnet Wild und dem Kapitän an der Thür. Hätt' ich doch bald einen Gang vergebens gethan. Setzt sich still hin.

La Feu liest seine Verse denn ab, Mohr spielt mit Kindereien. 5

Kapitän. Brav, daß ich Sie find'.

Wild. Gut! sehr gut!

Kapitän. Sie wissen doch, daß ich Sie nicht leiden kann?

Wild. Darnach hab' ich noch nicht gefragt.

Kapitän. So will ich's Ihnen zeigen. He Schottländer! 10 mich soll der Donner erschlagen, du darfst Gottes Luft nicht mit mir einziehen. Ich hab' vom ersten Blick einen solchen Haß auf dich geworfen, daß meine Faust nach Degen und Pistol greift, wenn ich dich von weiten erblick'. Geschwind, Knabe, mein Gewehr!

Wild. Du weißt, Kapitän, daß du grob und beleidigend bist, 15 und daß ich dir dann nichts schuldig bleib'. Du zwangst mich, dir in Holland eine Kugel zu geben, und bei meiner Seel'! es schmerzte mich, da ich dich sinken sah, so um nichts und wieder nichts.

Kapitän. Deine Kugel stak tief, aber eine Kugel, die im Fleisch sitzt, ist keine Kugel, und zündet nur die Lebensgeister an. 20 Glaub mir, wann du niederfällst, pfeif' ich dir ein Sterblich, das meine Matrosen pfeifen, wenn der Sturm am tollsten wüthet.

Wild. Dank, Kapitän! wie du willst.

Kapitän. Weil ich will und muß. Weil du für mich ein so krötenmäßiges, fatales Ansehen hast. Weil, wenn ich dich seh', 25 meine Nerven zucken, als wenn mir einer den widrigsten Laut in die Ohren brüllte.

Wild. Ich kann dir sagen, daß ich dich leiden kann. Dem- ohngeachtet — wenn mir's kein Ernst ist, um des Spafes halben. Ich hätt' heute nicht nötig mein Leben wegzuwerfen, doch weil 30 du brav bist, und wir nun einmal nicht an einem Ort zusammen leben können, und ich jetzt hier leben muß —

Kapitän. Das ist hübsch! Weißt du was? Schottländer! ich muß jetzt zum General, wir wollen's bis morgen versparen.

Wild. Auch gut! So geh' ich erst in die Bataille. 35

Kapitän. Und ich mit. Aber der Teufel soll dich holen, wenn du dich totschießen lässest. Das merk dir! 26.

Fünfte Scene.

Garten. Mondschein.

Lady Kathrin und Luise gehen spazieren.

Luise. Die Abendluft, liebes Tantchen! Sie husten ja er-
5 bärmlich.

Kathrin. Husten! dummes Ding! husten! — ha! ha! ich bitt'
dich, Kind! o Kind! Immer dabei hustend.

Luise. Was denn?

Kathrin. Ein schönes Geschenk, wenn du erzählst —

10 Luise. Nu daß ich Langeweile habe, kann ich Ihnen sagen;
daß mir in meinem Leben keine abgeschmacktere Kerls vorgekommen
sind, als die zwei Fremden, kann ich Ihnen wieder sagen.

Kathrin. Abgeschmackte Kerls? ha! ha! La Feu! der englische
süße Mylord La Feu! der Cherub unter den Männern! Ha! ha!
15 Nichtchen, ein prächtiges Geschenk, wenn du mir ihn preisen hilfst.
Setz dich nieder, wir wollen alle seine liebenswürdige Eigenschaften
durchgehen, und so die Nacht mit seinem Lobe hinschleichen sehen,
und, wenn die Sonne kommt, von neuen anfangen.

Luise. Ja der Wild, Tantchen! der Wild! haben Sie ihn
20 gesehen? Ich sah ihn vorhin durch die Büsche schleichen. Der Wild,
Tantchen!

Kathrin. Nicht Wild, La Feu. Hast du seine Augen an-
gesehn?

Luise. Sie sind, glaub' ich, etwas verdorrt, matt und aus-
25 getrocknet. Glanz und Feuer sah ich wenigstens nicht drinnen.

Kathrin. Ich bitt' dich, sieh' jene Sterne an! den Glanz,
das Flimmern und seine Augen!

Luise. Nu!

Kathrin. Merkst du nicht, was ich sagen will? o er spricht,
30 die Liebe macht Poeten, und die Poeten vergleichen so. Augen
Glanz, Sterne Glanz! — und seine Haare!

Luise. Wir sind ja noch nicht über seine Augen einig. —
Der Blasius hat mich um all' meine Munterkeit gebracht mit seiner
dummen Langeweile. Hab' ich denn schon aufgehört auf die Männer
35 zu wirken?

Kathrin. Seine Haare, Nichtchen! so blond, so süß blond!

Luise. Er trägt ja eine Perücke.

Kathrin. Eine Perücke? Ha! ha! Amor in einer Perücke!

Wie kannst du nur so wenig aufmerksam bei solchen Schönheiten sein? Nein, dein Geschmack ist der beste nicht.

Luiſe verdrießlich. So ſind ſie wenigſtens ziegelrot.

Kathrin. Laß mich allein, du kleiner Eigensinn! und Tante muß du mich auch nicht immer nennen, wenn ich ſo in einem 5 Liebesgeſpräch begriffen bin. Sag lieber: Mylady!

Luiſe. Wo ſie denn bleiben, ſie verſprachen mit uns im Mondſchein ſpazieren zu gehen.

Kathrin. Wart doch nur, La Feu kommt gewiß.

Luiſe. Tantchen! wiſſen Sie auch, daß ich den Wild ge- 10 ſprochen hab'? Er kam dieſen Gang herauf, und konnte und wollte mir nicht ausweichen. Ich that ganz fremde, und bat um ſeinen Namen. Da ſtotterte er ſo verwirrt, er hieße Wild, als wär's eine Lüge. Ich habe ſo meine Gedanken drüber. Und daß er bei Miß Berkley ſo lange allein war. — Er iſt verliebt in ſie, bei 15 allen Sternen! verliebt in ſie! Er ging ſo kalt von mir weg, und ſtrich an mir vorbei wie ein rauher Wind.

Kathrin. Der Blaſius iſt verliebt in dich.

Luiſe. Ja der! Wenn wir nur wüßten, wer eſ wäre, der Wild.

Kathrin. La Feu weiß eſ gewiß, wir wollen ihn fragen. 20

Sechſte Scene.

La Feu. Luiſe. Kathrin.

La Feu in einiger Entfernung. Find' ich dich nicht, meine Liebe? Wo biſt du, daß ich dieſen Geſang zu deinen Füßen lege? dir vorſing' das Loblied deiner Reize! kränze dein duftendes Haar! 25

Luiſe. Rufen Sie Ihren Adon!

Kathrin. Still! laß ihn doch reden! o die Worte der Liebe ſind köſtlicher als Weihrauch.

La Feu. Wandre den Garten auf und ab nach dir, meine Liebe.

Luiſe. Mylord!

30

Kathrin. Unfreundlich' Mädchen! Er hört dich doch nicht. — Mylord!

La Feu. Ach dieſer Ton entzündet mein Blut. Herbeilebend. Ach Mylady! Stunden irr' ich herum in liebeſtrunkner Phantaſie. Hab' dir einen Kranz geflochten, Venus Urania! Wandle nun in 35 den Hainen von der Liebe bekränzt. Bekränzt ſie.

Luiſe. Ins Tollhaus mit dem Narren!

Kathrin. O Mylord! wie angenehm — wie sehr freu' ich mich! —

La Feu. Freuen? Ja freuen! In der Liebe freut sich alles, ohne Liebe trauert alles. Ich habe Denkmale der Liebe gestiftet,
5 die nie verwesen werden, sollte auch mein Herz verwesen.

Kathrin. O Mylord! Ihr Herz wird nie verwesen.

Luiſe. Sie huſten immer mehr, Tante! Fragen Sie ihn doch!

Kathrin. Ja Mylord, eine Bitte an Sie. Wollen Sie uns wohl sagen den wahren Namen Ihres Begleiters, des Wilds?

10 La Feu. Wild? Ist denn der noch hier? Ist er nicht im Krieg?

Kathrin. Noch nicht, morgen, Mylord.

La Feu. Glückliche Reise!

Kathrin. Aber er ist in meine Miß verliebt.

La Feu auf Luiſe zeigend. In Mylady?

15 Luiſe verdrrießlich. Nein Mylord!

Kathrin. Ich beschwör' Sie bei allen Liebesgöttern! sagen Sie mir seinen wahren Namen.

La Feu. Wann ich's mich erinnern könnte — hm — wollen Sie's denn wissen?

20 Kathrin. Freilich! Geschwind!

La Feu. Ja, ich hab' kein Gedächtnis, Mylady! Ich mein', er jagte einmal einen Bedienten fort, der's verriet. Mir hat er's glaub' ich verboten.

Kathrin. Nein gewiß nicht.

25 La Feu. Wissen Sie das? — ich kann nicht drauf kommen — Karl glaub' ich —

Luiſe. Weiter, Mylord!

La Feu. Bu — Bu — o mein Gedächtnis — Karl Bu — Bu —

30 Luiſe. Buſhy? Mylord!

La Feu. Ja, ja, Buſhy, glaub' ich.

Luiſe. Da haben wir's, ihr Karl! ihr Buſhy! —

Kathrin. Das muß mein Bruder wissen.

La Feu. Ei behüte! das muß niemand wissen, als Sie. —
35 Kommen Sie doch, lassen Sie uns den Reihchen der Liebe im Mond-
schein tanzen. Springt mit ihr.

Kathrin. O, Mylord!

Luiſe. Ich will ihnen doch zum Verdruß mitgehen. In eine
Alle ab.

Siebente Scene.

Wild tritt auf.

Die Nacht liegt so kühl, so gut um mich! Die Wolken ziehen so still dahin! Ach sonst, wie das alles trüb' und düster war! Wohl mein Herz! daß du dies Schauerhafte wieder einmal rein fühlen kannst! daß die Nachtlüftchen dich umsäufeln, und du die Liebe wehen fühlst in der ganzen stillen Natur. Glänzet nur Sterne! ach Freunde sind mir wieder worden! Ihr werdet getragen mit allmächtiger Liebe, wie mein Herz, und flimmt in reiner Liebe, wie meine Seele. Ihr wart mir so kalt auf jenen Bergen! und wenn meine Liebe mit euch sprach, drängten sich volle Thränen hervor, ihr schwandet aus den nassen Augen, und ich rief: Jenny, mein Leben! Wo bist du geblieben, Licht meiner Augen? So hing ich oft an dir, Mond! und dunkel ward's um mich, da ich nach der reichste, die so ferne war. Ach daß alles so zusammengebunden mit Liebe ist. Wohl dir! daß du wieder das Rauschen der Bäume, das Sprudeln der Quelle, das Gemurmel des Bachs verstehst! daß alle Sprache der Natur dir deutlich ist. — Nimm mich auf in deine liebliche Kühle, Freund meiner Liebe! Sich unter einem Baum legend.

20

Achte Scene.

Karoline. Wild.

Karoline das Fenster aufmachend. Nacht! stille Nacht! laß dir's vertrauen! Laßt's euch vertrauen, Wiesen! Thäler! Hügel und Wald! Laß dir's vertrauen, Mond und all' ihr Sterne! Nicht mehr nach ihm weinend, nicht mehr ihm seufzend, wandle ich unter deinem Licht, sonst trauriger Freund! Nicht mehr klagend antwortest du mir, Echo, daß du keinen andern Wiederhall, als seinen Namen kanntest. — Karl! Hallt das nicht süß durch die Nacht? Karl! nicken meine Blumen mir nicht freudig zu? Eilen nicht die Winde herbei, meinen Ruf zu seinem Ohr zu bringen? Ihr sollt euch freuen mit mir, einsame Plätzchen! Will dir's vertrauen, düst'rer Ort, Indem sie ihn gewahr wird. und dir, der du dort im Schatten vergraben liegst, lieblicher Lauscher!

Wild. Leben! mein Leben!

Karoline. Freund meines Herzens!

35

Wild. Fittiche der Liebe mir! ich habe sie. Steigt den Baum hinauf.

Karoline. Halt dich fest, mein Lieber, die Äste biegen.

Wild. Laß sie biegen, stark sind die Schwingen der Liebe.

Nach ihrer Hand reichend. Miß! meine Miß!

5 **Karoline.** Nicht so verwegen, trau den Ästen nicht!

Wild. Hänge an deinen Augen. Laß mich atmen! Gieb mir doch, daß ich fühlen könnte, sagen könnte, was das ist, dieser Augenblick. O traurige Nächte all', wie seid ihr verschwunden! Hast sie alle getilgt, Himmel, hast mich hierher geführt! — Miß!

10 liebe Jenny! was ist dir? Rede, meine Liebe! was verbirgst du mir deine süße Augen?

Karoline. Reden! — ja reden! —

Wild. Thränen, meine Liebe?

Karoline. Die ersten Thränen der Freude.

15 **Wild.** Beste! meine Liebe!

Karoline. Und auch! die Thränen des Kummers. Wild! was hast du gemacht? O weiche doch, Licht! — Unglücklicher, was hast du gemacht?

Wild. Jenny, deine Kniee wanken. Was ist dir?

20 **Karoline.** Dieser Rock, der morgende Tag — ach du und mein Vater! Warum eilst du in Tod und mußt nicht?

Wild. Dich zu verdienen. Laß diesen Rock! es ist mir so wohl drinnen worden. Laß! und auch diesen Wunsch befriedigt.

Karoline. Weh mir! Tod!

25 **Wild.** Tod! und umgiebt mich die Liebe. Laß mich wandern in Todesthälern, hier führt die Liebe zurück.

Karoline. Und die Botschaft mich zu dir.

Neunte Scene.

La Feu, Blasius, Lady Kathrin und Luise kommen die Allee herauf.

30 **Vorige.**

Luise. Was ist das auf dem Baum dort?

Karoline. Ich höre meine Base, Karl! entferne dich!

Wild. Laß sie kommen! ich seh' dich wieder. Springt herunter.

Bleibt am Fenster in tiefem innern Gefühl stehen. Morgen! ja morgen! und
35 was denn nun, wenn ich ausgestreckt liege. Hat doch dieses Herz alles gefühlt, was Schöpfung schuf, was der Mensch fühlen kann. O, diese Nacht! diese Nacht! und der morgende Tag! Ich seh'

dich wieder! und dein Bild, das bei mir bleibt, das mich hinüberführt — ich seh' dich wieder. Starr zum Himmel. Ich seh' sie wieder! seh' dich wieder, wie jetzt! So fest, wie das Band, womit du umwunden bist! ich seh' sie wieder! Liege hier und meine Brust erweitert sich. Sie kommen näher. 5

Luiſe. Haben Sie's gesehen, Tante? er war's und ſie! Sie waren's, ſag' ich. Sahen Sie ihn? ſahn Sie ſie? Sehn Sie ihn! O ich möcht' den Mondschein wegziehen, der garſtige Menſch!

Kathrin. Geht mich's was an? komm zu meinem Bruder, wir wollen ihm die Neuigkeit — 10

Lu Feu. Was Mylady? Sie wollen gehn? Und die Nacht wird immer phantaſtiſcher. Die Sphären klingen immer reizender.

Blafius ſetzt ſich nieder.

Luiſe. Nu Mylord?

Blafius. Ich bin ſo müd' — kann nicht von der Stelle. 15
Der Spaziergang iſt ſo naß und kalt, bekommt mir übel —

Luiſe. Schämen Sie ſich, Mylord, ſollten wenigſtens nichts ſagen.

Blafius. Ja ſagen — Feuer iſt Feuer, und matt iſt matt. 20
Steigt auf.

Luiſe. Wollen an ihm vorbeigehn. Gehn an Bild vorbei. Er ohne ſie zu bemerken. Das iſt impertinent!



Vierter Akt.

Erste Scene.

Nacht.

Berkleys Zimmer wie oben.

5

Berkley. Bediente.

Berkley. Morgen Bataille — ha! ha! ha! das nenn' ich doch was, wenn einmal Bataille ist. Halt dich brav, alter Lord! schläft sich so gut die Nacht! — ha! ha!

Bediente. Mylord! es ist ein Herr außen.

10 **Berkley.** So spät — laß ihn nur kommen. Sir Wild?

Bediente. Nein, er nennt sich Seekapitän.

Berkley. Trag ihn auf den Händen herein, wenn's der Schiffskapitän ist, der's Schiff mitbrachte. Bediente ab.

Zweite Scene.

15

Kapitän. Mohr. Berkley.

Kapitän. Mylord! der Wirt sagte mir, daß ein Engelländer oben wohne, ich konnte nicht zu Bett gehen, ohne Sie zu sehn.

Berkley. Willkommen, tausendmal willkommen, wilder, guter Seemann!

20 **Kapitän.** Willkommen! Ich hab' Ihnen ein Kompliment gemacht, als ich einlief. Ein reiches englisches Schiff, Mylord. Übrigens bin ich müd. Der Mohr stellt sich hinter ihn, und spielt mit seinen Haaren.

Berkley. Legen Sie sich, setzen Sie sich. Wie's gefällt.

25 **Kapitän.** Es freut mich doch — Sieht ihn starr an. Ja, Mylord, es freut mich. — Wär' ich einmal zu meinem Ziel gelangt. Fahr' die ganze Welt durch. —

Berkley. Das ist gut, Sir! daß ich Sie sehe. Sie treffen meine Seele wunderbar. Muß Sie küssen, Sir!

Kapitän. Mylord! alle meine storre Wildheit verläßt mich bei Ihnen.

Berkley. Lieb! gut! Geist meines Harry! wohnst du noch hier! Wen suchen Sie auf, Sir?

Kapitän. Einen alten Mann. Weiß der Himmel, fahr' zehen 5 Jahre auf der See, bin verloren, bis ich ihn find'.

Berkley. Harry! ist das nicht? hast du seine Seele, hast du sein. — Harry! ich mein', ich müßt' ihn aus dir herausrufen.

Kapitän. Mylord, wer sind Sie?

Berkley. Wer ich bin? — Gott im Himmel! im Himmel! 10 Harry! Harry! du bist's —

Kapitän. Harry Berkley —

Berkley. Mein Sohn!

Kapitän. Vater! mein Vater! An seinen Hals.

Berkley. Mein Harry! he mein Junge! drück' ich dich denn 15 in meine Arme! o mein Harry! es ist mir so freudig, meine Augen werden dunkel.

Kapitän. O mein Vater! hab' die Welt umfahren nach Ihnen, alle Inseln durchfrochen.

Berkley. Ja doch, du bist's. Du hast das Wilde, Stirre 20 der Berkleys. Das rollende Droh-Aug', das feste, das unerschütterliche, entschloßne. He, Harry! Harry! Laß mich doch nur recht freuen. Ein so tapfrer Seemann, mein Harry! Uns ein Schiff mitgebracht und mein Harry!

Kapitän. O mein Vater! — das hab' ich, ha! ha! 25

Berkley. Ich werde toll für Freude noch. Ich muß ein wenig ausruhen. Die Freude schwächt mich so, und meine Glieder tragen sie nicht mehr. Setzt sich.

Kapitän ihn umarmend. Unglücklicher Vater, was magst du gelitten haben! 30

Berkley. Wenn du nur nicht, wenn du nur nicht — Du bist ja da. Ich habe nichts gelitten. — Mein sitzen kann ich nicht. Karoline! Karoline! Miß! Miß! um Gottes willen, Miß!

Kapitän. Meine Schwester!

Berkley. Harry! Karoline! Sie sind da! Zum Himmel. Hast 35 mir sie wieder gegeben! diesem Herzen sie wieder gegeben! ich kann ja nicht weinen jetzt, da steht er — o mein Harry!

1. storre (niederdeutsch), starr, unschmiegsam.

Kapitän. Mein Vater, die Worte wollen nicht herauf. —
Wo ist denn meine Schwester? und meine Mutter?

Berkley. Mutter! Mutter! Harry! o Berkley dein Weib —
Miß! Miß!

5

Dritte Scene.

Karoline. Vorige.

Berkley *zur Miß*. Willst du heulen? willst du weinen und
springen?

Karoline. Mylord!

10 Berkley. Er ist da! da! Dieser! dieser! dieser da!

Kapitän *sie umarmend*. Meine Schwester, meine liebe! —

Karoline. Mein! Mein!

Berkley. Ja ich kann's nicht sagen für Weinen und Freude.
Harry! Ach, ihr könnt nichts hervorbringen, so freut's euch. Ha!
15 Ha! Alter! was du da siehst — o meine Kinder! *umfaßt sie*. Nun
geb' der Himmel dir auch deinen Sohn wieder, alter Bushy!

Karoline. O Mylord! dieser Wunsch macht deine Tochter
ganz glücklich.

Mohr *kniet vor Berkley und Miß*. Alter Mann, ich bin dein Sklav!
20 Gute Miß, bin dein Sklav!

Kapitän. So Junge!

Berkley. Steh auf, Schwarzer! gieb mir deine Patsche!

Mohr. Segne dich Gott! ich bin dein wie ich hier bin, und
dein, Lady!

25 Karoline. Du sollst mit mir zufrieden sein. Lieber Bruder.
Lieber Harry! wie liebest du uns so lange nach dir weinen? —

Berkley *zum Kapitän*. Sprich doch! rede doch!

Kapitän. O meine Mutter, Mylord! ich seh' meine Mutter
nicht. Hab' ihr so vieles mitgebracht, und dir, Miß! Wo ist
30 meine Mutter?

Berkley. Freu dich doch erst!

Karoline. Liebster! Bester! *Weinend*.

Kapitän. Weinst du? tot! he, Mädchen! sprich aus, tot?

Berkley. Ja, tot! beim Himmel! ein Engel Gottes! o ich
35 möchte wahnsinnig werden, daß meine Lady nicht hier steht mitten
unter euch, wie ein beschattender erquickender Baum, ihre Hände
auf eure Häupter legte und so euch segnete. Das sanfte, liebe

Weib! Sahst du herab, wie dein alter Lord auf Dornen lag, den rauhen Pfad des Kummers ging? Sieh jetzt herab! — Daß sie nicht dasteht mitten hier! Verflucht sei Bushy! Laß ihn seinen Sohn nie mehr sehen, durch ihn verlor ich sie!

Kapitän. Meine Mutter tot? Auch durch ihn tot? Verfluchter Gedanke, daß ich ihn der See gab! 5

Berkley. Der See gab? was?

Karoline. Bruder! mein Bruder! Rede!

Kapitän. Gerochen, Vater! an Bushy und Hubert. Ha! ich war ein kleiner Junge und fühlte, was sie uns thaten, und rächte 10 euch, eh' ich euch fand.

Berkley. Thatest du das? Goldjunge! Harry! Harry! Wie? wie? du süßer Junge?

Karoline. Doch nicht tot, mein Bruder?

Kapitän. Freilich, freilich. 15

Karoline. Ist's das! das! — Gott im Himmel! Sinkt auf einen Stuhl.

Kapitän. Was will das Kind? He Miß!

Berkley. Ich will sie aufwecken. He Miß! Miß! der Bushy, unser Feind! er ist tot! wachst du auf? Ich wachte von den Toten 20 auf, rieffst du mir das? Wir sind gerochen, Miß!

Vierte Scene.

Wild. Vorige.

Wild. Mylord! Sie bestellten mich — Indem er die Miß gewahr 25 wird. Miß!

Kapitän. He, was Teufel will der Schottländer? Morgen schießen wir uns.

Wild. Miß, Jenny! was ist's?

Berkley. He Mylord! so viel Freude — fataler Mensch! 30 so viel Freude — das ist mein Sohn, Sir!

Wild. Der Kapitän? Nun dann! auch das noch — Miß! liebe Miß!

Karoline. Wild! Wild! gehn Sie doch!

Berkley. Noch eine Freude, Mylord! noch eine Hauptfreude! Sein Sie lustig, ich vergeb' Ihnen, daß Sie so aus- 35 sehen. Mein Sohn hat den alten Bushy erschlagen. Er ist tot,

Mylord, mein Feind! — Nu keine Freude? was sieht ihr Aug' so grade hin? Mylord!

Karoline. Mein Vater!

Kapitän. Ich ließ ihn, weiß Gott! bei einem der gräßlichsten
5 Stürme, die ich auf der See erlebt, mit Hubert in einer kleinen
Barke auf die See setzen. Es war Nacht und donnerte fürchterlich,
pfiß so melodisch brüllend über der See, daß mirs Herz gellte,
und was mich verdroß, sie mußten nicht. Hätten sie gebeten und
gesfleht, bei allen Elementen! ich hätt' sie vielleicht aufgehangen,
10 oder auf eine wilde Insel ausgesetzt, denn es kam eben eine Ladung
von Wellen daher, der ich meinen Hund nicht vertrauet hätte.
Sie waren aus meinem Gesicht verschwunden, wie sie kaum in die
Barke stiegen. Nur bei den Blitzen sah ich sie in der Ferne kämpfen,
und es heulte so bitter um mich, daß ich die Freude nicht haben
15 konnte, sie von der See verschlingen zu sehn, und ihr Geächze
zu hören. Aber der Sturm spaßte nicht.

Karoline. Es wird so kalt — *Matt hinsinkend.* Es ist so tot —

Berkley. He denn! was machst du? es gellt mir wirklich
selbst in der Seele —

20 **Wild.** Thut's das, Mylord, und was denn mir? Ha so
erwache doch in mir — bist du denn so erstarrt — so hin —
he! he! he! kalt Miß! he! Miß! Erwache mit mir! he! he! he!
Es ist wirklich kalt!

Kapitän. Nun Schottländer, was frierst du denn?

25 **Wild** *zieht den Degen.* Nimm deinen Degen! he! nimm deinen
Degen! oder ich würge dich in diesem Fieber, und freß' dir's
Herz aus dem Leib'. Und dir, Alter, he! kalt! und friert mich?
Zucken meine Finger? he! und wachsen ans Gewehr, und will nicht
eher ruhen, bis du da liegst, und ich dein Leben aus deinem Blut
30 sauge. Kalt ich?

Kapitän *seinen Degen ziehend.* He! Schottländer, wenn du nicht
länger warten kannst —

Berkley. He! was willst du stören — was? *Auch seinen Degen ziehend.*

Karoline. Mein Vater! mein Bruder! Wild! *In Wilds*
35 *Armen sinkend.*

Kapitän. Was hat das Mädcl mit dem Schottländer? Willst
du weg! Laß's Euch nicht wundern, Vater, wir haben uns mehr
geschlagen, habe ihm ewigen Haß geschworen.

Berkley. Und da ist meiner ewig, ewig, er gleicht Bushy.

Kapitän. Willst du bis morgen warten, Stirn gegen Stirn zu schießen?

Wild. Ja — ja doch — sieh nur dies Herz! nur dies Gehirn!
Schlägt ihm auf dem Kopf.

Kapitän. Bist du rasend? 5

Karoline. Mein Vater! soll ich denn sterben hier?

Berkley. Ich will dich —

Fünfte Scene.

Lady Kathrin, Luise und Dorige.

Kathrin. Guten Abend, Bruder! — was sollen die Degen? 10
O Gott! das kann einen erschrecken — und es freut mich dir in der Person Sir Wilds, Karl Bushy, den Bräutigam deiner Tochter vorzustellen.

Berkley. Karl Bushy?

Luise. Ja, ja lieber Onkel! ganz gewiß. Sein Freund La 15
Feu hat das all' erzählt.

Kapitän. Rechtfertigt sich nicht mein Gefühl? Waren die Eindrücke, die er auf mich machte, nicht wahr? — Du hast zu lange gelebt!

Wild. Ich bin's. Ihr hörtet auf Menschen zu sein, seht 20
in mir euren Mörder. Und diese ist mein, Alter! Die Miß in seine Arme nehmend.

Berkley. Sie haßt dich, da sie weiß wer du bist. Geht Miß bald aus meinen Augen? — Harry! ich konnte ihn nie ausstehen, was machen wir mit ihm? Karoline Berkley umarmend. Mein, 25
ich thu' ihm nichts, Harry!

Kathrin. Harry! O Harry! Was soll das?

Berkley. Mein Sohn ist's — Freude genug. Geht nur weg von hier!

Luise. Das ist hübsch, daß er da ist. 30

Kathrin. O sieh doch! Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen. Guten Abend denn, Harry!

Berkley. Geht nur!

Karoline bittend. Mein Vater! mein Bruder!

Berkley. Schleppt sie fort! 35

Lady Kathrin, Luise mit Karoline ab.

Wild. Gute Nacht, Miß! wir sehn uns wieder.

Kapitän. So? hier doch wohl nicht?

Wild. Also auf die See haben Sie ihn ausgesetzt, den rechtschaffnen Bushy? —

5 **Kapitän.** Auf die See, den rechtschaffnen Bushy.

Wild. Mitten im Sturm?

Kapitän. Mitten im Sturm, Karl Bushy!

Wild. Du thatst das nicht, Kapitän!

Kapitän. Beim Satan, ich that's!

10 **Wild.** Einen alten schwachen Greis?

Kapitän und Berkley. Bushy war's!

Wild spöttisch. So laß mich dir doch zu Füßen fallen, großer Alexander! der du mit einem Schiff voll Leute zwei alte Greise überwältigen kannst. Das sind Trophäen! und haben nicht einmal
15 ihre Hände gegen dich aufgehoben? ihren Mund nicht geöffnet? Daran erkenn' ich Bushy. Soll ich dir nun das Siegeslied anstimmen? Das will ich, bei Bushys Blut hier! Das will ich, tapferer Held! Ein Schiff voll Menschen und zwei alte schwache Männer! ha! ha! ha! o Schurke! Schurke! Welch' große Thaten!

20 **Kapitän.** Schurke?

Wild. Freilich! mehr noch! Memme. Alter! freu dich doch einen solchen Sohn gezeugt zu haben! Freu dich seiner Thaten: bei Gott! sie sind groß. Und große Thaten verdienen große Belohnungen. He! He! Wart nur Kapitän! Balladen will ich
25 drüber abzingen in Londons Straßen, so bald die Mordgeschichte zu Ende ist. He! He!

Kapitän. Wild! bei allen Teufeln, ich stoß dich durch!

Wild. He! He! warte doch bis ich meinen Degen eingesteckt habe.

Mohr zu Wild. Mann! wenn du nicht so grimmig ausfährst,
30 wollt' ich dir etwas zeigen, das ich einem von den alten Männern gestohlen habe. Ein Bildchen von einer Weißen ist's. Ich zerriß meine krause Haare über den Alten, so weh that mir's. Der Alte war gut. Das ist's!

Kapitän. Knabe! tritt ihn.

35 **Mohr.** O weh!

Wild. Er war gut, Junge! küßt ihn. Er war gut!

Mohr. Hatte mich so lieb! Ich war krank und acht Tage hielt er mich in seinen Schoß, und drückte meinen heißen Kopf, labte mich, bis der Kapitän ihn fand.

Wild. Das all'! Nu Junge! — Das Bild ansehend. Mutter! Mutter! meine Mutter! Goldselige! Ist doch nichts von Liebe mehr in mir, o entzünde den letzten Funken, und laß ihn auch noch in Rachgierde und Grimm auflodern! He meine Mutter! zur andern Stunde! Ich danke dir, Knabe! 5

Mohr heimlich. Hab' dir noch mehr zu sagen.

Kapitän. Knabe! was machst du?

Mohr zu seinen Füßen. Hier! Die Hände auf die Brust legend. ich muß!

Wild. Mitten im Sturm! was sitzt ihr da? Sinnt ihr auf Meuchelmord? Kapitän! ich will brav sein gegen dich. Gut war's, 10 daß du erzähltest, wie niederträchtig du gehandelt hast, sonst hätt' ich dich soeben in voriger unbegreiflicher Kälte niedergestoßen. Ich will dich nicht unbewaffnet angreifen, und so morgen. Aber schlafen kann ich nicht, bis du da liegst ausgestreckt, und dann will ich dich mit Freudengetöse in die See schleppen, bei Karl 15 Bushy!

Kapitän. Bin da morgen früh.

Berkley. Ihr sollt mir erst in die Bataille.

Wild. Ja Alter! ja! in die Bataille. Gute Nacht, Knabe!

Zum Mohren. Wenn ihr euch einfallen laßt, mich mit einigen Hunderten diese Nacht zu überfallen, so kommt nur, ich bin wach.

Berkley. Wollt ihr nicht zu Tisch bleiben?

Wild. Kannibalisch allenfalls, Mylord! des Kapitäns Fleisch gelüstet mich. 25.

Kapitän. Wart bis ich verfault bin. 25

Berkley. Komm, mein Sohn! wir wollen zu Tisch gehn.

Kapitän. Ich ruh' nicht, bis der Mensch aus der Welt ist. Er drückt mich wo ich ihn seh', und ich bin sein Feind von Anfang, eh' ich ihn kannte.

Berkley. Er ist ein Bushy! das ist genug. Aber laß den 30 Bushy jetzt Bushy sein und komm an mein Herz, du mein Leben!

Sechste Scene.

Voriger Garten.

Blasius. La Feu auf einer Rasenbank sitzend.

Blasius. Magst du auch hier nicht weg mehr die Nacht, La Feu? 35

La Feu. Laß mich nur gehn, die Nacht thut mir so wohl, und mein Herz stimmt sich so neu —

Blasius. O unter dem Himmel hier mein Leben verhauchen diese Stunde! Mir ist gut jetzt, da ich den Gedanken wiederum fest kriegt hab', da er zu Empfindung, zu tiefem Gefühl worden ist. Gesegnet seist du Erde, die du dich uns mütterlich öffnest, 5 uns aufnimmst und schüttest! Ach! wenn denn der Mond dämmt, die Sterne flimmern über mir, der ich eingewiegt liege in tiefem süßen Schlaf. Ich werde noch dieses Gefühl haben. Du wirst mir da sein, ich werde dir da sein. Laß denn den Sturm hinfahren, die Winde heulen über mir, du giebst Ruhe deinem Sohn. 10 Gütigste Mutter, meine Pilgrimschaft ist zu Ende, habe die Dornen betreten, habe auch Freude genossen, hier bin ich wieder!

La Feu. O Blasius, himmlischer Blasius! hier an deiner Brust, an deinem Herzen, saug' ich ein mit dir —

Blasius. Liebe, Unglückliche, alle die ich verlassen hab', weinet 15 nicht nach mir, vergeßt mich! Ich konnte euch nicht geben, keine Ruhe, keine Hilfe, ich hatte nie. Vergebt mir! Wie tausendmal war mein Herz zerrissen, wie tausendmal bebte meine Seele, wenn ich so unterlag den Menschen, so unterlag dem Grimm des Schicksals, und ich hier nicht weg konnte, da nicht weg konnte. Die 20 Berge zu übersteigen hatt' ich Mut genug, aber früh schnitten sie mir die Schwingkraft entzwei. O wer des Herzens, des Gefühls zu viel hat hier! O weh! — liebliche Lüfte gebt mir Liebe noch! La Feu! ich fühl' diesen Augenblick nichts von Unbehaglichkeit. Ich fühl' eine Stunde, wie sie die fühlen müssen, die eben die Erde 25 verlassen wollen, und die ich immer als die herrlichste dachte. Mein Herz ist so bebend — aber die vorübergehende Fieberhitze — ach die Krankheit der Seele! — Gute Nacht, Bruder! Gute Nacht, Bruder Wild! und alle gute Seelen, die hier und dort seufzen! — Dank für diesen Augenblick! — Gute Nacht!

30 **La Feu.** Blasius! Blasius!

Siebente Scene.

Wild tritt auf mit gezogenem Degen. **Vorige.**

Blasius. Wild! Bruder!

La Feu. Was ist dir? O Schrecklicher, stör meine Seele nicht!

35 **Blasius.** Ich bitt' dich, Bruder! laß meinem Herzen Ruh' — du tötest mich — Was ist dir?

Wild. Was ist aus mir worden? Ist alles so anders um mich geworden? ha! alles erstorben! — Vater! mein Vater!

Blasius. Wild, lieber Wild!

Wild. Geht weg! was wollt ihr von mir!

La Feu. Was ist dir dann? 5

Wild. Keine Antwort von mir! Ich bin euch und der Welt nichts, bis ich Rache habe! schreckliche Rache! Geht ihr bald! Und du! hast du Gewalt über deine Zunge? Geht weg, wenn ihr mir nicht unterliegen wollt!

La Feu. Bruder! ich bin unschuldig. 10

Wild. So geh nur!

Blasius. Da stürz' ich wieder zusammen in mir, Bruder!

Wild. Laßt mich doch in der tauben Fühllosigkeit, worin ihr mich seht! Blasius und La Feu ab. Wild, dem Fenster der Miß gegenüber bleibend. 15



Fünfter Akt.

Erste Scene.

Berkeley's Zimmer.

Karoline und Betty.

5 Karoline. Betty, liebe Betty! ist's denn noch nicht vorbei?

Betty. Nein, liebe Miß! alle Glieder zittern mir. Man hört immer noch schießen. Aber so stark nicht mehr. Sie meinen, wir siegten. O, Gott! es kommen so viele Verwundete! gar schöne Leute, Miß! da war eben einer mit einem halben Kopf. Das
10 Herz möchte einem brechen.

Karoline. Sieh, Betty! Ich habe Mut! fühlst du nicht, daß ich Mut habe?

Betty. Meine Miß! Sie zittern ja, wie ich. Der liebe alte Lord! und der Kapitän! und der fremde Lord!

15 Karoline. Betty! —

Betty. Ja, wenn einer totgeschossen würde, ich raufte mir die Haare aus.

Karoline. Betty!

Betty. O, Sie werden ja ohnmächtig!

20 Karoline. Laß mich nur allein. Ach jeder Schuß, den ich hörte, traf einen von ihnen, traf mich. Laß mich nur, liebe Betty!

Betty. Ich will nur sehen, ob's noch nicht vorbei ist. Geht ab.

Karoline allein. O diese Nacht! diese Nacht! und dieser Morgen! Wie haben nur meine zarten Fibern gehalten! ich begreif's nicht.
25 Wo kam diese Stärke her? War auf dem Punkt mit ihm zu fliehen, ihn Rache nehmen lassen und dann mit ihm fliehen! Wie kam dieser Gedanke in meine Seele? und daß er sie so ganz erfüllte? Ach, wie er so vor mir stand in peinigendem, grimmigem

Schmerz; sein Leiden seine Sinnen trüb und denn wild machte. — Ihn in aller dieser Qual von mir zu lassen! und jetzt vielleicht zerbrochen seine Stärke, erkaltet sein Herz. — Karl!

Zweite Scene.

Mohr. Vorige.

5

Mohr tritt weinend auf. Ich kann keinen finden von ihnen. Ach mein Lord, mich allein gelassen! Und kann auch den guten andern Lord nicht finden, dem ich so viel zu erzählen habe. Ich armer Knabe! ich!

Karoline. Guter Junge! guten Morgen!

10

Mohr. Ja, liebe Miß! wie ich aufwachte, war mir recht lustig, da hatt' ich eben die ganze Nacht meinen Vater, den Zuckai, und meine Mutter besucht. Du kennst ihn nicht. Ei, du solltest ihn kennen, und wie ihn die Nachbarn lieb haben, und die Feinde fürchten. Sie wollten mich nicht fortlassen, und gaben mir zu 15
essen allerlei. Jetzt bin ich traurig.

Karoline. Armer Knabe!

Mohr. Gute Miß! wo sind wir dann? Was knallt denn so immer fort? Weißt du denn nicht, wo der Lord ist, mit dem mein Lord und der Alte so böß ist? Er war so traurig wie du, 20
und ich wollte ihn lustig machen.

Karoline. Du? Wen?

Mohr. Ja ich. Wie er heißt, weiß ich nicht. Aber wegen seinem Vater. Dir darf ich's nicht sagen, gute Miß! ob du mich schon nicht verraten würdest, weil du gut bist. Ich hab' sie an- 25
getroffen. Heisa! drückte mich der Alte! Sieh einmal, Miß, er küßte mich, und meine Wangen waren naß, da ward meine Brust dick drüber, daß ich nicht Atem genug hatte. Er ist gar gut, der Alte.

Karoline. Wer denn, lieber Knabe?

30

Mohr. Still, Miß! still! du könntest mir's eben ablauschen, und ich plauderte alles. Dein Vater ist ihm nicht gut, und des Kneipens, Schlagens, Tretens wäre kein Ende für mich. Horch! es kommt jemand. Das ist gut. Ich will den Lord suchen.

Karoline. Komm mit mir!

35

Mohr. Ich will dir weinen helfen, gute Miß! ach ich habe

oft zu weinen! wir Schwarzen lernen weinen gar früh von euch, aber ihr lacht dann! Geht ab.

Karoline. Du sollst nicht weinen, Knabe, bei mir.

Dritte Scene.

5 **La Feu.** Lady **Kathrin.** Beide auf phantastische Art mit Blumen geschmückt treten auf.

La Feu. O goldne Zeit! O Herrlichkeit! Ach, der ewige, der ewige Frühlingmorgen in meinem kranken Herzen! Sehn Sie nun, meine Liebe! mein ganzes künftiges Leben möcht' ich so
10 eben, fern von allen Menschen, in einen poetischen, arkadischen Traum verwandeln. Wir säßen an einer kühlen Quelle; unter den Schatten der Bäume, Hand an Hand, besängen die Wunder des Herzens und der Liebe. Und, Mylady! das wär' das einzige Mittel, all' meine vergangne tragische Situationen zu vergessen.
15 Wir wollten nicht über die Menschen klagen, nicht bitter von ihnen reden, wie Blasius. Ewiger Friede in uns, mit uns, und allen, dauernde Freude sollte um uns herrschen. Was mir die Menschen gethan haben, vergeb' ich ihnen so herzlich, als ich Sie liebe. Sehn Sie, Lady, mir hat der Himmel Empfindungen ge-
20 geben, mit denen ich unmöglich bei den Menschen fort kommen konnte. Freilich haben sie mich abgeschliffen, aber Mylady, diesem Herzen blieb noch ein Winkel unverdorben. Und da trat's nun hervor, und der Himmel vergeb's dem, der mich störe, und das verkehrt nennet!

25 **Kathrin.** Ich versteh' noch nicht genug. —

La Feu. Ach, so will ich meine ganze Empfindung in Ihre Seele legen! Meine Diana! einen süßen, sanften Traum wollen wir träumen, immer so süß wie der erste Kuß der Liebe. Nur phantastisch! Blumenreich!

30 **Kathrin.** Sie entzücken mich!

La Feu. Ich bin willens ein Schäfer zu werden. Das war mein Gedanke von lange her. Nur fehlte mir's an einer Schäferin, die hab' ich in Ihnen gefunden, liebliche Seele!

31 ff. Vgl. Lenz, „Die Freunde machen den Philosophen“ II, 1:

Strephon. Glücklicher Boden, wo die Freiheit atmet. Hier ihnen einen Tempel hinzusetzen, Seraphine. —

Seraphine. Ich sähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen so herum.

Strephon. Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armfelige Welt sie zu belohnen suchte.

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich selber drin arbeiten.

Stürmer und Dränger 1.

Kathrin. O Mylord! und Schäfchen, einen Schäferhut, Schäferstab, Schäferkleid, weiß mit rot! Ich hab' noch solche eine Maske aus London mitgebracht. Ich sterbe für Freude bei denen süßen Gedanken.

La Feu. Ich kleide mich in einen unschuldigen Schäfer. Wir kaufen uns eine Herde. Wild schenkt uns einen von seinen Hunden. Und so wollen wir das Leben wegphantasieren. Ewig in Friede, ewig in Liebe leben! o der Seligkeit!

Kathrin. Mylord! Mylord! Und auch Schäfchen?

La Feu. Ja, Mylady! und auch eine Hütte. Ich Ihr Schäfer! 10

Kathrin. Und auch — ha Mylord — heiraten? —

La Feu. Behüte! ganz geistig, ganz phantastisch. Das ist der Reiz davon. Nur stößt sich's an etwas. Was vor Namen wollen wir denn annehmen in unsern unschuldigen Stand?

Kathrin. Recht zärtliche, Mylord! 15

La Feu. Ja freilich recht zärtliche, Damon ich und Sie Phyllis.

Kathrin. Ja Mylord! diese Namen haben mir immer in den Poesieen wohlgefallen. Ich Phyllis! Lassen Sie uns doch geschwinde Anstalt machen.

Vierte Scene.

20

Blasius und Luise. Vorige.

Luise. O Tante! Ich habe Kopfschmerz. Mir ist nicht wohl, und Blasius ist wieder so stumm wie ein Fisch, und wenn er ein Wort spricht, quält er einen. Er spricht gar von Heiraten.

Kathrin. Pfui! 25

Blasius. Ich sag' ja nur, wir hätten die besten Eigenschaften darzu. Weil, wenn wir beisammen sind, ich Langeweile habe und Miß Langeweile hat. Diese zu haben und zu ertragen, gehört ja zum Ehestand. Unsere Virtuosität besteht darin, also —

Luise. Was sprechen Sie wieder? Überhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihrer völlig müde bin. Sie haben mich durch Ihr fatales Betragen ganz aus meinem Wesen gebracht, ich bin mir selbst ärgerlich worden. Sonst war ich lauter Freude, lauter Heiterkeit, ein Tag wie der andre, aber Sie verderben alles, gehn Sie nur!

Blasius. Miß! Wahrlich, Ihr Gesicht ist mir oft ein guter Sonnenschein! lassen Sie mich's manchmal anblicken, nur reden Sie nicht. 35

Luiſe. So! wenn ich eben wollte, und dann einzuschlafen für lauter gutem Sonnenschein.

Blasius. Verstehn Sie doch nur!

Luiſe. Schämen Sie sich!

5 Blasius. Hm! hm! ich bin herabgespannt wieder heute, daß Gott erbarm'!

Luiſe. Tante! wir wollen spielen. Nein tanzen — tanzen Sie nicht, Mylord?

Blasius. O weh!

10 Luiſe. Es ist mir so dumm — der Mensch da.

Kathrin. Ich hab' dir viel zu erzählen, gar viel. Hör, wir wollen ein Schäferleben führen. La Feu ein Schäfer, und ich eine Schäferin.

Luiſe. Ha! Ha! Ha!

15 Blasius. Wohl, La Feu! Gedeihen und Glück!

La Feu. Ja, Bruder! ich will träumen bis an meinen letzten Tag.

Blasius. Nun wohl, und ich will Eremit werden. Ich hab' eine schöne buschichte Höhle ausgespürt, da will ich mich mit meinem noch übrigen Gefühl hinein verschließen, und das Leben von neuem
20 anfangen, das wir auf den Alpen verlassen haben. Himmel und Erde sind mir Freunde worden diese Nacht und die ganze Natur.

Luiſe. Hi! Hi! Lassen Sie uns spielen, und thun Sie was Sie wollen.

Blasius. Was ist denn das Lärmen, Trommeln und Geläuf?
25 Die Sinnen vergehn mir ja.

Kathrin. Sie kommen aus dem Krieg, Mylord!

Luiſe. Die armen Leute! was werden sie so müde vom Schießen sein!

Fünfte Scene.

30 Berkley. Kapitän hinkend. Vorige.

Berkley. Lach Junge! lach! ha! ha! das war heiß, das war brav!

Kapitän. Der Teufel soll mich holen, eh' ich noch einmal zu Lande fechte. Zu Wasser, Vater! bei allen Elementen, wer schwimmen kann, schwimme und bleib' vom Lande weg. Nehm' mir doch
35 einer die Kugel aus der Wade! Der Donner erschlag' den Landkrieg! Nehm' mir doch einer die Kugel aus der Wade, das Ding zieht verflucht, hab' mich stark verblutet und kann kaum mehr stehen.

Berkley. Ist das der Mühe wert, Lärmens zu machen?
Wo ist mein Kind? meine Jenny?

La Feu. Aber wie kommen der Mylord zu einer Kugel in der Wade? Sind Sie denn gelaufen etwa? —

Kapitän. Schert Euch zum Teufel mit Eurer Frage, Herr 5
Naseweis! —

Kathrin. Nicht so streng, Nefte! Kommen Sie, Mylord!
wir wollen unsre Sachen in Ordnung bringen.

La Feu. Ja, liebe Lady! 26, und Blasius und Luise.

Kapitän. Gut daß sie abziehen. O Neptunus, dein See- 10
hund! Sie schossen teuflisch auf unsern Flügel, Vater! Wild muß
einen Bund mit dem Satan haben. Die verdammte Gegenwart,
Festigkeit und Starrheit im Menschen — die dumme Kugel! Vater!
geht mit auf mein Schiff, wir wollen für die Kolonien kapern.
Der verdammte Wild! 15

Berkley. Ich kann dir sagen, Harry! ich hab' Ehrfurcht für
Wild kriegt, und noch mehr Haß für Bushy.

Sechste Scene.

Karoline. Vorige.

Berkley. Siehst du, Miß? da sind wir. 20

Kapitän. Trag auf! mich hungert!

Karoline. Mein Vater! mein Vater!

Berkley. Sieg!

Kapitän. Wollt' aber lieber geschlagen sein. Bushy hat die
meiste Ehre davon. Der that Teufelsdinge mit seinen Freiwilligen. 25
Daß dich der Donner mit der Kugel! Ich kann mich heute nicht
mit ihm schießen.

Karoline. Armer Bruder, eine Wunde! und Bushy hat sich
so brav gehalten?

Kapitän. Ach halt's Maul! meine Reputation ist hin, ich 30
möcht' vergehen in Wut.

Karoline. Ist denn Wild davon kommen?

Kapitän. Was geht's dich an? Ja!

Berkley. Kümme dich nicht, Harry! Du bist brav. O Miß!

1. Ist das der Mühe wert bessere ich aus dem unverständlichen „Ist das der Wert“ des Originals, wofür das Rigaer Theater schreibt: „Ist das dir Wert“.

nimm mein altes Haupt an deine Brust. O wie herrlich hier zu liegen! Es war mir so närrisch in dem Feuer heut. — O meine Kinder! ich kann die Freude nicht mehr ertragen; ich fühle, daß ich am Ende meiner Laufbahn bin.

5

Siebente Scene.**Mohr. Vorige.**

Mohr zu des Kapitäns Füßen. O Lord! Lord! lieber Lord! Du blut'st.

Kapitän. Faß Herz, Junge! und hol mir die Kugel aus der Wade. Sieht's genau an. Es ist nebenein gegangen! Bei Gott, Berkley!
10 eine Ehrenwunde! Küß deinen Sohn! he meine Schwester!

Berkley. Gott Lob! das hat mich nicht wenig geplagt. küßt ihn.

Mohr. O weh! was ein Loch!

Kapitän. Narr! pack an! — he! das wußt' ich doch, Vater, daß ich feste stund.

15 **Berkley.** Laß doch den Feldscher kommen!

Kapitän. Nein! Ich will keine Wunde haben.

Achte Scene.**Wild. Vorige.**

Wild. Miß! liebe Miß! — He, schon da, Mylords! Verdräng das Gefühl, Wild! — Guten Tag! So komm' ich dann, um dich abzuholen, Kapitän! Meine Wunde ist tief, und wenn ich nicht ersticken will, muß ich Rache haben.

Karoline. Karl! Du Karl!

Wild. Still Miß! und habe Mitleid mit mir. Rache für
25 Bushy, Kapitän!

Kapitän. Ich hab' eine Kugel hier und mag jetzt nicht.

Wild. Setz' dich zu Pferd! He Feiger! wenn du mich auf deinem Schiff hättest, nicht wahr? Ich zerreiß dich wie ein wildes Tier, wenn du nicht zur Stunde kommst.

30 **Berkley.** He Bushy! lärm' nicht. Wir sind da.

Wild. Gut, Mylord!

Kapitän. Laßt mir ein Pferd satteln. Diese Kugel soll stecken hier, und du sollst mir nicht lange posaunen.

Wild. Herrlich! Miß! Lebe wohl, Miß! — O Jenny!
35 lebe wohl!

Karoline. Du gehst — gehst so — Karl! ich verlaß dich nicht!

Wild. Liebe! schone! ach schone. *Weibe ab.*

Berkley. Hm! bin ich wieder so verworren! so schwach! —
He! Harry! du sollst dich nicht mit ihm schießen. Was? mit dem
Sohn eines Feindes? ha! und warum? weil du deinen Vater ge- 5
rochen hast? Geschworen sei's bei dem Schatten meiner lieben
Lady! Du sollst nicht! Hat sein Vater mich um alles gebracht,
um Ruhe und Glück! Ich will meine ausgetweinte Augen eher
ausreißen, ich! Du sollst nicht! ha! komm nur!

Kapitän. Helft mir von der Kugel, und ich helf' ihm vom 10
Leben! *ab.*

Achte Scene.

Garten.

Wild. Karoline.

Wild. O Miß! Miß! dieser Tag war gut. Der half meinem 15
Herzen in etwas heraus, aber so wie ich hieher komm', und so
wie ich hier steh' vor dir in diesen Gefühlen — Jenny! warum
mußt' ich zurückkehren? Warum verschont bleiben? und sah so viele
um mich hinsinken. Ich muß Rache haben, Miß! von deinem
Bruder! fühle Grimm hier, fühle Liebe hier — fühlst du Jenny, 20
siehst du? Ich steh' so an dem Abgrund des menschlichen Begin-
nens — am Ende des menschlichen Gefühls, denn es reißt hier,
Miß! *Auf die Brust zeigend.* Und zerspringt hier! *Auf die Stirne zeigend.* Und
hier dein Bild, das ich nicht will, und immer mehr, immer heißer
will — Jenny, alle Qual! alle Liebe! 25

Karoline. Ist denn nichts da, das rette? Ist denn nichts da,
das helfe? — Komm hier in meine Arme, lieber Geängsteter! Laß
dir Ruhe geben! laß dir Liebe geben! Nur diese Blutgierde, diese
Rachgierde nicht! Vergieb meinem Bruder! nein, du kannst nicht.
— — — Karl! so still und tot — — und ich so ganz ohne 30
Rettung unglücklich. Ich wollte soeben meine letzte Stärke auf-
bieten. Sie schwindet hin, und ich! — ach ich hatte den, nach
dem ich rief und seufzte! — er ward mir gegeben! Karl! und
so endet's?

Wild. Verbirg deine Thränen! Verbirg dein Leiden! Ver- 35
birg mir deine Liebe! Nein, gib mir Liebe, daß ich bis auf den
zerstörenden Augenblick lebe und empfinde. Es hat mich schon so

taub und fühllos gemacht, und nur das Teilnehmende deiner liebenden Augen löst die Starrheit auf und läßt mich in dem erschrecklichen innern Zerreißen etwas fassen, woran ich halten kann. O Jenny! wie kann das dein Bruder sein! Der Mörder! — O
 5 es ist Sünde, es vor deine Ohren zu bringen, ich fühl' wie es deine Nerven trifft — es will nicht mehr über meine Zunge, es ist mir so tief im Herzen und spannt meine Brust aus. — He! so sollst du haben, lechze! und lechze! und hast ja all' meine Sinnen gefangen — Miß! Miß! was ist dir dann?

10 **Karoline.** Laß mir's nur noch dunkler werden vor den Augen, und schwerer hier. Ich geh' zu Ende, so gern zu Ende. — Du zerstörst so gewaltig.

Behnte Scene.

Mohr. Vorige.

15 **Mohr.** Lord! Lord! find' ich dich endlich? — Ach! habe dir zu erzählen. Lieber Lord! — schick nur die Miß weg, lieber Lord!

Wild. Laß mich, Junge, jetzt!

Mohr. O Lord! Lord! ich wollte dir vom alten Mann reden, der mich liebt, und den ich liebe. Es ist ein grauer Kopf, nicht
 20 tot! **Leise.** Glaub mir! bei allen Göttern! ich hätt' mich lieber mit ihm in die See gestürzt — er ist nicht tot!

Wild. Willst du mir vorlügen?

Mohr. Sie leben beide. Sei nur freundlich, und dann will ich dir's erzählen. Ach! der Schiffslieutenant, ein guter Mann,
 25 nahm sich ihrer an. Ich bettelte so lange zu seinen Füßen, bis er einwilligte. Wir belogen den Kapitän, als wären sie in die Barke gesetzt, und die Barke schwamm doch leer weg. Ha! ha! ha!

Wild. Herrlicher Junge! — Miß!

Karoline. Wie, neues Leben! wie, neue Kraft! Sie fassen den
 30 Jungen an.

Mohr. Wir versteckten die Alten in einen kleinen, kleinen Winkel, und ich stahl ihnen Zwieback und Wassers satt. Aber nur verrat dem Kapitän nichts, und du auch nicht, Miß! er würde mich fortjagen oder tot peitschen.

35 **Wild.** Göttlicher Junge! Wo sind sie?

Mohr. Still nur, und verrat mich nicht.

Wild ihn umfassend, aufhebend und starr zum Himmel sehend. Mein Vater lebt!

Karoline an seinen Hals.

Mohr. Jobs! Jobs! Gieb acht, Lord!

Elfte Scene.

Lord Bushy. Vorige.

5

Lord Bushy mit langsamen, matten Schritten. Da er seinen Sohn gewahr wird, seine Kraft zusammenfassend, ohne ein Wort zu reden, in Wilds Arme sinkend.

Wild erstarrt in Freude.

Lord Bushy nach langer Pause. O bin ich da!

Wild. Vater! an deinem Herzen wieder ich!

10

Karoline. Mylord! auch ich!

Bushy. Bin ich da! Halte mich, Karl! So wenig Odem, so wenig Kraft für die Freude!

Wild. Hab' ich das wieder gefunden! Jenny und seinen Vater umarmend. Herz! Herz! wie wohl kann dir werden! Diese Silberlocken! Dieser Anblick! Hab' ich das all' wieder!

15

Bushy. All' wieder! ganz wieder, deinen Freund und Vater! Laß mich nur ein wenig zu Atem kommen!

Mohr den Alten umhalsend. Bist du mir gut, Vater?

Bushy. Komm doch, Lieber, leg dich zu mir!

20

Mohr. Der Kapitän.

Bushy. Laß ihn kommen. Hab' Waffen hier. Auf's Herz zeigend.

Karoline. Mylord! ach Mylord! hassen Sie mich nicht! — wenn Sie mich kennen —

Bushy. Ich hasse nichts, meine Liebe. Meine Augen sind trübe geworden, wer sind Sie, Miß?

25

Wild. Sie haben mir erlaubt, mein Vater, die in allen Winkeln der Erde aufzusuchen, die meine Seele hatte. Ich hab' sie gefunden — Jenny! meine Jenny! Habe sie gefunden, und jetzt erst fühl' ich wieder, was ich gefunden habe.

30

Bushy. Berkleys Jenny! o die ich Tochter nannte, eh' noch Haß uns scheid, und immer liebte, komm in meine Arme! Wohl mir, Dank dir für alle Stunden, die du mir sonst mit deiner Liebe versüßtest, und Dank dir für diese Liebe, Miß! Und Dank dir, schwarzer, guter Junge, daß du mich dieser Stunde aufbehalten hast! Weißt du, Karl, was du dem Knaben schuldig bist? Er

35

beschrieb dich mir in deinem Leiden, deine Angst, ach! wie leicht erkannt' ich dich! — hat er dir erzählt?

Wild. Alles, mein Vater! alles!

Bushy. Nun, Miß, und immer meine Tochter! die Liebe hat
5 meinen Sohn gut geführt. Wo ist Berkley? bist du ausgesöhnt, Karl? Führt mich doch zu ihm!

Karoline. Mylord! nein!

Bushy. Hast er mich immer noch?

Wild. O mein Vater! soeben war ich im Begriff -- Lassen
10 Sie uns fliehen und nicht weiter reden. Ich vergeb's dem Alten, und dem Kapitän, da Sie da sind. Jenny! wirst du uns verlassen?

Bushy. Seid Ihr ruhig. Ich will mich Berkley darstellen, was kann ihm mein Anblick Zorn einjagen, er muß ihn versöhnen. Hab' ich ihn doch gesucht, und da ich ihn finde — ich bin da, bleibe da, Karl!

15 **Wild.** Ich kann nicht da sein und ihm vergeben. —

Bushy. Warum nicht? Friede und Ruhe ist in meine Seele
gekehrt, sie wird auch zu Berkley einkehren. Ich hab' nichts gefunden in all' meinen Verirrungen, als dies, und habe alles gefunden.

Zwölfte Scene.

20 **Kapitän.** Berkley hastig nach. **Vorige,**

Berkley. Harry! Harry! He Harry! du sollst nicht!

Kapitän zu Wild. Wo bleibst du denn, he? — Was hier, Miß? —
Indem er Lord Bushy gewahr wird. Ist das Traum? he, Mylord Bushy, bist du Fleisch und Bein?

25 Berkley fährt zusammen.

Bushy. Ich bin's, Kapitän.

Kapitän. Teufel und Hölle! Hat dich die See so lieb? Vater, es ist Bushy, der alte Bushy!

Berkley. Ich seh' es ja, ich fühl' es ja. Komm doch fort
30 mit mir, Harry! Es geht mir so warm ums Herz —

Bushy. Lord Berkley!

Berkley. Nur deine Stimme nicht! ich fürchte deine Stimme! Was für Anschläge wider mich führen dich hierher?

Bushy. Anschläge des Friedens und der Liebe. Will seine Hand
35 fassen, er hält sie zurück. Neue meines vergangenen Lebens: Vergessen der wilden Leidenschaften! Mylord! ich hab' alle Sünden auf mich

genommen, hab' eine Pilgrimschaft vollendet hier, voll Kummer und Leiden, laß mich hier die Fahne der Ruhe aufstecken!

Berkley. Geh doch nun weg hier! — Komm fort, Miß! daß ich nicht in Versuchung komme, zu diesem oder jenem.

Bushy. Berkley! bist du noch nicht da, wo man Ruhe gern fühlt? 5

Kapitän. Nu Sir! meine Pistolen und mein Pferd sind bereit, meine Wunde vergessen.

Wild. Ich hab' dir vergeben, Kapitän, da ich ihn wieder fand.

Kapitän. Und ich dir nicht, Sir!

Berkley. Kömmst du bald zu mir, Miß! was stehst du da 10 unter Bushys?

Karoline. O mein Vater!

Wild sie umfassend. Sie ist mein, Mylord! Du gabst sie mir, als ich Knabe war, sie ist mein!

Berkley. Soll ich dir fluchen, Miß? komm Kind! 15

Karoline. Mein Vater!

Kapitän. Berkley! ich werde toll hier!

Wild die Miß umfassend. Wir wollen weg hier, Grausame! Aber die Miß geht mit. Hier ist Pistole, und hier ist Tod! Nehmt sie!

Kapitän. Laß mich ihn doch niederschließen, Mylord! 20

Berkley. Hund, du toller! Wild hält Miß so fest in seinen Armen. Da knallt sie mit nieder, und alle Welt Anmut liegt begraben für mich. Sieh das Mädchen an, so schön und gut, und so häßlich in Bushys Armen. Liebe Miß! will dich locken! mit Liebe locken! willst du nicht bald kommen, schöne Miß? willst du wohl? Komm 25 doch, liebes, sittsames Kind, zu deinem alten Vater! Du nur allein kannst seine Nerven sanft und mild stimmen, das fühl' ich soeben. Komm doch nur, ich will die Bushys ruhig ziehen lassen.

Wild. Soll ich hier mein Leben enden, Miß?

Karoline. Vergebet! mein Vater, vergeßt! Nach Berkley immer 30 reichend, von Wild wieder zurückgehalten.

Berkley. Pfui Miß! schäme dich! Ich bitt' dich, Mädchen, bring mich nicht auf. Miß! ich bitt', ich flehe dich, und meine graue Haare, mein alter Kopf, halt's nicht mit meinen Feinden, und komm geschwinde zu mir! Komm doch, Kind! Du pflegtest 35 und wartetest mich, ich will jetzt dich pflegen und warten. He Miß! Soll ich wahnsinnig werden, Miß? Soll ich Ekel und Haß für mein Kind kriegen? Dich verfluchen und die Welt? es wird mir toll ums Herz, Miß!

Karoline. Ich bin dein Kind, Lord! dein gutes, treues Kind!

Kapitän. Sie spielen mit uns, Vater!

Berkley. Nur diese Gnade, lieber Himmel! daß ich dieses Kind vergesse! aus diesem verworrenen Drang komme!

5 Bushy. Berkley, wir nannten uns einstens Brüder, lebten in Freundschaft und Liebe. Ein böser Geist trennte uns. Mir ist die vorige Empfindung längst zurückgekehrt, sollte es bei dir nicht geschehen können? Bruder!

10 Berkley. Rede nicht! Bushy, rede nicht! ich hass' und hasse, lieb' und liebe!

Bushy. Dein Haß ist mir schwer gefallen, jetzt verdien' ich ihn nicht mehr. Sieh, ich stehe am Rande des Grabes. Gedanken der ewigen Ruhe haben längst meine Seele gefüllt, und geben mir Stärke, je mehr mein schwacher Körper zusammen sinkt. Berkley, 15 da lügt man nicht, und ich that's nie. Hier, wo Wahres vom Falschen getrennt wird, sag' ich dir, daß ich unschuldig bin am Verheeren deines Hauses, an deiner Verbannung. Der es that, liegt längst im Thale des Todes verschlossen. Ruhe seiner Asche! sein Name und seine Triebfedern sollen nicht über dieses Herz kommen.

20 Berkley. Du hättest das nicht gethan? — alter Heuchler!

Bushy. Es ist hart, Berkley! mein Angesicht spricht für mich, und meine Offenheit, die mich viel gekostet hat. Unser Unglück war Mißverständnis, daß wir nach Einem Ziel trieben, unsere 25 Interessen sich an einander stießen, meine zu hastigen Leidenschaften, und deine noch feurigere. O Mylord, was erhielten wir! was wurden wir beide? Laß uns alles gut machen, laß uns in Liebe leben!

Karoline. O mein Vater! es ist alles so wahr was Mylord sagt — An seinen Hals. Deine Jenny! Du bist erweicht!

Wild. Edler Berkley!

30 Kapitän. Es ist schändlich, sich vertragen wie Weibsleute am Ende.

Karoline. Harry! lüge dir keine Empfindung an! Ich seh' dir an, daß du gerne wünschtest —

Kapitän. Geh doch! — ich will auf mein Schiff.

Bushy. Bruder Berkley, ich will mich rechtfertigen vor dir, 35 nur erkenne jetzt mein Herz rein!

Berkley. Ich kann dich nicht lieb haben — bleibe hier!

Bushy ihn umarmend. Ich erkenne dich.

Berkley. Laß mich nur! es ist mir so wirr noch, bleibt nur hier beisammen!

Wild. Brav Mylord! und du Kapitän?

Kapitän. Ich weiß das noch all' nicht. Komm Knabe!

Berkley. Bleib, Harry!

Kapitän. Es mißfällt mir ja. Ich muß erst einig mit mir werden, eh' ich's mit andern werden kann. Mohr! Mohr! 5

Mohr. Hier, lieber Lord!

Kapitän. Komm mit, und mach mir Spaß! 26.

Mohr. Ja weinen für Freude, wenn dir das Spaß macht. 26.

Berkley. Komm, Bushy, die Allee hinab, ich will versuchen, ob ich mich mit dir vertragen kann. Ich kann dir noch über keine 10 meiner Empfindungen Wort geben, haß' dich noch, und — es fällt mir so vieles ein — Komm' nur! 26.

Wild und Karoline in allem Gefühl der Liebe sich umarmend.

Der Vorhang fällt zu.

Der verbannte
Götter = Sohn.

Erste Unterhaltungen.

1777.

2. Die folgenden zwei Scenen wurden im Herbst 1777 durch Götters Vermittlung in Gotha gedruckt, später dem 3. Teil des Neuen Orpheus 1779 S. 202 ff. beigegeben und auch ins Rigaer Theater III, S. 398 ff. aufgenommen.

Idee.

Die Hauptidee ist: Der Triumph der Offenbarung über das blinde Heidentum. vid. letzte Unterhaltungen.

Die Nebenidee stellt vor: den Wandel des Genies auf Erden; oder Contrebände des Großen und Erhabenen. vid. die Folge. 5

Personen.

Jupiter.

Juno.

Merkur.

Dios aus Jnos Stamm. Dio. Die Weissagung Prometheus' in 10 dem Trauerspiel dieses Namens von Aeschylus.

10. Unter Dio dürfte eine Schwester des Dios verstanden sein, die im weiteren Verlaufe eingeführt werden sollte. Vgl. Rieger: Klinger S. 237. — 11. „Das Geheimnis des Aeschyleischen Prometheus, der Liebesbund, dessen Sprößling den Zeus einst stürzen wird, sollte also zum Schlusse des Ganzen eine Rolle spielen.“ Rieger ebenda.

Der Olymp.

Ein großer Saal in Jupiters Palast.

Jupiter tritt auf in Morgenkleidung.

— — — Die Götter und Göttinnen zögern, und Merkurs
5 Flügel scheinen schlaff geworden zu sein. — Was drückt und quält
mich! und wie schwer liegt der träge Gang der Zeit auf mir! —
Jno! Jno! bange, frohe Stunden, wie hasch' ich euch wieder! —
He! beim Orkus! ich bin der größte der Götter, und doch füllt
die Macht und Gewalt die weltenschaffende Seele nicht aus. Und
10 sie beneiden mich, wie die kriechende Sterbliche ihre Könige, und
doch ist ihr Herz und Phantasie ungekränkt, und wir werden von
Scepter und Herrschaft gezwickt, während sie furchtlos an dem
Busen ihrer Weiber liegen. — Der Morgen kommt und schon
Langeweile!

15 Der Dampf von Opfern, Gelispel von Gebeten in allerlei Sprachen, Gebrüll von Tieren
und Gezwitzcher von Vögeln, Wehklagen, Jammer und Freubengeschrei steigt auf.

Da ist das Gefindel schon wieder mit Wünschen, wo das
Herz nicht nachkann, und mit ihren ewigen naturwidrigen Präten-
sionen! Euer Opfer reizt mich heute nicht! Halt das Maul!
20 Schlägt das Fenster zu. Zur andern Stunde! Das Geräusch verschwindet wieder.
Was mich das Zeug plagt, ist unaussprechlich. Ich mag zer-
stören, schaffen, oder das Ding in gleichem ebenem Gang erhalten,
so ist's immer nicht nach ihrem Kopf. Beim Styx! eines gescheiten
Kerls Jupiter zu sein, ist Plage genug; aber gar jedes Narren
25 Jupiter zu sein, das ist zu viel gefordert. Glaubt nicht jeder
Schuft, man sei um feinetwillen allein da und nicht um des
Ganzen willen, und das Universum, das doch, bei meinem Bart,
ein ansehnlicher Klumpen ist, ließe sich gouvernieren, wie eine
Pfeffermühle. Mir! Mir! Ich! Ich! das sind die Laute, mit

denen sie mein Gehör geißeln. Gab' ich ihnen meine Gottheit mit allen Zugaben, ihr Herz hätte nicht genug, und sie raufte mir meinen alten Bart obenein aus, um ihre Polster auszustopfen. Ich muß einmal wieder über das Volk her, besonders über die Weisen, Dichter, Richter und Vernünftler, und ihre Nasen so kurz schneiden, wie ihren Sinn. Doch bin ich nicht ein Narr und lass' mich vom Unwillen hinreißen! Treib' ich sie nicht, wie Wirbelwind widereinander und untereinander! Hab' ich ihr Sinn und Herz nicht so geformt, ihren Glauben an mich so gestimmt und ihnen die fatalen Begriffe vom Schicksal und Verhängnis, die ihre Größe und Stärke zerknicken müssen, ins Herz gelegt? Hab' ich sie nicht aus Mutwillen und Spott so kurzsichtig, schwach, lächerlich, dumm, verzerrt, verschoben, verzwittert, halb ganz und widersinnig gemacht? Und um die verwirrte, verzerrte Karikatur zu vollenden, mußte Prometheus den gestohlenen Strahl der Gottheit einigen in die Seele gießen und diese zugleich zu den seligsten und unseligsten Geschöpfen machen, da sie auf dem Leimenklumpen von den schwachen und schiefen Geschöpfen entweder gekreuzigt werden, oder sich selbst in ihrem Feuer aufbrennen müssen. Und die, deren Geist den Feuerstrahl ganz aufsaßte und in voller Blut erhalten konnte, schleppen, gleich uns, die übrigen nach sich, und erhalten den vollen Stempel der Gottheit in der Vollendung. Diese brauchen keinen Jupiter, und, wie gesagt, der Narren und Dummköpfe Jupiter zu sein, ist so ekelhaft als langweilig. Und hätt' es nicht sonst seinen Reiz, beim Orkus! ich hätte längst das Ding wieder in einen unförmlichen Klumpen zusammengeschnitten — aber was hätt' ich davon, als daß ich mich aus langer Weile von neuem drüber setzte und vielleicht noch ein lächerlicher Ungeheuer ausbrütete! — Doch! hörte mich Dios, er glaubte berechtigt zu sein, mir den Scepter aus der Hand zu winden, nebst dem Reichsapfel.

— Was feucht herauf?

Merkur kommt angefliegen. Guten Morgen, Vater Zeus!

Jupiter. Gut, daß du da bist, in der Desperation fing ich

13. halb ganz, so schlägt Meier zu lesen vor statt des „halb, ganz“ im Texte. — 19. Bgl. Goethes Faust, I. Teil, Vers 238—240 (Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 93 S. 28)

Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Böbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.“

(Studien zur Goethephilologie, Wien 1880, S. 46.)

schon an, über mich selbst zu denken. Was bringst du vom Göttersohn?

Mercur. Es ist ihm weh, es ist ihm bang.

Jupiter. Musik meinen Ohren, wie dann?

5 **Mercur.** Der Göttersohn fängt an sich zu zehren, da er jetzt weder zu schaffen noch zu zernichten Macht hat. Am Felsen gelehnt, das Ägäische Meer an seinem Fuß, hebt er die Brust zum Olymp und wittert nach einem von uns. Ich schlich um ihn, pfiß ihm widrige Töne vor, daß ihm gut ward, und wie ich das

10 merkte, pfiß ich Harmonie, er erkannte mich und flucht dir!

Jupiter. Bravo, Schwager! Kein Herz hat sich gefunden, für das er, und das für ihn volles Interesse fühlen könnte. Nicht wahr?

Mercur. Nein! Wie dann? Wie kann der Göttersohn Dios
15 die Menschen zu sich hinauf ziehen, ohne sie zu verdrehen, daß sie ihm weder Mensch noch Gott sind. Staub zu Staub paart sich, laß ihn wüten. Ich sage dir, sein Dasein muß ihn peinigen, und es muß ihm werden wie dem Genie, das sich unter der Million Schuster emporhebt und sich endlich selbst aufhängen muß,
20 oder von der Canaille zu Wasser geritten wird.

Jupiter. Ha! Ha! er soll auf der Erde die Stärke seines Geistes und Herzens verlieren. Der mächtige Göttersinn soll stumpf werden. Dann wollen wir ihn wieder heraufnehmen, und der geschwächte Geist soll uns zum Gespötte dienen. Er soll fühlen,
25 daß nur Jupiter seinem Vater Saturn Stirn bieten konnte. — Mercur! wir müssen nun bald zur Session. Du wirst sehen, wie die Göttinnen lärmern werden, daß ich den Bann aufheben sollte. Aber Jupiters Herz ist Stein. Er war mir schrecklicher und gefährlicher als die ganze Schar der Titanen, da jedes Weiberherz
30 an ihm hing. Er hat just die verdammte Art von Nasen im Gesicht, die gleich jedes Weiberherz an sich fesselt. Und mit seiner

5. Vgl. zu dieser und der folgenden Rede Merkurs die Worte Klinger's an Schleiermacher (August 1777): „Ich leb' wie ewig, und jeder von Prometheus' wahren Söhnen im innern Krieg der Kräfte und Thätigkeit mit den Grenzen, die die Menschen den Halbgöttern gelegt haben, und das zu ihrer Behaglichkeit, weil sie sonst ewig ecrasirt würden. Bruder! der Menschen Sache sind zwei: Schaffen und Zerstören, und wer keins von beiden zur vollen Befriedigung seines Gefühls (so hoch es gehen mag) treiben kann, der lebt wie ich“ und die Stelle im „Stilpo“ I, 10: „Es ist eine verfluchte Art von Müßiggang, wenn die besten Triebe unter einander im Menschen selbst kämpfen! — Der Mensch lebt nur in zwei Empfindungen glücklich, er muß schaffen oder zerstören“. Rieger S. 235, 409. — 19. Schuster, so lese ich statt „Schuster“ des ersten Drucks. Im Rigaer Theater steht: „Schuften“.

Stärke — ich zitterte auf meinem Thron. Laß ihn aufdorren, ich selbst will die Freude haben, den Gewaltigen zu belauschen, der jetzt unter den Würmern herumkriecht, da ihm der Olymp zu enge ward.

Merkur. Ha! Ha! ich hab' ihm eine Locke gestohlen und will die Weibslente damit schikanieren. Ha! Ha! Vater Zeus! Komm! sieh fürchterlich, daß Juno Respekt kriegt.

Jupiter. In meine Schlafkammer, ich will den Donnerhabit anlegen. Ich kann nun weiter nicht mit ihr auskommen. Für mich ist sie verdorben auf ewig, da sie dem nachgeföhlt hat — dem — dessen Namen ich nicht nennen mag. Doch was braucht's der Neben! Schlägt auf den Bauch. Ich bin Jupiter, und ein guter Jupiter, und die Canaille da unten verdient keinen bessern. Sie puzen mich ja doch unaufhörlich mit ihrer Eitelkeit aus, da sie mich nach den von sich selbst abgezogenen Attributis bilden. Ihre Eitelkeit giebt mir nicht mehr, als sie selbst haben.

Merkur. Gevatter; unter uns! damit entschuldigen sich ihre schlechte Könige auch.

Jupiter. Sei kein Flegel! — Liegen sie noch brav bei ihren Weibern?

Merkur. Jeder verflucht sein Leben, und doch machen sie Kinder.

Jupiter. Gelt! ich hab' sie gekriegt. Ich versichre dich, daß war ein weiser Streich von mir. Glaubst du wohl, daß ein gescheiter Kerl einem andern Wesen eine Existenz geben würde, über welche er so sehr zu klagen hat. O sie alle würden vielmehr mit sich das menschliche Geschlecht aussterben lassen, hätt' ich ihnen nicht den verfluchten Streich gespielt und das Zeugungswerk mit so viel Reiz, Unmut und Kitzel verbunden, daß sie in demselben Moment ihr peinliches Dasein vergessen, es fürs höchste Gefühl des menschlichen Lebens halten und in dieser Sinnesverirrung mir immer neues Spielzeug daherrafen.

Merkur. Es lebe Zeus der Weise!

31. Vgl. den Brief an Schleiermacher, August 1777: „Soviel ist gewiß, daß ich keinen fürchterlichern Augenblick kenn' als einen Menschen zu zeugen, und man sollte das wohl überlegen, eh man einem Wesen die Existenz gäbe, mit der man „als wahrer Mensch“ so viel zu kämpfen hat. Aber so wie die Götter in allen Dingen bloß ihren Spott mit uns getrieben haben, so auch hier.“

Ein Hain am Gestade des Ägäischen Meers.

Dios unter einem Baume schlafend.

Die Sonne treibt so eben den Horizont herauf, bestrahlt Dios, er erwacht.

— — — Ich wittre den Morgen wohlthätig und jung. —

5 — Zur Sonne. Titan! Titan! der du heraufsteigst in lieblichem Schauer, deine goldne Strahlen in mein Herz senkst, küsse deine fliehende Schwester mit all deinen Strahlen heiß, wie Dios' Lippen küssen, und bringe mein Gefühl zur großen Juno! — — Göttin! Ich lag an deinem Hals, umfaßt von deinen weißen Armen, an
10 deinen Lippen gewaltig — die Augen glühten, die schrecklichste, kühnste und herrlichste Liebe, die eines Gottes Brust vermochte, die Dios noch vermag. Sag ihr das, Titan! und wiege ihre Seele in Wonne, findest du sie auf ihrem Thron allein! Sag ihr das, Titan! ihrer Seele zur Bein, findest du sie in den Armen
15 des Donnerers. — Juno! Juno! noch glühen deine Lippen von Dios' Küssen — — Vater Zeus! lausche auf dem Olymp! lausche! lausche! keine Klagen soll dein gieriges Ohr eintrinken! kein Gebrüll der Unbehäglichkeit, kein Seufzer, kein Verlangen zu euch soll dein Herz erfreun! Noch schlägt Götterkraft in jeder Nerve!
20 noch hab' ich Stärke, den Geist zu tragen, der dich auf dem Olymp zittern machte, der allen Göttern verkündigte, Dios' Stärke bände den Jupiter. Ich nehm' es auf mit dir, Vater Zeus! Hier! hier! obschon die verfluchte Erde meine Brust und mein Haupt drückt. Schwelge bei Ambrosia und Nektar! liege bald bei Göttinnen,
25 bald bei Erdentöchtern! Dios' Schmaus ist lieblicher; Dios' Herz sättigt und füllt das Bewußtsein, daß der Donnerer vor ihm zitterte. Ich hatte dich gefaßt, hatte dich gefaßt bei der Hand, die den Donner leitet, mit diesen Augen in deine Augen geblickt, daß vor Schrecken die Haare an deinem Bart lang wurden, und
30 Vulkan unter die Fittiche des Adlers kroch! —

Siehe, was ich vermag! auf der niedrigen Erde will ich dein Reich zerstören. Die Menschen, deine Sklaven, unterrichten, wer du bist, was du bist und wie du bist. Will ihren Geist von der Kette entfesseln, die du ihnen angelegt hast, wie man dem
35 edlen Roß den Zaum anlegt, um es in seinen Dienst zu zwingen. Ihre Kraft schläft, ich will sie aufwecken. Die Starken und Großen will ich mit meiner Allmacht anzünden und die Schwachen dahin bringen, daß sie deine Bildsäulen mit Ruten peitschen.

13. Thron, Polster, Bett, namentlich Ehebett.

Juno erscheint auf ihrem Pfauenwagen. **Dios!** **Dios!**

Dios. **Juno!** Göttin! wo bist du?

Juno. Faßt dein Herz nicht? Sieht dein Auge nicht?

Dios. Regne herab in deiner Milde! umfasse mich in deiner Größe! regne auf **Dios** herab! mein Aug' faßt dich noch! mein Herz erschwingt dich noch! und schon zittert meine Seele in Allgewalt deiner Gottheit entgegen! Sei mir hier, was du mir dort warst!

Juno aus dem Wagen steigend, ihn umfassend.

Dios. Du bist mir hier, was du mir dort warst. 10

Juno. **Dios!** **Dios!** Allmacht und Gottheit sind nur an deinem Hals. Ihn von neuem umschlingend. Liebe und Genuß nur an deinem Busen! Mächtiger! Mächtiger! wühle und wüte! deine Göttin an deinem Hals, von dir allein erkannt, von dir allein geliebt!

Dios. Ha! daß ich noch bin, was ich war. Ich werde es bleiben! Liebe! Liebe! ich werde es bleiben! meine Göttin an meinem Hals! in mir! mit mir! — — Alle Gefühle schwinden, und ich habe noch diese Empfindung, wie dort auf dem Olymp, wo Himmel, Erde und alles vor uns ward, in uns ward, durch uns ward, und wir schafften aus nichts und bereiteten aus Ungestalten die herrlichsten Gestalten und lockten aus Dissonanzen die lieblichsten Harmonien, und alles war einfach und groß, wie unsre Liebe. Und sie hat noch diese Gestalt. Mich drückt die Erde nicht, da ich deinen Nacken umfasse. — 15

Juno. Ich bin da — mein Fuß betritt die Erde und fühlt sich besser wie auf dem Olymp. **Dios!** Gewaltiger! 25

Sie umfassen sich, alles schwindet vor ihnen.

27. Eine ähnliche Scene schildert Ainger mit ähnlichen Worten im Neuen Orpheus 2. Teil S. 136 f.: „Ihr blendend weißer Arm lag wider dem grauen Felsen. Mit seinen brennenden Lippen war Zadi darauf gesunken und sah ihr nun in die Augen. — Himmel, Erde schwand vor ihnen weg, sie sanken in die herrliche, dunkle, unaßliche, undeutbare, seelige finstere Helle der Sinnen und überströmende Ergießung des Herzens, wo wir auf Schwingen unsichtbarer Wesen schweben, so leicht, so herrlich, so stark —“.

Gedichte.

1. Sophiens Liebe.

Nie sah ich was, das diesem glich!
Ein Mädchen engelrein
Beim ersten Strahl der Sonne schlich
Im Garten ganz allein.

5 Das Samenkörbchen in der Hand,
Ging furchtsam sie dahin;
Und als sie keine Zeugen fand,
Ward munter sie und kühn.

10 Ein kleines Land erwählt' sie sich
Nah bei dem Pfirsichbaum.
Und alles schwand, und alles wich;
Der Welt gedacht' sie kaum.

15 Dann streute sie mit lieber Hand
Ein Körnchen hier und da.
Ich wünscht' zu sein das kleine Land,
Um ihr zu sein recht nah.

20 Und als sie damit fertig war,
Sprach's Engelmädchen drauf;
Und alles still — das Bächlein gar
Hielt still in seinem Lauf.

Sophiens Liebe. Das Gedicht schickte Stolberg mit anderen, die ihm Klinger in Frankfurt übergeben hatte, am 1. Juli 1775 an Voß, der es unter allen allein für wert hielt, in den Lauenburger Almanach für 1776 aufgenommen zu werden, wo es S. 81 f. erschien. Es scheint Klingers Beziehungen zu Jenny Schleiermacher, der Schwester seines Freundes entsprungen zu sein. In der Sammlung von Kayser: „Gesänge mit Begleitung des Klaviers“, Leipzig und Winterthur 1777 trägt es wie das folgende die Überschrift: „Lied aus einer Komödie“.

„Nun blüht, ihr lieben Kressen ihr,
 Mir bald in grünem Flor!
 Die Liebe sät's — so wachset mir
 Auch schnell, wie sie, hervor!

Du Himmel, nimm in deinen Schutz 25
 Das kleine Ländchen mein!
 Des Sturms und Ungewitters Trutz
 Laß dieses Ländchen fein!

Du liebes Pfirsichbäumchen, hüll, 30
 Bei heißer Mittagshit',
 Das Ländchen mir in Schatten viel,
 Und immer sei's mein Sitz.

Ihr lieben Sänger, laffet mir
 Das Ländchen still in Ruh!
 Uns Fenster gar nicht weit von hier 35
 Zum Gastmahl fliegt herzu!“

Nicht lang darauf da blühten fein
 In schönem grünen Flor
 Des Mädchens Kressen engelrein —
 Mein Name wuchs hervor. 40

2. Lied aus einer Komödie.

Hätt' ich dieses Sonnenstrahlchen,
 Das so licht ins grüne Thälchen
 Aus dem dichten Wald herstrahlt,
 Und des Gräschens Tau bemalt:
 Gewiß, mein Liebchen hat's geküßt, 5
 Und am Fenster froh begrüßt!

O so gieb, du Sonnenstrahlchen,
 Mir das Bild von meinem Mädchen —
 Aber ach! die Sonn' verschwindet;
 10 Ach! das Strahlchen nicht mehr blinket;
 O ihr Wolken, und ihr Winden,
 Laßt mir nicht die Sonn' verschwinden!

Sonne! Strahlchen! Licht! — hervor!
 O mir schwebt das Herz empor!
 15 Dort, dort wo das weiße Tuch
 Wallend durch die Lüfte schlug —
 Es ist Sophie, Liebe geb'
 Mir Flügel, ach! ich schweb', ich schweb'!

3. An Jenny um Mitternacht.

Dumpf ruft die Glocke, Mitternacht,
 Es schwirrt und hallt so öd' um mich;
 Verloren, einsam irr' ich hier,
 5 Klage durch die Nacht, sie hört mich nicht!

Sie hört mich nicht und schlummert süß.
 Ihr Sterne weint, ach weint um mich!
 Ihr Lüfte klagt, sie liebt dich nicht!
 Blick, bleicher Mond, sie liebt dich nie!

Schall, Trauerglocke, durch die Nacht
 10 Der letzten Stunde Totenruf!
 Nimm, ödes Grab, den Liebenden,
 Schließ bald mich ein, sie liebt mich nicht!

Vom holden Aug' der Liebe fließ'
 Nicht eine Thrän' aufs stille Grab.
 15 Mein bleicher Schatten seufzte dir:
 Ich liebte treu und liebte warm!

An Jenny um Mitternacht. Aus Kayfers Sammlung abgedruckt in den „Kindlingen“, mit kleinen Änderungen in die „Neue Arria“ aufgenommen.

4.

Blick Wonne voll und Geists!
 Ha! so hast du meine Seele,
 Gefangen in der Glut,
 Und wälzt sich dort in Reizen all?
 Blic' zurück! Liebe heißer noch 5
 Immer mächtiger . . . Ich ras' die Liebe.
 Mark und alle Nerven glühn;
 Feuer frisst das Leben auf.
 Ach Taumel! Tanz und Treiben!
 In Andern voll der Liebe 10
 Schweb! schweb! der Geist hat Ruhe nicht.
 Ha! die Majestät dem Aug' herab! —
 Ich halt's nicht aus, und Götter nicht.
 Hinan! häng dich an Busen
 Der Liebesgöttin! 15
 Noch einmal, saug, trink der Liebe — — —
 Nicht Gift . . . Götter Schwingen,
 Flügel über Sonn' und Welt!
 Häng fest, gestohlner Geist!
 Daß Glut, Wonne, Liebestaumel 20
 Dich reiße hin; oder
 Gesättigt die Liebesglut
 Du stille wirst.
 Und nimmer stille! Immer neu,
 Stark, mächtiger, wie vor, 25
 Jupitern und allen Göttern überhoben! — —
 Sodann du Apfel glühenden Augs!
 Fest und wälz' im Wonnemeer!
 Punkt auf Punkt! Strahl in Strahl!

Nr. 4. Die Verse sind der „Neuen Arria“ entnommen. I, 3 sagt Lubowiko zu Julio:
 „Da geht auch so was tolles am Hof herum (sucht in der Tasche). Graf Drullo sagte, es
 käme vom Poet, und da du unter diesem Namen bekannt bist — lies nur! Was das für
 Schande ist, so wütige Verse zu machen? ohne Metrum, ohne Harmonie, die so wütig
 sind, wie du? Julio: Zeig her! (sieht's Papier an) bist du's, Zeuge der großen, seligen,
 innig gefühlten Stunde! Ich will dich noch einmal mit all dem Feuer vor meine Seele
 zaubern. Donna, du bist um mich!“ Nachdem er die Verse vorgelesen hat, ruft Lubowiko
 aus: „Sind das nicht wahrhaftige Nasereien, die Verse? Pfui für ein vernünftiges Geschöpf!“

30 Flammen durchgekreuzt! Seel' in Seel'!
 O weh, der Blick zerschlug mich ganz!
 Nun dann Heben! Leben! oder Tod!

5.

Geist der Liebe füllet mich
 Lieb und bange wunderbarlich.
 Liebe, fühle Seligkeit,
 Trübe, fühle Bangigkeit.

5 Hab' ein Herz, das glühet, fängt
 Alles, was am Himmel hängt,
 Was aus reicher Erden dringt,
 Aus den grünen Büschen singt:

10 All das tönet laut in mir,
 Reißt mich von der Erde schier,
 Geist voll Feuer waltet schon
 In der Liebesregion,

15 Schlägt die Schwingen flug! flug! flug!
 Feuer, Kraft zum nahen Flug!
 Himmel, Erde, Tag und Nacht
 Sonne, Sterne, MondesPracht —

20 In mir Spiegel fein und blank,
 Der es aufnimmt rein und blank.
 Kraft mir strahlte und Gefühl,
 Wenn der Körper ganz zerfiel.

Liebe führt in Busch und Wald,
 In das Thal — Gesang erschallt,
 Trink den Himmel rein in mich,
 Geist und Herz erweitert sich.

6. Schottisches Lied.

Mir ist, als müßt' ich dir was sagen,
 Als wollte dir mein Herz was klagen,
 Mein Innerstes beweget sich,
 Mit jeder Regung lieb' ich dich.

Mir ist, als müßt' ich zu dir wallen, 5
 Als Pilger dir zu Füßen fallen,
 Von mancher Regung heilen mich
 Und ach nur sehn und lieben dich.

Mein Herz den Banden will enteilen, 10
 Mein Auge möcht' an deinem weilen
 Und Herz und Aug' ergießen sich:
 Mit vielen Thränen lieb' ich dich.

7. An Psycharion.

Nach dir hin, Psycharion!
 Wo ich bin, wo ich lebe,
 Treibt der Geist und jagt das Herz.
 Ach, daß einen Augenblick nur 5
 Mein Auge dich sähe.
 Wär' ich selig, was wär' ich nicht?
 Alle Wünsche vergebens.
 Ich liege hier und schmachte.
 Schreibe nur, Geist!
 Bange nur, Herz! 10
 Deine Hülle sinkt.
 Alles vergänglich —
 Die Liebe nicht.

Schottisches Lied. Aus einer handschriftlichen Sammlung Goethescher Gedichte, die sich Herder in den 80er Jahren anlegte, mitgeteilt von Euphan in seinem Vortrage „Goethesche Gedichte aus den siebziger und achtziger Jahren in ältester Gestalt“ Halle 1876. S. 27 (Zeitschrift für deutsche Phil. VII, 232, 455 f.); es wurde am 2. Sept. 1777 von Klingler an Kaiser gesandt, ist aber jedenfalls früher entstanden. Nach Niegers ansprechender Vermutung hätte es dem Wild in „Sturm und Drang“ als schottisches Nationallied in den Mund gelegt werden sollen. Klingler S. 204 f. — An Psycharion. Nieger, Klingler S. 406 im Briefe an Schleiermacher, Januar 1777.

F a u s t ' s
Leben Thaten
u n d
H ö l l e n f a h r t.
In fünf Büchern.



St. Petersburg
bey Johann Friedrich Kriele.

1. 1794 erschien zu Petersburg eine „Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe“, welche 1799 wieder aufgelegt wurde. Da ein vollständiger Wiederabdruck auch dieser Ausgabe

Der Verfasser dieses Buchs hat von allem, was bisher über Fausten gedichtet und geschrieben worden, nichts genutzt, noch nutzen wollen. Dieses hier ist sein eignes Werk, es sei wie es wolle. Davon wenigstens wird sich jeder Leser leicht aus der Darstellungsart, der Charakteristik und dem Zweck überzeugen. 1791.

5

außer dem Plane unserer Sammlung liegt, die Umarbeitung aber für Klingers Entwicklung von großer Bedeutung ist, so haben wir die wichtigsten Varianten in den Anmerkungen mitgeteilt. Wie weit der Entwurf des Faust zurückreicht, läßt sich nicht bestimmen; man möchte ihn gern auf die Sturm- und Drangzeit Klingers zurückführen, aus welcher der Roman noch vieles bewahrt hat; daß der Stoff ursprünglich für ein Drama bestimmt war, wie Erdmann vermutet (Zeitschrift für deutsche Philologie 12, 382), dafür sehe ich keine Anhaltspunkte; der Dialog nimmt kaum größeren Raum ein, als in den andern Romanen Klingers.

1. Vorrede zur zweiten Auflage: Da nun die beiden Seitenstücke zu Faust, Raphael und Giafar erschienen sind, so weiß der Leser, was er an diesen dreien Werken hat. In der Fortsetzung und Vollendung Giafars sagte der Verfasser, einige Worte über seinen Zweck, mehr wollte er sich nicht verstatten. Diese neue Ausgabe Fausts, welche die wiederholten Nachbrücke bisher verhindert haben, ist um vieles vermehrt worden; andeuten lassen sich diese Vermehrungen nicht, da sie durchs Ganze, und zwar bis ans Ende zerstreut sind.

Erstes Buch.

1.

Lange hatte sich Faust mit den Seifenblasen der Metaphysik, den Irrwischen der Moral und den Schatten der Theologie herumgeschlagen, ohne eine feste, haltbare Gestalt für seinen Sinn herauszukämpfen. Ergrimmt warf er sich in die dunklen Gefilde der Magie und hoffte nun der Natur gewaltsam abzuwingen, was sie uns so eigensinnig verbirgt. Sein erster Gewinn war die merkwürdige Erfindung der Buchdruckerei*), der zweite war schauder-
5 voller. Er entdeckte durch Forschen und Zufall die furchtbare Formel, den Teufel aus der Hölle zu rufen und ihn dem Willen des Menschen unterthänig zu machen. Bis jetzt konnte er sich noch nicht, aus Vorliebe zu seiner unsterblichen Seele, für die jeder Christ wacht, ohne sie weiter zu kennen, zu diesem gefährlichen
10 Schritt entschließen. In diesem Augenblick war er ein Mann in seiner vollen Blüte. Die Natur hatte ihn wie einen ihrer Günstlinge behandelt, ihm einen schönen festen Körper und eine bedeutende edle Gesichtsbildung verliehen. Genug um Glück in der Welt zu machen; aber da sie die gefährlichen Gaben, strebende stolze Kraft
20 des Geistes, hohes feuriges Gefühl des Herzens und eine glühende Einbildungskraft hinzufügte, die das Gegenwärtige nie befriedigte, die das Leere, Unzulängliche des Erhaschten in dem Augenblick des Genusses aufspürte und alle seine übrigen Fähigkeiten beherrschte, so verlor er bald den Pfad des Glücks, auf den nur
25 Beschränktheit den Sterblichen zu führen scheint und auf welchem ihn nur Bescheidenheit erhält. Früh fand er die Grenzen der Menschheit zu enge und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um

*) So die Tradition, welcher man hier allein folgt. Anm. Klinger's.

sie über die Wirklichkeit hinüberzurücken. Durch das, was er in frühern Jahren begriffen und gefühlt zu haben glaubte, faßte er eine hohe Meinung von den Fähigkeiten, dem moralischen Wert des Menschen und in der Vergleichung mit andern legte er natürlich seinem eignen Selbst (welches der größte Geist mit dem flachsten 5 Schafskopf gemein hat) den größten Teil der Hauptsumme bei. Zunder genug zu Größe und Ruhm; da aber wahre Größe und wahrer Ruhm, gleich dem Glücke, den am meisten zu fliehen scheinen, der sie dann schon erhaschen will, bevor er ihre feinen, reinen Gestalten von dem Dunst und Nebel absondert, den der Wahn 10 um sie gezogen, so umarmt er nur zu oft eine Wolke für die Gemahlin des Donnerers. In seiner Lage schien ihm der kürzeste und bequemste Weg zum Glück und Ruhm die Wissenschaften zu sein; doch kaum hatte er ihren Zauber gekostet, als der heftigste Durst nach Wahrheit in seiner Seele entbrannte. Jeder, der diese 15 Sirenen kennt und ihnen ihren betrügerischen Gesang abgelernt hat, fühlt (wenn er die Wissenschaften nicht als Handwerk treibt), ohne mein Erinnern, daß ihm sein Zweck, diesen brennenden Durst zu stillen, entwischen mußte. Nachdem er lange in diesem Labyrinth herumgetaumelt hatte, waren seine Ernte: Zweifel, Unwille über 20 die Kurzsichtigkeit des Menschen, Mißmut und Murren gegen den, der ihn geschaffen das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsternis durchbrechen zu können. Noch wäre er glücklich gewesen, hätte er mit diesen Empfindungen allein zu kämpfen gehabt; da aber das Lesen der Weisen und Dichter tausend neue Bedürfnisse in seiner 25 Seele erweckten und seine nun beflügelte und zugekünstelte Einbildungskraft die reizenden Gegenstände des Genusses, die Ansehen und Gold allein verschaffen können, unablässig vor seine Augen zauberte, so rann sein Blut wie Feuer in seinen Adern, und seine übrigen Fähigkeiten wurden bald von diesem Gefühl allein 30 verschlungen. Durch die merkwürdige Erfindung der Buchdruckerei glaubte er sich endlich die Thore zum Reichtum, Ruhm und Genuß aufgesprengt zu haben. Er hatte sein ganzes Vermögen darauf gewandt, sie zur Vollkommenheit zu bringen, und trat nun vor die Menschen mit seiner Entdeckung; aber ihre Laulichkeit und 35 Kälte überzeugten ihn bald, daß er, der größte Erfinder seines Jahrhunderts, mit seinem jungen Weibe und seinen Kindern Hungers

12. Gemahlin des Donnerers. Vgl. den Schluß von Lenzens Dramalett Tantalus; Bd. II der Stürmer und Dränger S. 165 ff. — 26. zugekünstelte, künstelnd zugefügte.

sterben könnte, wenn er nichts anders zu treiben wüßte. Von dieser stolzen Hoffnung so tief herabgesunken, gedrückt von einer schweren Schuldenlast, die er sich durch leichtsinnige Lebensart, übertriebene Freigebigkeit, unvorsichtige Bürgschaften und Unterstützung falscher Freunde auf den Hals gezogen, warf er einen Blick auf die Menschen, sein Groll färbte ihn schwarz, sein häusliches Band, da er seine Familie nicht mehr zu erhalten wußte, ward ihm zur Last und er fing für immer an zu glauben, daß die Gerechtigkeit nicht den Voratz bei der Austeilung des Glücks der Menschen habe. Er nagte an dem Gedanken: wie und woher es käme, daß der fähige Kopf und der edle Mann überall unterdrückt, vernachlässigt sei, im Elende schmachte, während der Schelm und der Dummkopf reich, glücklich und angesehen wären. So leicht nun Weisen und Prediger diesen Zweifel zu heben wissen, so erbittert er gleichwohl, da sie nur zu dem Verstande reden und das Gefühl durch die tägliche Erfahrung verwundet wird, das Herz des Stolzen und schlägt den Sanftern nieder.

2.

In dieser düstern Stimmung wanderte Faust von Mainz nach Frankfurt, dem hochweisen Magistrat eine von ihm gedruckte lateinische Bibel zu verkaufen, um seine hungrige Kinder von dem gelösten Gelde zu sättigen. In seiner Vaterstadt hatte er nichts ausrichten können, weil damals der Erzbischof mit seinem Kapitulum in einen großen Krieg verwickelt war und sich ganz Mainz in der größten Verwirrung befand. Die Ursache davon war folgende: Es hatte einem Dominikanermönch geträumt, er schliefe mit seinem Beichtkinde, der schönen Klara, einer weißen Nonne und Nichte des Erzbischofs. Morgens sollte er die heilige Messe lesen, er las sie und empfing ohngeachtet der sündlichen Nacht den Leib des Herrn. Abends erzählt er in der Begeisterung des Rheinweins einem jungen Novizen seinen Traum. Der Traum kitzelte die Einbildungskraft des Novizen, er erzählte ihn mit einigen Zusätzen einem Mönche, und so lief er durch das ganze Kloster, verbrämt mit Greuel und lüsternen Bildern, bis er zu den Ohren des strengen Priors kam. Der heilige Mann, der den Pater Gebhardt wegen seinem Ansehen in vornehmen Häusern haßte, erschrak vor dieser Argernis und da er's als eine Entweihung des heiligen Sakraments ansah, so wagte er nicht über den wichtigen

Fall zu entscheiden und meldete ihn dem Erzbischof. Der Erzbischof, vermöge des richtigen Schlusses, was der sündige Mensch bei Tage denkt und wünscht, davon träumt er des Nachts, sprach den Kirchenbann über den Mönch aus. Das Domkapitul, dessen Haß immer mehr zunimmt, je länger ein Erzbischof lebt, und gern 5 jede Gelegenheit ihn zu quälen ergreift, nahm den Vater Gebhardt in Schutz und widersetzte sich dem Banne aus dem Grunde: „Es sei weltbekannt, daß der Teufel den heiligen Antonius mit den üppigsten Vorstellungen und lüsternten Lockungen in Versuchung geführt habe, und wenn dies der Teufel mit einem Heiligen ge- 10 trieben hätte, so könnte ihm auch wohl einmal einfallen, sein Gaukelspiel mit einem Dominikaner zu treiben. Man müsse den Mönch vermahnen, dem Beispiel des heiligen Antonius zu folgen und gleich ihm gegen die Versuchungen des Teufels mit den Waffen des Gebets und des Fastens zu kämpfen. Übrigens bedauerte man 15 sehr, daß der Satan nicht mehr Achtung vor dem Erzbischof hätte, und so unverschämt wäre, seine höllische Vorpiegelungen nach den Gestalten seiner hohen Familie zu bilden.“ Das Domkapitul führte sich hierbei ganz so auf, wie die Erbprinzen, denen ihre Väter zu lange regieren. Was aber den Fall gänzlich verwirrte, war 20 ein Bericht aus dem Nonnenkloster. Die Nonnen waren alle im Refektorio versammelt, eine Mutter Gottes zum nächsten Fest aufzuputzen, um es durch ihren Pracht den schwarzen Nonnen zuzuthun, als die alte Pförtnerin hereintrat, die höllische Geschichte erzählte und hinzusetzte: „der Dominikaner würde gewiß lebendig 25 verbrannt werden, denn eben sei das Domkapitul versammelt, sein Urteil zu sprechen.“ Während die Pförtnerin die Geschichte mit allen Umständen erzählte, färbten sich die Wangen der jungen Nonnen hochrot und die Sünde, die keine Gelegenheit entzwischen läßt, unschuldige Herzen zu vergiften, schoß in ihr Blut und 30 dramatisierte in flüchtiger Eile ihrer Einbildungskraft alle die gefährlichen Szenen vor. Wut und Zorn zogen indessen ihre grimmigen Larven über die Gesichter der Alten. Die Äbtissin zitterte an ihrem Stabe, die Brille fiel von ihrer Nase, die Mutter Gottes stand indessen nackt in der Mitte und schien den erstaunten und 35 erzürnten Nonnen zuzurufen, ihre Blöße zu decken. Da aber die Pförtnerin hinzusetzte, es sei die Schwester Klara, die der Teufel dem Dominikaner zugeführt hätte, so erfüllte ein wilder Schrei den ganzen Saal. Nur Klara allein blieb gelassen und nachdem

eine kleine Pause auf das Zetergeschrei erfolgte, so sagte sie lächelnd: „Liebe Schwestern, warum schreit ihr so fürchterlich? Träumte mir doch auch, ich schliefe mit dem Pater Gebhardt, meinem Beichtvater, und wenn es der böse Feind gethan hat (hier machte sie
5 und die übrigen alle ein Kreuz), so mögen sie ihm die Disciplin geben. Ich für meinen Teil habe nie eine kurzweiligere Nacht gehabt, sie komme woher sie wolle.“ „Der Pater Gebhardt?“ schrie die Pförtnerin. „Nun alle ihr Engel und Schutzheiligen! das ist er eben, dem von euch geträumt hat, dem euch vielmehr
10 der Teufel zugeführt hat und den sie nun darum verbrennen wollen.“ So ging die Pförtnerin noch einen Schritt weiter, verkörperte den Traum, und in dieser Gestalt flog er in die Stadt. Man ließ die Mutter Gottes so nackt stehen wie sie war, bekümmerte sich nichts mehr darum, ob es die weißen Nonnen den schwarzen
15 zuvorthun würden. Die Äbtissin machte sich auf den Weg, um die höllische Geschichte auszubreiten, ihr folgte die Schaffnerin; die Pförtnerin hielt eine Versammlung an ihrem Pförtchen und Klärchen beantwortete naiv die noch naiveren Fragen der Schwestern. Die Trompeten des jüngsten Gerichts können einst in Mainz nicht
20 mehr Schrecken und Verwirrung verbreiten, als diese Geschichte.

Da der Prior der Dominikaner diesen Vorfall erfuhr, rannte er nach dem versammelten Kapitul, und gab durch diesen Bericht auf einmal der Sache eine neue Wendung. Der Erzbischof hätte nun gern den ganzen Handel unterdrückt; aber jetzt lag dem
25 Kapitul dran, ihn auszubreiten, und alle Domherrn stimmten einmütig darauf, die bedenkliche Sache müßte dem heiligen Vater in Rom vorgelegt werden. Man schrie, raste, tobte, drohte, und nur die Mittagsglocke konnte die Streitenden auseinander bringen. Die offene Fehde verwandelte sich bald in eine feinere. Von Hofe
30 aus fing man an zu bestechen, im Kapitul zu intrigieren, und ganz Mainz, Mönch und Laie, zerfiel auf einige Jahre in zwei Teile, so daß sie nichts sahen, hörten, von nichts sprachen und träumten als dem Teufel, der weißen Nonne und dem Pater Gebhardt. Auf den Kathedern jeder Fakultät ward darüber disputiert; die Kasuisten, nachdem sie die Nonne und den Pater ad pro-
35 tocollum genommen und gegen einander gestellt hatten, schrieben Foliobände über alle die möglichen sündigen und nicht sündigen Fälle der Träume. War dies eine Zeit für Fausten und seine Erfindung?

3.

In Frankfurt nun, dem stillen Sitz der Musen, dem Schutzort der Wissenschaften, hoffte Faust bezess' Glück. Er bot dem erlauchten Rat seine Bibel für zweihundert Goldgulden an; da man aber vor einigen Wochen fünf Stückfässer Rheinwein in den Ratskeller gekauft hatte, so fand sein Gesuch so leicht nicht statt. Er hofierte den Schöppen, dem Schultheiß, den Senatoren, vom stolzen Patrizier bis zu dem noch stolzern Rats Herrn der Schuhmacherzunft. Man versprach ihm überall Huld, Schutz und Gnade. Zuletzt hielt er sich vorzüglich an den regierenden Bürgermeister, wobei er aber bisher weiter nichts gewann, als daß die Frau Bürgermeisterin eine gewaltige Flamme in seinem leichtfangenden Busen anzündete. Eines Abends versicherte ihn der Bürgermeister, daß man ersten Tags einen Ratschluß fassen würde, vermöge welchem die gesamte Judenschaft gehalten sein sollte, Mann für Mann die Summe für die Bibel herzuschießen. Da Faust bemerkt hatte, daß seine Kinder Hungers sterben könnten, bevor eine so aufgeklärte Versammlung einstimmig würde, so ging er ohne Hoffnung, voller Liebe und Grimm, auf seine einsame Stube. In diesem Mißmut nahm er seine Zauberformeln vor. Der Gedanke, etwas Kühnes zu wagen und Unabhängigkeit von den Menschen durch die Verbindung mit dem Teufel zu suchen, schoß lebhafter als je durch sein Gehirn. Noch erschütterte ihn die Vorstellung davon. Mit heftigen Schritten, wütenden Gebärden, unter fürchterlichen Ausrufungen, ging er in seinem Zimmer auf und ab und kämpfte mit seinen innern, aufrührerischen Kräften. Kühn strebten diese das Dunkel zu durchbrechen, das uns umhüllt, noch schaudert sein Geist vor dem Entschluß; aber nun wägt der Lüsterne die Befriedigung der unerfättlichen Begierden seines Herzens, die längst gewünschte Genüsse der ganzen Natur gegen die Vorurteile der Jugend, die Armut und die Verachtung der Menschen. Schon schwankt die Zunge der Wage. Die Glocke schlägt elf auf dem nahen Turme. Schwarze Nacht liegt auf der Erde. Der Sturm heult aus Norden, die Wolken verhüllen den vollen Mond, die Natur ist im Aufruhr. Eine herrliche Nacht, die empörte Einbildungskraft zu verwildern. Noch schwankt die Zunge der Wage. In dieser Schale tanzen leicht Religion und ihre Stütze, die Furcht vor der Zukunft. Die Gegenschale schlägt

sie hinauf; Durst nach Unabhängigkeit und Wissen, Stolz, Wollust, Groll und Bitterkeit füllen sie. Ewigkeit und Verdammnis schallen nur dumpf in seiner Seele. So strauchelt die Jungfrau, welche die glühenden Küsse des Geliebten auf dem Busen fühlt, zwischen
 5 den Lehren der Mutter und dem Zug der Natur. So schwankt der Philosoph zwischen zwei Sätzen, dieser ist wahr, jener glänzend und führt zu dem Ruhme; welchen wird er wählen?

Nun zog Faust, nach der Vorschrift der Magie, den fürchterlichen Kreis, der ihn auf ewig der Ob- und Vorsicht des Höchsten,
 10 und den süßen Banden der Menschheit entreißen sollte. Seine Augen glühten, sein Herz schlug, seine Haare stiegen auf seinem Haupt empor. In diesem Augenblick glaubte er seinen alten Vater, sein junges Weib und seine Kinder zu sehen, die in Verzweiflung die Hände rangen. Dann sah er sie auf die Kniee
 15 fallen, und für ihn zu dem beten, dem er eben entsagen wollte. „Es ist der Mangel, es ist mein Elend, das sie in Verzweiflung stürzt“; schrie er wild, und stampfte mit dem Fuße auf den Boden. Sein stolzer Geist zürnte der Schwäche seines Herzens. Er drang abermals nach dem Kreise, der Sturm rasselte an seinen Fenstern,
 20 die Grundfeste des Hauses zitterte. Eine edle Gestalt trat vor ihn, und rief ihm zu:

„Faust! Faust!“

Faust. Wer bist du, der du mein kühnes Werk unterbrichst?

Gestalt. Ich bin der Genius der Menschheit, und will dich
 25 retten, wenn du zu retten bist.

Faust. Was kannst du mir geben, meinen Durst nach Wissen, meinen Drang nach Genuß und Freiheit zu stillen?

Gestalt. Demut, Unterwerfung im Leiden, Gnügsamkeit und hohes Gefühl deines Selbst; sanften Tod und Licht nach diesem Leben.

30 Faust. Verschwinde, Traumbild meiner erhitzten Phantasie, ich erkenne dich an der List, womit du die Elenden täuschest, die du der Gewalt unterworfen hast. Gaukele vor der Stirne des Bettlers, des zertretenen Sklaven, des Mönchs, und aller derer, die ihr Herz durch unnatürliche Bande gefesselt haben, und ihren
 35 Sinn durch Kunst hinaufschrauben, um der Klaue der Verzweiflung zu entweichen. Die Kräfte meines Herzens wollen Raum, und der verantworte für ihr Wirken, der mir sie gegeben hat.

„Du wirst mich wiedersehen,“ seufzte der Genius, und verschwand.

Faust rief: „Necken mich die Märchen der Amme noch am Rande der Hölle? Sie sollen mich nicht abhalten, das Dunkel zu durchbrechen. Ich will wissen, was der düstre Vorhang verbirgt, den eine tyrannische Hand vor unsre Augen gezogen hat. Hab' ich mich so gebildet, daß das Los der Beschränktheit meine Kraft empört? Hab' ich die Flamme der Leidenschaft in meinem Busen angeblasen? Hab' ich den Trieb, immer zu wachsen und nie stille zu stehen, in mein Herz gelegt? Hab' ich meinen Geist so gestimmt, daß er sich nicht unterwerfen, und die Verachtung nicht ertragen kann? Wie ich, der Topf, von fremder Hand gebildet, soll darum einst gewaltsam zerschlagen werden, weil er dem Werkmeister nicht nach seinem Sinn gelang, weil er dem niedrigen Gebrauch nicht entspricht, zu dem er ihn geformt zu haben scheint? Und immer nur Gefäß, immer nur Werkzeug, immer nur Unterwerfung; wozu denn dies widersprechende lautschreiende Gefühl von Freiheit und eigener Kraft dem Sklaven? Ewigkeit! Dauer! Schallt ein Sinn heraus? Was der Mensch fühlt, genießt und faßt, nur das ist sein, alles übrige ist Erscheinung, die er nicht erklären kann. Der Stier nutzt die Kraft seiner Hörner und trotzt auf sie, der Hirsch seine Leichtigkeit, dem Jäger zu entfliehen; ist das, was den Menschen unterscheidet, weniger sein? Ich hab' es lange genug mit den Menschen und allem dem, was sie erdunnen, versucht, sie haben mich in Staub getreten, Schatten habe ich für Wahrheit ergriffen, laß mich's nun mit dem Teufel versuchen!“

Hier sprang er wild begeistert in den Kreis hinein, und Klagegetön seines Weibes, seiner Kinder, seines Vaters erschollen in der Ferne: „Ach verloren! ewig verloren!“

4.

Satan, der Herrscher der Hölle, hatte durch schrecklichen Hörnerschall, der an der glühenden Scheibe der Sonne wieder- tönte, allen gefallnen Geistern auf der Ober- und in der Unterwelt kund thun lassen, daß er heute ein großes Freudenfest geben würde. Die höllischen Geister versammelten sich auf den mächtigen Ruf. Selbst seine Abgesandten beim päpstlichen Stuhl und den Herrschern Europas verließen ihre Posten, denn die Einladung ließ etwas Großes und Wichtiges vermuten. Schon ertönte das ungeheure Gewölbe der Hölle von dem wilden Geschrei des Pöbels

der Geister. Myriaden lagerten sich auf den verbrannten unfrucht-
 baren Boden. Nun traten die Fürsten hervor und geboten Schweigen
 der Menge, damit Satan die Berichte seiner Abgesandten der
 Oberwelt vernehmen könnte. Die Teufel gehorchten, und eine
 5 schaudervolle Stille herrschte durch die dicke, düstre Finsternis, die
 nur das Gewinsel der Verdammten unterbrach. Die Sklaven der
 Teufel, Schatten, die weder der Seligkeit noch der Verdammnis
 wert sind, bereiteten die unzähligen Tische zum Schmaus, und
 sie verdienen dies Loß der schändlichsten Knechtschaft. Als sie noch
 10 in Fleisch und Wein die Früchte der Erde aßen, waren sie von
 jener zweideutigen Art, die aller Menschen Freund sind, ohne es
 von einem zu sein. Deren Zungen von den herrlichen Lehren
 der Tugend plappern, ohne daß ihr Herz sie fühlt. Die das
 Böse nur darum unterlassen, weil es Gefahr mit sich führt, und
 15 das Gute, weil es Mut und Verleugnung erfordert. Die mit der
 Religion wuchern, und sie wie der filzichte Jude sein Kapital auf
 Zinsen legen, in der Meinung, ihren elenden Seelen ein gutes
 Behältnis zu sichern. Die Gott aus Furcht anbeten, und vor
 ihm wie Sklaven zittern. Die Teufel, die wahrlich keine befre-
 20 Herren sind als die polnischen, ungarischen und livländischen Edel-
 leute, reiten sie dafür in der Hölle wacker herum. Indessen
 schwitzten ihre Brüder in den höllischen Küchen, das Mahl für
 ihre strengen Herren zuzurüsten; ein schreckliches Geschäft für
 eine Seele, die einst einen menschlichen Körper durch Fraß, Soff
 25 und Üppigkeit aufgerieben hat. Denn obgleich die Teufel weder
 essen noch trinken, so haben sie den Menschen doch den Gebrauch
 abgelernt, jede Feierlichkeit durch Fressen und Saufen merkwürdig
 zu machen, und bei solchen Gelegenheiten halten sie ein Seelen-
 mahl. Der Anführer jeder Legion (denn die Hölle ist auf mili-
 30 tärishen Fuß eingerichtet, und gleicht darin jedem despotischen
 Reiche; oder vielmehr jedes despotische Reich gleicht darin der
 Hölle) wählt eine gefällige Anzahl verdammter Seelen zum Schmause
 für seine Untergebenen. Diese übergeben sie den Sklaven, die sie
 fieden, braten und mit höllischer Brühe begießen. Oft trifft es
 35 sich, daß einer dieser Elenden seinen Vater, sein Weib, Sohn,
 Tochter oder Bruder an den Spieß stecken, und das peinliche

20. polnischen, ungarischen und livländischen Edelleute, in den ge-
 sammelten Werken setzte Klinger statt dieser speziellen Aufzählung: „als gewisse Herren
 von Leibeignen“.

Feuer unter ihm unterhalten muß — eine schreckliche, wahrhaft tragische Lage, noch tragischer, da ihre Aufseher, mutwillige Teufel, wie alle Diener großer Herren, mit der Geißel hinter ihnen stehen, das Werk zu befördern. Ich empfehle diese Situation den Tragikern 5 Deutschlands. Heute wurden für den Gaumen des Großherrn, seiner Viziere und Günstlinge, zwei Päpste, ein Eroberer, ein berühmter Philosoph und ein neu geprägter Heiliger zugerichtet. Für den Böbel der Hölle waren ganz frische Viktualien angekommen. Der Papst hatte vor kurzem zwei Heere Franzosen, Teutscher, Italiener und Spanier gegen einander getrieben, um einige Herr- 10 schaften in dem Tumult zu fischen, die Verlassenschaft des heiligen Peters zu ründen. Sie schlugen sich wie Helden, und fuhren zu tausenden zur Hölle. Welch ein Glück wäre es für die zu der Tafel der Teufel bestimmten Seelen, wenn sie dadurch das Ende ihrer Qual fänden; da sie diese aber stückweise in die Sümpfe 15 der Hölle ausschütten, so wachsen sie wieder zusammen und stehen zu neuen Martern auf.

Während diese an den Bratspießern winselten, besetzten die Kellermeister und Schenken, alle Schatten gemeldeter Art, die Kredenztsche. Die Flaschen waren gefüllt mit Thränen der 20 Heuchler, falscher Witwen, der Scheinheiligen, der Empfindsamen und der aus Schwäche Reuigen. Mit Thränen, die der Neid bei dem Glück eines andern auspreßt, mit Thränen der Egoisten, die sie bei dem Unglück eines andern aus Freude weinen, daß es sie nicht getroffen. Mit Thränen lustiger Erben, und mit Thränen 25 der Söhne, die sie bei dem Sarge der geizigen, harten Väter weinen. Die Flaschen zu dem Nachtsche waren gefüllt mit Thränen der Priester, die die Rolle des Komödianten auf den Kanzeln spielen, ihre Zuhörer zu rühren; und um das Getränk schärfer zu machen, mischte man Thränen der H—n darunter, die aus Hunger 30 so lange weinen, bis ein Kunde kommt, die Sünde für Geld mit ihnen zu treiben. Zu diesen goß man noch Thränen der Kuppler, Kupplerinnen, der Ärzte und schelmischen Advokaten, die sie über schlechte Zeiten weinen. Für den Satan und die Fürsten stunden auf besondern Kredenztschen Flaschen des edelsten Getränks. Es 35 war berauschend, schäumend und sprudelnd, ein Gemisch von Thränen der Herrscher der Welt, die sie über das Unglück ihrer Unter-

4. Tragikern Deutschlands. Klingers fügte in den gesammelten Werken hinzu: „die so oft ihren Stoff in den Pfuhlen der Hölle und in Pfuhlen überhaupt suchen“.

thanen weinen, während sie Befehle erteilen, die 'es auf Jahr-
 hunderte befördern. Von Thränen der Jungfrauen, die den Ver-
 lust ihrer Keuschheit beweinen, und sich mit noch nassen Augen
 prostituieren. Zu diesen hatte man Thränen begünstigter Großen
 5 gegossen, die in Ungnade gefallen sind, und nun weinen, daß sie
 unter dem Schuß ihres Herrn nicht mehr rauben und unter-
 drücken können.

5.

Als nun diese Glenden die Tische besorgt hatten, und so
 10 demütig hinter den Sitzen ihrer Gebieter stunden, als ein Teufcher
 vor einem Fürsten, so traten die Großen der Hölle aus den Ge-
 mächern des Satans. Die Furien gingen voraus. Ihnen folgten
 Trabanten, diesen die Kammerherren. Nun die Pagen mit brennenden
 Fackeln, die aus Seelen der Mönche geflochten waren, die den
 15 Weibern die Kinder machen, und den Ehemann auf dem Todsbette
 drängen, sein Vermögen der Kirche zu vermachen ohne Rücksicht,
 daß ihre eigene ehebrecherische Brut im Lande herumbetteln muß.
 Dann trat der mächtige Satan heraus, und ihm folgten die übrigen
 Großen seines Hofes nach Gunst und Rang. Die Teufel beugten
 20 sich ehrfurchtsvoll nieder, die Pagen stellten die Fackeln auf den
 Tisch des Großherrn, und nun stieg er mit stolzer und siegreicher
 Miene auf seinen erhabenen Thron und hielt folgende Rede:

„Fürsten, Mächtige, unsterbliche Geister, seid mir alle will-
 kommen! Wollust durchglüht mich, wenn ich über euch zahllose
 25 Helden hinblicke! Noch sind wir, was wir damals waren, da wir
 zum erstenmal in diesem Pfuhl aufwachten, zum erstenmal uns
 sammelten, nur hier herrscht ein Gefühl, nur in der Hölle herrscht
 Einigkeit, nur hier arbeitet jeder auf einen Zweck. Wer über euch
 gebietet, kann leicht den einförmigen Glanz des Himmels vergessen.
 30 Ich gestehe, wir haben viel gelitten und leiden noch, da die Aus-
 übung unsrer Kräfte von dem beschränkt ist, der uns mehr zu
 fürchten scheint, als wir ihn; aber in dem Gefühl der Rache, die
 wir an den Söhnen des Staubs, seinen schwachen Günstlingen
 nehmen, in der Betrachtung ihres Wahnsinns und ihrer Laster, wo-
 35 durch sie unaufhörlich seine Zwecke zerrütten, liegt Ersatz für dieses
 Leiden. Heil euch allen, die dieser Gedanke hoch entflammt!

„Bernehm nun die Veranlassung zu dem Feste, das ich heute
 mit euch feiern will. Faust, ein kühner Sterblicher, der gleich uns

mit dem Ewigen hadert, und durch die Kraft seines Geistes würdig werden kann, die Hölle einst mit uns zu bewohnen, hat die Kunst erfunden, die Bücher, das gefährliche Spielzeug der Menschen, die Fortpflanzer des Wahnsinns, der Irrtümer, der Lügen und Greuel, die Quelle des Stolzes, und die Mutter peinlicher Zweifel, auf 5 eine leichte Art tausend und tausendmal zu vervielfältigen. Bisher waren sie zu kostbar und nur in den Händen der Reichen, blähten nur diese mit Wahn auf und zogen sie von der Einfalt und Demut ab, die der Ewige zu ihrem Glück in ihr Herz gelegt hat, und die er von ihnen fordert. Triumph! bald wird sich das 10 gefährliche Gift des Wissens und Forschens allen Ständen mitteilen! Wahnwitz, Zweifel, Unruhe und neue Bedürfnisse werden sich ausbreiten, und ich zweifle, ob mein ungeheures Reich sie alle fassen möge, die sich durch dieses reizende Gift hinrichten werden. Doch dieses wäre nur ein kleiner Sieg, mein Blick dringt tiefer 15 in die ferne Zeit, die für uns der Umlauf des Zeigers ist. Die Zeit ist nah', wo die Gedanken und Meinungen kühner Erneurer und Beekler des Alten durch Fausts Erfindung um sich greifen werden wie die Pest. Sogenannte Reformatoren des Himmels und der Erde werden aufstehen, und ihre Lehren werden durch 20 die Leichtigkeit der Mitteilung bis in die Hütte des Bettlers dringen. Sie werden wännen Gutes zu stiften und den Gegenstand ihres Heils und ihrer Hoffnung vom falschen Zusatze zu reinigen; aber wenn gelingt dem Menschen das Gute, und wie lange ist er dessen mächtig? die Sünde ist ihnen nicht näher als 25 böse Folgen und Mißbrauch ihren edelsten Bemühungen. Das vielgeliebte Volk des Mächtigen, das er durch ein uns furchtbares Wunder der Hölle auf immer entreißen wollte, wird über Meinungen, die keiner begreift, in blutigen Krieg zerfallen und sich zerreißen wie die wilden Tiere des Waldes. Greuel werden Europa ver- 30 wüsten, die allen Wahnsinn übertreffen, den die Menschen von ihrem Beginnen gerast haben. Meine Hoffnungen scheinen euch zu kühn, ich sehe es an euren zweifelnden Blicken, so hört denn: Religionskrieg heißt diese neue Wut, wovon die Geschichte der Frevel und Rasereien der Menschen bisher noch kein Beispiel hat. 35 Nun erst wird der Fanatismus, der wilde Sohn des Hasses und des Aberglaubens, alle Bande der Natur und der Menschheit gänzlich auflösen. Dem Furchtbaren zu gefallen, wird der Vater den Sohn, der Sohn den Vater ermorden. Könige werden froh-

lockend ihre Hände in das Blut ihrer Unterthanen tauchen, den Schwärmern das Schwert überliefern, ihre Brüder zu tausenden zu ermorden, weil sie andrer Meinung wie sie sind. Dann wird sich das Wasser der Ströme in Blut verwandeln, und das Geschrei der Ermordeten wird selbst die Hölle erschüttern. Wir werden Verbrecher, mit Lastern besudelt, herunterfahren sehen, wofür wir bis jezo weder Rahmen noch Strafe haben. Schon seh' ich sie den päpstlichen Stuhl anfallen, der das lockre Gebäude durch List und Betrug zusammenhält, während er sich durch Laster und Üppigkeit selbst untergräbt. Die Stützen der uns fürchterlichen Religion stürzen zusammen, und wenn der Ewige dem sinkenden Gebäude nicht durch neue Wunder zu Hülfe eilt, so wird sie von der Erde verschwinden, und wir werden nochmals in den Tempeln als angebetete Götter glänzen. Wo bleibt der Geist des Menschen stehen, wenn er angefangen hat das zu beleuchten, was er als Heiligtum verehrt hat? Er tanzt auf dem Grabe des Tyrannen, vor dem er noch gestern gezittert, zerschlägt gänzlich den Altar, auf dem er geopfert hat, wenn er einmal unternimmt, dem Weg zum Himmel auf seine Weise nachzuspähen. Wer mag ihren rastlosen Geist auf Jahrtausende fesseln? Vermag der, der sie geschaffen, nur einen sich so zuzueignen, daß er nicht millionenmal unserm Reiche näher als dem seinen sei? Alles mißbraucht der Mensch, die Kraft seiner Seele und seines Leibes; alles was er sieht, hört, betastet, fühlt und denkt, womit er spielt und womit er sich ernsthaft beschäftigt. Nicht zufrieden, das zu zertrümmern und zu verunstalten, was er mit den Händen fassen kann, schwingt er sich auf den Flügeln der Einbildungskraft in ihm unbekannte Welten, und verunstaltet sie wenigstens in der Vorstellung. Selbst die Freiheit, ihr höchstes Gut, wenn sie auch Ströme Bluts dafür vergossen, verkaufen sie für Gold, Lust und Wahn, wenn sie dieselbe kaum gekostet haben. Des Guten unfähig, zittern sie vor dem Bösen, häufen Greuel auf Greuel ihm zu entfliehen, und zerschlagen dann ihrer Hände Werk.

„Nach den blutigen Kriegen werden sie, vom Morden ermüdet, einen Augenblick rasten, und der giftige Haß wird sich nur in heimlichen Tücken zeigen. Einige werden diesen Haß unter dem Schatten der Gerechtigkeit zum Rächer des Glaubens machen, Scheiterhaufen errichten, und die lebendig verbrennen, die nicht ihrer Meinung sind. Andere werden anfangen, die unerklärbaren

Verhältnisse und dunkle Rätsel zu benagen, und die zur Finsternis Gebornen werden verwegem um Licht kämpfen. Ihre Einbildungskraft wird sich entflammen, und tausend neue Bedürfnisse erschaffen. Wahrheit, Einfalt und Religion werden sie mit Füßen treten, um ein Buch zu schreiben, das einen Namen mache und Gold ein- 5 bringe. Das Bücherschreiben wird ein allgemeines Handwerk werden, wodurch Genies und Stümper Ruhm und Fortkommen suchen, unbekümmert, ob sie die Köpfe ihrer Mitbrüder verwirren, und die Flamme an das Herz der Unschuldigen legen. Den Himmel, die Erde, den Furchtbaren selbst, die verborgene Kräfte der Natur, 10 die dunklen Ursachen ihrer Erscheinungen, die Macht, die die Gestirne wälzt und die Kometen durch den Raum schleudert, die unsäglich Zeit, alles Sichtbare und Unsichtbare werden sie betasten, messen und begreifen wollen, für alles Unsägliches Worte und Zahlen erfinden, Systeme auf Systeme häufen, bis sie die Finsternis 15 auf Erden gezogen haben, wodurch nur die Zweifel wie Irrwische, die den Wanderer in Sumpf locken, blitzen. Nur dann werden sie helle zu sehen glauben, und da erwarte ich sie! Wenn sie die Religion weggeräumt haben wie alten Schutt und gezwungen sind, aus dem stinkenden Überbleibsel ein neues ungeheures Gemische 20 von Menschenweisheit und Aberglauben zusammenzugießen, dann erwarte ich sie! Und dann machet weit die Thore der Hölle, daß das Menschengeschlecht einziehe! Der erste Schritt ist geschehen, der zweite ist nah'. Noch eine schreckliche Revolution auf dem Erdboden steht bevor. Ich berühre sie nur mit flüchtiger Eile. 25 Bald werden die Bewohner der alten Welt ausziehen, um neue, ihnen bisher unbekannte Erdstriche zu entdecken. Dort werden sie Millionen in religiöser Wut erwürgen, um sich des Goldes zu bemächtigen, das diese Unschuldigen nicht achten. Diese neuen Welten werden sie mit allen ihren Lastern erfüllen, und Stoff zu 30 scheußlichern der alten zurückführen. So werden Völker unsrer Beute werden, die bisher Unschuld und Unwissenheit vor unsrer Rache gesichert hat. Jahrhunderte werden sie im Namen des Furchtbaren den Erdboden mit Blute nezen, und so sieget die Hölle durch die Günstlinge des Himmels über den, der uns hierher geschleudert hat!" 35

6. 1794 schiebt Klinger hier folgende Sätze ein: „Ja, soweit wird dieses aufgeblasene Geschlecht hierin den Wahnsinn treiben, daß sogar ihre Weiber — hört es, alle ihr Kräfte, Geister der Hölle! — daß sogar ihre Weiber Bücher schreiben werden. Ihr kennt die eiteln Töchter Evas, und ich brauche euch nicht zu sagen, was dieses für verzerrte Ungeheuer aus ihnen machen muß.“

„Dies ist es, ihr Mächtigen, was ich euch verkünden wollte, und nun freut euch mit mir des festlichen herrlichen Tags, genießet im voraus der Siege, die ich euch verspreche, weil ich die Menschen kenne. Es lebe Faust!“

5 Erschreckliches Getöse, daß die Achse der Erde zitterte, die Gebeine der Toten in den Gräbern zusammenrasselten, erscholl: „Es lebe Faust! Es lebe der Bergifter der Söhne des Staubs!“

Hierauf wurde der vornehmste Adel des dunklen Reichs zur Anbetung, dem Kniebeugen, Handkuffe, das heißt zum Glückwunsch
10 zugelassen, und ich habe bisher noch nicht entdecken können, ob der Satan diese hündische Gebräuche der Hofhaltung der Fürsten der Erde; oder ob dieselben der feinen nachgeäfft haben.

6.

Nun warfen sich die frohlockenden Teufel an die Tische und
15 fielen über das zugerichtete Mahl her. Die Becher erklangen, die Seelen knarrten unter ihren scharfen Zähnen, und man trank des Satans, Fausts, der Klerisei, der Tyrannen der Erde, künftiger und lebender Autoren Gesundheit, unter dem Knall der höllischen Artillerie. Um das Fest recht glänzend zu machen, fuhren die
20 Aufseher der Ergözüngen des Satans nach den Sümpfen der Verdammten, trieben die brennenden Seelen heraus und jagten sie über die Tafeln, die düstre Scene zu erleuchten. Sie ritten mit giftigen Peitschen hinter ihnen her und zwangen sie, sich grimmig zu balgen, und die Funken knasterten und leuchteten am schwarzen
25 Gewölbe, wie wenn in dunkler Nacht der Blitz die Garben des Feldes anzündet. Um die Ohren der Teufel beim Schmause mit Tafelmusik zu kitzeln, eilten andre nach den Pfählen, gossen glühendes Metall in die Flamme, daß die Verdammten in gräßlicher Verzweiflung heulten und fluchten. Könnt' ich statt euren kalten und
30 fruchtlosen Bußpredigten dieses scheußliche Gewinsel auf die Erde ziehen! wahrlich die Sünder würden ihr Ohr dem wollüstigen Gesang der Kastrierten und dem üppigen Geflüster der Flöten verschließen und reuig Psalmen anstimmen. Umsonst, weit entfernt ist die Hölle und nah' das Vergnügen! Hierauf wurden auf einem
35 großen Theater Schauspiele aufgeführt, die die Heldenthaten des Satans darstellten; (denn da der Teufel Dichter an seinem Hofe

25. Knastern, so viel als knistern.

hält, so hat er auch Schmeichler) zum Beispiel: die Verführung Evas, Judas Ischariot zc.

Dann verwandelte sich das Theater zur Vorstellung eines allegorischen Balletts. Die Scene stellte eine wilde Gegend vor. In einer dunklen Höhle saß die Metaphysik, eine hagre, lange 5 Gestalt, die ihre Augen auf fünf schimmernde Worte heftete, die sich beständig hin und her bewegten und bei jeder Veränderung einen andern Sinn vorstellten. Der Hagre ließ nicht nach, ihnen mit seinen starren Augen zu folgen. In einem Winkel stand ein kleiner schelmischer Teufel, der ihm zu Zeiten Blasen mit Wind 10 gefüllt an die Stirne warf. Der Stolz, des Hagern Amanuensis, las sie auf, drückte den Wind heraus und knetete ihn zu Hypothesen. Der Hagre war in ein ägyptisches Unterkleid gehüllt, das mit mystischen Figuren besät war. Über diesem trug er einen griechischen Mantel, der diese mystische Zeichen bedecken sollte, wozu 15 er aber viel zu kurz und zu eng war. Seine Beinkleider waren weite Bumphosen, sie deckten aber seine Blöße nicht. Ein großer Doktorhut deckte sein kahles Haupt, auf dem man nur die Ritze sah, die er mit seinen langen Nägeln, bei scharfem Nachdenken hineingerissen. Seine Schuhe waren nach europäischem Zuschnitte 20 gemacht und mit dem feinsten Staub der Universitäten und Gymnasien bestreut. Nachdem er lange auf die schwankenden Worte geblickt hatte, ohne einen Sinn zu fassen, winkte der Stolz dem Wahn, der auf des Hagren Linke stand. Dieser ergriff eine hölzerne Pfennigstumpete und blies einen Tanz. Da das hagre 25 Gerippe das Geplärre hörte, faßte er den Stolz an der Hand und tanzte mit ihm in taktlosen Sprüngen herum. Seine mürbe dünne Beine konnten es nicht lange aushalten, und er sank bald atemlos in seine vorige Stellung.

Ihm folgte die Moral, eine sehr feine Gestalt, in einen 30 Schleier gehüllt, der, wie der Chamäleon, alle Farben spielte. Sie hielt die Tugend und das Laster an den Händen und tanzte ein Trio mit ihnen. Ein nackender Wilde blies dazu auf einem Haberrohr, ein europäischer Philosoph strich die Geige, ein Asiate schlug die Trommel, und obgleich diese widrige Töne ein harmo- 35 nisches Ohr zerrissen hätten, so kamen doch die Tanzenden nicht aus dem Takt, so gut hatten sie ihre Schule gelernt. Gab die

31. In den Werken fügte Klinger ein: „Die Kultur prächtig geschmückt, war die Leiterin der Verhüllten.“

feine Dirne dem Laster die Hand, so gaukelte sie wie eine Buhlschwester frohlockend vor ihm her, gab alsdann der Tugend die Hand und bewegte sich in den sittsamen Schritten der Matrone. Nach dem Tanze ruhte sie auf einer dünnen, durchsichtigen und
5 schöngemalten Wolke aus, die ihre Verehrer aus vielen Netzen zusammengeflickt hatten.

Nach ihr erschien die Poesie, in der Gestalt eines unbekleideten wollüstigen Weibes. Sie tanzte mit der Sinnlichkeit einen üppigen sehr figürlichen und darstellenden Tanz, wozu die Ein-
10 bildungskraft die Flöte d'amour blies.

Hierauf trat die Geschichte auf. Vor ihr her ging die Fama mit einer langen ehernen Trompete. Sie selbst war behangen mit Erzählungen von Mordthaten, Vergiftungen, Verschwörungen, Betrügereien und andern Greueln. Hinter ihr keuchte ein starker,
15 nervichter, deutschgekleideter Mann unter einer ungeheuren Bürde von Chroniken, Diplomen und Dokumenten. Sie tanzte unter dem Gerassel der Erzählungen, womit sie behangen war, mit der Sklaverei; die Lüge nahm der Fama die Trompete von dem Mund weg, stimmte den Tanz an, und die Schmeichelei zeichnete
20 ihr die Figuren vor.

Dann fuhren mit lautem Gelächter auf die Scene die Medizin und Charlatanerie, tanzten eine Menuett, wozu der Tod mit einem Beutel voll Gold die Musik kimperte.

Hierauf erschienen die Astrologie, die Kabbala, Theosophie und
25 Mystik, sie hatten sich an den Händen gefaßt und trieben sich wild in dunklen Figuren herum, wozu der Aberglaube, Wahnsinn und Betrug auf Dudelsäcken bliesen.

Dieser folgte die Jurisprudenz, eine feiste, gut genährte Gestalt, mit Sporteln gefüttert und mit Glossen behangen. Sie
30 keuchte ein mühsames Solo, und die Chicane strich den Baß dazu.

Zuletzt fuhr die Politik in einem Siegeswagen herein, den zwei Mähren zogen, Schwäche und Betrug. Zu ihrer Rechten saß die Theologie, in einer Hand einen scharfen Dolch haltend, in der andern eine brennende Fackel. Sie selbst trug eine goldne Krone
35 auf dem Haupt und einen Zepter in der Rechten. Sie stieg aus dem Wagen und tanzte mit der Theologie ein Pas des deux, wozu List, Herrschsucht und Tyrannei auf ganz leisen und sanften Instrumenten spielten. Nachdem sie das Pas des deux geendet hatte, gab sie den übrigen Gestalten ein Zeichen, einen allgemeinen

Tanz zu beginnen. Sie folgten dem Wink und sprangen in wilder Verwirrung herum. Alle obengemeldete spielten ihre Instrumente dazu, ein Geheul, das die Tafelmusik des Satans nur an Getöse übertraf. Doch bald mischte sich die Zwietracht unter die vertraulich Tanzenden. Sie griffen nach den Waffen, von Wut und Eifersucht entflammt. Da die Theologie wahrnahm, daß sie alle die wollüstige Poesie umarmten und der Moral den Schleier abreißen wollten, sich damit zu bedecken, gab sie dieser einen Dolchstich von hinten und verbrannte der geliebtesten Dichtkunst mit der brennenden Fackel den Steiß. Diese beiden erhuben ein fürchterliches Geheul, die Politik verwies die Entflamnten zur Ruhe, und die Charlatanerie nahte, um die Wunde der Moral zu verbinden, indessen schnitt die Medizin einen Feszen von ihrem Talar zur Bezahlung ab. Der Tod streckte unter dem Mantel der diebischen Medizin die Klaue hervor, um die Moral zu ergreifen, die Politik aber schlug ihn so heftig darauf, daß er laut heulte und fürchterlich grinste. Die Poesie ließen sie mit verbranntem Steiße herumphüpfen, weil sie nackend und ihr nichts abzuschneiden war. Endlich erbarmte sich ihrer die Geschichte und legte ihr ein nasses Blatt aus einem empfindsamen Roman drauf. Die Politik spannte sie alsdann alle zusammen vor ihren Wagen und fuhr im Triumph davon.

Die ganze Hölle schlug Beifall in die Hände bei der letzten Vorstellung, und Satan umarmte den Teufel Leviathan, der dieses Schauspiel veranstaltet und ihm so süß geschmeichelt hatte; denn es war eine seiner stolzen Grillen, von den Teufeln für den Erfinder der Wissenschaften gehalten zu werden. Oft sagte er in seinem Übermut: er habe sie einst mit den Töchtern der Erde im Ehebruch gezeugt, um die Menschen von dem geraden, einfachen und edlen Gefühl ihres Herzens abzulenken, ihnen den Schleier ihres Glücks vor den Augen wegzureißen, sie mit ihrer Beschränktheit und Schwäche bekannt zu machen und ihnen peinigende Zweifel über ihre Bestimmung einzuimpfen. Er habe sie dadurch gelehrt, über den Ewigen und die Tugend zu vernünfteln, damit sie vergessen möchten, diesen anzubeten und jene auszuüben. „Wir“, setzte

19 f. In den Werken änderte Klinger: „und legte ihr ein nasses Blatt aus einem historischen Roman drauf, in welchem der Autor einen Helden des Altertums modernisiert, verschnitten oder verwässert hatte. Sie selbst aber winselte nach einem mystischen Sonett, als einem noch kühleren Mittel“. — Sowohl den sentimentalischen als den historischen Roman verspottet Klinger in seinen Betrachtungen. — 23. Leviathan. Erdmann vermutet einen Einfluß von Hobbes' „Leviathan“ auf die Dämonologie im „Faust“ und den andern Romanen. Vgl. Altpreussische Monatschrift XV, 58.

er dann hinzu, „haben mit offenen kühnen Waffen den Himmel be-
kriegt, ihnen hab' ich wenigstens die Mittel an die Hand gegeben,
unaufhörlich mit dem Ewigen zu scharmuzieren.“ Glende Prahlerei!
werden sich die Menschen das nehmen lassen, worauf sie nie stolzer
5 sind, als wenn sie es mißbrauchen?

Man bewundre doch hier einen Augenblick mit mir, wie sich
darinnen alle Höfe gleichen, daß meistens die Großen durch das
Verdienst, die Arbeit, den Schweiß der Kleinen, die Gunst des
Fürsten gewinnen und die Belohnung davon tragen. Leviathan
10 giebt sich geradezu für den Erfinder dieses allegorischen Balletts
aus, läßt sich dafür lieblosen und danken, gleichwohl ist der Autor
davon der bayrische Hofpoet, der erst kürzlich Hungers, folglich in
Verzweiflung, gestorben und so zur Hölle gefahren war. Er ver-
fertigte dieses Ballett auf des Fürsten Leviathans Befehl, der den
15 Sinn hatte, Talente auszuspähen, nach dem neuesten Geschmack
seines Hofes, und legte vermutlich die giftige Anspielung auf die
Wissenschaften darum hinein, weil sie ihn so schlecht genährt hatten.
Vielleicht auch, daß Leviathan, der so gut wußte, was dem Satan
gefiel, ihm den Wink dazu gegeben hat. Es sei wie ihm wolle,
20 dieser erntete den Lohn ein, und der dünne Schatten des bayrischen
Hofpoets saß kauern hinter einem Felsen des Theaters und sah
mit tiefem Schmerz, wie der Satan den Leviathan für seine Arbeit
liebteste.

7.

25 Die frohen, berauschten Teufel lärmten hierauf, daß sie das
Geheul der Verdammten selbst überbrüllten. Auf einmal erscholl
Fausts mächtige Stimme von der Oberwelt durch die Hölle. Es
war ihm gelungen, durch seinen Zauber bis in den Abgrund zu
dringen und einen der ersten Fürsten des schwarzen Reichs auf-
30 zufordern. Seiner Gewalt war nicht zu widerstehen. Frohlockend
fuhr Satan auf: „Es ist Faust, der da ruft; nur dem Bühnen
konnte es gelingen, nur der Vermegne konnte es wagen, so ge-
waltfam an die ehernen Pforten der Hölle zu schlagen. Auf! ein
Mann wie er ist mehr wert als tausend der elenden Schufte, die
35 wie Bettler sündigen und auf eine alltägliche Art zur Hölle fahren.“
Er wandte sich zu dem Teufel Leviathan, seinem Liebling:

3. scharmuzieren, Nebenform zu scharmügeln: ein Scharmügel liefern, plänkeln
fechten. — 12 und 20. In den Werken schrieb Klinger: ein deutscher Hofpoet.

„Dich, den geschmeidigsten Verführer, den grimmigsten Hasser des Menschengeschlechts, fordre ich auf, hinaufzufahren und mir die Seele dieses Kühnen durch deine gefährliche Dienste zu erkaufen. Nur du kannst das gierige Herz, den stolzen, rastlosen Geist dieses Berwegnen fesseln, sättigen und dann zur Verzweiflung treiben. 5 Fahre hinauf, verjage den Dunst der Schulweisheit aus seinem Gehirne. Senge durch das üppige Feuer der Wollust die edlen Gefühle seiner Jugend aus seinem Herzen. Öffne ihm die Schätze der Natur, treibe ihn hastig ins Leben, daß er sich schnell überlade. Er sehe Böses aus Gutem entspringen, das Laster gekrönt, 10 Gerechtigkeit und Unschuld mit Füßen getreten, wie es der Menschen Art ist. Führe ihn durch die wilden, scheußlichen Scenen des menschlichen Lebens, er verkenne den Zweck, verliere unter den Greueln den Faden der Leitung und Langmut des Ewigen. Und wenn er dann abgerissen steht von allen natürlichen und himm- 15 lischen Verhältnissen, zweifelnd an der edlen Bestimmung seines Geschlechts, der Sinn der Wollust und des Genusses in ihm verdampft ist, er sich an nichts mehr halten kann, und der innre Wurm erwacht, so zergliedere ihm mit höllischer Bitterkeit die Folgen seiner Thaten, Handlungen und seines Wahnsinns und 20 entfalte ihm die ganze Verkettung derselben bis auf künftige Geschlechter. Ergreift ihn dann die Verzweiflung, so schleudere ihn herunter und lehre siegreich in die Hölle zurück.“

Leviathan. Satan, warum wendest du dich abermals an mich? Du weißt es, mir ist das ganze Menschengeschlecht und 25 die Erde, ihr Tummelplatz, längst zum Ekel geworden. Was ist aus den Kerls zu machen, die weder Kraft zum Guten noch Bösen haben? Den, der eine Zeitlang mit dem Phantom Tugend buhlt, machen bald Gold, Ehrgeiz oder Wollust zum Schurken, und tritt auch einer oder der andre kühn in die Bahn des Lasters, so fährt 30 er auf halbem Wege vor den Gespenstern seiner schwächlichen Einbildungskraft zurück. Ja, wenn es noch ein heißer, stolzer Spanier, ein rachsüchtiger, spitzbübischer Italiener, oder ein lustiger, verbuhlter Franzose wäre! aber ein Deutscher? träge Klöße, die sich vor Ansehen und Reichthum, vor allen unnatürlichen Unterschei- 35 dungen der Menschen sflavisch beugen, von ihren Fürsten und Großen glauben, sie seien von edlerem Stoffe gemacht als sie, und ganze Kerle zu sein glauben, wenn sie sich für sie totschlagen, oder zum Totschlagen an andre Fürsten verkaufen lassen. Vernimmst du

seit Jahrhunderten ein Wort von Empören gegen Tyrannen? von Kampf und Blutvergießen um Freiheit und die Rechte der Menschheit? Sie glauben sich frei, weil es ihre Fürsten und Bischöfe sind, die sie schinden können, wie es ihnen gefällt. Noch ist keiner
 5 von ihnen auf eine stattliche Art zur Hölle gefahren, ein Beweis, daß dies Volk keine sich auszeichnende Köpfe hat. Ich meine von jenen, die feck alle Verhältnisse benagen, den diamantnen Schild Eigenheit erkämpfen, an dem sich alle himmlische und irdische Vorurteile zerschlagen. Zeige mir einen solchen Mann, der auf die
 10 Gefahr seiner Seele, groß sein und bleiben will, und ich fahre hinauf.

Satan. Leviathan, sollen Teufel sich von Vorurteilen blenden lassen wie die Söhne des Staubs? Der Mann nach unserm Sinn wird unter jedem Himmelsstrich geboren; dies wird er dir beweisen.
 15 Er ist einer von denen, die die Natur zum Großen geschaffen, mit allen heißen Leidenschaften ausstaffiert hat, und die sich gegen die alten Verträge der Menschen empören. Wenn ein solcher Geist durch dieses Spinnengewebe reizt, so gleicht er einer Flamme, die durch ihre Hestigkeit den Stoff ihres Glanzes nur schneller aufzehrt. Er ist einer der Philosophen auf bel esprit gepfropft, die durch die Einbildungskraft fassen wollen, was dem kalten Verstand versagt ist, und die, wenn es ihnen mißlingt, alles Wissen ver-
 20 lachen und den Genuß und die Wollust zu ihrem Gott machen. Fahr hinauf, Leviathan, bald wird ein Feuer in Deutschland ausbrechen, das ganz Europa umfassen wird. Schon schießt der Keim des Wahnsinns auf Jahrhunderte auf, und das, was der Deutsche einmal gefaßt hat, davon läßt er nicht ab.

Zum zweitenmal ertönte Fausts gebieterischer Ruf. Satan fuhr fort:

30 „Du hörst an seinem Ruf, daß er keiner der Schwächlinge ist. So wütend hat noch keiner an die Pforte der Hölle geschlagen, wahrlich der Kerl ist ein Genie. Fahre schnell hinauf, denn wenn du zögerst, so möchte er an der Kraft seines Zaubers zweifeln, und die Hölle verlöre die Früchte seines Frevels. Wisse, ein
 35 Mann wie er ist mehr Gewinn für uns, als tausende der Schufte, die täglich herunterfahren.“

8. Eigenheit, Originalität (Anmerkung der späteren Auflagen). — 27. Hier schieben die späteren Auflagen seit 1794 eine größere Episode ein, die ironische Lobrede eines deutschen Doktor Juris auf sein Vaterland und dessen feudale Verfassung.

Zornig erwiderte der Teufel Leviathan:

„Ich schwöre bei dem glühenden, stinkenden Pfluß der Verdammten, der Verwegne soll diese und die Stunde seiner Geburt verfluchen und den Ewigen einst lästern!“

Er fuhr in Dampf gehüllt hinaus und die frohlockende Hölle 5 jauchzte ihm nach.

8.

Faust stand in seinem Zauberkreise wild begeistert. Zum drittenmal rief er mit donnernder Stimme die furchtbare Formel. Die Thüre fuhr plötzlich auf, ein dicker Dampf schwebte an dem 10 Rande des Kreises, er schlug mit seinem Zauberstab hinein und rief gebietend:

„Enthülle dich, dunkles Gebilde!“

Der Dampf floß hinweg und Faust sah eine lange Gestalt vor sich, die sich unter einem roten Mantel verbarg. 15

Faust. Langweilige Mummerei für einen, der dich zu sehen wünscht! Entdecke dich dem, der dich nicht fürchtet, in welcher Gestalt du auch erscheinst!

Der Teufel schlug den Mantel zurück und stand in erhabner, stattlicher, kühner und kraftvoller Gestalt vor dem Kreise. Feurige, 20 gebietrische Augen leuchteten unter zwei schwarzen Brauen hervor, zwischen welchen Bitterkeit, Haß, Groll, Schmerz und Hohn dicke Falten zusammengerollt hatten. Diese Furchen verloren sich in einer glatten, hellen, hochgewölbten Stirne, die mit dem Merkzeichen der Hölle zwischen den Augen, sehr abstach. Eine fein- 25 gebildete Adlernase zog sich gegen einen Mund, der nur zu dem Genuß der Unsterblichen gebildet zu sein schien. Er hatte die Miene der gefallnen Engel, deren Angesichter einst von der Gottheit beleuchtet wurden, und die nun ein düstrer Schleier deckt.

Faust erstaunt. Ist der Mensch denn überall zu Hause? — Wer 30 bist du?

Teufel. Ich bin ein Fürst der Hölle und komme, weil dein mächtiger Ruf mich zwingt.

Faust. Ein Fürst der Hölle unter dieser Maske? unter der Gestalt des Menschen? Ich wollte einen Teufel haben und keinen 35 meines Geschlechts.

Teufel. Faust, vielleicht sind wir es dann ganz, wenn wir euch gleichen; wenigstens kleidet uns keine Maske besser. Ist es

nicht eure Weise, das zu verbergen, was ihr seid, und das vorzugaukeln, was ihr nicht seid?

Faust. Bitter genug, und wahrer noch als bitter, denn sähen wir von außen so aus, wie wir in unserm Innern sind, so glichen
5 wir dem, was wir uns unter euch denken; doch dachte ich dich fürchterlich und hoffte meinen Mut bei deiner Erscheinung zu prüfen.

Teufel. So denkt ihr euch alle Dinge anders als sie sind. Vermutlich hast du den Teufel mit den Hörnern und den Bocksfüßen erwartet, wie ihn euer furchtsames Zeitalter schildert. Seit
10 dem ihr aufgehört habt, die Kräfte der Natur anzubeten, haben sie euch verlassen, und ihr könnt nichts Großes mehr denken. Wenn ich dir erschiene wie ich bin, die Augen drohende Kometen, einhererschwebend wie eine dunkle Wolke, die Blitze aus ihrem Bauche schleudert — das Schwert in der Hand, das ich einst gegen den
15 Rächer zog, den ungeheuren Schild am Arm, den sein Donner durchlöchert hat, du würdest in deinem Kreise zu Asche werden.

Faust. Nun so hätte ich doch einmal etwas Großes gesehen.

Teufel. Dein Mut würde mir gefallen; aber nie seid ihr lächerlicher, als wenn ihr erhaben zu fühlen glaubt, indem ihr das
20 Kleine, das ihr umfassen könnt, mit dem Ungeheuren und Großen, das ihr nicht übersehen könnt, zusammenstellt. So mag der Wurm den vorübergehenden Elefanten dann auch ausmessen und im Augenblicke seine Schwere berechnen, wenn er unter seinem gewaltigen Fuß hinstirbt.

25 **Faust.** Spötter! und was ist der Geist in mir, der, wenn er einmal den Fuß auf die Leiter gesetzt hat, von Sprosse zu Sprosse, bis ins Unendliche steigt? Wo ist seine Grenze?

Teufel. Vor deiner Nase, wenn du aufrichtiger sein willst, als ihr's gewohnt seid; doch wenn du mich um dieses Schnick-
30 schnacks willen aus der Hölle gerufen hast, so laß mich immer wieder abziehen. Ich kenne schon lange eure Kunst, über das zu schwätzen, was ihr nicht versteht.

Faust. Deine Bitterkeit gefällt mir, sie stimmt zu meiner Lage, und ich muß dich näher kennen lernen. Wie heißest du?

35 **Teufel.** Leviathan, das ist alles, denn ich vermag alles.

Faust. O des Großsprechers! Prahlen die Teufel auch?

Teufel. Der Gestalt Ehre zu machen, in welcher du mich siehst. Setze mich auf die Probe. Was verlangst du?

Faust. Verlangen? o des lang gedehnten Worts für einen

Teufel. Wenn du bist, was du scheinen willst, so führe meine Begierden in ihrem Reimen aus und befriedige sie, bevor sie Willen geworden sind.

Teufel. Ich will deinem Sinne näher rücken. Das edle Kopß beißt in die Stange, so der Mensch, der sich Flügel fühlt, im 5 Licht zu schweben, und den eine tyrannische Hand in dunklen Abgrund drückt. Faust, viel ahndet dein feuriger Geist, aber das, was du umfassen möchtest, verschwindet, und das Erhaschte ist immer nur Schattenbild deiner eignen Gestalt.

Faust. Rascher!

10

Teufel. Noch schlage ich leise an deiner Seele an, wenn ich einst deine Sinne berühre, wirst du noch heißer auflodern. Ja, du bist einer der Geister, die die alltäglichen Verhältnisse des Menschen verbrennen, denen das nicht g'nügt, was der Karge ihnen aufgetischt hat. Mächtig ist deine Kraft, ausgedehnt deine Seele, 15 kühn dein Wille; aber der Fluch der Beschränktheit liegt auf dir, wie auf allen — Faust, du bist so groß als der Mensch sein kann.

Faust. Maske des Menschen, fahr in die Hölle zurück, wenn du uns auch im Schmeicheln nachäffest.

Teufel. Faust, ich bin ein Geist aus flammendem Lichte ge- 20 schaffen, sah die ungeheuren Welten aus nichts hervortreten, du bist aus Not geschaffen und von gestern her — werd' ich dir schmeicheln?

Faust. Und doch mußt du mir dienen, wenn mir's gefällt.

Teufel. Dafür erwarte ich Lohn und den Beifall der Hölle; der Mensch und der Teufel thun beide nichts umsonst. 25

Faust. Welchen Lohn erwartest du?

Teufel. Ein Ding aus dir gemacht zu haben, das mir gleicht, wenn du die Kraft dazu hast.

Faust. Da wär' ich was Rechts! doch du kennst den Menschen schlecht für einen so gewandten Teufel, wenn du an der Kraft 30 desjenigen zweifelst, der es einmal gewagt hat, aus den Banden zu springen, die die Natur so fest um unser Herz gelegt hat. Wie sanft schienen sie mir einst, da meine Jugend die Welt und Menschen in den schimmernden Glanz der Morgenröte kleidete. Es ist vorbei, schwarz ist nun mein Horizont, ich stehe im halben Lauf des Lebens 35 an dem Rande der dunklen Ewigkeit und habe die Regeln zerrissen, die das Menschengeschlecht in Harmonie zusammenhält.

Teufel. Was schwärmst du, Faust? Harmonie! ist sie es, die den verworrenen Tanz des Lebens leitet?

Faust. Schweig! ich fühle es vielleicht zum letztenmal, blicke vielleicht zum letztenmal in die bunten, wonnevollen Gefilde der Jugend zurück. Daß der Mensch aus diesem seligen Traum erwachen muß! daß die Pflanze aufschließen muß, um als Baum zu verdorren; oder gefällt zu werden! Lächle, Teufel, ich war einst glücklich. Verschwinde was nicht mehr zu erhaschen ist. Ja, nur dann haben wir Kraft, wenn wir dem Bösen nachjagen! Und worin bin ich groß? Wär' ich's, würd' ich deiner bedürfen? Geh, tückischer Schmeichler, du willst mir nur zu fühlen geben, wie klein ich bin.

Teufel. Derjenige, der zu fühlen fähig ist, worin er schwarz ist, und den Mut hat, das zu zertrümmern, wodurch er's ist, ist wenigstens darinnen groß. Mehr wollt' ich nicht sagen, und weh' dir, wenn ich dich durch Worte aufreizen soll.

15 **Faust.** Sieh mich an und sage mir, was dich mein Geist fragt, das was ich nicht zu sagen wage!

Bei diesen Worten deutete Faust auf sich, dann gegen den Himmel, und machte eine Bewegung mit seiner Zauberrute gegen Auf- und Niedergang der Sonne. Er fuhr fort:

Du hörst den Sturm wüthen — warst, da noch nichts war —

20 Hier deutete er auf seine Brust und Stirne:

Hier ist Nacht, laß mich Licht sehen!

Teufel. Vermegner, ich verstehe deinen Willen und schaudere vor deiner Kühnheit, ich ein Teufel.

Faust. Glender Geist, du windest dich mit dieser Ausflucht nicht los. In meinem glühenden Durst würd' ich unternehmen, das ungeheure Meer auszutrinken, wenn ich in seinem Abgrund das zu finden hoffte, was ich suchte. Ich bin dein; oder dessen — noch steh' ich da, wohin kein Teufel dringen kann, noch ist Faust sein Herr!

30 **Teufel.** Das warst du vor einem Augenblick noch. Dein Loß ist geworfen, war geworfen, da du diesen Kreis betrastst. Wer in mein Angesicht geblickt hat, kehrt umsonst zurück, und so verlass' ich dich.

Faust. Reden sollst du und die dunkle Decke wegreißen, die mir die Geisterwelt verbirgt. Was seh' ich in dir? ein Ding, wie ich es bin. Ich will des Menschen Bestimmung erfahren, die Ursach' des moralischen Übels in der Welt. Ich will wissen, warum der Gerechte leidet, und der Lasterhafte glücklich ist. Ich will wissen, warum wir einen augenblicklichen Genuß durch Jahre voll Schmerzen

und Leiden erkaufen müssen. Du sollst mir den Grund der Dinge, die geheime Springfeder der Erscheinungen der physischen und moralischen Welt eröffnen. Faßlich sollst du mir den machen, der alles geordnet hat, und wenn der flammende Blitz, der diesen Augenblick durch jene schwarze Wolke reißt, mein Haupt fengte 5 und mich leblos in diesen Zirkel der Verdammnis hinstreckte. Glaubst du, ich habe dich um Gold und Wollust allein heraufgerufen? Jeder Glende mag seinen Bauch füllen und die Wollust des Fleisches stillen. — Du bebst? Hab' ich mehr Mut als du? Welche zitternde Teufel speit die Hölle aus? Und du nennst dich Leviathan, der 10 alles kann? — Weg mit dir, du bist kein Teufel, du bist ein elendes Ding, wie ich.

Teufel. Kühner! du hast die Rache des Rächers noch nicht gefühlt, wie ich. Die Ahndung davon würde dich in Staub verwandeln, und wenn du die Kraft des Menschengeschlechts, vom 15 ersten bis zum letzten Sünder, in deiner Brust trügest. Dringe weiter nicht in mich.

Faust. Ich will und bin bestimmt.

Teufel. Du flößest mir Ehrfurcht und Mitleid ein.

Faust. Ich fordere nur Gehorsam. 20

Teufel. So hadere mit dem, der eine Fackel in dir angezündet hat, die dich aufbrennen muß, wenn sie die Furcht nicht ausbläst.

Faust. Ich habe es gethan, und umsonst. Gehorche!

Teufel. Unzubefriedigender! Nun so wisse, daß auch der 25 Teufel seine Grenzen hat. Seitdem wir gefallen sind, haben wir die Vorbildung der erhabenen Geheimnisse, bis auf die Sprache, sie zu bezeichnen, verloren. Nur die unbefleckten Geister jener Welt vermögen sie zu denken und zu besingen.

Faust. Glaubst du mich durch eine listige Wendung in dem 30 zu täuschen, wornach mein Gaumen so lüstern ist?

Teufel. Thor, um mich an dir zu rächen, wünscht' ich dir mit den glänzenden Farben des Himmels das zu schildern, was du verloren hast, und dich dann der Verzweiflung zu überlassen. Wüßt' ich auch mehr, als ich weiß, kann die Zunge, aus Fleisch 35 gebildet, dem Ohr, aus Fleisch gebildet, faßlich machen, was außer den Grenzen der Sinne liegt, und der körperlose Geist nur begreift?

Faust. So sei Geist und rede! Schüttle diese Gestalt ab!

Teufel. Wirst du mich dann vernehmen?

Faust. Schüttle diese Gestalt ab, ich will dich als Geist sehen.

Teufel. Du sprichst Unsinn — nun so sieh mich — ich werde fein, und dir nicht fein; ich werde reden, und du wirst mich nicht verstehen.

5 Nach diesen Worten zerfloß der Teufel Leviathan in helle Flamme und verschwand.

Faust. Rede und enthülle die Rätsel.

Wie der sanfte West über die beblühte Wiese hinstreicht und die sanften Blüten leise küßt, so säufelte es an der Stirne und den Ohren Fausts. Dann verwandelte sich das Säufeln in ein steigendes, anhaltendes, rauschendes Rasseln, das dem rollenden Donner, dem Zer-
10 schlagen der Wogen an der Brandung, dem Geheule und Gesause in den Felsenklüften gleich. Faust sank in seinem Zauberkreis zusammen und erholte sich mühsam.

Faust. Ha, ist dies die Sprache der Geister, so verschwindet mein Traum, und ich bin getäuscht und muß knirschen in der Finsternis. So hätt' ich nun meine Seele um die Sünde der
15 H — i verkauft, denn dies wäre alles, was mir dieser kupplerische Geist noch leisten könnte. Eben das, warum ich die Ewigkeit aufs Spiel setzte! Erleuchtet, wie nie einer es war, gedacht' ich unter die Menschen zu treten und sie mit meinem Glanze zu blenden, wie die jung aufgehende Sonne. Der stolze Gedanke,
20 ewig als der größte in den Herzen der Menschen zu leben, ist hin, und ich bin elender als ich war. — Wo bist du, Gaukler, daß ich meine Wut an dir auslasse?

Teufel in seiner vorigen Gestalt. Hier bin ich. Ich sprach, und du vernahmst den Sinn meiner Worte nicht. Fühle nun, was du
25 bist, zur Dunkelheit geboren, ein Spiel der Zweifel. Dir kann nicht werden, was dir nicht werden soll. Ziehe deinen Geist von dem Unmöglichen ab und halte dich an das Faßliche. Du wolltest die Sprache der Geister vernehmen, hast sie vernommen und sankst betäubt hin unter ihrem Schall.

30 **Faust.** Reize nur meinen Zorn, und ich will dich mit meiner Zauberrute bis zu Thränen geißeln, dich an den Rand meines Kreises fesseln und meinen Fuß auf deinen Nacken setzen; ich weiß, daß ich es kann.

Teufel. Thu es, und die Hölle wird deines Zorns lachen.
35 Für jede Thräne soll einst die Verzweiflung die Tropfen deines Bluts aus deiner verwegnen Stirne drücken, und die Rache soll die Wage halten, sie abzumägen.

Faust. Pfui des Wahnsinns, daß ein edles Geschöpf sich

21. 1794 fügt Klinger noch hinzu: „Ich soll mit den übrigen Söhnen des Staubs in der Finsternis knirschen, an der Kette der Notwendigkeit nagen, und weder mich noch sie von dem eisernen Joche befreien“.

mit einem von Ewigkeit Verworfenen abgiebt, der nur Sinn zum Bösen hat, nur im Bösen bestehen kann!

Teufel. Pfui des Ekels, einen Menschen anhören zu müssen, der dem Teufel vorwirft, daß er Teufel ist und nicht mit der Schattengestalt Tugend prahlt, wie einer von euch! 5

Faust. Prahlst? Taste nur noch den moralischen Wert des Menschen an, wodurch er sich den Unsterblichen nähert und der Unsterblichkeit würdig macht.

Teufel. Ich will dir zeigen, was daran ist.

Faust. Ich denke wohl, daß du es kannst. Kann es doch 10 jeder von uns, der seine Schlechtigkeit zum allgemeinen Maßstab der Menschen macht und Tugenden verdächtig macht, die er nie in seiner Brust gefühlt hat. Wir haben Philosophen gehabt, die hierinnen längst dem Teufel vorgegriffen haben.

Teufel. Besser wäre es für dich gewesen, du hättest nie einen 15 gelesen, dein Kopf würde gerader, und dein Herz gesünder sein.

Faust. Verdammt, daß der Teufel immer recht hat!

Teufel. Ich will dir anschaulich machen, wovon deine Philosophen schwagen und die Wolken vor deinen Augen wegblasen, die Stolz, Eitelkeit und Selbstliebe zusammengetrieben und so 20 schön gefärbt haben.

Faust. Wie das?

Teufel. Ich will dich auf die Bühne der Welt führen und dir die Menschen nackend zeigen. Laß uns reisen, zu Wasser, zu Land, zu Fuß, zu Pferde, auf dem schnellen Winde, und das Menschengeschlecht 25 mustern. Vielleicht daß wir die Prinzessin entzaubern, um welche schon so viele tausend Abenteurer die Hälse gebrochen haben.

Faust. Topp! Ziehen wir durch die Welt; ich muß mich durch Genuß und Veränderung betäuben, und lange hab' ich mir einen weitem Kreis zum Bemerken gewünscht, als mein eignes tolles Herz. 30 Laß uns herumziehen, und ich will dich Teufel zwingen, an die Tugend der Menschen zu glauben. Du sollst mir gestehen, daß der Mensch der Augapfel dessen ist, den ich nun nicht mehr nennen darf.

Teufel. Dann will ich als Lügner zur Hölle fahren und dir den Bundbrief zurückgeben, den du heute mit deinem Blute 35 unterzeichnen wirst.

Faust. Daß ich dem Teufel doch traute, der mir sein höllisches Gepfusch für Machwerk der Menschen verkaufen möchte. Wie, lächelt der Spötter?

Teufel. Den Mönchsgedanken hätte ich hinter dem Manne nicht gesucht, der so lange mit der Philosophie gebuhlt hat; doch darinne gleicht ihr euch alle, die Weisen und die Thoren, was der Sinn nicht fassen kann, lösen Stolz und Eigenliebe zu ihrem
 5 Vortheil auf. Sieh da zwei Worte, böse und gut, die ihr zu Begriffen stempeln möchtet, denn wenn ihr die Worte einmal habt, so glaubt ihr auch schon den leeren Schall zum Gedanken geprägt zu haben. Da ihr nun damit nicht fertig zu werden wißt, so haut ihr, um der Plackerei los zu werden, nach eurer Weise hindurch,
 10 und natürlich ist das Gute euer eignes Machwerk, und das Böse das Gepsusch des Teufels. So müssen wir arme Teufel nun Tag und Nacht herumreiten, um das Herz und die Einbildungskraft dieses oder jenes Schuftes zu einem sogenannten Schurkenstreich zu reizen, der ohne dies wohl ein ganzer Kerl geblieben wäre.
 15 Faust! Faust! tausend Dinge sucht der Mensch in den Wolken und außer sich, die in seinem Busen und vor seiner Nase liegen. Nein, ich will auf unsern Zügen nichts hinzu thun, es sei denn, daß du es von mir forderst. Alles, was du sehen wirst, sei Menschenwerk. Du wirst bald einsehen, daß die des Teufels
 20 nicht brauchen, die so schnell eilen, ihre elende Schatten zu ihm zu fördern.

Faust. Und dies wäre nun alles, was du mir leisten könntest?

Teufel. Ich will dich von Stufe zu Stufe führen; haben wir diese Bahn durchlaufen, so wird sich schon eine andre Scene
 25 öffnen. Lerne erst kennen, was so nah' mit dir verwandt ist, dann steige aufwärts. — Die Schätze der Erde sind dein, — du gebietest meiner Macht — du träumst — du wünschest —

Faust. Das ist etwas.

Teufel. Nur etwas, Unerfättlicher? du sollst mich, den Teufel,
 30 zu Beförderung der Absichten zwingen können, die ihr gut und edel nennt, die Folgen davon sollen deine Ernte, und der Lohn deines Herzens Gewinn sein.

Faust. Das wäre mehr, wenn es kein Teufel sagte.

Teufel. Wer kann sich rühmen, den Teufel zu guten Werken
 35 gezwungen zu haben. Laß diesen Gedanken nur immer dein Herz aufschwellen. — Faust, tritt aus deinem Kreise!

Faust. Noch ist es nicht Zeit.

Teufel. Fürchtest du mich? Ich sage dir, du sollst das Stunden-
 glas deiner Zeit nach Gefallen zerschlagen! Faust, ich fülle den

Becher des Genusses für dich, voll und rauschend — so ward er noch keinem Sterblichen gefüllt. Deine Nerven sollen ablaufen, bevor du den Rand beleckt hast. Zähle den Sand am Meere, dann magst du die Zahl der Freuden zählen, die ich hier auf den Boden vor dich schütte.

5

Hierauf stellt er einen Kasten voll Gold vor den Kreis. Alsdann geht die Gestalt der Bürgermeisterin und ein Zug blühender Schönen vorüber.

Faust. Teufel, wer hat dir den Weg zu meinem Herzen gezeigt?

Teufel. Ich heiße Leviathan, habe dich und deine Kraft gewogen. Achtest du dieses?

10

Er schüttet aus einem Sacke Ordensbänder, Bischofsmützen, Fürstenhüte und Adelsdiplome auf den Boden.

Kenn' ich doch Fausten besser! Genuß und Wissen sind seine Götter, werdet was ihr seid!

Sie wurden Staub und Kot.

15

Ist dies nicht der Weg zu dem Herzen aller Menschen? Nur um der Dinge willen, die ich dir hier zeigte, um des Bauches, der Lust und des Emporsteigens, arbeitet ihr mit Händen und dem Verstand. Laß die Thoren im Schweiß ihres Angesichts, unter der Erschöpfung ihrer Geisteskräfte, darum arbeiten, und genieße ohne Mühe und Sorge, was ich dir aufstiche. Morgen führe ich dir die Bürgermeisterin zu, wenn dir es so gefällt.

Faust. Wie wirst du es machen?

Teufel. Mein Probstück. Nimm hin, und ich will dir mehr sagen. Tritt aus dem Kreise! Bist du doch wie betrunken!

25

Faust. Ich möchte mich vernichten, um eines Gedanken willen.

Teufel. Der heißt?

Faust. Daß ich mich nur darum mit dir verbinden soll.

Teufel. Daß doch der Mensch immer springen will! Lerne mich erst kennen, und wenn ich dich nicht sättigen kann, so kehre zur Armut, zur Verachtung und deiner nüchternen Philosophie zurück. Tritt aus dem Kreise!

Faust. Die Wut des Löwen brüllt aus mir, und wenn sich unter meinem Fuß die Hölle öffnete — ich springe über die Grenzen der Menschheit. Er sprang aus dem Kreise. Ich bin dein Herr.

35

Teufel. So lange deine Zeit rollt. Ich fasse einen großen Mann an der Hand und bin stolz darauf sein Diener zu sein.

5. Diese Scene, in welcher Leviathan dem Faust seine Schätze vorführt, erinnert an die entsprechende bei Maler Müller, Faust I. Teil, S. 91 f.

Zweites Buch.

1.

Den folgenden Morgen kam der Teufel Leviathan in dem Gepränge und mit dem Gefolge eines großen Herren, der in-
5 kognito reiset, vor Fausts Gasthof. Er stieg von seinem prächtig gezierten Pferde, und fragte den Wirt, ob der große Mann Faust bei ihm wohnte. Der Wirt beantwortete die Frage mit einer tiefen Verbeugung und führte ihn ein. Der Teufel trat zu Faust und sagte zu ihm in Gegenwart des Wirts:

10 „Sein Ruhm, sein großer Verstand und seine herrliche Erfindung hätten ihn bewogen, einen weiten Umweg auf seiner Reise zu machen, um einen so merkwürdigen Mann, den die Menschen vermöge ihres Blödsinns verkannten, genau kennen zu lernen, und sich, wenn es ihm gefiele, seine Begleitung auf einer vorhabenden
15 großen Reise durch Europa auszubitten. Er mache ihn übrigens ganz zum Herrn der Bedingungen, denn er könnte seine Gesellschaft nicht zu teuer erkaufen.“

Faust spielte seine Rolle in dem Sinne des Teufels, und der Wirt eilte hinaus, den Vorfall dem ganzen Hause bekannt zu
20 machen. Das Gerücht davon breitete sich in ganz Frankfurt aus. Schon war die Meldung von der Ankunft des vornehmen Fremden von der Hauptwache an den regierenden Bürgermeister eingelaufen und setzte den ganzen hochedlen und hochweisen Magistrat in Bewegung. Alle liefen, als triebe sie der Satan, nach dem Römer*),
25 ließen alle wichtige Staatsachen liegen und ratschlagten über die Erscheinung. Der älteste Schöppe, ein Patrizier, hatte sich vorzüglich auf die Deutung der Erscheinungen am politischen Horizont

*) Das Rathhaus. — Anm. Klinger's.

gelegt und sich dadurch ein gewaltiges Übergewicht in dem Senat erworben. Er drückte sein fettes Kinn in Falten, seine enge Stirne in Runzeln, zog Besorgnis in seine kleinen Augen und versicherte die wohlweisen Beisitzer:

„Dieser vornehme Fremde sei niemand anders, als ein heimlicher 5
Abgesandte Seiner Kaiserlichen Majestät (ein fürchterlicher Name für jeden Reichsstand), den man nach Teutschland geschickt hätte, die Lage, Verhältnisse, Uneinigkeit und Verbindung der Fürsten und Reichsstädte zu beobachten, damit sein hoher Hof bei Eröffnung des vorstehenden Reichstags wissen möchte, wie er sich 10
benehmen müßte, seine Absichten durchzusetzen. Da nun der kaiserliche Hof auf ihre Republik immer ein sehr wachsameres Auge hätte, so müßte man streben, diesen vornehmen Gast von dem feurigen Eifer, den man für das hohe Kaiserliche Haus empfände, zu überzeugen, und ihn ja nicht abziehen lassen, ohne ihn dem Staat zu ge- 15
winnen. Man müßte hierin den klugen Senat von Venedig zum Vorbilde nehmen, der keine Gelegenheit verabsäumte, denen am meisten Freundschaft und Ehre zu bezeugen, die er zu betrügen gesonnen sei.“

Die untergeordneten Geister des Rats versicherten, der Schöppe habe wie der Doge von Venedig selbst gesprochen; aber der Bürger- 20
meister, der ein heimlicher Feind des Schöppen war (denn dieser, weil er die demokratische Regierungsform als ein wahrer Patrizier eben so sehr haßte, wie ein Fürst die Republiken, pflegte bei jedem widrigen Vorfall laut zu sagen: so geht es, wenn man Krämer zu Staatsleuten macht) warf ihm schnell eine Tonne hin: 25

„Wahr, rühmlich und trefflich, wohlweise Herren, scheint mir alles, was unser staatskluger Schöppe so eben vorgebracht hat, würde auch eben so gewiß zum Zweck führen, als im Vorbeigehen gesagt, der Handel einen Staat blühender und reicher macht, wie ein fauler, stolzer Adel, wenn wir nur nicht alles durch einen einzigen 30
Umstand verdorben hätten. Ich rühme mich nun freilich nicht des tiefen politischen Blicks des Schöppen, der jeden Sturm von weitem ausspäht; aber doch hätt' ich diesen, es sei nun aus Zufall oder Überlegung, glücklich beschworen. Ihr werdet euch alle erinnern, daß ich euch bei jeder Ratsitzung zusetzte, diesen Faust nicht so 35
schnöde zu behandeln und ihm seine lateinische Bibel für die kleine Summe abzunehmen. Ja sogar meine Frau, die doch nur ein Weib ist, wie es andre Weiber sind, hielt es für ratsam; denn ob wir gleich diese lateinische Bibel weder brauchen noch verstehen,

so hätte man sie doch wegen der schön gemalten Anfangsbuchstaben und der sonderbaren Erfindung als ein Kleinod nach der goldnen Bulle zeigen und die Fremden damit herbeilocken können. Auch ziemte es sich, daß ein freier und reicher Staat die Künste beschützt und ihnen forthat; aber ich weiß wohl, was euch im Sinne gelegen, die Eifersucht und der Neid, ihr konntet es nicht ertragen, daß mein Name dadurch unsterblich würde. Es riß euch allen in den Bäuchen, daß die Nachkommenschaft einstens in der Chronik lesen sollte, sub Consulatu *** hat man Fausten von Mainz eine lateinische Bibel für zweihundert Goldgulden abgekauft. Nun mögt ihr auch austrinken, was ihr eingegossen habt, und man sagt nicht umsonst, wie man bettet, so liegt man, wie man schmiert, so fährt man. Der Faust ist teufelmäßig wild und scheint mir tückischer Gemütsart, ich sah es ihm gestern abend ab. Nun ist der Kaiserliche Gesandte bloß seinetwillen hierher gereist, gar bei ihm abgestiegen, findet in dem einen großen Mann, den wir als einen Schuhpußer herumgehudelt haben — der wird's euch nun einbrocken beim Kaiserlichen Gesandten — ja, ja, er wird ihm schon den Floh ins Ohr setzen, und all unser Hofieren und Grimassieren wird zu weiter nichts nützen, als uns vor den Bürgern zu Narren zu machen. Wer den Karren in Dreck geschoben, mag ihn auch wieder heraus ziehen, ich wasche meine Hände, wie Pilatus, und bin unschuldig an Israels Verderben und Blindheit.“

Es erfolgte ein tiefes Schweigen. Die blutige Schlacht bei Cannä, die Rom den Untergang drohte, hatte den römischen Senat nicht so erschreckt, als diese kritische Lage den edlen Magistrat von Frankfurt. Schon siegte der Bürgermeister in stolzem Geist, schon glaubte er den Schöpffen völlig aus dem Sattel gehoben zu haben, als dieser seine politische Weisheit und Heldenkraft sammelte, dem sinkenden Staat zu Hilfe eilte, mit starker Stimme ad majora rief und trozig vorschlug:

„Sogleich eine Gesandtschaft aus dem Rat nach der Herberge zu schicken, den vornehmen Gast zu bewillkommen und Fausten vierhundert Goldgulden für seine lateinische Bibel zu überbringen, um ihn dem Staate günstig zu machen.“

Der Bürgermeister spottete darüber, daß man nun vierhundert Goldgulden für ein Ding gäbe, das man gestern vielleicht für hundert hätte haben können; seine Spöterei diente zu nichts, der Vorteil des Vaterlandes schlug sie nieder. „Salus populi suprema lex!“

schrie der Schöppe und trug dem Bürgermeister mit Bewilligung des Rats auf, den Gesandten und Fausten auf Kosten des Staats köstlich zu bewirten.

Dieser Umstand beruhigte den Bürgermeister, der gern seinen Pracht und Reichthum zeigte, ein wenig über seinen Fehlschuß auf den Schöppen, und der Zusatz, auf Kosten des Staats, versetzte ihn in die beste Laune.

2.

Die jüngsten Ratsherren mit einem der vier Syndiken machten sich auf den Weg, und der Bürgermeister schickte nach Hause, Anstalten zum Schmause zu machen. Der Teufel Leviathan war eben mit Fausten in einem tiefen Gespräche verwickelt, als ihnen die Gesandtschaft angemeldet ward. Man ließ sie ein. Sie bewillkommten im Namen des Senats in aller Demut den vornehmen Gast und gaben ihm durch eine feine Wendung zu verstehen, daß ihnen sowohl seine hohe Person, als seine wichtigen Aufträge bekannt wären, und versicherten ihn mit zierlichen Worten von ihrem Eifer für das Kaiserliche hohe Haus. Der Teufel verzerrte das Gesicht, wandte sich zu Fausten, faßte ihn an der Hand und versicherte die Redner, daß ihn nichts in ihre Mauern geführt hätte, als ihnen diesen großen Mann zu entwenden, den sie, wie er nicht zweifle, zu schätzen wüßten. Die Abgesandten wurden etwas verwirrt, faßten sich aber bald wieder und fuhren fort:

„Es freue sie höchlich, daß sie ihm auf der Stelle einen Beweis von der Achtung des Magistrats für einen so großen Mann geben könnten. Sie hätten den angenehmen Auftrag, Fausten vierhundert Goldgulden für seine lateinische Bibel auszuzahlen, bäten ihn, sie gefälligst anzunehmen und ihnen dieselbe als ein Kleinod zu übergeben. Auch würde sich der hochweise Magistrat für glücklich halten, ihn, wenn es ihm gefiele, unter ihre Bürger für glücklich halten, ihn, wenn es ihm gefiele, unter ihre Bürger zählen zu können, und ihm dadurch den Weg zum Ruhm und der Ehre zu öffnen.“

Diesen letzten Umstand setzten sie aus eigener politischer Weisheit hinzu, ein Beweis, daß sie sich als geschickte Unterhändler der Umstände, die man nicht vorsieht, zu bedienen wußten.

Faust fuhr zornig auf, stampfte auf den Boden und schrie:

„Lügnerisches Gepack, hab' ich euch nicht lange genug gefuchschwänzt, vom stolzen Patrizier bis zu dem Schuhmacher und

Pfefferkrämer, denen ihr den Ratsherrnkragen um die Hälse hängt, wie dem Esel die Halfter, und ihr habt mich an eurer Schwelle stehen lassen und kaum eines Blicks gewürdigt. Nun ihr hört, daß der gnädige Herr hier mich für den Mann hält, den ihr
 5 nicht in mir sehen konntet, so kommt ihr, mir den Fuchschwanz zu streichen. Seht, hier ist Gold, wofür ihr gern das heilige römische Reich verkaufen würdet, wenn ihr nur einen Narren finden könntet, der den ungeheuren Kumpf ohne Kopf, Sinn und Ver-
 bindung kaufen möchte.“

10 Den Teufel freute Fausts Zorn und die Scham der jungen Senatoren höchlich; sie aber, die die Geschichte der Römer nie gelesen hatten, waren nicht so hohen und feurigen Sinns, um gleich eine Kriegserklärung aus ihrem zusammengefaltten Rats-
 herrnmantel gegen Fausten hin zu schütten, sie brachten im Gegen-
 15 teil die Einladung zu dem Schmause bei dem Bürgermeister mit einem so muntern Tone vor, als wenn gar nichts geschehen wäre. Ein neuer Beweis von ihrer Geschicklichkeit im Unterhandeln; hätten sie zum Beispiel den Schimpf beantwortet, so würden sie dadurch eingestanden haben, sie verdienten ihn, da sie ihn aber ganz platt
 20 auf die Erde fallen ließen, mir nichts dir nichts, so ward er kraftlos und erhielt die Farbe eines unbilligen Vorwurfs. Nur Genies sind fähig, so etwas im geltenden Augenblick aufzufassen, zu unterscheiden und auszuführen.

Bei dem Worte Bürgermeister spitzte Faust die Ohren und
 25 der Teufel gab ihm einen bedeutenden Seitenblick. Faust nahm hierauf die Bibel aus seinem Kasten, übergab sie den Senatoren und sagte gefällig:

„Da er nun sähe, daß sie zu leben wüßten, ob man sie gleich dazu zwingen müßte, so* mache er der Stadt mit seiner
 30 Bibel ein Geschenk, sie möchten sie fleißig lesen und den Spruch, den er hier unterstreiche und deutsch auf den Rand schreibe, dem versammelten Rat zeigen und ihn zu seinem Andenken mit goldnen Buchstaben an die Wand der Ratsstube schreiben.“

Die Senatoren gingen so vergnügt nach dem Römer zurück,
 35 als Gesandten, die nach einem schlechten Krieg einen guten Frieden nach Hause bringen. Sie wurden mit großer Freude empfangen, man schlug die bemerkte Stelle auf und las:

„Und siehe, es saßen die Narren im Rat, und die Thoren ratschlagten im Gerichte.“

Man verschluckte die bittre Bille, weil der vermeinte Schatten der Kaiserlichen Majestät in der Gestalt des Teufels ihnen allen die Mäuler band, tröstete sich mit den ersparten vierhundert Goldgulden und wünschte sich wechselsweis viel Glück, so gut aus einem so schlimmen Handel gekommen zu sein. Den Abgesandten wurde öffentlich gedankt und schade ist's, daß ihre Namen nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Da sie endlich von dem reichen Geldkasten Fausts sprachen, so fuhr der Glanz des Goldes wie ein Wetterstrahl durch alle Seelen, und jeder entwarf im stillen einen Plan, wie es anzufangen, sich den Mann zum Freund zu machen. Der Schöppe schrie: Man müßte ihn zum Bürger machen, ihm Sitz und Stimme im Rat geben, die Politik erfordere, daß man Herkommen und Gesetz übertrete, wenn es der Vorteil des Vaterlands wäre 2c.

Faust machte indessen einen Spaziergang mit dem Teufel; aber sie fanden die Leute des Orts so flach und albern, nach einem so engen Leisten zugeschnitten, sahen so unbedeutende, nichts versprechende Gesichter, als sie nur immer die Nürnberger, als Damen und Herren aufgeputzt, für den Christmarkt schnitzeln können. Den einzigen Trieb, den sie ihnen ablauerten, war Neugierde, Geld- und Gewinnsucht, ein beschränkter Kaufmannsgeist, der es nicht wagt, sich ins Große auszudehnen. Der Teufel sagte gähmend zu Faust:

„Ängstlich, Faust, fühlt der Reichstädter, und ängstlich fährt er zur Hölle, hier ist keine Ernte für den Mann von Geist, laß uns abfahren, wenn du die Bürgermeisterin dahin gebracht hast, wo du sie haben willst.“*)

3.

Die Glocke schlug zur Mahlzeit. Der Teufel und Faust setzten sich auf prächtig gepuzte Pferde und ritten, von einem großen Gefolge begleitet, an das sich ein langer Zug gaffenden Böbels hing, zu dem regierenden Bürgermeister. Sie traten in den Versammlungssaal. Der ganze Magistrat erwartete sie und

*) Man verliere ja nicht aus den Augen, daß dieses Drama zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts spielt und folglich keinen der jetzt Lebenden beleidigen kann und soll. Übrigens weiß ich nicht, ob der Teufel den Reichstädtern und Deutschen überhaupt, größere Komplimente machen könnte, als er hin und wieder thut, und es bewiese nur gegen ihre Tugend und ihr Christentum, wenn sie dieselben nicht mehr verdienten; oder gar in einem andern Sinne nähmen. — Anmerk. Klinger's.

beugte sich vor ihnen bis auf die Erde. Der regierende Bürgermeister bewillkommte sie mit einer Rede, stellte ihnen die Ratsglieder und die Weiber der Vornehmsten vor, die ihre geistlosen Gestalten so prächtig herausgeputzt hatten, daß ihre Steifheit und Ungewandtheit nur um so auffallender wurde. Sie starrten alle, wie eine Herde Gänse, und konnten sich an Leviathans Puze nicht satt sehen. Die Bürgermeisterin, eine Sächsin, ragte allein unter ihnen hervor, wie eine Drea. Ihr war der Blick Fausts so wenig entgangen als seine vermögende Gestalt und sein geistvolles Gesicht. Sie errötete, da er sie bewillkommte, und fand keine andre Antwort auf seine Anrede, als einen Blick voller Verwirrung, den Fausts Herz wie die süßte Harmonie verschlang. Die Senatoren spannten ihren Witz an, den Gästen zu hofieren, und man setzte sich zur wohlbedienten Tafel. Nach Tische nahm der Teufel den Bürgermeister in ein besondres Kabinett, ein Umstand, der diesem außerordentlich schmeichelte, und allen übrigen, besonders dem Schöppen, ein Dolchstich war.

Der Bürgermeister, vom Weine erhitzt, von der Ehre, die ihm der vermeinte Kaiserliche Gesandte erwies, berauscht, erwartete in gebeugter Stellung und mit hervorragenden starren Augen seinen Antrag. Der Teufel bezeugte ihm in sanftem Tone, wie schmeichelhaft ihm die Aufnahme des Bürgermeisters sei, und wie sehr er wünschte, sich ihm dankbar zu erweisen, setzte hinzu: „er führe eine Anzahl Adelsbriefe bei sich, mit Kaiserlicher Unterschrift bekräftigt, verdienstvolle Männer zu belohnen, und er wollte ihm gern den ersten erteilen, wenn —“

Freude, Entzücken, Erstaunen schossen durch des Bürgermeisters Geist, er stund vor dem Teufel mit weit aufgesperrem Munde, stammelte endlich: Wenn? Was? Wie? Oh — Und der Teufel raunte ihm ganz leise ins Ohr:

„sein Freund Faust sei ganz unsinnig in die schöne Bürgermeisterin verliebt, um seinetwillen würde er alles thun, und wenn die Bürgermeisterin sich auf einige Augenblicke mit Fausten entfernen wollte, das bei dem Geräusche eines Schmauses so leicht wäre, so sollte er ihr den Adelsbrief zustellen.“

Hiermit verließ ihn der Teufel, ging zu Fausten, unterrichtete ihn und stellte ihm den Adelsbrief zu, seiner Sache gewiß. Faust zweifelte, und der Teufel lachte seiner Zweifel.

Der Bürgermeister stund in seinem Kabinett wie versteinert.

Der plötzliche Glanz eines unerwarteten Glücks hatte sich durch die häßliche Bedingung so verfinstert, daß der Reiz desselben schon verschwinden wollte, als auf einmal der Stolz in seine Seele blies:

„Ho! ho!“ sagte dieser, „auf eine so auszeichnende Art zum Edelmanne geprägt zu werden! dadurch deinen stolzen Feinden gleich zu werden und deine Stimme im Rat zu erheben wie eine Po-
faune! unter sie zu treten wie ein Mann, den seine Kaiserliche Majestät, seiner Verdienste wegen, über alle und vor allen er-
heben will!“

Ein andres Gefühl lispelte leise:

„Hu! hu! mit Willen und Wissen ein Hahnrei zu werden — aber wer weiß es?“ antwortete der Verstand. „Und was ist nun an dem ganzen Ding, ich erhalte ein wirkliches Gut und leihe dafür eins, das längst keinen Reiz mehr für mich hat. Das Übel sitzt nur in der Meinung, und es wird ein Geheimnis zwischen mir und meiner Frau bleiben. Und wenn es gar keine Kaiserliche Majestät erführe, daß ich diese hohe Ehre ausgeschlagen — Im Grund, kann ich wohlfeiler zum Edelmanne kommen? Wird es nicht ein Nagel am Sarge des Schöppen werden? Und was werden die Bürger nicht sagen, wenn sie sehen, daß keine Kaiserliche Majestät mich so zu schätzen weiß? Werde ich mich nicht der ganzen Regierung bemächtigen und es allen denen vergelten, die mich beleidigt haben? Ho! ho! Bürgermeister, sei kein Narr! die Gelegenheit hat nur an der Stirne Haare, hinten ist sie kahl. Greife zu! Der Mann ist nur das, was er in den Augen der Welt scheint. Wer sieht es dem Edelmanne an, wie er's geworden ist — aber meine Frau, die wird sich dagegen setzen, ich kenne schon die sächsische Ziererei“ —

In diesem Augenblicke trat sie herein, um zu erfahren, was der vornehme Herr ihm allein vertraut hätte. Er sah sie schalkhaft, doch etwas verlegen an:

„Wie, Mäuschen, wenn ich dich heute noch zur Edelfrau machte?“

Sie. Schätzchen, so würden alle Weiber der bürgerlichen Ratsherren aus Neid vergehen, und die Frau des Schöppen würde an ihrem trocknen Husten zur Stunde für Ärgeris sterben.

Er. Das würde sie gewiß, und ich könnte ihren stolzen

24. Vgl. Simrock, Die deutschen Sprichwörter S. 176: „Man muß die Gelegenheit am Stirnhaar fassen“ und „Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar“.

Mann unter mich bringen; aber Mäuschen, du sollst dich selbst dazu machen und mich obendrein.

Sie. Seit wann machen die Weiber ihre Männer zu Edelleuten, mein Schatz?

5 Er. Wer weiß, mein Kind, wie viele es so geworden sind — erschrecke nur nicht — da ist der verwünschte Faust, dem hast du es angethan.

Die Bürgermeisterin errötete, er fuhr fort:

10 Nur um feinetwillen will mich der Gesandte zum Edelmann machen, und er soll dir den Adelsbrief unter vier Augen übergeben. Du verstehst mich schon. Hm, was denkst du davon?

Sie. Stille, stille, mein Schatz, ich denke, daß uns, wenn der Kaiserliche Gesandte einem andern aus dem Rat die Bedingung vertraute, die Gelegenheit entwischen wird.

15 Er. Verzweifelt, Mäuschen, laß uns eilen, daß uns keiner zuvorkomme.

Die Gesellschaft hatte sich indessen in dem Garten zerstreut, der Bürgermeister schlich hinter dem Faust her und sagte ihm leise ins Ohr: „es würde seiner Frau eine Ehre sein, den Adelsbrief aus seinen Händen zu empfangen, nur möchte er sich ohne Aufsehen auf der Hintertreppe, die er ihm zeigen wollte, zu ihr begeben, er denke übrigens, es sei nur eine Grille von ihm, und er fürchte nichts von einem Manne, der so viel Ehrgefühl und Gewissen zeigte.“ Er führte ihn hierauf zur Hintertreppe, Faust 25 schlich hinauf, trat in das Schlafzimmer und fand die Bürgermeisterin in der wollüstigsten Verwirrung. Er raste an ihrem schwellenden Busen seine Blut aus und schlug den Bürgermeister zum Ritter des heiligen römischen Reichs. Sie von ihrer Seite glaubte sich nicht dankbar genug bezeigen zu können und fragte 30 am Ende, ob in Zukunft mehr dergleichen Formalitäten nötig wären? Hierauf überbrachte sie ihrem Gemahl heimlich den Adelsbrief, und sie verabredeten, ihn bei dem Abendessen in einer vergüldeten und verdeckten Schüssel auftragen zu lassen, um den Gästen durch die unerwartete Entdeckung einen desto peinlichern 35 Schlag beizubringen. Der Teufel, dem der Bürgermeister seinen Plan mittheilte, fand ihn vortrefflich; Faust aber raunte ihm ins Ohr: „ich befehle dir, dem Schufte, der sein Weib um des Wahns prostituiert hat, und dem ganzen hochweisen Magistrat einen recht tückischen Streich zu spielen, um mich an allen den Schafs-

köpfen auf einmal zu rächen, die mich so niederträchtig herumgezerret haben!“

4.

Man saß beim Abendessen, die Becher gingen wacker herum, als auf einmal der Teufel befahl, die verdeckte Schüssel, die die 5 Neugierde der Anwesenden so lange gefoltet hatte, zu öffnen. Dann nahm er den Adelsbrief von der Schüssel, überreichte ihn dem Bürgermeister mit den Worten: „Würdiger Herr, Seine Majestät der Kaiser, mein Herr, geruhet, Euch durch diesen Adels- 10 brief um Eurer Treue und Verdienste willen zum Ritter des heiligen römischen Reichs zu schlagen. Ich fordere Euch auf, aus Dankbarkeit und Pflicht, nie in dem Eifer für das hohe Kaiserliche Haus zu erkalten, und bringe Euch, Herr Ritter, die erste Gesundheit zu!“

Diese Worte rollten wie der Donner in den Ohren der Gäste. 15 Der Betrunkne ward nüchtern, der Nüchterne betrunken, den Weibern zitterten die vor Zorn blauen Lippen beim Glückwunsch, der Schlag traf den Schöppen, er saß ohne Bewegung auf dem Stuhl und sein Weib war nah, an ihrem trocknen Husten zu ersticken. Die Furcht zwang indessen die übrigen, vergnügte Ge- 20 sichter zu zeigen, und man trank unter lautem Vivat des neuen Ritters Gesundheit. Während dem Geräusche füllte auf einmal ein dünner Nebel den Saal. Die Gläser fingen an auf dem Tische herum zu tanzen. Die gebratnen Gänse, die Enten, Hühner, Spanferkel, Kälber-, Schafs- und Ochsenbraten schnatterten, krächten, 25 grunzten, blöckten, brüllten, flogen über dem Tische und liefen auf dem Tische. Der Wein trieb in blauem Feuer Flammen aus den Flaschen. Der Adelsbrief brannte loh zwischen den Fingern des bebenden Bürgermeisters und ward zu Asche. Die ganze Gesellschaft saß da, verwandelt in possierlichen Masken einer tollen 30 Faschingsnacht. Der Bürgermeister trug einen Hirschkopf zwischen den Schultern, alle die übrigen, Weiber und Männer, waren mit Larven aus dem launigen Reiche der grotesken und bizarren Phantasie geziert, und jeder sprach, schnatterte, krächte, blöckte, wieherte oder brummte in dem Tone der Maske, die ihm zu teil geworden. 35 Dieses machte ein so tolles Konzert, daß Faust dem Teufel gestund, das Stückchen mache seiner Laune Ehre. Der Schöppe allein, unter der Maske eines Pantalons, saß leblos da, und seine

Frau wollte unter der Gestalt einer Truthenne ersticken. Nachdem sich Faust lange genug an dem Spuk ergötzt hatte, gab er dem Teufel einen Wink, und sie fuhren zum Fenster hinaus, nachdem der letztere für diesmal den gewöhnlichen Gestank der Hölle hinter-
5 lassen hatte.

Nach und nach verschwand der Spuk, und als die weisen Herren morgens in der Ratsstube erschienen, war nichts mehr davon übrig als obiger Spruch, der in glühenden Buchstaben an der Wand brannte, und den man notgedrungen mit einer eisernen
10 Thüre bedeckte, und nur jedem neuen Ratsglied, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, als ein Staatsgeheimnis zeigte. Von allen diesem sagt nun die Geschichte, oder welches in Teutschland einerlei ist, die Chronik nicht ein Wort, und nun glaube ihr einer.

Der Bürgermeister gewann wenigstens so viel bei dem Handel,
15 daß der Schöppe gelähmt blieb und weiter nicht mehr im Rat erschien.

Zu merken: In dem Augenblick, da die Stadt Frankfurt der Reformation beitrug, vertilgte der Teufel diese glühende Inschrift, und es ist keine Spur mehr davon zu sehen. Die Ursach'
20 davon liegt in der Rede des Satans. Man bemerkt diesen Umstand neugieriger Reisenden wegen und giebt ihnen den Wink, in Frankfurt nur nach der goldnen Bulle zu fragen.

5.

Der Teufel Leviathan und Faust fuhren über die Stadt-
25 mauern weg und als sie sich auf dem flachen Felde befanden, sandte ersterer einen Geist nach dem Wirtshause, die Rechnung zu berichtigen und Fausts Sachen zu bringen. Darauf wandte er sich zu Faust und fragte ihn, wie er mit seinem Probstück zufrieden sei?

Faust. Hm, will der Teufel gelobt sein? so! so! Es freut
30 mich übrigens, daß du ihnen etwas angehängt hast; aber nie hätte ich's hinter dem ernsthaften Schuft gesucht, daß er sein Weib um des Wahns willen prostituieren würde.

Teufel. Nur weiter, Faust, bald wirst du dich überzeugen, daß dieses die Gottheit ist, die ihr anbetet, und die ihr unter
35 allerlei glänzenden Gestalten ausgeputzt habt, ihre Blöße zu verdecken. Man hört dir noch immer an, daß du dich mit Büchern abgegeben und auf leerem Stroh gedroschen hast; freilich nicht der Weg zu dem Herzen der Menschen. Die Schuppen werden dir

schon nach und nach von den Augen fallen. In deinem Vaterland ist übrigens nicht viel zu thun. Möncherei, Scholastik, Prügeleien der Edelleute, Menschenhandel der Fürsten mit ihren Unterthanen, Bauernschinderei, das ist euer Getreibs. Ich muß dich auf eine Bühne führen, wo die Leidenschaften etwas freier wirken, 5 und wo man zu großen Zwecken große Kräfte anwendet.

Faust. Und ich will dich zwingen, an den moralischen Wert des Menschen zu glauben, bevor wir mein Vaterland verlassen, wenn wir sagen können, daß wir eins haben. Nicht ferne lebt ein Fürst, den ganz Deutschland als ein Muster der Tugend und 10 Gerechtigkeit preist, diesen wollen wir besuchen und belauschen.

Topp, sagte der Teufel, ein solcher Mann könnte auch mir um der Seltenheit gefallen.

Der Geist kam mit Fausts Gerätschaften an, sie schickten ihn nach Mainz voraus, um in einer Herberge Quartier zu bestellen. 15 Faust wollte aus geheimen Absichten, die der Teufel roch, bei einem Eremiten an der Homburger Höhe übernachten, der weit und breit im Geruch besondrer Heiligkeit stand. Sie erreichten um Mitternacht die Einsiedelei und klopfen an. Der Eremit öffnete ihnen, und Faust, der die reichen Kleider des Teufels umgeworfen 20 hatte, entschuldigte die Dreistigkeit, die Ruhe eines so heiligen Mannes unterbrochen zu haben, mit dem Vorwand, sie hätten sich auf der Jagd verspätet und ihr Gefolg', außer einem Diener, verloren. Der Eremit sah zur Erde und sagte seufzend:

„Derjenige, der dem Himmel lebt, darf der gefährlichen Ruhe 25 nicht pflegen. Ihr habt mich nicht gestört, und wollt ihr ausruhen bis zum Aufgang der Sonne, so laßt es euch gefallen, wie ihr es findet. Wasser, Brot und Stroh zum Lager ist alles, womit ich euch dienen kann.“

Faust. Bruder Eremit, wir haben das Nötige bei uns, und so ich bitte dich nur um einen Trunk Wasser.

Der Eremit nahm seinen Krug und ging nach der Quelle.

Faust. Ich denke, in seinem Herzen wohnt Ruhe, wie auf seiner Stirne, und preise ihn glücklich, daß er das nicht kennt, was mich dir verbunden hat. Ihm ist Glauben und Hoffnung 35 Ersatz für alles das, um deswillen ich der Verdammnis zueile; so scheint es wenigstens.

Teufel. Und scheint auch nur; wie wenn ich dir bewiese, daß dein Herz rein wie Gold gegen das seinige ist.

Faust. Teufel!

Teufel. Faust, du warst arm, verkannt, verachtet, und sahst dich mit deinen großen Fähigkeiten im Staub: du bist der Verachtung als ein kraftvoller Mann auf Gefahr deines eigenen Selbsts
5 entsprungen und warst nicht fähig, deine Not mit dem Mord eines andern zu enden, wie dieser Heilige es thun würde, wenn ich ihn in Versuchung führte.

Faust. Merke ich doch den listigen Teufel! Ich darf dir nur befehlen, deine Kunststücke auszuüben, und du wirst die Sinne
10 dieses Gerechten so verwirren, daß er Thaten unternimmt, die seinem Herzen fremd sind.

Teufel. Ist denn eure Tugend und Frömmigkeit ein so zerbrechliches Ding, daß keiner daranschlagen darf, ohne sie zu zertrümmern? Seid ihr nicht stolz auf euren freien Willen und
15 schreibt durch ihn eure Thaten eurem eignen Herzen zu? Ihr seid alle Heilige, wenn euch nichts in Versuchung führt. Nein, Faust, ich will nichts hinzufügen und seinen Sinnen nur den Köder zeigen, um sein Herz zu prüfen. Braucht der Teufel in euch hineinzukriechen, da ihr von außen gestimmt werdet?

Faust. Und wenn dir's nicht gelingt, glaubst du, ich würde deine Pfluscherie ungestraft lassen.

Teufel. Nun, so sollst du mir zur Strafe einen ganzen Tag von der Tugend der Menschen vorprahlen. Laß sehen, ob ihn dieses reizt.

25 Eine mit leckern Speisen und mit feurigen Weinen besetzte Tafel erschien in der Mitte der Einsiedelei.

Der Eremit trat herein und stellte leise das Wasser vor Faust, entfernte sich in einen Winkel, ohne der üppigen Tafel zu achten.

Faust. Nun, Bruder Eremit, wir haben aufgetischt, laßt es
30 Euch nicht zweimal sagen und greift zu. Unbeschadet Eures heiligen Rufs, mögt Ihr mitschmausen, denn auf Eurer Stirne lese ich, daß es Eurem Herzen gelüstet. Kommt, einen Becher zu Ehren Eures Schutzheiligen. Wie heißt er?

Eremit. Der heilige Georg.

Faust. Er soll leben!

Teufel. Ho! ho! Bruder Eremit, der heilige Georg von Rappadocien, das war mir ein ganzer Kerl, und wenn Ihr den

34. In den Werken sagt der Eremit ausdrücklich: „Der heilige Georg, der Rappadocier! nicht der Ritter vom Lindwurm!“

zum Muster nehmt, so werdet Ihr gut dabei fahren. Ich kenne seine Geschichte recht gut und will sie Euch zu Eurer Erbauung mit kurzen Worten erzählen. Er war der Sohn sehr armer Leute und in einer elenden Hütte Ciliciens geboren. Als er heranwuchs, fühlte er früh seine Gaben und öffnete sich durch Schmeichelei und 5 Niederträchtigkeit und Kupperei die Häuser der Großen und Reichen. Diese verschafften dem dienstfertigen Manne aus Dankbarkeit eine Lieferung für die Armee des griechischen Kaisers. Er stahl aber dabei auf eine so grobe Art, daß er bald flüchtig werden mußte, um nicht gehängt zu werden. Hierauf schlug er sich zu der Sekte 10 der Arianer und machte sich als ein offner Kopf bald zum Meister des dunklen, unverständlichen Wirrwarrs der Theologie und Metaphysik. Um diese Zeit vertrieb der arianische Kaiser Constantius den gut katholischen und heiligen Athanasius vom bischöflichen Sitze Alexandriens, und der Kappadocier ward von einem arianischen 15 Synod auf den bischöflichen Stuhl gesetzt. Hier war Euer Georg nun in seinem Elemente, er schwelgte und ließ sich gut sein; da er aber durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit die Gemüter seiner Untergebenen bis zur Verzweiflung trieb, schlugen sie ihn endlich tot und führten seine Leiche auf einem Kamel im Triumph durch 20 die Straßen Alexandriens. Seht, so ward er ein Märtyrer, Euer und Englands Schutzheiliger.

Eremit. Die Legende sagt nichts davon.

Faust. Ich glaub' es wohl, Bruder, denn um der Wahrheit willen müßte sie eigentlich der Teufel schreiben. 25

Der Eremit segnete sich.

Faust. Ist Essen und Trinken eine Sünde?

Eremit. Es kann dazu reizen.

Teufel. Dann müßt Ihr schwach sein und schlecht mit dem Himmel stehen. Kampf und Versuchung ist der Triumph des 30 Heiligen.

Eremit. Der Herr hat recht; aber nicht alle sind Heilige.

Faust. Seid Ihr glücklich, Bruder?

Eremit. Ruhe macht glücklich, und ein gutes Gewissen felig.

Teufel. Auch Ruhe reizt zur Sünde und mehr als Speiß' 35 und Trank; woher nehmt Ihr das?

Ermit. Die Bauern bringen mir des kümmerlichen Lebens Unterhalt.

Faust. Und was thut Ihr für sie?

Eremit. Ich bete für sie.

Faust. Gedeiht es ihnen?

Eremit. Ich hoffe und sie glauben es.

Teufel. Bruder, Ihr seid ein Schelm.

5 Eremit. Beleidigungen der sündigen Welt sind dem Gerechten nötige Züchtigung.

Teufel. Warum seht Ihr nicht aufwärts? Warum errötet Ihr? Nun denkt einmal, ich verstünde die Kunst, auf des Menschen Angesicht zu lesen, was in seinem Herzen spukt.

10 Eremit. Desto schlimmer für Euch, Ihr werdet Euch selten in Gesellschaft freuen.

Teufel. Ho! ho! wißt Ihr doch das? Er sah nach Faust.

Eremit. Es ist eine sündige Welt, in der wir leben, und weh' ihr, wenn tausende nicht in die Einsamkeit eilten, ihr Leben
15 dem Gebet weihten, um die Rache des erzürnten Himmels von dem Haupt der Sünder abzuwenden.

Faust. Guter Bruder, Ihr schlagt Euer Gebet ziemlich hoch an und glaubt mir nur, es ist noch immer leichter zu beten als zu arbeiten.

20 Teufel. Hört doch, Ihr habt da einen Zug um den Mund, der Euch zum Heuchler stempelt, und Eure Augen, die in einem so engen Kreise herumlaufen und immer gegen den Boden gefehrt sind, sagen mir, daß sie überzeugt sind, sie würden zu Verrätern Eures Herzens, wenn sie aufblickten.

25 Der Eremit hub die Augen gen Himmel, betete mit gefalteten Händen und sprach: „So antwortet der Gerechte dem Spötter.“

Faust. Genug! kommt, Bruder, und laßt es Euch gut mit uns sein.

Der Eremit war nicht zu bewegen, Faust sah den Teufel
30 höhnisch an, der es noch höhnischer erwiderte. Auf einmal öffnete sich schnell die Thüre, und eine junge Pilgerin fuhr atemlos herein. Als sie sich von ihrer Furcht und ihrem Schrecken erholt hatte, erzählte sie, wie sie ein Ritter verfolgt hätte, dem sie so glücklich gewesen zu entweichen und sich bei dem frommen Eremiten zu
35 retten. Man bewillkommte sie freundlich und entdeckte eine blühende, wollüstig gebildete Schönheit in ihr, die dem heiligen Antonius selbst den Sieg über das Fleisch würde schwer gemacht haben. Sie setzte sich zu dem Teufel, nahm bescheiden teil an dem Mahl, und der Teufel nahm sich Freiheiten mit ihr heraus, die

anfangs den Eremiten empörten, endlich verwirrten, und da der Teufel in einem Augenblick ihren milchweißen, vollen, schimmernden und hebenden Busen aufdeckte, ihre schwarze Haare darüber rollten, so fühlte er das glühende Feuer der Lust von diesem Busen so heiß in den seinen hinüber fließen, daß er beinahe vergaß, dagegen zu kämpfen. Die Pilgerin riß sich beschämt und zornig aus den Armen des Teufels, um Schutz bei dem Eremiten zu suchen, den er ihr, vermöge seines Rocks, nicht versagen konnte. 5

Der Teufel und Faust stellten sich trunken und zum Schlafe geneigt: ehe sie sich niederwarfen, steckte der Teufel vor des Eremiten Augen einen schweren Beutel voll Gold unter die Streu, legte seine und Fausts reiche Ringe in eine Schachtel, die Faust zu sich nahm. Auf den Tisch legten sie ihre Schwerter und Dolche, warfen sich nieder und schnarchten. 10

Die Pilgerin nahte leise dem Tische, goß mit ihrer niedlichen und schneeweißen Hand einen Becher voll schäumenden Weins. Sie kostete den Rand mit ihrem reizenden frischen Munde und reichte ihn dem Eremiten dar. Er stund da wie betäubt und in der Verwirrung leerte er diesen und einige folgende aus und verschluckte gierig die Leckerbissen, die ihm die Zauberin, einen nach dem andern, in den Mund steckte. Hierauf zog sie ihn hinaus, bat ihn unter Thränen um Vergebung, daß sie gezwungen seine heilige Augen beleidigt hätte; that dabei so wehmütig und untröstlich, faßte seine Hände so warm, ließ sich endlich vor ihm auf die Knie nieder, und da in diesem Augenblick ihre Brust sich öffnete, und der silberne Mond ihren schimmernden Busen erleuchtete, der leise Wind ihre schwarzen Locken darauf hin und her bewegte, so erwachte das Gefühl der unterdrückten Natur so stürmend in dem Eremiten, daß er an diesen blendenden Busen sank, ohne zu wissen, wie ihm geschah. Die Pilgerin führte ihn unmerklich von einer Stufe der Lust zu der andern, und da er eben hoffte, sich seinem Wunsche zu nahen, so lispelte sie ihm leise ins Ohr: „Sie würde ewig die seinige sein, wenn er sie zuvor an diesen Frechen rächen und sich ihres Schazes bemächtigen wollte, durch dessen Besitz sie beide ein feliges, wollüstiges Leben bis an ihr Ende führen könnten.“ 25 35

Der Eremit erwachte ein wenig aus seinem Taumel und fragte sie zitternd: „wie sie das verstände, und was sie an ihn forderte?“

Unter üppigen Küffen wollüstigen Seufzern lispelte sie ihm

noch leiser ins Ohr, indem sie ihren heißen Busen gegen sein schlagendes Herz drückte: „Ihre Dolche liegen auf dem Tische, du ermordest den einen, ich den andern, kleidest dich in ihr Gewand, bemächtigst dich ihres Schatzes, wir stecken die Einsiedelei an und
5 fliehen nach Frankreich.“

Der fürchterliche Gedanke des Mords schauderte durch die Sinne des Eremiten, die Wollust raste in seinem Herzen, er strauchelte, wankte, blickte auf die Reize der Zauberin, fühlte sich in ihrem Besitz, sah, daß er sie und den Schatz ohne Gefahr erhalten könnte,
10 alle vorige Empfindungen verschwanden, und er vergaß den Himmel und seinen Beruf. Die Pilgerin stieß den Taumelnden in die Zelle, er faßte einen Dolch, sie den andern, wollte den Streich gegen Fausten führen, der Teufel erhob ein Hohnlachen der Hölle, und Faust sah den Eremiten mit gezücktem Dolche an seiner Seite knien.

15 **Faust.** Verdammter, der du unter der Larve der Frömmigkeit deine Gäste ermorden willst!

Der Eremit sank bebend zur Erde. Die Pilgerin, eine Gaukelei der Hölle, zeigte sich ihm in fürchterlicher Gestalt und verschwand.

Faust befahl dem Teufel, die Hütte anzustecken und sie mit
20 dem Heuchler zu verbrennen. Der Teufel gehorchte frohlockend, und die Einsiedelei brannte auf. Den folgenden Morgen wehklagten die Bauern über den Tod des Gerechten, sammelten seine Knochen und verehrten sie als Reliquien des frommen Eremiten.

6.

25 **Faust** und der Teufel kamen morgens in Mainz an und stiegen bei Fausts Wohnung ab. Sein junges Weib fiel ihm mit einem hellen Freudenschrei um den Hals, herzte ihn und brach dann in wehmütige Thränen aus. Die Kinder hingen sich lärmend an seine Knie, durchsuchten begierig seine Taschen, ob er ihnen
30 etwas mitgebracht. Der alte graue Vater nahte sich mit zitternden Knien und reichte dem Sohn traurig die Hand. Fausts Herz bewegte sich, er fühlte seine Augen naß, er bebte und sah zornig nach dem Teufel. Als er seine Frau fragte, warum sie weinte, antwortete sie schluchzend: „Ach sieh doch, Faust, wie die Hungrigen
35 in deinen Taschen nach Brot suchen, wie kann ich dies ohne Thränen ansehen! sie haben lange nichts gegessen, wir waren so unglücklich, alle deine Freunde haben uns verlassen, aber nun ich dich wieder sehe, ist mir als erblickte ich das Angesicht eines Engels.“

Ich und dein Vater haben noch mehr um dein als um unsertwillen gelitten. Wir hatten so fürchterliche Träume und Erscheinungen; wenn sich meine von Thränen müden Augen schlossen, sah ich dich gewaltsam von uns gerissen, und alles war so finster und schreckend.“

Faust. Dein Traum, Liebe, geht einesteils in Erfüllung. 5
Sieh, dieser Herr will die Verdienste deines Mannes belohnen, den sein hartes Vaterland mißkannte und verstieß. Ich habe mich ihm verbunden, eine lange und weite Reise mit ihm zu machen.

Der alte Faust. Mein Sohn, bleibe im Lande und nähre dich redlich, sagt die Schrift. 10

Faust. Und sterbe Hungers, ohne daß man sich deiner erbarmt, sagt die Erfahrung.

Die Mutter jammerte noch kläglich, die Kleinen schrieten um Brot. Faust winkte dem Teufel, der einen Diener herauf rief, welcher bald darauf einen schweren Kasten hereinschleppte. Faust 15 öffnete den Kasten und warf einen schweren Sack voll Gold auf den Tisch. Da er den Sack aufmachte, und das Gold schimmerte, verbreitete sich Heiterkeit auf die traurigen Gesichter. Hierauf zog er schöne Kleider und Kleinodien aus dem Kasten und übergab sie seinem Weibe. Die Thränen verschwanden, die Eitelkeit leckte sie weg, 20 wie die Sonnenhitze den Tau, und Munterkeit goß sich über das Angesicht des jungen Weibs. Der Teufel lächelte, und Faust murrte in seinen Bart: „O Zauber des Golds! Magie der Eitelkeit! ich kann nun wegreisen, ohne daß es andre Thränen, als Thränen der Verstellung kosten wird.“ — „Nun, Weib, sieh, dies sind die 25 Früchte meiner Reise, sag, ist es nun besser, daß ich im Lande mit euch allen darbe?“

Die junge Frau hörte nichts, sie stund mit den schönen Kleidern und Kleinodien vor dem Spiegel und versuchte alle die Herrlichkeiten. Die kleinen Mädchen hüpfen um sie herum, be- 30 wunderten sie, nahmen die Putzstücke, die sie weglegte, und ahmten die Mutter nach. Indessen brachte ein Diener ein volles Frühstück, die Kleinen fielen darüber her, schrieten und jauchzten. Die Mutter hatte den Hunger vergessen.

Fausts Vater sagte seinem Sohn leise: „Hast du dies alles 35 auf eine redliche Art erworben, so laß uns Gott danken, mein Sohn, und des Bescherten genießen. Ich habe seit einigen Nächten schreckliche Gesichter und Ahndungen gehabt, doch ich hoffe, sie kommen von unserm Kummer her.“

Diese Anmerkung des Alten wollte tief in Fausts Seele sinken; aber die Freude, seine Kinder so gierig und vergnügt essen zu sehen, zu bemerken, wie freundlich und dankbar sein ältester Sohn und Liebling nach ihm blickte, der Gedanke, ihrem Elend abgeholfen zu haben, der Mißmut über das Vergangene, der innere Zug nach Genuß, dämpften die Aufwallung. Der Teufel legte noch eine Summe zu dem Golde, beschenkte die junge Frau mit einem edlen Halschmuck, gab jedem der Kinder etwas und versicherte die Familie, er würde Fausten reich, gesund und glücklich zurückbringen.

10

7.

Faust ging hierauf mit dem Teufel zu einem Freund, den er in großer Betrübnis antraf. Er fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und er antwortete ihm, daß diesen Mittag der ihm bekannte Prozeß abgeurteilt würde und er wäre gewiß, ihn zu verlieren, so sehr auch das Recht auf seiner Seite sei. „Meister Faust“, setzte er hinzu, „mir bleibt nichts übrig als zu betteln oder mich in den Rhein zu stürzen, wo er am tiefsten ist“.

Faust. Wie könnt Ihr gewiß sein, daß Ihr den Prozeß verliert, da das Gesetz für Euch ist?

20 Freund. Aber die fünfhundert Goldgulden meines Widersachers sind gegen mich, und da ich ihn nicht überbieten kann, so muß ich zu Grund gehen.

Faust. Liegt's nur an dem? kommt und führt mich zu Eurem Richter. Ich habe hier einen Freund, der solchen Nöten gern
25 abhilft.

Sie fanden in dem Richter einen aufgeblasnen stolzen Mann, der einen armen Klienten kaum eines Blicks würdigte. Faust kannte ihn längst für das, was er war. Der Richter fuhr Fausts Freund verdrießlich an: „Was quält Ihr mich, wißt Ihr doch,
30 daß Thränen die Gerechtigkeit nie bestechen?“

Der gebeugte Freund sah demütig zur Erde.

Faust. Gestrenger Herr, da habt Ihr recht, Thränen sind auch nur Wasser und beißen nur das Auge dessen, der sie weint; aber doch wißt Ihr, daß mein Freund das Recht für sich hat.

35 Richter. Meister Faust, Ihr seid mir als ein Mann bekannt, der Hab und Fahrt verpraßt und eine lose Zunge hat. Was

36. Fahrt, ungewöhnlich gebraucht für Fahrnis, fahrende Habe, bei Klinger öfters.

kümmern seine Thränen die Gerechtigkeit? Recht und Gesetz sind zweierlei; hat Euer Freund das erste für sich, so hat er darum noch nicht das zweite.

Faust. Ihr sagt, Recht und Gesetz sind zweierlei, ungefähr wie Richter und Gerechtigkeit, meint Ihr doch? 5

Richter. Meister Faust, ich sagte Euch, Ihr seid mir bekannt —

Faust. Wir betrügen uns vielleicht einer in dem andern, wohlweiser Herr; aber lohnt's doch der Mühe nicht, den Mohren weiß waschen zu wollen. Er machte die Thüre auf, der Teufel trat ein. Hier 10 ist ein Freund, der Euch ein Dokument vorlegen wird, das, wie ich hoffe, der Sache meines Freundes eine bessere Wendung geben soll.

Als der Richter den reich gekleideten Teufel sah, nahm er eine freundlichere Miene an und bat sie alle niederzusetzen.

Faust. Wir können es im Stehen abthun. Zu dem Teufel. Zeigt 15 doch das Dokument vor, das wir ausgefunden haben.

Der Teufel zählte bis zu fünfhundert Goldgulden, dann hielt er innen.

Richter. Das Dokument ist nicht übel, meine Herren; doch die Gegenpartei hat längst eins von gleichem Gewicht eingegeben. 20

Faust. So müssen wir die Gründe für uns schwerer machen. Der Teufel zählte bis tausend, dann hielt er innen.

Richter. In der That, diesen Umstand hatt' ich ganz übersehen, und solchen Beweisen ist nicht zu widerstehen.

Er raffte das Gold zusammen und verschloß es in seinen Schrank. 25

Faust. Ich hoffe doch, Recht und Gesetz sind nun einverstanden.

Richter. Ihr versteht die Kunst, Meister Faust, die ärgsten Feinde auszuföhnen.

Faust, den die Schlechtigkeit des Richters eben so sehr beleidigte, wie seine Grobheit, kispelte dem Teufel beim Weggehen 30 ins Ohr: „Räche die Gerechtigkeit an diesem Bösewicht!“

Hierauf trennte er sich von seinem Freunde, ohne seinen Dank abzuwarten, ging weiter mit dem Teufel, seine Schulden zu bezahlen. Besuchte dann seine übrigen Freunde, gab überall mit vollen Händen, selbst denen, die ihn im Unglück verlassen hatten, 35 und fühlte sich glücklich, seiner angeborenen Großmut und Freigebigkeit, ohne Maß und Einschränkung, den Zügel schießen lassen zu können. Der Teufel, der weiter sah und bemerkte, wie er ohne alle Überlegung wegwarf, freute sich der Folgen.

8.

Sie kamen nach dem Gasthose. Faust, dem nun das Betragen seiner Frau wieder einfiel, war mürrisch und betroffen, er konnte es ihr nicht vergeben, daß ihr weiter keine Klagen über
 5 seine Entfernung entfahren seien, nachdem sie das Gold und die Kleinodien gesehen hatte. Er glaubte sich bisher mehr von ihr geliebt als alle Schätze der Erde und dachte, sie würde dieselben um seinetwillen fahren lassen. Diese Bemerkung über eine ihm so nahe Person machte einen widrigen Eindruck auf sein Herz.
 10 So streng richtet und schließet nur der, den sein eignes Herz verurteilt, als Faust diesen Augenblick in seinem Innern that. Der Teufel merkte, wo es ihn drückte, ließ ihn gern an diesen düstern Gedanken zerren, damit er das süße Band, worin ihn die Natur noch leise gefesselt hielt, ganz zerreißen möchte. Er sah mit innigem
 15 Genusse die schreckliche Dual, die einst daraus entspringen würde, wenn die Zukunft alle die Ungeheuer enthüllen sollte, womit der verwegne Faust sie zu füllen auf dem Wege war.

Mittags speisten sie mit einigen Äbten und Professoren an der Wirtstafel, die zur Ergötzung des Teufels bald in einen heftigen
 20 Streit über die Nonne Klara gerieten. Noch war das Kriegsfeuer in aller Stärke, der Parteigeist raste in allen Häusern, und die Streiter am Tische gebärdeten sich so wütend, sagten über den bekannten Fall so tolle Sachen, daß Faust alle übele Laune vergaß. Als aber ein Doktor der Theologie behauptete, es sei möglich,
 25 daß der Teufel sein Spiel so weit getrieben hätte, die Nonne durch den Traum in gewisse Umstände zu versetzen, brach der Teufel in ein brüllendes Lachen aus, und Faust fuhr der Gedanke durch den lüsternen Sinn, sich auf eine schreiende Art an dem Erzbischof zu rächen, der seiner Erfindung so wenig geachtet. Er
 30 hoffte dadurch den Gegenstand des theologischen und politischen Haders und Zweikampfs in Mainz so zu verwirren, daß kein menschlicher Geist dieses Chaos mehr auseinander wickeln sollte. Er bedachte nicht, daß er ihm dadurch ein Ende machte. Nach Tische befahl er dem Teufel, ein Mittel auszufinnen, daß er diese Nacht
 35 unter der Gestalt des Dominikaners bei der Nonne Klara liegen könnte. Der Teufel erwiderte, es sei ein leichtes, und wenn es ihm gefiele, so sollte ihn die Äbtissin selbst in die Zelle der Nonne führen. Faust spottete des Teufels, denn die Äbtissin

war ihm als eine fromme, strenge und gewissenhafte Frau bekannt.

Teufel. Faust, dein Weib erhub ein Zetergeschrei, als du ihr deine Reise ankündigtest; aber da der Schimmer des Goldes und des Putzes in ihre Augen strahlte, lachte das Herz des Kummers. 5 Ich sage dir, die Äbtissin soll dich in die Zelle der Nonne führen, und ich will keine übernatürliche Mittel gebrauchen. Du selbst sollst Zeuge sein, wie die alte Bettel in die Angel beißen wird. Komm, wir wollen ihr unter der frommen Gestalt zweier Nonnen einen Besuch machen. Ich kenne die Lage der Klöster, die Ge- 10 sinnungen der Nonnen und Mönche in Deutschland genau, um sie vorstellen zu können. Ich will die Äbtissin der schwarzen Nonnen vorstellen, und du ihre Freundin, die Schwester Agathe.

In diesem Augenblick kam Fausts Freund voller Freude, ihm die Nachricht von dem glücklichen Ausgang seines Prozesses zu 15 überbringen. Er wollte Fausten und dem Teufel danken, Faust aber sagte: „Ich entlasse Euch alles Danks und empfehle Euch meine Familie in meiner Abwesenheit.“ Der Teufel lächelte über sein Zutrauen. Faust raunte diesem ins Ohr: „Es ist Zeit; denke des Richters!“ 20

9.

Der Richter wollte nachmittags seinem geliebten Weibe die tausend Goldgulden des Teufels vorzählen, zog sehr hastig die Schublade heraus und fuhr bei ihrem Anblick bebend zurück. Die Goldstücke hatten sich in Mäuse und große Ratten verwandelt, die 25 alle herausfahren und wütend nach seinem Gesicht und seinen Händen sprangen. Der Richter, der von Natur einen großen Abscheu gegen diese Tiere hatte, floh aus der Stube, sie ihm nach, und hingen sich an seine Ferse. Er stürzte zu dem Hause hinaus, lief durch die Straßen, das Ungeziefer verfolgte ihn. Er rannte aufs 30 Feld, sie ließen nicht ab. So trieben sie den Angstvollen bis in den steinernen Mautturm im Rhein. Hier dachte er das Ende ihrer Verfolgung gefunden zu haben; aber Ratten und Mäuse aus der Hölle scheuen das Wasser nicht. Sie schwammen hindurch, fielen über ihn her und fraßen ihn lebendig auf. Von dieser Zeit 35 an nannte man diesen Turm den Mäuseturm. Seine Frau erzählte in der Bestürzung die Geschichte der Verwandlung der Goldstücke, wodurch sich ihr unglücklicher Mann hätte verblenden lassen,

und seit diesem Vorfall hat man im ganzen Erzstift Mainz kein Beispiel erlebt, daß sich ein Richter oder Advokat hätte bestechen lassen. Der Teufel muß dieses nicht bedacht haben, sonst hätte er gewiß den Spuf bleiben lassen.

10.

5

Der Teufel und Faust stunden verwandelt und vermummt in dem Kreuzgang des Nonnenklosters. Die Pförtnerin lief voraus was sie konnte, der Äbtissin den vornehmen Besuch anzukündigen. Die Äbtissin empfing sie mit allen den frömmelnden Kloster-
10 begrüßungen, die der Teufel in gleichem Tone beantwortete. Man trug Zuckergebacknes und feine Getränke auf, schnatterte von Kloster-
geschichten, von der argen Welt, und der Teufel lenkte seufzend die Unterredung auf Klaras Geschichte. Klärchen, die vermöge ihrer Verwandtschaft das Schößkind des Klosters war, stund neben
15 der Äbtissin und lächelte unter ihrem Schleier. Faust bemerkte das Lächeln, verschlang sie mit den Augen und freute sich des bevorstehenden Abenteuers, denn nie dünkte ihn, einen reizendern Schalk unter dem heiligen Schleier gesehen zu haben. Der Teufel gab dem Gespräche eine ernste Wendung und ließ die Äbtissin
20 merken, er hätte ihr wichtige Sachen zu vertrauen.

Äbtissin zu Klara. Lämmchen, Ihr könnt nun zu den Nonnen in Garten gehen und Euch ergötzen. Ich will euch, des vornehmen Besuches der Äbtissin zu Ehren, Zuckergebacknes schicken, daß ihr den Tag ihres Besuchs feiern mögt.

25 Klärchen sprang weg. Nach einigen Worten, wobei der Teufel sehr bedenklich und ängstlich that, um die Äbtissin zu reizen, in ihn zu setzen, fing er an, seinem Zwecke näher zu kommen.

Teufel. Ach liebe Schwester, wie sehr bedaure ich Euch! Es ist wahr, und das kann Euch trösten, die ganze Stadt und das
30 ganze Land sind von Eurer Heiligkeit, Eurer Frömmigkeit und Strenge überzeugt. Ihr seid ein lebendiges Muster der Bräute des Himmels; aber leider! Welt ist Welt, und oft flößt der böse Feind den Weltmenschen böse Gedanken ein, um die durch sie zu stürzen, die ihm ein Dorn in den Augen sind. Er kann es nicht
35 leiden, der häßliche Satan, daß Ihr Eure Schäfchen in aller Reinheit weidet. Wie gesagt, ich bedaure Euch herzlich, und noch mehr die armen Schäfchen, die Euch anvertraut sind; was wird aus ihnen werden, wenn sie Euch verlieren?

Äbtissin. Liebe Schwester, seid darum unbesorgt; ob ich gleich alt bin, so bin ich doch, dem Himmel sei Dank, gesund und frisch, und die kleinen Ungemächlichkeiten, ach! eine Folge der Enthalt-
samkeit, des strengen Lebens und der Buße, sichern eher mein hin-
fälliges Leben, als daß sie es bedrohen. Wenigstens sagt mir 5
dies immer der Arzt des Klosters, wenn ich mich beklage.

Der Teufel sah sie bedeutend an:

Habt Ihr denn gar keine Ahndung von dem, was Euch be-
vorsteht? Kein warnendes Traumgesicht? Hat sich seit einiger Zeit
gar nichts im Kloster zugetragen, das Euch aufmerksam auf die 10
Zukunft macht? Es pflegt doch gewöhnlich zu geschehen, daß fromme
Seelen durch gewisse Zeichen von dem unterrichtet werden, was
ihnen bevorsteht.

Äbtissin. Ihr erschreckt mich, daß ich am ganzen Leibe zittere.
Laßt mich doch nachsinnen — ja, ja, nun erinnre ich mich — 15
ich schlafe sehr unruhig — träume von Kirchhof und Leichen —
und vor einigen Tagen — o gewiß ist dies ein Zeichen und
Warnung. Vor einigen Tagen, liebe Schwester, ging ich mit dem
Hündchen, das dort schläft, und das ein gar sitzames Tier ist,
spazieren. Ich war ganz allein, und die Nonnen erzählten sich 20
unter den Linden Märchen. Auf einmal sprang der große Hund
des Gärtners nach meiner Pietas, so heißt das Hündchen, und
wollte das Werk des Teufels mit ihr treiben. Ich bebte an allen
Gliedern, schlug ein Kreuz nach dem andern vor die Brust, es
wollte alles nichts helfen. Endlich schlug ich mit meinem Stabe 25
auf den großen Hund, schlug aus Leibeskräften auf das häßliche
Tier, das das Kloster entweihete, und schlug, schlug, bis der Stab,
den mir der hochselige Erzbischof bei meiner Einweihung als Äbtissin
verehrte, mitten entzwei brach. Sollte dies nicht ein Vorzeichen
von Bedeutung sein? 30

Der Teufel und Faust thaten erschrocken:

Ach das schlimmste von der Welt!

Teufel. Nun ist alles klar und wahrhaftig. Hab' ich's Euch
nicht gesagt, Schwester Agathe?

Faust beugte sich demüthig.

35

Äbtissin. So redet doch, ich bebe am ganzen Leibe.

Teufel. Faßt Euch, liebe Schwester, noch ist Rettung da,
vielleicht, daß ich sie Euch bringe. Bedenkt wohl, daß es der Stab
war, den Euch der Erzbischof bei Eurer Einweihung als Äbtissin

verehrte, und hört mir dann aufmerksam zu. Ihr kennt doch meinen Bruder den Domherrn? Nun, er vertraute mir eine ganz erschreckliche Sache, und eben darum bin ich zu Euch gekommen. Er nahm zwar eine Verpflichtung von mir, es Euch nicht zu sagen; 5 aber weiß ich doch, daß es besser ist, eine kleine Sünde zu begehen, wenn man einer größern zuvorkommt und die Absichten des Teufels stört.

Äbtissin. Da habt Ihr recht, und die Kirchenväter selbst lehren uns das, wie mein Beichtvater sagt.

10 Teufel. So wißt denn, der Erzbischof hat endlich das Kapitulum so weit gebracht, daß sein Vorschlag durchgegangen ist, Euch nach Verlauf einiger Monate abzusetzen und seine Nichte Klara als Äbtissin einzuweihen.

Jesus Maria! rief die Äbtissin, rang die Hände und fiel in 15 Ohnmacht. Der Teufel machte ein saures Gesicht bei ihrer Ausrufung, und Faust rieb ihr lachend die runzlichten Schläfe. Nachdem sie sich erholt hatte, brach sie in eine Thränenflut und in die bittersten Verwünschungen über die Bosheit der Welt aus.

Teufel. Verzweifelt nicht, liebe Schwester, für ein Übel, 20 das noch nicht geschehen ist, kann man immer Mittel finden.

Äbtissin. Und was ratet Ihr mir Unglücklichen? Ach, der Himmel erbarme sich, was soll aus mir, was soll aus den Nonnen werden?

Teufel. Ich sagte Euch schon, daß es oft besser sei, eine 25 kleine Sünde zu begehen, um einer größern vorzukommen, und Ihr selbst bewiest es aus den Kirchenvätern und setztet hinzu, daß man dadurch den Absichten des Teufels und derer er sich bedient, entgegen arbeitet; aber liebe Schwester, dazu gehört Mut und Verstand, es so einzufädeln, daß ein Dritter die Hauptsünde 30 davon trage, und man ohne Gefahr für sich und seine Seele seinen Zweck erhalte.

Äbtissin. Ach, liebe Schwester, und wie ist das anzufangen?

Teufel. Ich bin einmal in unserm Kloster in gleichem Fall gewesen, die fromme Schwester Agathe hier ist mein Zeuge, sie hat 35 alles angesehen, dazu geholfen, und Ihr habt sie nicht zu fürchten.

Faust verbeugte sich demüthig.

Teufel. Eine Nonne, die durch sündlichen Verstand und noch sündlichere Schönheit bei den Großen Schutz gefunden hatte, sollte durch ihre Hilfe über mich hinaussteigen. Ach, Ihr fühlt nun,

wie das thut, wenn man auf einmal gehorchen soll, nachdem man so lange unumschränkt geherrscht hat! Ich ging in Gegenwart der Schwester Agathe mit einem meiner Anverwandten zu Rat, er war in Gewissens- und Sündenfällen sehr bewandert und wußte auf ein Haar, was verdammlich und nicht verdammlich sei. Dieser kluge Mann nun gab mir einen Rat, der mir aus der Not half, und wofür ich noch heute seine Asche segne. Anfangs schien er mir freilich sündlich, aber er versicherte mich und bewies mir's aus den Kasuisten, daß Fasten und ein wenig Disciplin ihm das Arge und Verdammliche benehmen würden.

Abtissin. Und der Rat? der Rat?

Teufel. Ich schäme mich, es Euch laut zu sagen.

Abtissin. So lispelt mir's in das Ohr. Was die Abtissin der schwarzen Nonnen ohne Gefahr ihrer Seligkeit thun konnte, mag auch die Abtissin der weißen thun.

Teufel ihr leise ins Ohr. Er riet mir, es zu veranstalten oder geschehen zu lassen, daß die mir gefährliche Nonne die Sünde des Fleisches beginge.

Abtissin sich kreuzigend. Heilige Ursula! dies ist ja Teufelswerk und führt grade zur Hölle.

Teufel. Den der sie begeht, liebe Schwester, und das rate ich Euch ja nicht. Bedenkt doch, wenn Ihr um der heimlichen Sünden Eurer Nonnen verdammt würdet, wie sollte es Euch ergehen?

Abtissin. Aber um aller Heiligen willen, wie konntet Ihr eine so gefährliche Sache ausführen, ohne daß es entdeckt wurde?

Teufel. O mein Fall war viel schwerer wie der Eure, denn Euch begünstigt schon das Gerücht von dem Traume, der die ganze Stadt erfüllt hat. Wenn Ihr nun einen Mann unter der Gestalt des Dominikaners in Klaras Zelle schleichen laßt, und die Zeichen der sündigen That darauf erscheinen, wird nicht die ganze Welt sagen, es sei ein Spiel des Erbfeinds der Menschen? Laßt dem Satan den schlechten Ruf und bleibt auf Eurem Stuhl, mit der Herrschaft geschmückt, sitzen, die dem Himmel gefällt. Dieses rate ich Euch zu Eurem Besten, aus Freundschaft für Euch, und Ihr mögt es nun machen wie Ihr wollt.

Die Abtissin saß stumm da und betete in der Verwirrung leise ihren Rosenkranz herunter. — „Die Sünde des Fleisches soll retten — Ave Maria! — es ist Eingebung des Satans —

Heilige Ursula, erleuchte mich!“ — Sie sah nach dem Bilde der Heiligen. — „Die Schande und Argerniß für das Kloster werden groß sein — Ave Maria! — es wird auf die Rechnung des Teufels geschrieben werden — aber ich kann verdammt dadurch werden! — pater
 5 noster! — soll ich nun eine Magd im Kloster werden und in meinen alten Tagen mich von Höhern quälen lassen, nachdem ich so lange die Nonnen gequält habe? — wir würden ihrer los, das sündliche Geschöpf hatte ohnedies der ganzen Stadt Argerniß gegeben. — Hm, ich soll nicht mehr die Nönnchen auskeifen; und
 10 wie würde sich diese und jene an mir rächen? Ave Maria! — ich will meine übrigen Tage als Äbtissin ausleben, dem Kloster zum Besten, es koste was es wolle!“

Der Teufel feuerte zu, und der Anschlag ward gefaßt. Beim Weggehen sagte der Teufel zu Faust:

15 „Was hab ich nun anders gethan, als daß ich den Stolz dieser alten Bettel fragte: ob es besser sei, die gefürchtete Verdammnis zu wagen oder die tyrannische Gewalt über die armen Nonnen aufzugeben, die sie nur noch eine kurze Zeit auszuüben hat?“

So wohl Faustens der Spaß gefiel, so sehr mißfiel es ihm,
 20 daß der Teufel immer Recht behielt. Abends führte ihn die Äbtissin, unter der Vermummung des Dominikaners, selbst in Klaras Zelle, während die Nonnen in der Vesper waren. Klärchen erschien und nachdem sie sich der heiligen Ursula empfahlen, legte sie sich nieder. Ihre Einbildungskraft, die einmal auf gewisse Dinge gespitzt war,
 25 wiederholte oft in Träumen die vorige Erscheinung, sie lag eben in einer solchen Entzückung, als Faust zu ihr schlich, die Erscheinung zu verkörpern. Klärchen hielt wachend das Spiel für Traum, genoß seiner und fühlte die Sünde der Lust in all ihrem Reiz. Die Äbtissin gab sich indessen in ihrer Zelle die Disciplin und
 30 gelobte, jede Woche, um ihrer Seele willen, einmal zu fasten. Der Erfolg dieser Nacht endigte auf einmal den Krieg in Mainz; aber für das arme Klärchen war er schrecklich.

Faust nahm nun Abschied von seiner Familie. Es wurden wenig Thränen vergossen, und sein Vater gab ihm traurig heil-
 35 same Lehren.

11.

Als er mit dem Teufel über die Rheinbrücke ritt, sich an der nächtlichen Scene ergötzte und Glossen über die Äbtissin machte,

sah er ferne einen Menschen im Wasser, der dem Erfaufen nahe war und nur noch matt mit dem nahen Tod kämpfte. Er befahl dem Teufel, den Menschen zu retten. Dieser antwortete ihm mit bedeutendem Blicke:

„Faust, bedenke was du forderst, es ist ein Jüngling, und 5 vielleicht ist es besser für ihn und dich, daß er hier sein Leben endet.“

Faust. Teufel, nur zum Bösen bereit, willst du mich dahin bringen, dem Ruf der Natur zu widerstehen? Eile und rette ihn.

Teufel. Du kannst wohl nicht schwimmen — gut! Die Folgen seien dein Gewinn; du wirst es bereuen. Er eilte hin 10 und rettete den Jüngling. Faust tröstete sich, durch eine gute Handlung die sündige Nacht versühnt zu haben, und der Teufel lachte des Trosts.



2. Mit dieser Scene darf man den Brief Klingers an Maler Müller aus Mainz Anfang 1778 vergleichen: „Mein Herz schwoll gestern den Rhein hinab, und es stund jemand gegenüber, mit dem ich hinabgangen dort wäre in Fluten und Tiefen. Mir ist wohl im Schatten meiner Sonne — — diese Empfindung grenzt an Wahnsinn, laß mich schnaufen!“ Vgl. E. Schmidt, Lenz und Klinger S. 71.

Drittes Buch.

1.

Der Teufel hatte Fausten durch einige Abenteuer geführt, die
nebst den vorhergehenden seinem Herzen bloß zur Vorbereitung
5 auf die Stürme des Lebens, die er vermöge seiner Menschenkennt-
nis vorsah, dienen sollten. Das was Faust bisher gesehen hatte,
erfüllte seinen Busen höchstens mit Hohn und Bitterkeit; aber die
Scenen, die sich nun eröffnen, rissen nach und nach solche tiefe
Wunden hinein, daß sein Verstand sie nicht mehr zu tragen und
10 zu heilen fähig war. Und nur ein Großer der Erde, oder welches
meistens einerlei ist, ein Schöpfer und Mitwirker des menschlichen
Elends kann sie gelassen ansehen.

Der Teufel und Faust ritten unter Gesprächen an der Fulda
hin, als sie unter einem Eichenbaum, nahe bei einem Dorfe, ein
15 Bauerweib mit ihren Kindern sitzen sahen, die leblose Bilder des
Schmerzes und der stumpfen Verzweiflung zu sein schienen. Faust,
den die Thränen ebenso gut wie die Freude anzogen, nahte sich
hastig und fragte die Elenden um die Ursach' ihrer Not. Das
Weib sah ihn lange starr an. Nur nach und nach taute sein
20 freundlicher Blick ihr Herz soweit auf, daß sie ihm unter Thränen
und Schluchzen folgendes mitteilen konnte:

„In der ganzen Welt ist niemand unglücklicher als ich und
diese arme Kinder. Mein Mann war dem Fürstbischof seit drei
Jahren die Gebühren schuldig. Das erste Jahr konnte er sie
25 wegen Mißwachs nicht bezahlen; das zweite fraßen die wilden
Schweine des Bischofs die Saat auf, und das dritte ging seine
Jagd über unsre Felder und verwüstete die Ernte. Da der Amt-
mann meinen Mann beständig mit Pfändung bedrohte, so wollte

er heute ein gemästetes Kalb mit dem letzten Paar Ochsen nach Frankfurt führen, sie zu verkaufen, um die Gebühren zu bezahlen. Als er aus dem Hofe fuhr, kam der Haushofmeister des Bischofs und verlangte das Kalb für die fürstliche Tafel. Mein Mann stellte ihm seine Not vor, bat ihn die Ungerechtigkeit zu bedenken, 5 daß er das Kalb für nichts hingeben sollte, das man ihm in Frankfurt teuer bezahlen würde. Der Haushofmeister sagte, er wisse doch wohl, daß kein Bauer etwas über die Grenze führen dürfte, was ihm anstünde. Der Amtmann kam mit den Schergen dazu, anstatt meinem Manne beizustehen, ließ er die Ochsen aus- 10 spannen, der Haushofmeister nahm darauf das Kalb, mich trieben die Schergen mit den Kindern von Haus und Hof, und mein Mann schnitt sich in der Scheune aus Verzweiflung den Hals ab, während sie unser Hab und Gut wegführten. Da seht den Unglücklichen unter diesem Tuche! Wir sitzen hier, seinen Leichnam 15 zu bewachen, damit ihn die wilden Tiere nicht fressen, denn der Pfarrer will ihn nicht begraben.“

Sie riß das weiße Tuch von der Leiche weg und sank zu Boden. Faust fuhr bei dem schrecklichen Anblick zurück. Dicke Thränen drängten sich aus seinen Augen, er rief: „Menschheit! Mensch- 20 heit! ist dies dein Los?“ Zum Himmel. „Liebest du diesen Unglücklichen darum geboren werden, daß ihn ein Diener deiner Religion durch Verzweiflung zum Selbstmord treibe?“ Er deckte den Unglücklichen zu, warf der Frau Gold hin und sagte: „Ich gehe zum Bischof, ich will ihm eure unglückliche Geschichte erzählen, 25 er muß euren Mann begraben, Euch das Eurige zurückgeben und die Bösewichter bestrafen.“

Diese Geschichte machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß sie schon an dem bischöflichen Schlosse waren, bevor er seiner Empfindung Luft machen konnte. Man nahm sie sehr gut auf 30 und lud sie zur Tafel. Der Fürstbischof war ein Mann in seinen besten Jahren und so ungeheuer dick, daß das Fett seine Nerven, sein Herz und seine Seele ganz überzogen zu haben schien. Er fühlte nirgends als bei Tische, hatte nur Sinn auf der Zunge und kannte kein andres Unglück, als wenn eine von ihm angeordnete 35 Schüssel nicht geriet. Seine Tafel war so gut besetzt, daß Faust, dem der Teufel durch dienstbare Geister einigemal hatte aufstischen lassen, gestehen mußte, ein Bischof überträfe selbst diesen Tausendkünstler an feinem Geschmack. Auf der Mitte des Tisches stand

unter andern ein großer fetter Kalbskopf, ein Lieblingsgericht des Bischofs. Er, der mit Leib und Seele bei Tische war, hatte noch nicht gesprochen. Auf einmal erhob Faust seine Stimme:

„Gnädiger Herr, nehmt mir nicht übel, wenn ich Euch die
5 Eßlust verderben muß; aber es ist mir gar nicht möglich, diesen
Kalbskopf da anzusehen, ohne Euch eine schreckliche Geschichte zu
erzählen, die sich heute ganz nahe bei Eurem Hoflager zugetragen
hat. Auch hoffe ich von Eurer Gerechtigkeit und christlichen Milde,
daß Ihr den Beleidigten Genugthuung verschaffen und in Zukunft
10 dafür sorgen werdet, daß Eure Angehörigen die Menschheit nicht
mehr auf eine so unerhörte Art verletzen.“

Der Bischof sah verwundernd auf, blickte Fausten an und leerte seinen Becher aus.

Faust erzählte mit Wärme und Nachdruck die obige Geschichte,
15 keiner der Anwesenden schien darauf zu horchen; der Bischof aß fort.

Faust. Mich dünkt doch, ich rede hier zu einem Bischof, einem Hirten seiner Herde, und sitze mit Lehrern und Predigern der Religion und christlichen Liebe zu Tische. Herr Bischof, seid Ihr es oder nicht?

20 Der Bischof sah ihn verdrießlich an, ließ den Haushofmeister rufen und fragte ihn: „Se, was ist denn das mit dem Bauern da, der sich wie ein Narr den Hals abgeschnitten hat?“

Der Haushofmeister lächelte, erzählte die Geschichte wie Faust und setzte hinzu: „Ich habe ihm darum das fette Kalb genommen,
25 weil es eine Zierde Eurer Tafel und für die Frankfurter, denen er's verkaufen wollte, zu gut ist. Der Amtmann hat ihn gepfändet, weil er immer ein schlechter Wirt war und seit drei Jahren seine Gebühren nicht bezahlt hat. So verhält sich's, gnädiger Herr, und wahrlich kein Bauer soll mir etwas Gutes aus dem Lande
30 führen!“

Bischof. Du hast recht. — Zu Faust. Was wollt Ihr nun? Ihr seht doch, daß er wohlgethan hat, dem Bauer das Kalb zu nehmen; oder meint ihr, die Frankfurter Bürger sollten die fetten Kälber meines Landes fressen und ich die magern?

35 Faust wollte reden.

Bischof. Hört Ihr, eßt, trinkt und schweigt. Ihr seid der erste, der an meiner Tafel von Bauern und solchem Gesindel spricht, und wenn Euch Euer Rock nicht zum Edelmann machte, so müßt' ich denken, ihr stammt von Bettlern her, weil Ihr ihnen so laut

das Wort redet. Wißt, ein Bauer, der seine Gebühren nicht bezahlen kann, thut ebenso wohl, daß er sich den Hals abschneidet, als gewisse Leute thun würden zu schweigen, wenn sie einem die Eßlust mit unnützem Gerede verderben. — Haushofmeister, dies ist ein vortrefflicher Kalbskopf —

Haushofmeister. Es ist eben der von Hans Ruprechts Kalbe.

Bischof. So! So! Gieb ihn her und reiche mir die Würze. Ich will ihm ein Ohr herunterschneiden — er wird auch dem Schreier dort schmecken.

Der Haushofmeister stellte die Schüssel vor den Bischof. Faust raunte dem Teufel etwas ins Ohr, und in dem Augenblick, da der Bischof das Messer an den Kalbskopf setzte, verwandelte ihn der Teufel in den Kopf Ruprechts, der wild, gräßlich und blutig dem Bischof in die Augen starrte. Der Bischof ließ das Messer fallen, sank rücklings in Ohnmacht, und die ganze Gesellschaft saß da in lebloser Lähmung des Schreckens.

Faust. Herr Bischof und ihr geistliche Herren, laßt euch nun diesen da christliche Milde vorpredigen!

Er brach mit dem Teufel auf.

2.

20

Die Unempfindlichkeit des Fürstbischofs und seiner Tischgenossen, die Faust bei der Erzählung dieser traurigen Geschichte wahrnahm, die Art, wie dieser über das Schicksal dieses Unglücklichen entschied, legte den ersten Samen zum finstern Groll in sein Herz. Er lief in seinem Geiste seine vorige Erfahrung und das, was er seitdem er mit dem Teufel herumzog, gesehen, durch und entdeckte, wohin er sich wandte, nichts als Härte, Betrug, Gewaltthätigkeit und Bereitwilligkeit zu Lastern und Verbrechen um des Golds, des Emporsteigens und der Wollust willen. Noch wollte er die Ursache dazu in dem Menschen selbst suchen; aber sein unruhiger, zu Zweifeln geneigter Geist, seine Einbildungskraft, die so gern über die nähern Verhältnisse wegflog, sein erbittertes, heftig teilnehmendes Herz fingen schon jetzt an, in dunklen Gefühlen den Schöpfer der Menschen wo nicht zum Urheber, doch wenigstens durch seine Duldung zum Mitschuldigen alles dessen zu machen, was ihm Empörendes aufstieß. Diese dunkle Empfindungen brauchten nur einen stärkern Stoß, um seinen Verstand zu verwirren, und der Teufel freute sich darauf, die Veranlassung dazu in der Ferne

wahrzunehmen. Faust hoffte sich bald an dem Hof des berühmten Fürsten von diesem Mißmut zu heilen, und in diesem Wahn ließ ihn sein Gefährte sehr gerne.

Sie kamen gegen Abend in eine Stadt, wo sie bei dem Eintritt eine Menge Volks um einen Turm versammelt fanden, in welchem man die zum Tod Verurteilten die letzte Nacht ihres Lebens zu bewachen pflegte. Faust merkte, daß einige wild, andre gerührt hinauffahen, und erkundigte sich um den Grund dieser Äußerungen. Das Volk schrie untereinander:

10 „Unser Vater, der Freund der Freiheit, der Beschützer des Volks, der Rächer der Unterdrückung, der Doktor Robertus sitzt da oben! der harte tyrannische Minister, sein Freund, hat ihn zum Tod verdammt und morgen soll er hingerichtet werden, weil er uns gegen ihn so kühn verteidigt hat.“

15 Diese Worte fielen in die Seele Fausts. Er faßte eine hohe Meinung von dem Manne, der sich auf Gefahr seines Lebens zum Rächer der Menschen aufgeworfen; und da er soeben ein Augenzeuge der Folgen tyrannischer Gewaltthätigkeit gewesen war, so forderte er den Teufel schnell auf, ihn zu diesem Doktor zu bringen.

20 Der Teufel führte ihn seitwärts, schwang sich mit ihm auf den Turm und trat mit ihm in das Gefängnis des Rächers der Freiheit. Faust sah da einen Mann vor sich, dessen stolze, kühne, düstre Gesichtsbildung jeden andern als ihn zurückgestoßen hätte; aber es that eine ganz andre Wirkung auf ihn, und da er ihn in
25 diesem entscheidenden Augenblick ruhig und gelassen fand, so setzte seine rasche Einbildungskraft aus dem, was er gehört hatte und was er vor sich sah, beim ersten Blick das Bild eines großen Mannes zusammen. Der Doktor schien über ihre plötzliche Erscheinung gar nicht betroffen. Faust nahte sich ihm und sagte:

30 „Doktor Robertus, ich komme, Eure Geschichte aus Eurem eignen Munde zu hören, nicht als wenn ich daran zweifelte, denn Euer Anblick bestätigt das, was ich vernommen habe. Ich bin nun gewiß, daß Ihr als ein Opfer der Gewalt fallt, die das Menschengeschlecht unterjocht und die mich so wie Euch empört. Ich
35 komme, Euch meine Dienste anzubieten, die Euch gegen allen Schein aus dieser traurigen Lage retten können.“

Der Doktor sah ihn kalt an, ließ sein Haupt in seine Hand fallen und antwortete:

„Wohl falle ich als ein Opfer der Gewalt und Tyrannei,

und was mir das Empfindlichste ist, durch die Hand eines falschen
 Freundes, der mich mehr seiner Furcht, seinem Neide, als seinen
 despotischen Grundsätzen aufopfert. Ich weiß nicht, wer ihr seid
 und ob ihr mich retten könnt; aber es liegt mir daran, daß Männer
 von eurem Ansehen den Doktor Robertus kennen lernen, der morgen 5
 für die Freiheit blutet. Von frühster Jugend lebte der Geist edler
 Unabhängigkeit, dem der Mensch allein das Große, dessen er fähig
 ist, zu danken hat, in meiner Brust. Früh empörten meine Seele
 die Gewalt und Unterdrückung, wovon ich Beweise sah und in
 der Geschichte las; ja bis zur Wut entflamnten sie mich, und oft 10
 vergoß ich glühende Thränen, daß ich mich unvermögend fühlte,
 die Leiden der Menschheit zu rächen; zu meiner Qual erfuhr ich
 aus der Geschichte der edlen Griechen und Römer, welche große
 Ansprüche der Mensch auf Würde und Achtung hat, wenn ihn
 die Tyrannen das sein lassen, wozu ihn die Natur gemacht hat. 15
 Glaubt darum nicht, ich sei einer der Thoren, welche die Freiheit
 dahinein setzen, daß jeder thun kann, was ihm gefällt. Wohl weiß
 ich, daß die Kräfte des Menschen verschieden sind und ihre Lage
 im bürgerlichen Leben bestimmen müssen; aber da ich mich nach
 Gesetzen umseh, die einem jeden diese Lage, sein Gut und seine 20
 Person sicherten, so fand ich nichts als ein wildes Chaos, das
 tyrannische Gewalt geflissentlich zusammengemischt hat, um sich zum
 eigenmächtigen Herrn des Glücks und des Daseins der Unterthanen
 zu machen. Nach dieser Entdeckung schien mir das ganze Menschen-
 geschlecht eine Herde zu sein, gegen die sich eine Bande Räuber 25
 verschworen hat, sie nach von ihnen nur zu ihrem eignen Vor-
 teil entworfnen Gesetzen zu plündern und zu würgen, ohne daß
 sie selbst eins erkennen. Denn wo ist das Gesetz, das die Herrscher
 der Erde fesselt? Ist es nicht Unsinn, daß eben diejenigen, die
 ihre Macht dem Mißbrauch der Leidenschaften und des Übermuts 30
 am meisten aussetzt, keinem Gesetz unterworfen sind und keinen
 Richterstuhl anerkennen, der sie zur Verantwortung ziehen könnte?
 Wollt ihr den Himmel dafür annehmen, meinetwegen, sie stehen
 sich gut dabei, er scheint taub gegen das Winseln der Elenden,
 der Jammer ist nah, die versprochne Rache ferne, und dies reimt 35
 sich schlecht mit dem Gefühl und der Natur des Menschen.“

Faust faßte dieses stark auf, blickte düster und strich über
 seine Stirne. Den Teufel ergözte der Redner, er fuhr fort:

„Der wilde Ungeßüm, den ich nach dieser Entdeckung äußerte,

macht meinem Herzen Ehre, und ich kummre mich wenig darum, daß meine Feinde meine Klugheit antasteten. Denn was anders heißt den Menschen Klugheit, als blinde Unterwerfung, Niederträchtigkeit, Schmeichelei, Gleichgültigkeit darüber, wie man einen

5 Posten erschleicht, wenn man nur dahin gelangt, mit zu unterdrücken und mit zu plündern? Nur dieses nennen sie klug sein, aber ein Mann wie ich sucht das Glück auf reinern Wegen. Mein Unglück war, daß ich mit dem jetzigen Minister von der Schule an aufs innigste verbunden war. Er besitzt den Geist, der dazu

10 gehört empor zu kommen, von frühster Jugend suchte er durch mir entgegengesetzte Grundsätze Aufsehn zu machen und verteidigte in eben dem Maße die tyrannische Regierungsformen, als ich sie antastete. Wir stritten über diesen kizlichen Punkt geheim und öffentlich, ich schlug ihn mit meiner Beredsamkeit überall nieder,

15 aber wenn es natürlich war, daß ich den unterdrückten Teil der Menschheit auf meine Seite zog, so war es noch natürlicher, daß es ihm gelingen mußte, alle die zu gewinnen, deren Vorteil die Unterjochung der Menschen ist. Da es nun eben diese sind, die ihren Mitverschwornen die Thüre zum Glück und den Ehrenstellen

20 öffnen, so ward er bald hervorgezogen, stieg von Stufe zu Stufe bis zur Stelle des Ersten im Lande, während ich vernachlässigt, verkannt und verachtet sitzen blieb. Der Stolze wandte alle Mittel an, mich an sich zu ziehen, trug mir bald diese, bald jene Stelle an; aber ich merkte wohl, daß er mir dadurch nur seine Größe

25 fühlbarer machen wollte, und daß seinem Triumph nun weiter nichts mehr abginge, als daß ein Mann von meinen Grundsätzen ihn als Beschützer erkannte und öffentlich seine harte Regierung durch seinen Beitritt heiligte. Überdem wollte mich der Listige dem Volk, das an mir hing, immer verdächtiger machen. Ich aber, meinen

30 Grundsätzen getreu, griff seine Fehler bei jeder Stufe, die er stieg, um so heftiger an. Ihr seht wohl, daß ihm, wenn er fähig wäre, groß zu fühlen, dieser edle Kampf Bewundrung für den hätte einflößen müssen, der ihn mit so vieler Gefahr für sich unternahm. Auf ihn that es eine andre Wirkung. Sein Haß gegen mich nahm

35 bei jeder meiner Äußerungen zu, und da ich ihn in einer Schrift vergangnen Monat sehr heftig angriff, worauf sich das Volk vor seinem Hause versammelte, ihm drohte und meinen Namen laut ausrief, so legte er diese Schrift vor den Fürsten, der ein Gericht niedersezte, das mich zum Tod verdammt hat. So verurteilt das

Gesetz der Tyrannen; aber das Recht der Menschheit spricht mich los. Dieses ist meine Geschichte, und weiter sollt ihr nichts von mir hören. Ich sterbe ohne Klage und bedaure nichts, als daß ich die Kette nicht zerbrechen kann, woran das Menschengeschlecht gefesselt ist. Könnt ihr helfen, gut; doch wißt, aus meines Feindes 5 Hand ist mir der Tod willkommner als Gnade. Laßt mich nun ruhig, kehrt in die Sklaverei zurück, ich schwing mich zur Freiheit auf!“

Faust war ganz durchdrungen von der Größe des Doktors und machte sich schnell auf den Weg, diesen Minister zu sprechen, 10 ihm seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen und ihn zu beschämen. Der Teufel, der tiefer sah, merkte wohl, daß der Freiheitsinn des Doktors aus einem ganz andern Gefühl entstanden war. Der Minister ließ sie gleich vor. Faust sprach warm, kühn und frei über die Lage und Denkart des Doktors, stellte ihm vor, wie 15 nachteilig es seinem Ruhme sei, einen Mann, den er einst seinen Freund genannt, dem Despotismus zu opfern, gab ihm zu verstehen, daß jedermann glauben mußte, es reizten ihn Privatrache und Furcht, sich von einem so hellsehenden Beobachter seiner Thaten zu befreien. „Ist Euer Thun gerecht,“ setzte er hinzu, „so habt 20 Ihr ihn nicht zu fürchten; seid Ihr der Mann, wofür er Euch ausgiebt, so bestärkt Ihr durch seine Hinrichtung seine Meinung, und jeder wird in Euch nichts sehen als einen falschen eifersüchtigen Freund und den Unterdrücker seiner Mitbürger.“

Minister. Ich kenne euch nicht und frage auch nicht, wer ihr 25 seid. Wie ich denke, mag die Art beweisen, mit welcher ich eure Zudringlichkeit, eure Vorwürfe und Beschuldigungen aufnehme. Fühlt selbst, ob ihr ein Recht dazu habt, da ihr mir sie auf bloßes Hörensagen macht und von der Lage dieses Landes nicht unterrichtet seid. Ich will denken, nur Mitleid spricht aus euch und 30 darum euch antworten. Ich war und bin ein Freund des Doktor Robertus und bedaure es, daß ich in ihm einen Mann der Gerechtigkeit überliefern muß, der durch seine Eigenschaften seinem Vaterlande hätte nützlich sein können, wenn es ihm nicht gefallen hätte, sie zu dessen Untergang anzuwenden. Ich will nach dem Grund 35 zu dieser Verirrung nicht in seinen Busen greifen und es seinem eignen Gewissen überlassen. Lange hatte ich Geduld mit seinem gefährlichen Wahnsinn; da er aber das Volk aufwiegelte, für dessen Bestes ich zu sorgen habe, und sich zum Haupt einer Empörung

aufwarf, so muß er sterben, wie es mein einziger Sohn müßte, wenn er ein Gleiches unternehmen sollte. Das Gesetz hat ihn verurteilt, nicht ich, er kennt dieses Gesetz und weiß, welche Folgen Empörung nach sich zieht. Das Urtheil der Welt nehme
 5 ich auf mich und habe nichts dagegen zu setzen als die Ruhe und das Glück dieses Volks, das es später erkennen wird, daß nur ich sein Vater bin. Wenn es euch nicht genug ist, dem ersten Eindruck zu folgen, so verweilet hier, und wenn ihr mir dann mit mehrerer Bescheidenheit etwas zu sagen wißt, das
 10 diesem Volke und mir nutzen kann, so steht euch mein Ohr immer offen.“

Nach diesen Worten, die er mit festem und unverstelltem Tone aussprach, zog er sich zurück und ließ Fausten, der keine Antwort sogleich finden konnte, stehen. Dieser sagte beim Weg-
 15 gehen zu dem Teufel: „Welchem von beiden soll ich nun glauben?“ Der Teufel zuckte die Schultern, denn da, wo es ihm für die Hölle nützlich, nachtheilig für Fausten und die Menschen schien, wollte er nichts zu wissen scheinen.

Faust. Daß ich doch dich frage! Ich will dem Rufe meines
 20 Herzens folgen; ein solcher Mann, der mir so nah durch seine Denkart verwandt ist, soll nicht sterben!

Hätte Faust unsre junge Freiheitschreier gekannt, er würde sich in dem Doktor Robertus nicht geirrt haben; aber ihm war die Erscheinung neuer als uns.

Morgens, da die Hinrichtung vor sich gehen sollte, begab
 25 sich Faust mit dem Teufel nach dem Markte und unterrichtete ihn im Gehen von seinem Willen. In dem Augenblick, als der Henker dem Doktor, der mit wilder Miene niederkniete, das Haupt abschlagen wollte, verschwand dieser. Der Teufel führte ihn durch
 30 die Luft über die Grenze, stellte ihm auf Fausts Befehl eine große Summe Gelds zu und überließ ihn freudig seinem Geschicke, denn er sah voraus, wozu er dieses und seine Freiheit anwenden würde. Das Volk erhob ein Freudengeschrei bei dem Verschwinden des Doktors, glaubte, Gott selbst beschütze seinen Liebling, Faust schrie
 35 mit und freute sich der schönen That.

3.

Faust und der Teufel ritten nun nach dem Hofe des Fürsten von * * *. Nicht aus Furcht verschweige ich die Namen der

teutschen Fürsten und Großen, die in diesem Werk auftreten*), sondern weil die geheimen, von mir entdeckten Triebfedern ihrer Handlungen zu oft mit ihren lügnerischen, schmeichlerischen und unwissenden Geschichtschreibern im Widerspruch stehen, und die Menschen, die sich so gerne betrügen lassen, an der Echtheit meiner 5 geheimen Entdeckungen zweifeln möchten. Welcher Herkules kann den Schutt ausräumen, den die Geschichtschreiber zusammengetragen haben?

Sie erreichten bald den Hof dieses Fürsten, der als ein Muster eines klugen, tugendhaften, gerechten Regenten, als ein Vater 10 seiner Unterthanen in ganz Deutschland ausgeschrieen war. Seine Unterthanen selbst wollten freilich nicht immer in diesen Ton mit einstimmen; aber der Fürst soll noch geboren werden, der es allen recht macht. Ein Gemeinpruch der Politik, der, wie alle Gemein- sprüche, öfterer dazu dient, den schlechten Fürsten schlechter zu 15 machen, als dem Guten sein schweres Amt im rechten Gesichtspunkt zu zeigen.

Faust und der Teufel fanden durch ihren Aufwand und ihr Betragen bald Eingang am Hofe. Faust sah den Fürsten mit den Augen eines Mannes an, dessen Herz durch das Vorurteil schon 20 gestimmt war; dieses Vorurteil nun bis zur Überzeugung zu treiben, erforderte es vielleicht weniger, als das edle Äußere des Fürsten. Er schien oder war grad' und offen. Suchte zu gefallen und die Herzen zu gewinnen, ohne es merklich zu machen, war vertraulich, ohne sich etwas zu vergeben, und besaß jene kluge Kälte, die 25 Ehrfurcht einflößt, ohne daß man sich die Ursache davon deutlich anzugeben weiß, und ohne daß man einen starken Trieb fühlt, ihr nachzuspüren. Dieses alles war mit so viel Würde, Feinheit und Anstand umhüllt, daß es dem geübtesten Auge schwer fiel, das Erlernte, Erkünstelte und Erworbene von dem Natürlichen zu 30 unterscheiden. Faust, der noch wenige Weltleute gesehen hatte, die ihren natürlichen Charakter an der politischen Klugheit abgerieben haben, setzte sich aus obigem ein Ideal zusammen, und nachdem er einige Zeit den Hof besucht und die Hauptpersonen desselben alle gefaßt zu haben glaubte, so fiel eines Abends zwischen ihm 35 und dem Teufel folgendes Gespräch vor:

*) Aus dieser Stelle sieht man, daß der Verfasser viele Abenteuer in Deutschland, um sein Buch nicht zu dick zu machen, unterschlagen hat. Vielleicht daß sie bei einer zweiten Auflage [1794: einstens] erscheinen. — Anmerkung Klingers.

Faust. Ich habe dir diese Tage vorsätzlich nichts von diesem Fürsten sagen wollen; aber nun, da ich mir schmeichle, ihn gefaßt zu haben, wage ich es, mit Zuversicht zu behaupten, daß das Gerücht kein Lügner ist, und ich hoffe dir das Geständnis abzu-
5 zwingen, er sei, was wir suchen.

Teufel. Faust, ich merke schon, wo du hinaus willst, und du giebst dem Teufel eine sonderbare Bestimmung; doch hiervon ein andermal. Dein Fürst da ist nun freilich ein ganzer Mann; ich werde dir auch nichts von meinen Bemerkungen über ihn sagen,
10 denn wie ich diesen Abend bei dem Minister ausgespäht habe, so ist etwas auf dem Wege, das dich anschaulich von seinem Werte überzeugen wird; bis dahin halte das Ideal von ihm warm in deinem Busen und sage mir, was hältst du von dem Grafen C * * *, seinem Günstling?

Faust. Verwünscht! dies ist der einzige Umstand, mit dem ich nicht fertig werden kann. Er ist sein Busenfreund und doch so
glatt wie ein Mal, der dir immer entwischt, und so geschmeidig wie ein Weib gegen ihren Mann, wenn sie auf Ehebruch sinnt. In-
dessen gehört dies vielleicht zu seiner Lage, sein Inneres so zu
20 verdecken und zu übertünchen, daß keiner von denen, die sich so gern an begünstigte Größe hängen, an etwas fassen soll.

Teufel. Sein Inneres? Glaubst du, Faust, der Mann, der so mühsam arbeitet, sich zu verbergen, habe ein Inneres, das das
Licht verträgt? Traue dem Menschen nicht, in dem Kunst, Ver-
25 stand und Interesse das Tierische seiner Natur so unterjocht und verdünstet haben, daß sogar die Zeichen seines Instinkts und seiner Sinnlichkeit verloschen sind. Wenn das, was in euch kocht und arbeitet, sich nicht mehr auf eurer Stirne, in euren Augen und
Bewegungen zeigt, so seid ihr eurer Natur entsprungen und werdet
30 die gefährlichsten Tiere der Erde; Mißgeburten, die die überfeine Kultur des Verstandes mit der letzten Aufwallung der Wollust zeugt.

Faust. Wie, so wäre es nicht einmal Verstellung?

Teufel. Da hättest du noch etwas vor dir; denn auch eine
Maske hat Bedeutung, und man enträtselt den Vermummten an
35 Gang, Stimme, Atemholen und Gewohnheiten. Nein, Faust, dieser da ist so ganz, was er ist.

Faust. Und was ist er denn im Namen der Hölle?

Teufel. Ein Mann, der viel gereist und die Welt gesehen hat, der an den Höfen Europens herumgezogen ist, den rohen Menschen

abgeglättet und die Gefühle des Herzens an dem kalten Lichte des Verstandes versengt hat; kurz einer der ausgebildeten Köpfe, die alle Verbindung zwischen Geist und Herz zertrümmern, eurer eingebildeten Tugend lachen und mit den Menschen umgehen wie der Töpfer, der das Werk seiner Hände zu den Scherben wirft, 5 wenn es seiner Laune nicht entspricht. Er ist einer von denen, die sich durch ihre Erfahrung berechtigt glauben, die Menschen samt und sonders als ein Pack Raubgesindel zu betrachten, die den auffressen, der ihnen edlen Instinkt zutraut. Nichts freut ihn, als ein fein entworfen, glücklich ausgeführter Hoftreich, und er 10 genießt eines Mädchens wie einer Rose, die er vom Stock abbricht, beriecht und dann gleichgültig mit Füßen tritt.

Faust. Hämischer Teufel, und der Mann, den du da malst, könnte der Busenfreund des Fürsten von * * * sein?

Teufel. Es wird sich schon zeigen, was er ihm ist; ich sage 15 dir, es ist etwas auf dem Wege. Hast du diesen Abend den Minister bemerkt?

Faust. Er scheint bekümmert und düster.

Teufel. Dies ist nun einer von den Menschen, die ihr wackre Männer nennt. Großmütig, arbeitsam und gerecht; aber so wie 20 es euch immer geht, ein einziger Gran falschen Zusazes schnell schon die Wage hinauf. Dieser ist bei ihm der Sinn der Zärtlichkeit für das andre Geschlecht, und da er aus Grundsätzen die Einsegnung des Priesters zu seinem Vergnügen braucht, so vernarrte er sich nach dem Tod seiner ersten Gemahlin in das Weib, 25 das du gesehen hast. Durch sie gab er seinen erwachsenen Kindern eine Stiefmutter, seinen Sinnen einen kurzen Genuß und zertrümmerte das Gebäude seines Glücks. Sie nutzte seine Verblendung, verpraßte durch Uppigkeit, Puß und Spiel ihr, sein und seiner Kinder Vermögen und verwickelte ihn noch obendrein in un- 30 geheure Schulden. Es ist wahr, sie nahm in dem Baron H * * *, den du gesehen hast, und der eigentlich Herr im Hause ist, einen arbeitsamen Gehülfen dazu. Da man sich nun ganz auf der Neige fühlte, die Phantasie immer mehr wuchs und neue Bedürfnisse erfann, je schwerer es war, die Mittel dazu zu finden, so ließ sich's 35 endlich die Mutter gefallen, einem Plan beizutreten, den ihr Buhler entwarf: Die Tugend ihrer Tochter unter einer zweideutigen Versicherung auf Vermählung so teuer an den Günstling zu verkaufen, als er sie kaufen wollte. Von allem diesem merkt der Minister

nichts, fühlt nur die Lücke in seinem Vermögen, die Last der Schulden, das volle Maß seiner Thorheit und zittert vor der augenblicklichen Ankunft seines Sohns, den die Mutter aus dem Hause trieb, um ungestörter sein Vermögen zu verprassen. Er hat
 5 sich indessen in dem Türkenkriege einen hölzernen Arm geholt. Auch ist's wohl möglich, daß der Günstling, da der Minister viel bei dem Fürsten gilt, anfangs ernsthafte Absichten hatte; aber jetzt hat sich seit einigen Tagen die Scene gänzlich geändert. Der Fürst schlug ihm eine Vermählung mit der reichsten Erbin des Landes
 10 vor, und nun brütete er darüber, durch einen kühnen und geheimen Schlag den Minister und sein ganzes Haus so zu zerschmettern, daß keiner es wage, um Rache zu schreien oder ihn anzuklagen. Verstummen sollen sie, als seien sie nie gewesen, und der Minister soll unter seiner Sohle hinsterben, wie der Wurm, dessen Ächzen
 15 euer hartes Ohr nicht hört.

Faust. Und diese That sollte der Fürst nicht rächen?

Teufel. Du sollst die Entwicklung mit eignen Augen sehen.

Faust. Ich gebiete dir bei meinem Zorn, hier keinen deiner Streiche zu spielen.

20 Teufel. Brauchen die des Teufels, die ihn durch ihr Thun beschämen? Faust, wir fangen nur an, die Decke vor dem menschlichen Herzen aufzuheben; es ist mir aber doch lieb zu bemerken, daß auch ihr Deutschen der Ausbildung fähig seid. Freilich borgt ihr sie von andern Völkern und verliert dadurch den Ruhm der
 25 Eigenheit; aber in der Hölle ist man darüber weg und hält sich an den guten Willen.

4.

Faust vertrieb sich die Zeit mit den Weibern, verführte die Hoffräuleins und Zosen, indessen das Drama des Günstlings sich
 30 der Entwicklung näherte. Er saß mit dem Baron S * * * zusammen und teilte ihm den fein gesponnenen Entwurf mit. Dieser sollte das Werkzeug dazu sein, und da der Glanz des Goldes den Rißel der langen Buhlerei mit der Frau des Ministers nicht mehr schärfen konnte, überdem die Thränen der unglücklichen Tochter,
 35 der Kummer des Vaters, die nahe Ankunft des Krüppels von Sohn, seinem zarten Gewissen anfangen beschwerlich zu werden, so war er sehr geneigt, sich dieser Bürde auf eine oder die andre Art zu entledigen. Die Belohnung ging, wie unter Leuten, die

sich kennen, natürlich voraus und bestund darin, daß der Graf über sich nahm, bei dem Fürsten auszuwirken, den Baron in einer wichtigen Angelegenheit an den Kaiserlichen Hof zu schicken. Dafür verband sich der Baron, die Frau des Ministers durch eine Summe Gelds, die der Graf herschoß, dahin zu stimmen, ein gewisses 5 Papier, das eins der wichtigsten Dokumente des fürstlichen Hauses enthielt, und dessen man soeben wegen einer Streitigkeit mit einem andern fürstlichen Hause benötigt war, aus dem Kabinett des Ministers, dem es übergeben war, darüber zu arbeiten, auf eine unmerkliche Art zu entwenden. Der Graf hoffte dann die Sache 10 so zu drehen, daß aller Schein gegen den Minister sei, als habe er dieses Dokument aus Not der Gegenpartei ausliefern wollen, und daß nur seine eigne Wachsamkeit das fürstliche Haus aus dieser Gefahr gerettet hätte. Die Gemahlin des Ministers glaubte, daß ein Mann, der zu ihren Thorheiten kein Gold mehr aufreiben 15 könnte, keine Schonung verdiente, und da sie sich immer schmeichelte, den Günstling mehr zu gewinnen, je gefälliger sie sich ihm erzeugte, so überlieferte sie ohne Bedenken das Papier.

5.

Der Minister ging seufzend und einsam in seinem Zimmer 20 auf und ab. Das Gefühl der bevorstehenden Schande, der Druck peinlichen Kammers, die Gewißheit betrogner Liebe hatte auch seine Tochter, einst sein einziger Trost, von ihm entfernt. Sie weinte verschlossen und zehrte an einem Herzen, das eines bessern Schicksals würdig war, so dorrt die Lilie im einsamen Thale hin, 25 die eine mutwillige Hand am zarten Stengel gedrückt hat. Seine Gemahlin unterbrach seine düstre Einsamkeit, um ihm sein Elend noch fühlbarer zu machen. Bald darauf trat der Baron herein und forderte kalt die Instruktion an den Kaiserlichen Hof. Da der Fürst Befehl dazu erteilt hatte, so ging der Minister in sein 30 Kabinett, um sie zu holen. Indessen hatte seine Gemahlin Zeit, eine Scene der Verzweiflung mit ihrem Buhlen zu rasen. In dem Augenblick, da der Minister dem Baron die Instruktion übergab, kam ein Bote des Fürsten mit einem Handbillet, worin er ihm bedeutete, das Dokument und seine Ausarbeitung an Hof zu 35 bringen, weil man beides dem Abgesandten der Gegenpartei vorlegen wollte. Der Minister suchte in seinem Kabinett, leerte alle Schränke aus, kalter Todesschweiß rann über sein Gesicht; er

forschte alle Sekretärs und Schreiber aus, sein Weib, seine Tochter, umsonst, er mußte sich entschließen, sich dem fürchterlichen Sturm in der Unschuld seines Herzens auszusetzen. Er trat vor den Fürsten, der mit dem Grafen allein war, und kündigte ihm sein Unglück
 5 an, beteuerte seine Unschuld und unterwarf sich seinem Schicksal. Der Graf ließ die erste Empfindung bei dem Fürsten wirken, trat dann kalt näher, zog das Dokument aus der Tasche, übergab es dem Fürsten mit einer tiefen Verbeugung, ließ darauf hart in sich dringen, wie er dazu gekommen, ließ sich sogar mit Ungnade be-
 10 drohen und gestund endlich mit dem äußersten Widerwillen den Vorgang der Sache, nach seinem entworfenen Plane. Der Minister verstummte, der sprechende Beweis von Schuld verwirrte ihn so, daß selbst das Gefühl seiner Unschuld nicht durch die Finsternis dringen konnte, die diese unerwartete Wendung vor seine Sinne
 15 zog. Der Fürst sah ihn wütend an und sagte: „Lange konnt' ich von Euch erwarten, daß Ihr endlich die Thorheit Eurer Auf- führung durch Verrätereie an mir heilen würdet.“ Dieser Vorwurf zog die Decke von den Augen des Verstummten weg; das Gefühl seiner Redlichkeit wollte seine starre Zunge beleben, der Fürst be-
 20 fahl ihm zu schweigen, seine Stelle niederzulegen, nach Hause zu gehen und sich nicht zu entfernen, bis ein Gericht über ihn gesprochen.

Der Unglückliche ging, dicke Thränen rollten in seinen Bart. Die Verzweiflung entriß seiner Tochter das Geheimnis ihrer Schande
 25 und der Mutter das Geständnis ihres Verbrechens. Die Kraft seines Geistes zersprang, seine Sinne verwirrten sich, und nur das schrecklichste Schicksal, das den Menschen treffen kann, Stumpfheit und Wahnsinn, zogen einen düstern Schleier vor das Erinnern des Vergangnen und heilten durch eine gänzliche Zerstörung sein
 30 Herz von den grausamen Wunden, die ihm seine Nächsten geschlagen.

In diesem Augenblick führte der Teufel Fausten in das Zimmer des Ministers, er hatte ihn vorher von der ganzen Geschichte unter- richtet. Noch hatte die Zerstörung nicht alle Vorstellungskraft ver- dunkelt, alle Fibern des Gefühls gelöst, noch stammelte die Zunge
 35 die letzten Empfindungen über das erlittene Weh, noch träufelte der letzte Tau aus den Augen des Unglücklichen auf die elende Tochter, die seine Knie umfaßte, die Verzweiflung und den Tod auf dem Gesichte. Er lächelte noch einmal — spielte mit ihren heruntergefallnen Haaren, lächelte noch einmal — sein Sohn trat

herein und wollte freudig auf ihn zustürzen. Er sah ihn starr an, ein wilder Ton der Raserei, der die Nerven durchbebt, das Herz durchschaudert, drängte sich aus seiner Brust hervor, und der sanfte Dulder ward für immer ein Gegenstand des Schreckens und des peinlichsten Mitleids. 5

6.

Faust wütete und stieß fürchterliche Flüche aus. Er faßte den Entschluß, dem Fürsten den ganzen Vorgang zu entdecken und den Betrüger zu entlarven. Der Teufel lächelte und riet ihm, leise zu Werke zu gehen, wenn es ihm darum zu thun wäre, diesen 10 Fürsten, den er ihm als ein Muster menschlicher Tugend angepriesen hätte, genau kennen zu lernen. Faust eilte so gestimmt nach Hofe, und sicher, durch diese Entdeckung den Fall des Günstlings zu bewirken, enthüllte er dem Fürsten alles in kaltem, gesetzten Tone. Als er auf die Ursache kam, die den Grafen zu dieser scheußlichen 15 That verleitet hätte, nämlich sich von der Verbindung mit der Tochter des Ministers zu befreien, heiterte sich das Gesicht des Fürsten auf, er ließ den Grafen rufen, umarmte ihn bei dem Eintritt und sagte:

„Glücklich ist der Fürst, der einen Freund findet, der aus 20 Gehorsam und Furcht, ihm zu mißfallen, auch wohl einen Streich wagt, der die gewöhnlichen Regeln der Moral verletzt. Der Minister hat immer als ein Thor gehandelt, es ist mir lieb, daß ich seiner los bin, und du wirst seine Stelle klüger versehen.“

Faust stund einen Augenblick wie versteinert, endlich durch- 25 glühte edle Wärme sein Herz. Er malte mit schrecklichen Farben die Lage des Ministers, brach dann in Wut und Vorwürfe aus, vergaß selbst der fürchterlichen Macht, der er gebot, entbrannte ganz im Gefühl eines Rächers der unterdrückten Menschheit, der einem kalten Tyrannen die Larve abreißt, seines Schicksals unbe- 30 kümmert. Man entließ ihn als einen Wahnsinnigen. Der Teufel empfing ihn frohlockend, er blieb stumm, knirschte in seinem Innersten und freute sich im giftigen Mißmut, von den Menschen sich gerissen zu haben.

7.

35

Um Mitternacht ließ der Graf den Teufel und Fausten aufheben und sie in ein enges, schreckliches Gefängnis werfen. Faust befahl dem Teufel, der Gewalt nachzugeben, weil er erfahren wollte,

wie weit diese Heuchler ihre Bosheit treiben würden. Er nagte an den peinvollen Zweifeln seiner Seele in dem dunklen Kerker. Die schreckliche Scene des Tags malte sich immer düstrer vor seinen Augen, und es entsprangen gräßliche Gedanken gegen den, der

5 das Schicksal der Menschen leitet, aus diesen schwarzen Betrachtungen. Sein Inneres war in Aufruhr, endlich rief er hohnlachend aus: „Wo ist hier der Finger der Gottheit? Wo das Auge der Vorsehung, das über die Wege des Gerechten waltet? Wahnsinnig seh' ich den Redlichen, den belohnt, der ihn zerschlagen! Dem

10 Tyrannen, der die Tugend heuchelt, entdeckt' ich die Bosheit seines Günstlings, und er findet ihn seiner Freundschaft, der Belohnung nur würdiger! Und es wäre Zweck, Ordnung und Zusammenhang in der moralischen Welt? Nun so sind sie auch in dem Gehirn dieses armen Zerrütteten, den sein Schöpfer ohne Schutz und Rache

15 fallen ließ! — Er fuhr fort und der Teufel horchte lächelnd. Ist der Mensch durch die Kette der Nothwendigkeit gezwungen zu handeln, so muß man seine Handlungen und Thaten dem höchsten Wesen selbst zuschreiben, und sie hören dadurch auf strafbar zu sein. Kann von einem vollkommenen Wesen etwas anders als Gutes und Voll-

20 kommnes fließen? Nun so sind es unsre Handlungen, so scheußlich sie uns auch vorkommen mögen, und wir sind ihr Opfer, ohne abzusehen warum. Sind sie sträflich und das, was sie uns scheinen, so ist dieses Wesen ungerecht gegen uns, denn es straft Greuel an uns, deren Quelle es selbst ist. Teufel, löse mir diese

25 Rätsel auf, ich will wissen, warum der Gerechte leidet und der Ruchlose belohnt wird?“

Teufel. Faust, du hast zwei Fälle gesetzt, wie, wenn es noch einen dritten gäbe? Nämlich, daß ihr auf die Erde geworfen wäret wie Staub und das Gewürme, ohne Vorsicht und Unterschied. Einem

30 dunklen Wirrwarr überlassen, den man euch wie einen verworrenen Knäuel übergeben hätte, ihn auseinander zu zerren, und wenn euch das unmögliche Werk nicht gelänge, euch euer strenger Herr und Richter doch zur Rechenschaft dafür aufforderte? Wenn er nun, gleich einem Despoten, eurem Herzen darum solche zweideutige Ge-

35 setze und widersprechende Neigungen eingedrückt hätte, um sich die Erklärung des dunklen Sinns derselben vorzubehalten und nach Gefallen zu strafen und zu belohnen?

Faust. Bei welchem Philosophen bist du in die Schule gegangen, daß du mir ein Wenn nach dem andern aufstichest? Ha,

ich fühle es, der Mensch soll und muß in der Finsternis tappen, sein Herz durch die Erscheinungen zerreißen lassen, und wenn er's auch mit dem Teufel versucht, Licht und Klarheit zu erringen.

Teufel. Schüttele diese Zweifel ab, keinem in Fleisch gehüllt ist es gegeben, diesen Knoten zu lösen, und tausende werden sich 5 daran erwürgen. Vergiß den Zweck nicht, den wir uns bei unsrer erstern Zusammenkunft vorgesezt haben. Ich versprach dir den Menschen nackend zu zeigen, um dich von den Vorurteilen deiner Jugend und deiner Bücher zu heilen, damit sie dich im Genuß des Lebens nicht stören möchten; und wenn du wirst eingesehen 10 haben, daß die sogenannte Leitung des Ewigen, dem du um meinetwillen entsagt hast, und vor dessen Angesicht ihr ungehindert die scheußlichsten Greuel begeht, nur Wahn eures Stolzes ist, und dir dann noch Kraft im Herzen übrig bleibt, so will ich dir die schaudervollen Geheimnisse eröffnen, die dich nun umhüllen. 15

Faust mit bitterm Gelächter. Nun bei dem Dunkel der Hölle, das uns bei unsrer Geburt bis zum Grabe umdampft, so wär' ich noch der gescheiteste von allen, daß ich dem Wirrwarr entgangen bin und dadurch, daß ich mich dir ergab, mein Schicksal willkürlich bestimmte, es entschied, wie es einem freien Wesen zusteht. 20

Teufel. Glaube mir, Spötter, besäßen die Menschen die Zauberkraft, die du dem Dunkel entrißen hast, sie würden bald die Hölle entvölkern, und du würdest mehr Teufel auf der Erde herumfahren sehen, als Schutzheilige im Kalender stehen, oder als eure Tyrannen Soldaten im Solde halten, um euch zu unterjochen. 25 Hei ho! welch ein trauriges Los für einen Teufel, die tollen Begierden eines guten Kopfs auszuführen, was würde dann aus uns werden, wenn es jedem Schuft gelänge, uns aus der Hölle zu rufen?

Diese Bemerkung des Teufels wollte soeben der Laune Fausts eine andre Richtung geben, als auf einmal eine neue Erscheinung 30 ihrer Unterredung ein Ende machte. Es traten sechs Bewaffnete mit einer Blendlaterne herein, denen zwei Henker mit großen leeren Säcken folgten. Faust fragte, was sie wollten, und der Anführer antwortete: „Sie möchten sich bequemen in diese Säcke zu kriechen, denn sie hätten den Auftrag, die gnädigen Herren hineinzustecken, 35 die Säcke zuzubinden und in den nahen Fluß zu tragen.“ Der Teufel erhob ein lautes Gelächter und sagte: „Sieh doch, Faust, der Fürst von *** will dich von dem Enthusiasmus der Tugend abfühlen, den du ihm heute so warm gezeigt hast.“ Faust sah

ihn ergrimmt an, gab ihm einen Wink: ein höllisches Gefaue erfüllte den gewölbten Kerker, die Schergen stürzten zitternd zu Boden, und die Gefangenen fuhren hinaus.

Nun erst erwachte das Gefühl der Rache in dem Herzen
 5 Fausts und kleidete sich in den Schmuck eines großen edlen Berufs. Der Gedanke fuhr durch seine Seele: die Menschheit an ihren Unterdrückern zu rächen. Ein stolzes Gefühl durchglühte seinen Busen, die Macht des Teufels, dem er sich auf Gefahr seines Selbsts ergeben, zu nutzen, um Gerechtigkeit an den Heuchlern
 10 und Bösewichtern auszuüben. Er rief dem Teufel zu:

„Fahre in den Palast und erwürge mir den, der mit der Tugend ein Spiel treibt! Vernichte den, der Verräter belohnt und den Gerechten wissend zertritt! Rache in meinem Namen die Menschheit an ihm.“

15 Teufel. Faust, du greiffst der Rache des Rächers vor!

Faust. Seine Rache schläft, und der Gerechte leidet; ich will den vertilgt sehen, der die Maske der Tugend trägt.

Teufel. So gebiete mir, die Pest über die Erde zu hauchen, daß das ganze Menschengeschlecht hinsterbe. Was soll aus ihnen
 20 werden, wenn dein Wahnsinn dauert. Du wirfst nur die Hölle bevölkern, und alles wird seinen Gang gehen wie vor.

Faust. Hämischer Teufel, du möchtest ihn retten, daß er der Greuel noch mehr begehen kann; freilich, Fürsten seinesgleichen verdienen den Schutz der Hölle, denn sie machen auf Erden die
 25 Tugend verdächtig, da sie das Laster belohnen. Er soll sterben, beladen mit seiner letzten That soll er bebend zur Verdammnis fahren.

Teufel. Thor, der Teufel freut sich des Mords des Sünders, was ich sage, geschieht bloß darum, mich gegen deine Vorwürfe
 30 in Zukunft zu sichern, damit dir keine Entschuldigung übrig bleibe. Die Folgen der That sind dein.

Faust. Sie seien mein, ich lege sie gegen meine Sünden in die Wage. Eile und morde. Sei der Pfeil meiner Rache! Fasse den Günstling und schleudere ihn in den glühenden unfruchtbaren
 35 Sand des heißen Libyens, daß er langsam hinschmachte!

Teufel. Faust, ich gehorche, doch bedenke, Kühner, daß dir das Richteramt nicht gegeben ist.

Faust. Ich bin der elendeste der Erde! aber nicht in diesem Augenblick.

Teufel. Es ist Selbststrache, Verdruß, dich in ihm betrogen zu haben, die dich treiben.

Faust. Geschwätziger Teufel, es ist der Nest des Unsinns meiner Jugend, der mich bei schlechten Thaten oft zu Mordgedanken reizte. Hätte ich das Unrecht der Menschen sehen und dulden können, 5 würde ich dich aus der Hölle gerufen haben? Eile und vollziehe!

Der Teufel erwürgte den Fürsten auf seinem weichen Lager, faßte den bebenden Günstling und schleuderte ihn in den glühenden Sand Libyens, fuhr zu Faust zurück: „Die That ist vollbracht!“ Sie setzten sich beide auf den schnellen Wind und segelten 10 aus dem Lande hinaus.

Wie glücklich sind nun unsre Fürsten, daß es keinem mehr so leicht gelingt, den Teufel aus der Hölle zu rufen und ihn zum Werkzeug der Rache der Unterdrückten und Bertretenen zu machen. Wehe den Nabobs der Erde, wenn es einem gelänge! 15

8.

Faust saß düster auf seinem Pferde; (denn da sie über die Grenzen waren, hatten sie auf des Teufels Vermittlung das Fuhrwerk verändert). Die letzte Geschichte nagte noch immer an seinem Herzen; es verdroß ihn, dem Teufel in Ansehung der Menschen 20 gewisse Dinge zugestehen zu müssen, und seine Laune ward um so bitterer, da er selbst anfang, sie in einem andern Lichte zu betrachten. Doch tröstete ihn der Gedanke in seinem Mißnüt, den unglücklichen Minister an den Heuchlern gerächt zu haben. Der Stolz schwellte nach und nach sein Herz so auf, daß er beinahe 25 anfang, seine Verbindung mit dem Teufel als das Wagstück eines Mannes anzusehen, der seine Seele für das Beste der Menschen opfert und dadurch alle Helden des Altertums, die nur ihr zeitliches Dasein dransetzten, übertrifft. Noch mehr, da diese um des Ruhms willen sich opferten und also aus Eigenmuß handelten, 30 auf den er, vermöge seiner Verbindung, keinen Anspruch machen konnte, so fiel vor seinen verblendeten Augen alle Vergleichung zwischen ihnen und ihm weg. Setze den Menschen in welche Lage du willst, sei unbesorgt und laß nur seine Eigenliebe wirken; du siehst, sie weiß Fausten selbst die Aussicht in die Hölle zu ver- 35 gulden. Er vergaß in diesem stolzen Gefühl die Beweggründe seiner Verbindung mit dem Teufel, seinen Hang zur Wollust und Genuß, und schwärmte sich auf seinem Rosse, in gespannter Phantasie zum

Ritter der Tugend, zum Rächer der Unschuld. Ja, dieser Selbstbetrug ward sogar ein Balsam für seinen gekränkten Geist, und er sah gleichgültiger auf den peinlichen Gedanken, das nicht durch den Teufel entdeckt zu haben, was er so sehnlich zu wissen gewünscht hatte. Sein Herz schloß hierbei so ruhig an dem Abgrund der Hölle ein, als der Fromme in die Arme des Todes sinkt, der ihn in die seligen Gefilde hinüberträgt. Der Teufel ritt neben ihm her und ließ ihn ruhig seine Glossen machen. Er nur sah in jedem dieser vermeinten edlen Gefühle einen neuen Stoff zur künftigen Marter und Verzweiflung, und sein Haß nahm in dem Maße gegen Fausten zu, als sich dessen Aussicht aufheiterte und erweiterte. Er genoß der Stunde voraus, worin alle diese glänzende Lusterscheinungen zusammenstürzen, alle diese bunten Bilder der Phantasie sich in die Farbe der Hölle hüllen und des Kühnen Herz so zerreißen würden, wie nie eines Sterblichen Herz zerrissen ward. Nach langem Schweigen erhob endlich Faust die Stimme:

„Sage mir, wie ist es nun mit dem falschen Günstling?“

Teufel. Er schmachtet auf dem glühenden Sande, streckt seine verdorrte Zunge aus dem brennenden Rachen, daß die Luft und der Tau sie erfrischen und befeuchten mögen; aber dort weht kein kühlender Wind, und in Jahrtausenden fällt kein erfrischender Tropfen vom Himmel. Sein Blut kocht wie glühendes Metall in den Adern, die Strahlen der Sonne fallen senkrecht auf sein nacktes Haupt. Schon rollt der Fluch gegen den Ewigen in seinem entflammten Gehirne, seine dürre Zunge vermag nicht ihn anzusprechen, er arbeitet in dem heißen Sande wie ein Maulwurf, um die feuchte Erde zu lecken, und öffnet sich nur ein Grab. Ist deine Rache befriedigt?

Faust. Rache? Warum nennst du Ausübung der Gerechtigkeit Rache? Sieh, kalter Schauer überließ meine Haut bei deinen Worten; aber ich sah ihn kalt lächeln, da ich ihm die Marter des Edlen und der Verführten schilderte.

Teufel. Die Zeit, die nur langsam den Schleier hebt, mag es entwickeln. Der Bauer, Faust, säet den Hanf, arbeitet ihn zum Stricke, ohne zu ahnden, daß sein strenger Herr ihn einst damit wird geißeln lassen, wenn er die Gebühren und Frohndienste nicht abträgt. Was wird aus dir werden, wenn du den Menschen in größerm Wirkungskreise sehen wirst? Wir haben dem Ungeheuer nur die erste Haut abgezogen, was wird es dann sein, wenn wir

ihm die Brust aufreißen? Schnell würde der, welcher die Rache sich vorbehalten hat, das Zeughaus des Donners ausleeren, wenn er alle die vernichten wollte, die nach deiner Meinung nicht zu leben verdienen.

Faust wollte eben antworten, als sie in der Ferne ein Dorf 5 in hellen Flammen sahen. Da ihn nun alles scharf reizte, spornete er sein Pferd, und der Teufel zog hinter ihm drein. Es begegnete ihnen bald ein Haufe fliehender Ritter und Knechte, die eben ein anderer Haufe geschlagen hatte. Als sie dem Dorfe näher kamen, fanden sie das Feld mit Leichen der Reifigen und Pferden bedeckt. 10 Sie sahen unter den Toten einen Knappen, der mit beiden Händen arbeitete, seine herausgestürzte Eingeweide in den Bauch zurück zu drücken; er heulte und fluchte fürchterlich unter dem schmerzlichen Werke. Faust fragte ihn höflich um die Ursache des Zwists, der Knappe schrie: „Schert Euch zu allen Teufeln, Herr Naseweis! 15 wenn Ihr Eure Kalbaunen in frischer Luft sähet, wie ich, die Neugierde würde Euch vergehen. Weiß ich, warum sie mir den Bauch aufgerissen haben? Fragt dort den gnädigen Herrn, meinen Junker, den sie auch verstümmelt haben, und dem ich dies Frühstück zu verdanken habe.“ 20

Sie nahten einem Ritter, der eine Wunde an dem Schenkel hatte, und Faust that dieselbe Frage an ihn. Der Ritter antwortete: „Ein Bauer aus dem brennenden Dorfe hat vor einiger Zeit dem mächtigen Raubgrafen einen Hirsch erlegt. Darauf hat der Raubgraf den Thäter von meinem Herrn gefordert, um ihn 25 nach teutschem Herkommen auf einen Hirsch zu schmieden und zu tot rennen zu lassen. Mein Herr hat den Bauern nicht herausgeben wollen, und die Pfändung an Hab' und Gut zu seinem eignen Besten für hinreichende Strafe erklärt. Der Raubgraf hat hierauf dem Edelmann im Namen Gottes und unter dem Schutze 30 des Kaisers einen Fehdbrief zugeschickt. Die Fehde ist unglücklich für uns ausgefallen, der Raubgraf hat das Dorf angezündet, es mit seinen Reifigen umgeben, daß keiner der Bauern heraus kann, und wird nun dem Eide G'nüge thun, den er bei dem heiligen Sakrament geschworen, alle die Bauern wie Martinsgänse für seine 35 Hunde und wilden Schweine zu braten.“

Faust ergrimmt. Wo liegt sein Schloß?

16. Kalbaunen, Eingeweide, gewöhnlich nur von Tieren gebraucht.

Ritter. Auf jener Höhe, es ist das festeste und prächtigste im Lande.

Faust ritt auf eine Anhöhe und sah im Thale das brennende Dorf vor sich liegen. Die Mütter mit ihren Kindern, Männer und Greise, Jünglinge und Jungfrauen stürzten heraus, warfen sich den Reifigen zu Füßen, flehten verzweifelnd um Rettung. Der 5 Rauhgraf schrie, daß es im Thal erschallte: „Treibt die Hunde zurück! In den Flammen sollen sie alle sterben!“ Die Bauern schrieen, daß es den Himmel und die Felsen zerreißen müßte: „Wir sind unschuldig, der euch beleidigt hat, ist entflohen! Was haben wir und unsre Kinder verbrochen? Ach rettet nur sie?“ Die 10 Reifigen peitschten sie von der Erde auf, trieben sie nach den Flammen, die Mütter warfen die Kinder nieder, in der Hoffnung, sie würden sich ihrer erbarmen, der Huf der Kasse zerschmetterte sie —

15 Faust rief wahnsinnig: „Teufel, fliege und kehre nicht zurück, bis du des Wüterichs Schloß mit allem, was es in sich faßt, aufgebrannt hast. Er kehre heim und finde Wiedervergeltung.“

Der Teufel lächelte, schüttelte den Kopf und flog davon. Faust warf sich unter einen Baum und blickte ungeduldig nach 20 dem Schlosse. Als er es in Flammen sah, währte der Verwegne, die Ordnung der Dinge hergestellt zu haben und empfing den zurückkehrenden Teufel mit Zufriedenheit. Dieser fuhr siegend einher, verkündigte ihm den Jammer, den er angerichtet, und mit welcher Eile der Rauhgraf mit seinen Reifigen nach dem Schlosse 25 zujage; „aber, Faust,“ setzte er hinzu, „der Dampf des höllischen Pfuhs wird ihm einst nicht so entgegenstinken, als diese deine That. Sein junges, vielgeliebtes Weib ist vor einigen Tagen mit dem Erstgeborenen niedergekommen“ —

Faust. Rette sie und den Neugeborenen.

30 Teufel. Es ist zu spät; die schwache Mutter drückte ihn in ihre Arme, und er brannte auf ihrem Herzen zu Asche.

Diese Post durchschauderte die Seele Fausts, er sagte grimmig: „Ha, wie schnell der Teufel im Zerstören ist!“

Teufel. Faust, nicht so schnell, als der verwegne Mensch im 35 Urteil und Richten. Hättet ihr unsre Macht, längst würdet ihr die Welt zertrümmert und zum Chaos gemacht haben. Beweisest du es nicht, da du deine Herrschaft über mich so unsinnig mißbrauchst? Fahre nur zu! der Mensch, der sich den Zügel läßt, gleicht dem Rad, das vom Berge rollt, wer kann es aufhalten?

es springt von Klippe zu Klippe, bis es zerschmettert. Faust, gern hätte ich den Unmündigen der Sünde reifen lassen, nun ist er der Hölle entgangen samt der Mutter, er brannte auf ihrem Herzen zu Asche, und sie wehrte der ihn aufzehrenden Flamme mit den Knochen, von denen schon das Feuer das Fleisch abgefressen hatte. 5

Faust. Du legst es an mein Herz.

Er hüllte sein Gesicht in seinen Mantel, und netzte ihn mit feinen Thränen.

9.

Das Gefühl, die Tugend an den Lasterhaften rächen zu 10 wollen, kühlte sich in Fausts etwas ab; endlich labte er seinen durch die letzte Geschichte gepeinigten Geist mit dem Gedanken, den ihm der Teufel vorsätzlich hinwarf, der Säugling und die Mutter seien der Hölle entgangen. Auch erlaubten die Sinnlichkeit, das leichte Blut, das Streben nach Genuß, der Zug nach Veränderung, 15 die Zweifel, keiner Empfindung einen dauernden Eindruck in seinem Herzen. Da er alles mit lebhaftem Gefühl umfaßte, so brannten seine Empfindungen wie Lichtkugeln auf, die einen Augenblick die Finsternis erleuchten und dann zerplätzen. Die gute Mahlzeit und die herrlichen Weine in der Stadt, wo sie nun angekommen waren, 20 schlugen bald alle trübe Geister völlig nieder. Da eben in derselben Jahrmarkt war, so ging Faust mit dem Teufel nach Tische auf den Platz, um das Gewimmel zu sehen.

Es war ein sonderbares Land, worin sie sich nun befanden. In einem Kloster der Stadt lebte ein junger Mönch, dem es ohne 25 viele Mühe gelungen war, einige wenige Funken von Verstand durch das Feuer seiner Einbildungskraft gänzlich aufzubrennen und sich so mächtig von der Kraft des religiösen Glaubens zu überzeugen, daß er hoffte, wenn einst seine Seele den wahren Schwung erhielt, und der Geist Gottes ihn völlig durchsaufte, es ihm ein 30 leichtes sein würde, Berge zu versetzen und sich als ein neuer Apostel in Wundern und Thaten zu zeigen. Überdem sog er gleich einem trocknen Schwamme die Thorheiten und Charlatanereien ein, die andre ausheckten, ein Umstand, wodurch sich die Schwärmer von den Philosophen gänzlich unterscheiden, denn diese hatten und 35

19. Hier schiebt Klinger 1794 den Schwanz von der Hahnreißchaft des abergläubischen Junfer Troffel ein, der in manchem an die Geschichten des „goldenen Hahn“ erinnert. — 25. Mönch. In dem Mönche wird Lavater mit seinen physiognomischen Bestrebungen verspottet.

verachten die Hypothesen eines andern, da jene allen Unrat des menschlichen Geistes annehmen und sich zu eigen machen. Da dieser junge Mönch, wie jeder Schwärmer, der von seinem Gegenstand durchdrungen ist, ein feuriger Redner war, so zog er bald die
 5 Seelen der Männlein und vorzüglich der Weiber (die alles Leidenschaftliche so gern aufnehmen) an sich. Seine Einbildungskraft verschaffte ihm bald einen neuen Zauberstab; denn da er, vermöge seiner innigen Verbindung mit dem höchsten Wesen, eine hohe Meinung von den Menschen hatte, so faßte er in einer seiner
 10 glühenden Stunden den Entschluß, dieses Meisterwerk der Vorsehung, diesen Liebling des Himmels, für den alles übrige gemacht ist, physiognomisch zu zergliedern und sein Inneres durch sein Äußeres zu bestimmen. Leute von seinem Schlage betrügen sich so oft selbst, daß man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob ihm
 15 etwa ein verborgner Funken des Verstandes zugespült hat, diese Schwärmerei würde der alten einen neuen Firnis geben und die frommen Seelen, über deren Gesicht sich so viel herrliche Dinge sagen ließen, noch mehr an ihn ziehen. Da er nur die vier Wände seiner Zelle und Leute seiner Art gesehen hatte, übrigens in An-
 20 sehung der Menschen, der Welt und wahrer Wissenschaften so unwissend war, als es Leute von heißer Einbildungskraft gewöhnlich sind, die obendrein alle aufstoßende Zweifel mit dem zerschmetternden Hammer des Glaubens zerschlagen, so läßt sich leicht schließen, daß auch nur die Phantasie allein bei seinem Werke die
 25 Feder führte. Aber eben darum that es eine erstaunende Wirkung auf die Geister aller derer, die lieber verworren fühlen, als klar denken. Dies ist der Fall des größten Theils der Menschen, und da die Tage des Lebens unter dem angenehmen Kizel des geliebten Selbsts so sanft dahinfließen, so konnte es ihm nicht an Anbetern
 30 fehlen. Es thut so wohl, sich als ein vielgeliebtes, vorzüglich besorgtes Schoßkind der Gottheit anzusehen, und über die übrigen rohen Söhne der Natur mit Verachtung und Mitleiden hinzusehen! Unser Mönch blieb aber nicht bei dem Menschen allein stehen, er stieg auch zu den andern unedlen Tieren der Erde herunter, be-
 35 stimmte ihre Eigenschaften aus ihren Gesichtern, ihrem Baue und glaubte große Entdeckungen gemacht zu haben, wenn er aus den Klauen, den Zähnen, dem Blick des Löwen und dem schwächlichen,

30. In wunderlicher Mischung folgen die Kapitel über Tiere und Menschen in Lavaters Physiognomik aufeinander.

leichten Baue des Haisens bewies, warum der Löwe kein Hase und der Hase kein Löwe sei. Es wunderte ihn gewaltig, daß es ihm gelungen, die bestimmten und unveränderlichen Merkzeichen der tierischen Natur so klar beweisen und auf den Menschen anwenden zu können, obgleich die Gesellschaft das Gesicht des letztern zur Maske geschliffen hat, und er nie einen in seinem ursprünglichen Zustand sah. Hierauf drang er selbst in das Reich der Toten, zog die Schädel aus den Gräbern, die Gebeine der Tiere aus den Gruben und zeigte den Lebenden, wie und warum die Toten so waren, und wie sie, vermöge dieser Knochen, so und nicht anders sein konnten. Zu was für gefährlichen Schlüssen könnten diese Voraussetzungen einen Sophisten oder einen Menschen, der gern seine Schlechtigkeit von sich wälzen möchte, verleiten? Soll, kann der Mensch durch Kunst ersetzt, was durch natürliche Anlagen in ihm verhunzt ist?

Dem Teufel war dieser Spuk bekannt und er merkte wohl, da sie im Wirtshause bei Tische saßen, daß einige Anwesende, und selbst der Wirt, ihn und Fausten mit besondrer Aufmerksamkeit betrachteten und sich leise ihre Beobachtungen mitteilten, während sie verstohlen ihre Profile zeichneten. Auch zu Faust war der Ruf dieses Wundermanns gedrungen, hatte ihn aber bisher so wenig interessiert, daß er auf dieses Geflüster nicht aufmerksam wurde. Da sie nun auf den Platz kamen, überraschte sie ein ganz neues Schauspiel. Dieses Gewimmel von Menschen war die echte Schule der Gesichtspäher. Jeder konnte da seinen Mann fassen und sein Gesicht auf die Wage legen, die Kräfte seiner Seele abzuwägen. Einige stunden vor Müllereseln, Pferden, Ziegen, Schweinen, Hunden und Schafen, andre hielten Spinnen, Käfer, Ameisen und andre Insekten zwischen den Fingern, forschten mit scharfem Blick nach ihrem innern Charakter und suchten zu entwickeln, wie sich ihr Instinkt aus dem Außern bestimmen ließe. Einige maßen Schädel von Menschen und Tieren aus, beurteilten das Gewicht und die Schärfe ihrer Kinnladen und Zähne und rieten, welchem Tier sie zugehörten. Da aber Faust und der Teufel unter sie traten, hörte man sie ausrufen: „Welch eine Nase! Welche Augen!

34. Eine Parodie auf den Stil Lavaters in den Beschreibungen seiner Physiognomik. In Maler Müllers Faust führt sich Mephistopheles bei Faust mit ähnlichen Worten als Physiognomiker ein: „Welch ein Abel von Lineamenten! — ein königlich Profil — diese den Wolken zusfliegende Stirne, eine Predigt gegen alle Unterwerfung — dieser Mund, der über seine Erniedrigung selbst höhnt; der stolze Aufschwung dieser Nase; — kein kleiner Mann kann so was haben.“ (Zieht die Schreibtisch heraus und zeichnet.)

Welch ein forschender Blick! Welch eine liebliche sanfte Rundung des Kinns! Welche Kraft ohne Schwäche! Welche Intuition! Welche Durchdringlichkeit! Welche Helle und Bestimmtheit im Umriß! Welch ein kraftvoller, bedeutender Gang! Welches Rollen der Augen! Welch ein Wurf der Glieder! Wie einverstanden und harmonisch! Ich gäbe, ich weiß nicht was darum, wenn ich die Handschrift der Herren hätte," sagte ein Weber, „um den schnellen und leichten Gang ihrer Denkkraft aus ihren Federzügen zu sehen.“ Sie zogen alle ihr Reißblei aus den Taschen und nahmen ihre Profile. Der Teufel verzerrte bei Anhörung dieser Fragen das Gesicht, und einer der Späher schrie: „Der innre Löwe Kraft hat sich gegen eine äußre Versuchung oder einen schwächlichen Gedanken geschüttelt.“

Faust belächelte die Narrheit, als auf einmal ein englisches Gesicht aus einem nahen Fenster auf ihn blickte und in süßer Bewundrung rief: „Heilige Katherine! welch ein herrlicher Kopf! welch eine himmlische, liebevolle, sanfte Schwärmerei! Welche Gefühl und Anhänglichkeit atmende Physiognomie!“

Diese Töne erklangen melodisch in dem Herzen Fausts. Er starrte nach dem Fenster, sie sah noch einen Augenblick auf ihn, zog sich zurück, und Faust sagte zu dem Teufel:

„Ich verlasse diesen Ort nicht, bis ich mit dieser Dirne gelegen habe. Die Wollust schimmert unter einem so frommen Glanze aus ihren Augen, als sollte er der Sinnlichkeit die wahre Würze mitteilen.“

Sie wandten sich kaum nach einer Seitenstraße, als einer der Späher zu ihnen trat und sie keck um die Physiognomie ihrer Handschrift bat, um, wie er sie versicherte: „die Trägheit oder Fertigkeit ihrer hervorbringenden Kraft, die Gradheit, Standhaftigkeit, Reinheit oder Schiefheit ihres Charakters daraus zu entziffern“. Er setzte hinzu: „Es habe ihm bisher kein Fremder diese Gefälligkeit abgeschlagen, und er hoffte von ihnen ein Gleiches.“

Hierauf zog er ein Taschenbuch, Feder und Tinte hervor und spitzte die Ohren voller Erwartung.

Faust. Nicht so rasch, guter Freund, Dienst um Dienst: sagt mir vorerst, wer ist die Jungfrau in jenem Hause, die ich eben am Fenster sah, und deren Außeres so englisch schön ist?

Späher. O sie ist ein Engel in allem Verstand. Unser großer Seher versichert von ihr, ihre Augen seien Spiegel der Reinheit und Keuschheit. Ihr holder Mund sei nur geschaffen, die

hohe Begeisterung eines von himmlischen Dingen erfüllten Herzens auszudrücken. Ihre Stirne sei ein glänzender Schild der Tugend, in dem sich alle Versuchungen, alle irdische und sinnliche Gefühle zerschlugen. Ihre Nase wittere die Gesilde der Unsterblichen. Sie sei das Ideal der Schönheit und aller der Tugenden, die diese be- 5
gleiteten, wenn die Gottheit eine vollkommen schöne Seele dem Auge des Fleisches sichtbar machen wollte.

Faust. Ihr malt wahrlich nicht mit Farben der Erde; aber sagt mir nun auch etwas von ihren irdischen Verhältnissen.

Späher. Diese sind freilich nicht so glänzend wie die erstern, 10
aber doch hinreichend, ihre Ausübung nicht zu stören.

Faust. Und sie heißt?

Späher. Angelika.

Sie schrieben Worte ohne Sinn auf ein Blatt, und der Späher verschwand vergnügt mit seinem Schatz. 15

Faust. Teufel, wie meinst du, daß dem frommen Kinde beizukommen sei? Ich bin nun recht in der Laune, das Ideal dieses Sehers zu verpfuschen.

Teufel. Auf der graden Heerstraße zu dem menschlichen Herzen, Faust, darauf wird sie dir gewiß begegnen; denn früh oder spät 20
muß jeder dahin einlenken, seine Phantasie mag ihn noch so weit davon entfernt haben.

Faust. Es muß ein reizender Genuß sein, eine solche zugespitzte Einbildungskraft mit Bildern der Wollust zu füllen.

Teufel. Der Mönch hat dir schon vorgearbeitet und ihre 25
Sinnlichkeit so geschärft, ihr Seelchen mit soviel Eitelkeit und Selbstvertrauen angefüllt, ihre Frömmigkeit so sinnlich gemacht, daß es weiter nichts erfordert als gehörig an dem Herzen anzuklopfen, um sich als wirklichen Gegenstand der Schwärmerei hineinzunisten. Laß mich eine Probe machen, zu was Schwärmerei die Weiber 30
endlich führt.

Faust. Und schnell! Ich habe bei Nonnen gelegen und sie wie andre Weiber gefunden, laß mich nun sehen, wie sich eine Schwärmerin dabei gebärdet.

Dem Teufel war darum zu thun, eine solche Seele dem Himmel zu stehlen, Fausts Sündenmaß schneller zu füllen, und stund in einem Augenblick unter der Gestalt eines alten Mannes

mit einem Guckkasten vor Faust, gab ihm einen Wink und schlich nach dem Markte. Hier schlug er seine Bude auf und rief den Pöbel zusammen, seine schöne Raritäten zu schauen. Das Volk drang hinzu, Mägde und Knechte, Jungfrauen und Witwen, Kinder
 5 und Greise. Der Teufel gaukelte ihnen allerlei Hiftörchen vor, die er mit frommen Erläuterungen und moralischen Sprüchen begleitete. Jedermann trat vergnügt von dem Guckkasten zurück und reizte die Zuschauer mit Erzählung der gesehenen Wunder. Die englische Angelika sah aus dem Fenster, und da sie den Teufel
 10 mit einem so frommen Tone die Vorspiegung seiner Hiftörchen ableiern hörte, fühlte sie eine unwiderstehliche Versuchung, die Wunder des Kastens zu sehen und dem frommen Greise ein Almosen zufließen zu lassen. Der Teufel ward gerufen. Er fühlte sich selbst betroffen von ihrer wunderbaren Schönheit, ihrer Sanftmut und
 15 Güte und ward um so begieriger, ihre Sinne zu verwirren. Nun legte sie ihr schwärmerisches Auge an die Öffnung des Kastens, der Teufel leierte seine Alltagsprüche herunter und gaukelte ihr stufenweis die Scenen der Liebe bis zu den ausschweifendsten Vorspiegungen der Wollust und des sinnlichen Genusses vor, führte
 20 ihre Phantasie so rasch und unmerklich vom Geistigen zum Sinnlichen hinüber, daß sie die Schattierung kaum gewahr werden konnte. Wenn sie das Auge zurückziehen wollte, so verwandelte sich der anstößige Gegenstand in ein erhabenes Bild, das den widrigen Eindruck auslöschte und das Herz für das folgende zündbar
 25 barer machte. Ihre Wangen glühten, sie glaubte vor einer bezauberten, unbekannten Welt zu stehen. In allen diesen Scenen ließ der Tausendkünstler Fausts Gestalt erscheinen und versetzte sie immer in die anziehendsten Lagen. Sie sah ihn einen Schatten verfolgen, der ihr glich und um ihretwillen die größten Thaten
 30 unternahm, sich den schrecklichsten Gefahren unterwarf, und nachdem er ihre Aufmerksamkeit gänzlich gefesselt hatte und wahrnahm, daß die Neugierde, die Verwicklung, worin Fausts Gestalt mit ihr verflochten war, aufzulösen wünschte, so verwandelte er die Scene und ließ in schnellem Wirrwarr die schlüpfrigsten und üppigsten
 35 Erscheinungen der tierischen Liebe, mit den reizendsten Farben bekleidet, vor den Augen der unschuldigen Lauscherin gaukeln. Der

1. Guckkasten. Der Guckkasten, der Raritätenkasten spielt eine große Rolle bei Goethe und seinen Genossen; aber auch schon die Anacreontik hatte sich dieses Motivs bemächtigt. Mit Vorliebe wird er zu Vergleichen verwendet. Vgl. Studien zur Goethephilologie S. 9 ff.

Blitz erleuchtet nicht so schnell das Dunkel, der Wunsch nach Ehebruch entsteht nicht so schnell in dem Herzen des Wollüstlings, als diese Erscheinungen vorüberflogen. Eine Sekunde ist Dauer dagegen. Kaum hatte die Unschuldige das Auge an den Kasten gelegt, als das Gift schon in ihr Herz geflossen war. Sie sah, 5 bevor sie fliehen konnte. Nun deckte sie mit beiden Händen ihre Augen, floh nach ihrem Schlafzimmer und sank Fausten in die Arme. Der Verwegne nutzte den Augenblick der gänzlichen Abwesenheit ihres Bewußtseins, fand in ihrem Sträuben, ihren Thränen, ihrem Seufzen neuen Reiz zur Sünde, und nie ist eine un- 10 schuldigere Seele, nie ein schönerer, unbefleckterer Körper von der frechen Hand der Verführung besudelt worden. Als sie ihren Fall wahrnahm, verhüllte sie ihr Haupt, stieß den Frechen zurück. Er legte kostbare Geschmeide zu ihren Füßen, sie zertrat sie und rief: „Wehe dir, die Hand des Rächers wird einst schwer auf dir 15 liegen für diese Stunde!“

Der Wahnsinnige freute sich seines Siegs, ging ohne Reue zu dem Teufel, der die Scene belachte und sich der schaudervollen Folgen der That freute.

11.

20

Faust befand sich hier in seinem Elemente, die geistige Schwärmerei hatte den Zunder der Lust so nahe an die Herzen gelegt, daß er nur anzublafen brauchte, um sie in Flammen zu setzen. Er flog von Sieg zu Sieg, nutzte hierbei die Macht des Teufels wenig, desto mehr aber sein Gold und Juwelen, die auch 25 die Frommen zu brauchen wissen. Angelika ward unsichtbar, und alles Bemühen Fausts war vergebens, ihr noch einmal zu nahen, er vergaß sie auch bald in den neuen Berausungen. Er las in der Zwischenzeit mit dem Teufel die Handschrift der Physiognomik, die ihm einer der Späher für eine große Summe verkauft hatte, 30 und ärgerte sich grimmig an der Unzuverlässigkeit, der Unwissenheit und dem dichterischen Schwulst des Verfassers. Der Teufel glühte vor Zorn, da er sogar sein eignes Porträt in der Handschrift fand, das der junge Mönch mit der nur ihm eignen Verwegenheit beurteilt hatte. Es verdroß ihn so heftig, daß er mit seiner hohen 35 Person sein Spiel getrieben, daß er dem Hang sich zu rächen nicht widerstehen konnte, und da Faust in keiner bessern Laune gegen den Mönch war, so machten sie sich auf, ihm einen Streich zu

spielen. Sie gingen nach dem Kloster und da sie beide stattlich gekleidet waren und Leute von Rang und Bedeutung zu sein schienen, so wurden sie von dem jungen Mönch sehr freundlich und herzlich empfangen. Aber kaum sah er den Teufel schärfer an,
 5 als er von seinem Angesichte so begeistert wurde, daß er alle Worte des Grufes vergaß, ihm stark die Hand schüttelte, sich dann von ihm entfernte und ihn bald en face, bald en profil anstarrte. Hierauf rief er hochbegeistert:

„Ha! wer bist du, Übergroßer?

10 „Ja, man kann, was man will.

„Man will, was man kann! dies sagt mir dein Gesicht, und ich brauche dich nicht zu kennen, um dies zu sagen. Nie hab' ich die Gewißheit meiner Wissenschaft mehr gefühlt als in diesem Augenblick!

15 „Wer kann ein solches menschliches Gesicht ohne Gefühl, ohne Hingerissenheit, ohne Interesse ansehen — da nicht in dieser Nase innre, tiefe, ungelernete Größe und Urfestigkeit ahnden! Ein Gefühl voll Blick, voll Drang und Kraft.“ Er befühlte seine Stirne und fuhr fort. „Erlaube mir mit meinem Stirnmesser die Wölbung
 20 der Stirne auszumessen. — Ja eherner Mut ist so gewiß in der Stirne, als in den Lippen wahre Freundschaft, Treue, Liebe zu Gott und den Menschen. In den Lippen, welche eine vorstrebende entgegenschmachtende Empfindung! Welch ein Adel im Ganzen.

25 „Ja dein Gesicht ist die Physiognomie eines außerordentlichen Mannes, der schnell und tief sieht, festhält, zurückstößt, wirkt, fliegt — darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann, aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen.

30 „Ach wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirne, so eine Nase, so einen Mund, ja nur solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomie.

„Es ist vielleicht kein Mensch, den dein Anblick nicht wechselseitig anziehe und zurückstoße — o der kindlichen Einfalt und der Last von Heldengröße! So gekannt und so mißkannt werden wenige
 35 Sterbliche sein können.

„Adler! Löwe! Zerbrecher! Reformator der Menschen! Steure zu und rufe die Sterblichen von ihrer Blindheit zurück, teile ihnen

10. Der Wahlspruch Kaufmanns, vgl. die allgemeine Einleitung dieses Bandes.

deine Kraft mit, die Natur hat dich zu allen dem gestempelt, was ich dir verkündige.“

Faust biß wild die Zähne zusammen, während der Mönch alle die herrlichen und erhabnen Sachen über das Angesicht des Teufels begeistert herausstieß. Der Teufel wandte sich kalt zu dem Seher:

„Und was hältst du von diesem hier?“

Mönch. Groß, kühn, mächtig, kraftvoll, sanft, mild; doch das Größere ist größer, das Kühnere kühner, das Mächtigere mächtiger, das Kraftvollere kraftvoller, das Sanftere sanfter, das Mildere 10 milder! Größer, edler Schüler eines Größern, wenn dein Geist und Herz ihn ganz fassen wird, so wird sein Licht auch durch dich leuchten! — Ich bitte euch, setzt euch, daß ich euren Schatten nehme!

Faust, der noch mehr ergrimmete, daß ihn der Mönch so tief unter den Teufel setzte, brach los: 15

„Schatten! ja Schatten, die sind es, die du gesehen hast. Wer bist du, der du dich so frech erkühnst, das Menschengeschlecht nach den Zukungen deiner erhitzten und verworrenen Einbildungskraft zu richten und zu messen? Hast du den Menschen gesehen? Wo, wie und wann? Im Schatten hast du ihn gesehen und diesen, 20 ausgestattet mit den Floskeln deiner Phantasie, für seine wirkliche Gestalt gegeben! Sage, was für Menschen hast du gesehen? Sektierer, Fanatiker, Schwärmer, die Schlacken der menschlichen Natur; eitle Betschwestern, junge Weiber, die kraftlose Männer, Witwen, die schlaflose Nächte haben; Mädchen, die der Kizel des 25 Bluts quälet, diese hängen sich an Leute deinesgleichen, weil sie an nichts Kräftigerm hängen können und mit dem Geiste buhlen müssen, weil ihre Leiber nicht bepflügt werden. — Autoren hast du gesehen, denen es wohlgefiel, wenn du die flachen Züge ihres Gesichts zu Merkzeichen des Genies stempeltest. Große, deren glänzender Stand 30 und Name ihre Gesichter vor deinen Augen verherrlichten. Du siehst, ich kenne deinen Umgang und habe dein Buch gelesen.“

Teufel. Bravo, Faust, laß mich nun auch das Wort nehmen und ihm mit Wahrheit lohnen. Bruder Mönch! in deiner einsamen Zelle hast du dir ein schales Ideal von Vollkommenheit 35 zusammengesetzt, es den Köpfen der Menschheit einzuprägen gesucht, das nun an den Kräften ihres Geistes zehrt, wie der Krebs am angesteckten Fleische; oder ist es ein Zug neuer Charlatanerie, den Menschen durch den Köder der Eitelkeit an dich zu ziehen und

deine sonstige Schwärmerei mehr auszubreiten? Es hat einst auch Menschen gegeben, die es wagten, von dem Äußerem des Menschen auf sein Inneres zu schließen, (das, im Vorbeigehen gesagt, tiefer liegt als der Mittelpunkt der Erde), aber es waren andere Kerle
 5 wie du. Sie hatten doch wohl einen Teil des Erdbodens durchlaufen, waren unter Erfahrungen grau geworden, hatten mit Menschen gehandelt und gewandelt, mit mehr als einem Weibe geschlafen, die Schlupfwinkel des Lasters und der Üppigkeit durchkrochen. Stiegen aus dem Palast in die Hütte, krochen in die
 10 Höhlen der Wilden und wußten, was ohngefähr zu einem wackren Kerl gehört, was er leisten kann und was man seiner Natur nach an ihn fordern muß. Du starrst vor deinen Vorurteilen zurück und zitterst vor der raschen Thätigkeit des Menschen! Hast dir ein Gespenst von Mönchs- und Weibertugenden zusammengesetzt,
 15 mit Engelreinheit und Keuschheit behängt, womit man keinen Hund aus dem Ofen locken kann.

Der Mönch stand zwischen ihnen wie zwischen zwei feuer-speienden Bergen, hielt demütig die Hände vor die Brust und schrie:
 „Erbarmt euch!“

20 Faust. Höre weiter! Du siehst auf dem Rücken der Nase eines Burschen eine kleine Wölbung, die du einmal zum Zeichen fleischlicher Sinnlichkeit geprägt hast, und er muß dir ein Wollüstling sein, ob er gleich Hoden hat wie Erbsen und Gefäße so flach wie deine Backen. Da, wo du es nicht ahndest, wohin du nicht
 25 greifen darfst, wovon du keinen Schatten nehmen und in Holz schneiden kannst, da sitzt es dem Mann und dem Weibe, da ist nur zu oft die Wage ihrer Tugend. Du hältst das Aufsteigen der üppigen, heißhungrigen Gebärmutter für himmlische Begeisterung, siehst selige Gefühle in den Augen der Matrone, während ihre
 30 Phantasie mit Bildern der Wollust buhlt; Drang nach edler Thätigkeit auf der Stirne des Jünglings, während der Löwe Temperament in ihm brüllt. Wie willst du die Kraft des Menschen abwägen, da du den gefährlichen, wilden Kampf, den sie im Innern erregt, nie gefühlt hast? wie bestimmen, welcher Versuchung er unterliegen
 35 muß, da du dich bloß mit Schatten genährt hast? Was meinst du, wenn einer die Floskeln, womit du deine Unerfahrenheit und Unwissenheit deckst, in schlichten Menschenförm auflöste? Was würde übrig bleiben als Seifenblasen?

Der Teufel nahm das Wort: Und wie, wenn dir alle die

Schatten, womit du dein dickes Buch ausgeputzt hast, in ihrer wahren Gestalt erschienen, wie ich dir nun erscheinen will? Ich habe gesehen, daß du auch den Teufel porträtiert und gemustert hast, es ist hohe Zeit, daß er dir erscheine. Sieh mich an! ich will nun mein Inneres auf mein Äußeres ziehen, und du sollst in 5 Staub vor dem Ideal hinsinken, das deine Phantasie in mir gesehen hat. Davon sahst du nichts, daß dieser hier in deinen Schafstall gebrochen ist und deine geistige Lämmer erwürgt hat. Sieh, er dampft vom Genuß der Wollust — und nun blick auf und sage dann, du habest einmal ein Ding in seiner wahren Gestalt 10 gesehen.

Hier zog der Teufel sein Inneres in der fürchterlichsten Maske der Hölle hervor, stellte sich vor Faust, daß er ihn nicht beobachten konnte. Der Mönch sank zusammen, und der Teufel wandte sich zu Faust in seiner vorigen Gestalt. 15

Teufel. Nun sage, du hättest den Teufel gesehen und male ihn, wenn du die Kraft dazu hast. Oft würdest du so zusammensinken, wenn du das wahre Innere derer sähest, die du als Engel gemalt hast.

Faust. Sei ein Thor und zeuge Thoren; mache dich und die 20 Religion durch deine Schwärmerei den Verständigen zum Ekel, du kannst nicht kräftiger für den Teufel arbeiten. Gehab dich wohl.

Der Mönch ward vor Schrecken wahnsinnig, schrieb aber in seinem Wahnsinn immer fort, und die Leser merkten die Veränderung seines Zustandes nicht einmal, so sehr glichen seine neuen 25 Bücher den alten.

Faust freute sich der Scene herzlich und da er des Orts müde war, so machte er sich mit dem Teufel auf den Weg nach dem lachenden Frankreich.

Viertes Buch.

1.

Frankreich war nun freilich in diesem Augenblick so lachend nicht,
5 als es später geworden ist, denn noch hatte die Gewohnheit,
sich von Tyrannen beherrschen zu lassen, nicht so tief in ihrem
Herzen Wurzel gefaßt, daß sie die Grausamkeiten ihrer Regenten
und deren Beizers wie ihre Thorheiten in Gassenliedern besangen
und dieses für g'nügende Rache hielten. Als Faust und der Teufel
den reichen Boden dieses Landes betraten, seufzte es unter dem Druck
10 des feigsten und grausamsten Wüterichs, Ludwigs des Elften, der
sich zum erstenmal den allerchristlichsten König nannte. Der Teufel
hütete sich sehr, Fausten etwas von ihm vorher zu sagen, ihm
war darum zu thun, sein Herz durch scheußliche Erfahrung, Schlag
auf Schlag zu zerknirschen und ihm den Himmel bei jedem Schritt
15 im Leben immer verdächtiger zu machen, um ihm alsdann den
fürchterlichsten Streich beizubringen, der je einen Menschen ge-
troffen, der übermütig gegen die Grenzen seiner Natur angestoßen,
die eine mächtige Hand vor seinen Horizont gestellt hat. Leider
fand er in den Thaten der Menschen Stoff genug dazu, und
20 weisere Leute als Faust haben ohne Gesellschaft des Teufels an
dieser gefährlichen Klippe gestrandet, wenn sie einmal vergaßen,
daß Ergebung in sein Schicksal die erste Forderung der Natur an
den Menschen sei, und wenn Güte und Nachsicht nicht den Grund-
stoff ihres Wesens ausmachten, deren milder Schimmer allein die
25 schwarzen Gemälde der Welterfahrung aufheitern kann. Faust mußte
von Frankreichs König nichts, als daß er sich den Allerchristlichen
nennen ließ, der erste sei, der die Vasallen seines Reichs ge-

25. Hier hat Klinger in den späteren Auflagen einen längeren Exkurs über den
Atheismus eingeföhoben.

demüthigt und die Rechte der Krone gegen sie behauptet hätte, übrigens von allen andern Höfen gefürchtet würde, weil ihm jedes Mittel zu seinem Zwecke gleich sei und man kein Beispiel habe, daß er sein Wort gehalten hätte, wenn nichts dabei zu gewinnen war. Er sollte nun Zeuge der Mittel werden, die er zu seinen 5 Zwecken anwendete.

Der Teufel hatte durch seine ausgesandten Kundschafter erfahren, daß der allerchristlichste König so eben einen Staatsstreich auszuführen gedächte, sich seines Bruders, des Herzogs von Berry, zu entledigen, um die ihm abgetretne Provinz der Krone einzuverleiben. Er versäumte nicht, Fausten zum Zuschauer dieser Scene zu machen. Sie ritten an einem Lustwald vorüber, der an ein Schloß stieß, und sahen in demselben einen Benediktinermönch, der sein Brevier zu beten schien. Der Teufel freute sich innig des Anblicks, denn er las auf der Stirne des Mönchs, daß er 15 so eben die Mutter Gottes anflehte, ihm bei dem großen Unternehmen, das ihm sein Abt aufgetragen, beizustehen und ihn nach glücklichem Erfolge aus der Gefahr zu erretten. Dieser Mönch war der Bruder Faver Besois, Beichtvater des Bruders des Königs. Der Teufel überließ ihn seinen frommen Betrachtungen 20 und ritt mit Fausten nach dem Schlosse, wo sie als Fremde von Stand, die gekommen waren, dem Prinzen ihre Achtung zu bezeugen, gütig aufgenommen wurden. Der Prinz lebte auf dem Schlosse mit seiner geliebten Montsoraü in Ruhe und Vergnügen, dachte kein Urges und erwartete kein Urges. Faust wurde von 25 seinem angenehmen Betragen sehr eingenommen und freute sich, einen königlichen Prinzen zu sehen, der als Mensch that und redete, da er bei den teutschen Fürsten gewohnt war, nichts zu sehen, als steifen Stolz und hölzernes Ceremoniell, das um so unerträglicher ist, da es jedem Verständigen ihre Kleinheit und Schwäche 30 nur merklicher macht. Einige Tage verstrichen unter Jagd- und andern Ergötzlichkeiten, und der freundliche Prinz zog Fausten immer mehr an sich. Das einzige, was ihm mißfiel, war die Neigung des Prinzen zu seinem Beichtvater, dem Benediktiner. Er überhäufte diesen mit so vieler Zärtlichkeit und Freundschaft, 35 ließ seinen Willen so gefällig von ihm lenken, und der Mönch beantwortete alles mit so einer frömmelnden Miene, daß Faust nicht begreifen konnte, wie ein Mann von so offnem Betragen eine solche heuchlerische Maske lieblosen könnte. Der Teufel ent-

hüllte ihm bald das Rätsel durch das Verhältnis des Prinzen mit der Dame Montserau. Der Prinz hatte eben so viel Liebe für sie als Furcht vor der Hölle, und weil ihr Gemahl noch lebte, so machte es seine Lage mit ihr bedenklich. Da er ihr also nicht
 5 entsagen und doch der Hölle gern entgehen wollte, so bediente er sich des bekannten Seitenwegs, den die Mönche neben der Religion her gegraben haben, um ihre Macht auf das Gewissen der Menschen zu gründen, und ließ sich durch Absolution seiner Sünden die
 10 Zukunft sichern, wenn die Furcht vor der Hölle ihn zu stark überfiel. Mußte er sich nicht dankbar gegen einen Menschen bezeigen, der ihn des Gegenwärtigen genießen ließ und ihn über die Zukunft beruhigte. „Du siehst, Faust,“ sagte der Teufel, „was die Menschen aus der Religion gemacht haben, und merke nur, daß sie bei jedem großen Verbrechen, bei jedem scheußlichen Greuel
 15 entweder die Hauptrolle spielt oder doch die Spielenden über ihre Thaten tröstet und beruhigt.“

Dieser Umstand empfahl nun freilich den Verstand des Prinzen bei Fausten nicht, der mit seinem Gewissen so rasch geendigt hatte; die letzte Bemerkung des Teufels fiel tiefer in seine Seele, in-
 20 dessen ließ er noch alles gehen und genoß, was er der flüchtigen Zeit nur entreißen konnte.

Man saß eines Abends sehr munter bei Tische, der Teufel ergözte die Gesellschaft mit lustigen Schwänken, Faust warf sein Netz auf die künftige Nacht nach einer muntern Französin, sie
 25 beantwortete sein Spiel nach seinem Wunsche, alles war heiter, als auf einmal der fürchterliche Tod der Freude ein Ende machte. Der Benediktiner hatte eine Schüssel der schönsten und größten Pfirsichen zum Geschenk erhalten, die er zum Nachtsch auftragen ließ und dem Prinzen die köstlichste mit einer lächelnden und
 30 frommen Miene hinreichte. Der Prinz teilte sie mit seiner Geliebten, und sie aßen beide die Pfirsiche ohne Verdacht. Man stand auf. Der Mönch sprach das gratias tibi mit Salbung und verschwand. Der Teufel wollte eben anfangen eine neue Frage zu erzählen, als die Dame Montserau einen Schrei des heftigsten
 35 Schmerzes ausstieß. Ihr schönes Gesicht verzerrte sich plötzlich. Ihre Lippen wurden blau, und die Blässe des Todes deckte ihre blühenden Wangen. Der Prinz wollte ihr zu Hilfe eilen, das fürchterliche Gift wirkte in demselben Augenblick in seinen Eingeweiden, er sank bei ihr nieder und rief zum Himmel: „Höre

es! es ist die Hand meines Bruders, die mich durch diesen Verfluchten tötet! Er, der unsern Vater zwang, den Hungertod zu sterben, um nicht von ihm vergiftet zu werden, er hat diesen Mönch erkauft!“

Faust stürzte hinaus, um sich des Beichtvaters zu bemächtigen, er war entflohen, ein Haufen Reiter hatte ihn am Lustwald empfangen und ihn auf seiner Flucht begleitet. Faust kehrte zurück. Schon hatte der Tod seine Opfer verschlungen und lag auf ihnen in schaudervoller Gestalt. Faust und der Teufel überließen ihm seine Beute und zogen weiter. 5

Teufel. Nun, Faust, braucht ihr des schwarzen Teufels, wie ihr ihn nennt, da er in Mönchskutten auf der Erde herumspukt? Wie gefällt dir der Streich dieses Benediktiners, den er im Namen des allerchristlichsten Königs hier ausgeführt hat? 10

Faust. Ha, bald sollt' ich glauben, unsre Leiber werden von den gefallenen Geistern der Hölle beseelt, und wir sind nur ihre Werkzeuge. 15

Teufel. Pfui des ekelhaften Loses für einen unsterblichen Geist, ein so zweideutiges, mißgeschaffnes Ding zu beseelen! Glaube mir, ob ich gleich ein stolzer Teufel bin, so würde ich doch lieber in ein Schwein fahren, das sich im Kote besudelt, als in einen von euch, die sich in Lastern herumwälzen und stolz das Ebenbild des Höchsten nennen. 20

Faust. Verfluchter! der du den Menschen herabwürdigest —

Teufel. He, werde nicht zornig, Mensch! sage, würden wir nicht an eurem moralischen Wert ersticken? Kann der Teufel das Licht eurer Tugend vertragen? Ist dieser Mönch nicht ein frommer Mann? Sein Abt nicht ein frommer Mann, der ihm diese That aufgetragen hat? Ist der König nicht der allerchristlichste Monarch und ein sehr guter Bruder, der dem Abt den Wink dazu gegeben hat? Wie sollte der Teufel in solchen frommen Leuten seine Herberge aufschlagen können? 25

Faust. Was konnte den Elenden reizen, den Spruch der Verdammnis auf sich zu ziehen?

Teufel. Die Verdammnis ist weit entfernt, die Absolution nahe und noch näher die großen Güter, der Lohn der That, die das Kloster des Abts zum mächtigsten und reichsten in der Provinz machen. Haben Mönche diesem Reiz je widerstanden, seitdem sie die uns furchtbare Religion so verpfuscht haben, daß die Hölle nun siegt, die einmal vor dem Ende ihrer Herrschaft bebte? 35

Dieser Gedanke fuhr gleich einer Viper in den Busen Fausts. Er schwieg und verlor sich immer tiefer in seinen finstern Betrachtungen über den Menschen, seine Bestimmung, den moralischen Gang der Welt, dessen Widersprüche er nicht ausgleichen konnte. 5 Die ihm täglich aufstoßenden Begebenheiten reizten seine Galle, legten den Keim zu noch peinlichern Zweifeln, zu Menschenhaß und Menschenverachtung an sein Herz, die gleich dem Polypen nur langsam wachsen und dann nur töten, wenn sie das Herz so umspannen haben, daß ihm der Raum sich auszudehnen fehlt. Sie 10 zogen im Lande weit und breit herum, hatten der Abenteuer viel, und Faust ließ sich noch nicht von seinen finstern Betrachtungen im Genuß des Lebens stören. Überall fanden sie Merkmale der Klaue des feigen Tyrannen, und Faust nutzte oft die Schätze des Teufels, die blutigen Wunden zu stillen.

15

2.

So kamen sie von Abenteuer zu Abenteuer nach Paris. Bei ihrem Eintritt war die ganze Stadt in Bewegung. Das Volk stürzte nur einen Weg, sie folgten dem Zug und kamen zu den Hallen, wo sie ein schwarzbedecktes Gerüste aufgeschlagen fanden, 20 das durch eine Thüre mit einem nahen Gebäude verbunden war. Faust fragte, was dieses bedeutete? und man antwortete ihm, daß so eben der reiche Herzog von Nemours hingerichtet würde. „Und die Ursache?“ — „Der König hat es befohlen. Man sagt, er habe aus feindlichen Gesinnungen gegen das königliche Haus den Dauphin 25 umbringen wollen. Da ihn aber vom König beordnete Richter geheim in seinem Käfigt verhört haben, so weiß man nichts als das Gerücht.“

„Sagt vielmehr, es seien seine Güter, die ihm den Hals kosten; denn um ein mächtiger König zu werden und uns zu 30 einer großen und berühmten Nation zu machen, ermordet er unsre Großen und uns obendrein, wenn wir es nicht für gut halten,“ rief einer der Anwesenden.

Der Teufel ließ die Pferde nach einem nahen Wirtshaus führen und leitete Fausts durch den Haufen. Sie sahen den edlen 35 Herzog, von seinen unmündigen Kindern begleitet, nach einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer führen. Hier erwartete ihn ein Mönch, der seine letzte Beichte hören sollte. Der Blick des Vaters

hing an seinen Söhnen und konnte sich nicht von ihnen zu dem Himmel wenden. Nach der Beichte drückte er sie wieder an seine Brust, sah dann gen Himmel, legte seine bebenden Hände auf die Häupter der Schluchzenden und sagte: „Laß den Segen eines unglücklichen Vaters, den Habsucht und Tyrannei ermorden, diesen Unschuldigen gedeihen! doch“ — hier hielt er seufzend inne — „sie sind die Erben eines Unglücklichen, ihre Ansprüche verdammen sie zu langsamer Marter, sie sind dem Weh geboren und in diesem Gefühl muß ich sterben.“ Er wollte weiter reden, man zwang ihn zu schweigen und führte ihn durch die Thüre auf das Blutgerüste. 10

Nach dem Befehl des Königs, der diese Hinrichtung mit der kalten Bedachtsamkeit eingerichtet hatte, wie man ein Schauspiel zum Vergnügen anordnet, wurden die Söhne von ihm gerissen, unter das Gerüst geführt, daß das Blut ihres hingerichteten Vaters auf ihre weißen Gewänder träufle. Der Schrei, den der Vater in diesem Augenblick ausstieß, schauderte durch die Herzen aller Anwesenden, nur Tristan, der Henker und Busenfreund des Königs, der schon so viele Tausende seiner Wut geopfert, befühlte dabei lächelnd die Schärfe des Schwerts. Faust glaubte, dieser Ton müsse die Feste des Himmels durchdringen und ihn zum Rächer der verletzten Menschheit machen. Er sah grimmig aufwärts und sein vermeßner Blick machte den Höchsten zum Mitschuldigen der schaudervollen That. Er war einen Augenblick in Versuchung, ihn mit seinen Kindern durch den Teufel den Händen des Henkers entführen zu lassen, aber sein nun finstres Herz höhnte des Entschlusses, er sah nochmals gen Himmel und sagte in seinem Inneren: „Ist mir doch die Sorge für ihn nicht anvertraut; vermutlich gehört es zu deiner Ordnung auf Erden, daß dieser blute, damit der König mutiger in Verbrechen werde!“ Der Herzog kniete nieder, er hörte das Winseln und Klagen der Söhne unter dem Gerüste hervor, das ihn in das andre Leben begleiten sollte; sein eigener schmählicher Tod verschwand vor seinen Augen, er fühlte zum letztenmal und fühlte nur für die Unglücklichen — starre Thränen hingen an seinen Augen — seine Lippen zitterten — der Henker führte den Streich, und das warme Blut des Vaters rann über die bebenden Söhne hin. So besleckt führte man sie auf die Bühne zurück, zeigte ihnen den Leichnam, das davon getrennte Haupt des Vaters, trieb sie in das Gefängnis zurück, wo sie in Körbe gefesselt wurden, die oben weit und unten enge waren, um 30

sie in dieser peinlichen Lage langsam hinsterben zu lassen. Ihre Marter zu vermehren, riß man ihnen zu Zeiten die Zähne aus.

Faust wankte betäubt von dieser schrecklichen Scene nach dem Wirtshaus und forderte den Teufel zur Rache an dem auf, den
5 der Himmel unbestraft solche Greuel begehen ließ.

Teufel. Faust, ich erwürge ihn nicht, es ist gegen die Polizei der Hölle, und warum soll der Teufel Grausamkeiten ein Ende machen, da sie der geduldig ansieht, den die Menschen ihren Vater und Erhalter nennen? Vermuthlich gehört dies zu der Ordnung
10 der moralischen Welt, daß die Könige, die sich die Gesalbten des Himmels nennen und von ihm ihre Einsetzung erhalten zu haben vorgeben, so mit den Menschen, denen er sie vorgesetzt, umspringen müssen. Folgte ich deinem blinden Zorn, wer von denen, die wir noch sehen werden, würde deiner Rache entgehen?

15 Faust. Und wäre es nicht ein verdienstliches Werk, wenn ich gleich einem zweiten Herkules herumzöge und Europas stolze Throne von diesen Ungeheuern reinigte?

Teufel. Kurzsichtiger, beweist nicht eure verdorbene Natur, daß ihr sie braucht, und würdet nicht neue Ungeheuer aus ihrer
20 Wuthe aufleben? des Mordens würde kein Ende werden, die Völker sich trennen und sich durch bürgerliche Kriege aufreiben. Du siehst Millionen hier, die diesen Wüterich, wie sie ihn nennen, in Geduld ertragen, sich schinden lassen, ohne von Rache entflammt zu werden. Sahen sie nicht diesen edlen Herzog hinrichten wie ein
25 Schaf und genossen mit ängstlichem und peinvollem Vergnügen des tragischen Schauspiels? Beweist dieses nicht, daß sie ihr Schicksal verdienen und keines bessern wert sind; daß sie als Sklaven des Himmels und ihrer Natur das Joch ertragen müssen, wie man es ihnen auflegt? Wenn dein Sinn durch die Wollust noch nicht
30 ganz verhraucht ist, so reime dieses mit den Schulbegriffen deiner Moral zusammen, ich bin kein Lehrer des Lichts in der Finsternis, die euch umgiebt. Ich kann meine Hand nicht an den Gesalbten legen, der so wacker für die Hölle arbeitet, kann den Faden nicht zerreißen, an welchem ein Mächtigerer wie ich durch ihn dieses Volk leitet.

35 Faust. Wie gewissenhaft auf einmal mein Teufel geworden ist! Wie schnell warst du fertig, da ich dir auftrug, den teutschen Fürsten zu erwürgen, ist dir der Franzose mehr wert?

Teufel. Er war zu Verbrechen nicht gesalbt wie dieser hier, und wenn ich deinen Wink erfüllte, so sah ich aus der

That Nutzen für die Hölle; einst wird es dir klar werden! Warum willst du, daß ich gegen meine eigne Eingeweide wüthen soll? Ist er es nicht, der den Grundstein zu dem Despotismus legt, der durch Jahrhunderte wachsen, bisher unerhörte Greuel veranlassen und unzählige Opfer der Verzweiflung zur Hölle 5 schicken wird. Werden nicht alle die tyrannischen Könige, ihre Ministers und die übrigen Blutsauger des Volks in den Pfuhl der Verdammnis fahren? Und ich sollte den zerstören, der ein solches Werk gründet? Faust, wenn der mächtige Satan in Frankreich König wäre, so könnte er nicht mit furchtbarer Hand den 10 Samen zu dem künftigen Bösen aussäen, wie dieser es thut. Gedulde dich, du sollst diesen König sehen, dich an seinen Martern ergözen und dann wirst du ihm langes Leben wünschen, sie zu verlängern.

3.

Faust machte einige Zeit hierauf mit einem sehr verständigen 15 und rechtschaffnen Edelmann Bekanntschaft, und er nebst dem Teufel gefielen ihm so wohl, daß er sie auf sein Landgut, nahe bei der Stadt, einlud, wo er mit seiner Familie lebte, die aus seiner Gemahlin und seiner sehr schönen sechzehnjährigen Tochter bestand. Faust wurde von dem ersten Blick des reizenden, unschuldigen 20 Mädchens bezaubert und fühlte zum erstenmal etwas von den süßen Qualen einer feinern Liebe. Er vertraute dem Teufel seine Pein, und dieser, der das Böse so gern beförderte, als Faust es that, bot ihm seine Hilfe an und spottete seiner Ziererei. Faust aber, der auf einmal edel zu fühlen glaubte, gestund ihm, es 25 ginge ihm nah, dem Edelmann seine Gastfreundschaft so schlecht zu vergelten. Der Teufel spottete seiner Bedenklichkeit noch mehr und antwortete: „Nun Faust, wenn du die Einwilligung des Edelmanns zu dem Späße brauchst, so ist mir's um so lieber, denn ich fange auf einen Zug zwei Vögel und stehe dir für die Ein- 30 willigung. Für was hältst du ihn?“

Faust. Für einen Biedermann.

Teufel. Es ist doch schade, Faust, daß du bei dem teutschen fanatischen Mönch nicht ein wenig in die Schule gegangen bist. Du hältst also diesen Edelmann für einen biedern Gesellen, freilich 35 ganz Paris denkt so von ihm, und leider muß ich nun wieder in meiner ganzen Teufelei erscheinen — Was glaubst du, daß er vorzüglich liebt?

Faust. Seine Tochter.

Teufel. Ich kenne etwas, das er noch mehr liebt.

Faust. Das wäre?

Teufel. Gold, davon du freilich schon Beweise haben könntest,
5 da dir aber die Schätze der Erde durch mich offen stehen, so gleichst
du einem Strome, der sich ergießt, unbekümmert, woher die Ge-
wässer ihm zufließen und wohin er sie ausstößt. Wie viel hast
du schon an den Edelmann verspielt?

Faust. Das berechne der, der den Quark für mehr hält,
10 als ich.

Teufel. Er, der dich betrogen hat, zählt es sorgfältiger,
als ich.

Faust. Betrogen?

Teufel. Wie anders? Würde er, der nie gespielt hat, sonst
15 mit dir spielen? Er sah, was dir das Geld ist, und machte seinen
sichern Plan darauf. Glaubst du, die Tafel würde so gut bestellt
sein, die Weine so wacker fließen und die Gäste, seine Gehilfen
dich zu rupfen, so zahlreich um den Tisch dieses Geizigen sitzen,
wenn dein Gold nicht diese Wunder wirkte? Faust, in diesem
20 Hause aß man sich vor unserm Hiersein nie satt. — Ich sehe an
deiner Bewunderung, daß du dein Lebenlang ein Verschwender
warst und von diesem Durst nach Gold, der alle Wünsche des
Herzens, selbst die nötigen Bedürfnisse der Natur besiegt, keine
Abndung hast. Folge mir leise!

25 Sie gingen die Treppe hinunter, durchschlichen einige unter-
irdische Gänge und kamen endlich an eine eiserne Thüre, wo der
Teufel zu Fausten sagte: „Sieh durch das Schlüsselloch!“ In
diesem Gewölbe, das der schwache Schein einer Lampe erleuchtete,
entdeckte Faust den Edelmann vor einem eisernen Kasten, in welchem
30 viele Säcke mit Geld lagen, die dieser mit zärtlichen Augen ansah
und hierauf in einen leeren das Gold Stück für Stück zählte,
das er Fausten abgewonnen hatte. Vorher aber besah er jedes
Stück, wog es in der Hand, küßte es, rechnete zusammen, über-
zählte mit vielem Genuß den ganzen Schatz, seufzte am Ende
35 beklommen über das, was ihm noch mangelte, die Zahl rund zu
machen. Der Teufel lispelte Fausten ins Ohr:

„Um das Fehlende verkauft er dir die Tochter?“

Faust wollte es nicht glauben, dieses verdroß den Teufel
und er sagte ungeduldig:

„Nun, wenn ich dir zeigte, daß das Gold eine so unwiderstehliche Macht über das Herz des Menschen hat, daß in diesem Augenblick einige Väter und Mütter aus der Stadt in dem ganz nahen Gehölze mit einigen Abgesandten des Königs in Unterhandlung sind, ihnen ihre Säuglinge zu verkaufen, ob sie gleich 5 wissen, daß sie ermordet werden und der kränkelnde König ihr Blut trinkt, im Wahn, sein scharfes und veraltetes Geblüt durch ihr süßes und gesundes zu verjüngen.“

Faust schauernd. So ist die Welt die Hölle, und ich will ihr mit Freuden entfliehen. Und der König trinkt wissend diesen 10 schauerlichen Trank?

Teufel. Der Arzt, der sein Tyrann ist und sich bereichert, hat ihn verordnet und der Beichtvater es unsträflich gefunden, wenn es dazu dienen kann, seine kostbaren Tage zu verlängern.

Sie eilten nach dem Gehölze, verbargen sich hinter dickes 15 Gesträuch und sahen die Abgeordneten des Königs mit einigen Bürgern und dem Priester des Kirchspiels in Unterhandlung. Vier kleine Kinder lagen vor ihnen im Grase, eins derselben schrie erbärmlich, die Mutter koste es und legte es an die Brust, um es zu stillen. Die andern krochen auf den Bäuchen und spielten 20 mit den Blumen. Die Abgeordneten zählten den Männern das Gold auf die Hand, der Pfarrer empfing seinen Teil, und man lieferte die Kinder aus. Noch lange hörte man die Kinder durch den Wald schreien, die Mütter heulten, aber die Männer sagten ihnen: „Hier ist Gold, laßt uns in die Schenke gehen und uns 25 Mut trinken, andre zu machen. Man sagt, der König fresse die Kinder, besser er frißt sie jung, als daß er sie alt schindet oder sie in einen Sack genäht in die Seine werfen läßt, wie er tausenden gethan hat. Laßt früh sterben, was zum Leiden geboren ist, wahrlich es wäre besser für uns gewesen, wenn sein Vater uns 30 jung gefressen hätte.“

Der Pfarrer tröstete sie und sagte:

„Es sei ein verdienstliches Werk und der Mutter Gottes, welcher der König so sehr zugethan sei, gefällig. Auch seien die Unterthanen für den König geboren, und da er an Gottes statt 35 über sie auf Erden herrschte.“ Wer mag den Unsinn ausführen?

11. schauerlich, statt des gebräuchlicheren schauerlich; Klinger setzte 1794 „schauder-
voll“ dafür ein. — 17. Statt des Priesters ließ Klinger in den Werken den Amtmann inter-
venieren. Die tröstenden Worte des Pfarrers fehlen.

So gingen sie nach der Schenke, versoffen einen Teil des Blutgelds und sparten den andern auf, dem König die Termine zu bezahlen.

Der Teufel sah Fausten höhnisch an: „Zweifelst du noch, 5 ob dir der Edelmann die Tochter verkaufen wird, die du doch wenigstens nicht fressen wirst?“

Faust. Bei der schwarzen Hölle, die mir in diesem Augenblick ein Paradies gegen die Erde zu sein scheint, ich will von nun an allen meinen Begierden den Zügel schießen lassen und bei 10 Zerstörung und Verwüstung glauben, ich arbeitete in dem Sinn dessen, der die Menschen so ungeheuer geschaffen hat. Gile, kaufe ihm die Tochter ab, sie ist der Zerstörung geweiht, wie alles, was Odem hat.

Dieses war die Laune, worin der Teufel Fausten längst zu 15 sehen wünschte, um ihn zum Ziel zu fördern und der lästigen Bürde los zu werden, der Slave eines so verächtlichen Dinges zu sein, als der Mensch ihm schien. Noch denselben Abend fing er an den Edelmann zu stimmen und sprach vorsätzlich von ihrer nahen Abreise; den folgenden Morgen warf er ihm bei einem 20 Spaziergang die goldne Angel hin, der Gierige schnappte danach, wollte sie aber noch nicht fassen und machte die gewöhnlichen Paraden der Tugend — der Teufel stieg bei jeder heuchlerischen Floskel in der Summe, stieg endlich so hoch, daß der Edelmann in seinem Herzen des Thoren lachte, der sein Gold so unsinnig verschwendete. 25 Der Vertrag ward gemacht, der Vater ließ Fausten in das Zimmer seiner Tochter ein und dachte ihr Heiratsgut auf eine Art erbeutet zu haben, wovon ihr künftiger Mann nichts merken würde. Das Mädchen war in der ersten Blüte der Jugend, Faust hatte durch den Umgang mit den Weibern erlernt, sie zu bethören, und da 30 er ihr beweisen konnte, daß ihr Vater selbst zu ihrem Fall mitwirkte, so that die Natur das übrige.

Der Vater schlich indessen mit dem Goldsack und einer Lampe heimlich nach seinem jedermann unbekanntem Gewölbe. Das Herz klopfte ihm vor Freude, einen Sack zu füllen und endlich die Summe 35 seines Schatzes zu runden. Aus Furcht belauscht zu werden und im Taumel der Freude schlug er die Thüre hinter sich hastig zu, ohne den Schlüssel abgezogen und zu sich gesteckt zu haben. Die Lampe verlosch durch den heftigen Schlag und er sah sich auf einmal mit seinem Golde auf dem Arme in dicker Finsternis. Die

Luft im Gewölbe war schwer und dumpficht und drückte bald auf seine Brust. Nun ward er erst gewahr, daß er den Schlüssel außen gelassen hatte, und Todesangst schoß kalt durch sein Herz. Noch hatte er Kraft und Instinkt genug, seinen Kasten zu finden, er legte das Gold hinein, kroch tappend zu der Thüre zurück und überlegte, ob er klopfen oder schreien sollte. Es entstand ein peinlicher Kampf in seiner Seele, er war in Gefahr sein Geheimnis zu verraten oder aus dieser Gruft sein Grab zu machen. Lange hätte er rufen mögen, dieses Gewölbe war mit dem bewohnten Teil des Hauses außer aller Verbindung, und er wußte die Zeit so gut zu wählen, daß ihn bisher noch niemand bemerkt hatte, wenn er zu seinem Gott schlich. Nachdem er lange gekämpft hatte, ohne sich entschließen zu können, nahm das Bangen seines Herzens durch die schrecklichen Vorstellungen und die schwere verschlossene Luft so zu, daß es sein Gehirn verwirrte. Er sank nieder, kroch zu seinem Kasten zurück, umfaßte ihn und fing bald an zu wüthen. Hier kämpfte er mit der Verzweiflung und dem scheußlichsten Tod, während seine Tochter, deren Unschuld er für das Gold, auf welchem er nun winselte, verkauft hatte, Faust den Lohn seiner Sünde abtrug. Nach einigen Tagen, da man schon alle Winkel vergebens durchsucht hatte, führte der Zufall einen Diener nach dem Gewölbe. Man öffnete es und fand den Verzweifelten blau und schwarz in der scheußlichsten Verzerrung auf seinem Schatz. Er hatte in der Wut das Fleisch von seinen Armen gefressen, um den wilden Hunger zu stillen. Der Teufel erzählte Fausten auf ihrem Rückweg nach Paris den Ausgang der Geschichte, und dieser glaubte, daß sich doch einmal die Vorsehung gerechtfertigt hätte.

4.

Der Teufel hatte ausgespäht, daß das Parlament über einen Fall richten würde, der so unerhört war und die Menschheit so sehr beschämte, daß er es schicklich für seinen Plan hielt, Fausten zum Zuhörer davon zu machen. Die Sache war diese: Ein Wundarzt befand sich in der Nacht mit seinem treuen Diener unweit Paris auf der Landstraße. Er hörte in der Nähe das Winseln und Ächzen eines Menschen. Sein Herz zog ihn nach dem Ort hin, wo er einen lebendig geräderten Mörder antraf, der ihn um Gottes Willen bat, ihn zu töten. Der Wundarzt schauderte zurück und als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, fuhr der Ge-

danke durch seinen Sinn: ob es nicht möglich sei, diesen Unglücklichen durch seine Kunst wieder herzustellen. Er sprach mit seinem Diener, nahm den Mörder von dem Rade herunter, legte ihn sanft auf seinen Wagen, führte ihn nach seiner Wohnung und unternahm seine Heilung, die glücklich von statten ging. Er hatte erfahren, daß das Parlament hundert Pfund dem zur Belohnung ausgesetzt hätte, der es anzeigen würde, wer diesen Mörder vom Rade genommen. Beim Abschied entdeckte er dem Mörder dieses, gab ihm Geld zur Reise und riet ihm, sich ja nicht in Paris aufzuhalten. Das erste, was dieser Glende that, war, hinzugehen, seinen Wohlthäter bei dem Parlament anzugeben, um die hundert Pfund zu erhalten. Die Wangen der Richter, die so selten erblaffen, wurden bleich bei dieser Anzeige, denn er gestund gradezu, er selbst sei jener Mörder, den das Parlament auf der Stelle, wo er das Verbrechen begangen, hätte rädern lassen. Der Wundarzt wurde vorgefordert, und der Teufel führte Fausten in diesem Augenblick in die Galerie, da dieser erschien, ohne ihm vorher etwas von dem Vorfall zu sagen. Das Gericht meldete dem Wundarzt die gegen ihn vorhandene Anklage. Er, der seines Dieners gewiß war, leugnete sie standhaft. Man bedeutete ihm sich zu bedenken, weil man Zeugen vorführen könnte, die ihn überführen würden. Er forderte die Richter dazu auf. Man öffnete eine Seitenthüre, der Mörder trat kalt und frech herein, stellte sich vor ihn und wiederholte seine Anzeige mit allen Umständen. Der Wundarzt schrie: „Was hat dich, Ungeheuer, zu diesem scheußlichen Undank gereizt?“

Mörder. Die hundert Pfund, wovon ihr mir sagtet, da ihr mich entließet. Glaubt ihr, daß mir mit meinen gesunden Gliedern allein gedient sei? Ich ward für einen Mord gerädert, den ich um dreißig Pfund beging, soll ich nicht hundert durch eine Anzeige zu verdienen suchen, wobei ich selbst nichts wage?

Wundarzt. Undankbarer! Dein Winseln und Ächzen rührte mein Herz. Ich nahm dich schauernd vom Rade, besorgte, verband und heilte deine Wunden, nährte dich mit eigner Hand, so lange du deine zerschlagne Glieder nicht brauchen konntest, gab dir Geld, das du noch nicht verzehrt haben kannst, um heim zu reisen, offenbarte dir um deinetwillen die Bekanntmachung des Gerichts, und ich schwöre bei dem lebendigen Gott! hättest du mir dein teuflisches Vorhaben vertraut, ich wollte eher alles bis auf

mein Hemde verkauft haben, dir die hundert Pfund auszuzahlen, damit der Menschheit dieses abscheuliche Beispiel von Undank ewig ein Geheimniß geblieben wäre. — Ihr Herren, richtet zwischen ihm und mir, ich erkenne mich der Anklage schuldig.

Präsident. Ihr habt die Justiz gröblich beleidigt, da ihr den zu erhalten suchtet, den das Gesetz um der Sicherheit der Bürger willen verdammt hat; doch diesmal soll die strenge Gerechtigkeit schweigen und die Menschheit allein zu Gerichte sitzen. Euch werden die hundert Pfund, und der Mörder werde noch einmal gerädert.

Faust, der während des Verhörs schnaubte und glühte, brach in ein schallendes Bravo aus, das die Galerie wiederholte. Der Teufel, welcher merkte, daß der letzte Eindruck den ersten verwischen wollte, führte ihn schnell zu einer andern Scene.

5.

Einige Wundärzte, Doktoren der Medizin, Philosophen und Naturkündiger hatten eine geheime Gesellschaft geschlossen, Untersuchungen über den Nervensaft, den Mechanismus des Körpers und die Wirkung der Seele auf die Materie anzustellen. Um ihrer Neugierde und ihrem Forschungsgeist Gnüge zu leisten, lockten sie unter allerlei Vorwand arme, unbedeutende Leute nach einem von der Stadt abgelegnen Hause, dessen obern Teil sie so eingerichtet hatten, daß man weder von außen noch von innen wahrnehmen konnte, was darinnen vorging. Hier banden sie diese Unglücklichen mit Stricken auf einen langen Tisch, legten ihnen ein Querholz in den Mund, lösten ihnen eine Haut nach der andern ab, entblößten ihre Muskeln, Nerven, ihr Herz, Gehirn und zerlegten sie bei lebendigem Leibe mit eben der Kälte und Aufmerksamkeit, als man einen unempfindlichen Leichnam anatomiert. Um recht hinter das, was sie suchten, zu kommen, nährten sie diese Elenden gewaltsam mit stärkenden Brühen und ließen sie viele Tage lang unter Messerschnitten und langsamem Zerreißen der Bande des Lebens des peinlichsten Todes hinsterben. Der Teufel wußte, daß sie eben versammelt waren, und sagte zu Faust: „Du hast einen Wundarzt gesehen, der aus Menschenliebe oder Neigung für seine Wissenschaft den geräderten Mörder heilet; ich will dir nun Naturkündiger zeigen, die, um Geheimnisse zu erforschen, die ihr nie

16. Naturkündiger, Naturforscher; in den Werken schrieb Klinger: Naturkündige.

ergründen werdet, ihre Brüder lebendig schinden. Du scheinst zu zweifeln? Komm und überzeuge dich. Wir wollen zwei Doktoren vorstellen.“

Er führte ihn in das entlegne Haus, sie traten in das gewölbte Arbeitszimmer, das kein Tageslicht erleuchtete. Hier sahen sie die Naturkündiger einen dieser Unglücklichen, dessen Fleisch unter ihren Händen zitterte und dessen aufgerißne Brust unter dem peinlichsten Schmerz sich hub, zerschneiden und hörten sie über ihre Entdeckungen reden und streiten, als wenn sie eine Blume zergliederten. Sie waren mit ihrem Gegenstand so beschäftigt, daß sie den Teufel und Fausten nicht einmal wahrnahmen. Faust fühlte Zuckungen in all seinen Nerven, er stürzte hinaus, schlug sich vor die Stirne und gebot dem Teufel, das Haus über die Köpfe dieser Ungeheuer zusammenzuwerfen, daß ihre Spur von der Erde ver-
15 tilgt würde.

Teufel. Faust, warum rasest du? Fühlst du denn nicht, daß du eben auf die Weise in der moralischen Welt verfahrst, wie diese in der physischen? Sie schneiden in das Fleisch der Lebenden, und du wütest durch meine zerstörende Hand in der ganzen Schöpfung —

20 Faust. Vermorfner! denkst du, mein Herz sei schon Stein geworden? Gefällt dir das Mezeln dieser Unglücklichen? Auf! ich kann die Raserei, die in meiner Brust und in meinem Gehirne glüht, nur durch Rache fühlen. Mein ganzes Wesen löset sich vor der Vorstellung des Leidens dieser Unglücklichen auf. Zerstöre,
25 und schnell, daß nicht einer überbleibe! Eile, oder ich wüte meinen Bohn an dir aus.

Der Teufel, der ihm mit Vergnügen gehorchte, erschütterte den Grund des Gebäudes, es stürzte krachend zusammen und zerschmetterte die Ungeheuer. Der empörte Faust eilte nach Paris
30 zurück, ohne auf den Wink zu merken, den ihm der Teufel gegeben hatte.

6.

Faust hatte soviel von den Käfigen gehört, die der allerchristlichste König hatte verfertigen lassen, die ihm verdächtigen und
35 gefährlichen Personen einzusperren, daß er dem Teufel befahl, Anstalt

24. Die späteren Auflagen seit 1794 haben noch den Zusatz: „Die Qualen des ganzen Menschengeschlechts überfallen mich in diesem Augenblick. O, ich fühle, daß es Unsinn ist, da ich ihre Thränen nicht trodnen, ihre Wunden nicht heilen kann; aber rächen will ich sie an diesen Ungeheuern“.

zu machen, damit er sie in Augenschein nehmen könnte. Dieses war ein Schauspiel, das ihm der Teufel gern verschaffte, und ob es gleich bei Todesstrafe verboten war, keinen hinzuzulassen, so öffnete doch die Beredsamkeit des Teufels, die so mächtig von seinen Fingern floß, das Kastell. Sie fanden dort Käfige von Eisen, die 5 rundum mit gleichen Stangen versehen waren und worinnen ein Mensch grade aufrecht stehen konnte. An die Füße der Glenden, denen diese traurige Wohnung angewiesen war, hatte man schwere Ketten geschmiedet, an die eine große Kugel befestigt war. Der Aufseher vertraute ihnen, daß der König oft in gesunden Tagen 10 in dieser Galerie herumspaziert sei, um sich an dem Gesang seiner Nachtigallen, wie er sie nannte, zu ergötzen. Faust fragte einige der Unglücklichen um die Ursache ihrer schmachlichen Gefangenschaft und hörte Geschichten, die das Herz zerreißen. Unter andern that er an einen ehrwürdigen Greis dieselbe Frage, und dieser antwortete in einem kläglichen Tone:

„Ach, wer ihr auch seid, so laßt euch mein grausames Schicksal zur Warnung dienen, nie eure Hände einem Tyrannen zu Grausamkeiten zu leihen. Ihr seht in mir den Bischof von Verdun, jenen Unglücklichen, welcher zuerst dem grausamen König den Gedanken von diesen scheußlichen Käfigen beigebracht hat und der den ersten verfertigen ließ, damit einer seiner Feinde hineingesperret würde. Der König ließ sogleich nach dem von mir gegebenen Muster zwei machen und wies mir, dem Erfinder, den ersten zur Wohnung an. Hier hüße ich nun schon vierzehnen Jahre für meine Sünde 25 und flehe täglich den Tod, meiner Marter ein Ende zu machen.“

Faust. Ha! ha! Er. Ehrwürden hat also als ein neuer Perillus auch seinen Phalaris gefunden. Ihr wißt doch die Geschichte? — Ihr schüttelt den Kopf — nun zum Zeitvertreib will ich sie Euch erzählen. 30

Dieser Perillus, der nebenher weder ein Bischof noch ein Christ war, goß einen ehernen Ochsen, den er dem Tyrannen Phalaris als ein Meisterstück zeigte und ihn versicherte, er habe ihn so zugerichtet, daß wenn Seine Majestät einen Menschen hineinstecken und ihn durch untergelegtes Feuer glühend machen ließen, 35 das Geschrei des geplagten Menschen das Brüllen eines Ochsen ganz genau nachahmen würde, welches Seiner Majestät viel Vergnügen machen könnte. Phalaris antwortete: „Wackrer Perillus, es ist billig, daß der Künstler sein Werk selber probe!“ Hierauf mußte

der Künstler in den Ochsen kriechen, es ward Feuer darunter gelegt, er brüllte wie ein Ochs, und so spielte vor tausend Jahren Phalaris die Geschichte; die der allerchristlichste König mit Euch, ehrwürdiger Bischof von Verdun, nur wiederholt hat.

5 **Bischof.** O hätt' ich doch dieses Beispiel früher gewußt, es sollte mir zur Warnung gedient haben.

Faust. Da seht Ihr, Ehrwürden, daß zu Zeiten die Geschichte auch einem Bischof nutzen kann. Laßt Euch die Zeit nicht lang werden; über das Schicksal dieser Unglücklichen weint man
10 und über das Eure lacht man.

7.

Faust wollte nun diesen König sehen, dessen scheußliche Thaten seine Einbildungskraft so erhitzt hatten, daß er sich ihn kaum unter einer menschlichen Gestalt vorstellen konnte. Der Teufel stellte ihm
15 die Unmöglichkeit vor, in das Schloß Plessis du Parc, worin Feigheit und Furcht den Tyrannen gefangen hielten, in ihrer wahren Gestalt zu dringen und setzte hinzu, daß außer den nötigsten Dienern, seinem Quäler dem Arzt, seinem Beichtvater und seinem Freund dem Henker, nebst einigen Astrologen kein Mensch ohne besondere
20 Erlaubnis eingelassen würde.

Faust. So laß uns andre Gestalten annehmen.

Teufel. Gut, ich will zwei seiner Trabanten entfernen und wir wollen ihren Dienst unter ihrer Gestalt verrichten, um diesen König und sein Glück in der Nähe zu beobachten. Der Augenblick den Glenden zu sehen ist trefflich. Die Furcht vor dem Tode
25 rächt schon vor der Hölle seine Thaten an seinem feigen Herzen, und in dieser Marter sinnt er Tag und Nacht, wie er ihn entfernen möchte, zieht ihn dadurch immer näher und sieht ihn jede Sekunde scheußlicher. Komm, ich will dich zum Zeugen seines
30 Jammers machen.

Der Teufel führte seinen Vorschlag aus, und sie stunden beide als Trabanten im Inneren des Schlosses, wo die Stille des Grabes wohnte und die schaudervollen Schrecken des Todes herumschwebten. Hierher hatte sich der verbannt, vor dem Millionen bebten, um
35 der Rache der Verwandten der Ermordeten, der Furcht vor seinem Sohn, in dem er den Rächer seines Vaters zu sehen glaubte, auszuweichen. Dem Auge seiner Unterthanen konnte er in dieser peinlichen Gefangenschaft entfliehen; aber ihm folgte die Qual

seines Herzens, das Leiden seines Körpers, umsonst ermüdete er den Himmel mit Flehen um Gesundheit und Ruhe, vergebens suchte er ihn mit Geschenken an Heilige, Priester und Kirchen zu bestechen, umsonst behing er seinen siechen, kraftlosen Körper mit Reliquien aus allen Theilen der Erde, der Gedanke: du mußt 5 sterben! nagte gleich einer giftigen Schlange an seinem geängsteten Busen. Kaum wagt er, aus seinem Zimmer zu gehen, weil er fürchtet, in jedem, auf den er stößt, einen Mörder zu finden. Treibt ihn die Angst in die freie Luft, so bewaffnet er sich mit Dolch und Speer und hüllt sein zusammengeschrumpftes Gerippe in prächtige 10 Kleider, um ihm einen gelognen Glanz zu geben, zeigt sich nur von weitem, damit das Auge der Fernstehenden nicht die Maskerade wahrnehme. Tag und Nacht blickt er angstvoll durch die Schießlöcher des Turms, ob keine Feinde nahen, seinem traurigen Leben ein Ende zu machen. Vierhundert Trabanten wachen unaufhörlich 15 um die düstre Höhle des abgelebten Wüterichs, der sein Dasein nur noch durch Grausamkeiten zu erkennen giebt. Ihr dumpfer Zuruf erschallt jede Stunde dreimal von Posten zu Posten durch die einsame Stille und jeder Schrei erinnert den Tyrannen an seine schreckliche Lage. Das Feld um das Schloß ist mit Fußangeln 20 bestreut, damit keine Reiterei nahen kann, es zu überfallen. An den innern Mauern hängen Ketten, an welche große und schwere Kugeln geschmiedet sind, um seine gepeinigten Diener zu fesseln, wenn sie etwas verabsäumen. Rund um das Schloß sind Galgen aufgerichtet, und sein einziger wahrer Freund, der Hentzer 25 Tristan, geht forschend umher, Opfer auszuspähen, um die Angst des Tyrannen durch ihre Hinrichtung zu mindern, denn in jedem Verurteilten sieht er einen Feind seines Lebens weniger. Zu Zeiten schleicht er hinter die Scheidewand neben der Folterkammer, um die Bekenntnisse der Verdächtigen zu belauschen, ergötzt sich an 30 ihren Qualen und findet Trost für die seinigen darinnen. Bedeckt mit Reliquien, an seinem Hut ein bleiernes Bild der Mutter Gottes, seiner vermeinten Beschützerin, trinkt er das Blut der ermordeten Säuglinge, läßt sich von seinem Arzt martern, dem er monatlich zehntausend Thaler bezahlt, bestürmt den Himmel 35 mit unablässigem Gebet, stirbt jeden Seigerschlag und vermehrt bei jedem seiner Gedanken die Schrecken des Todes, dessen Namen auszusprechen bei Strafe des Hochverrats verboten ist.

So zeigte der Teufel Fausten den gefürchteten Ludwig, und

Fausts Herz ergötzte sich an der Blässe seiner Wangen, an den Furchen, die die Angst auf seine Stirne gegraben. Er weidete sich an seinem Todesschweiß, an seinem beklommenen Atem und sättigte sich an seiner Qual. Schon wollte er dem ekelhaften Aufent-
 5 halt entfliehen, als ihm der Teufel ins Ohr raunte, den kommenden Tag abzuwarten, eine besondere Scene anzusehen. Der König hatte vernommen, daß in Kalabrien ein Eremit Martorillo lebte, den man in ganz Sizilien als einen Heiligen verehrte. Dieser Thor hatte von seinem vierzehnten bis zu seinem vierzigsten Jahr
 10 auf einem spitzen Felsen gelebt, seinen Körper durch Fasten gemartert und seinem Geiste alle Nahrung versagt; aber der Schein des Heiligen bedeckte den Dummkopf und er sah bald die Fürsten wie den Pöbel zu seinen Füßen. Um diesen außerordentlichen Mann hatte Ludwig den König von Sizilien gebeten und hoffte seine
 15 Genesung von ihm. Er war nun eben auf dem Wege und da er zugleich dem König die Erlaubnis von dem Papst mitbrachte, seinen ganzen Leib mit dem heiligen Öle von Rheims schmieren zu dürfen, so glaubte er bald alle Schrecken des Todes zu besiegen. Der glückliche Tag erschien, der kalabrische Bauer nahte dem Schlosse,
 20 der König ging ihm bis an das Thor entgegen, fiel ihm zu Füßen, küßte seine Hände und bat ihn um Leben und Gesundheit. Der Kalabrer spielte seine Rolle so, daß Faust sich nicht enthalten konnte, bei der Farce in ein lautes Gelächter auszubrechen. Schon wollte ihn Tristan mit seinen Helfern ergreifen, es war um sein
 25 Leben geschehen, der Teufel entriß ihn ihren Klauen und flog mit ihm davon. Als sie in Paris angekommen waren, sagte Faust zu dem Teufel:

„Dieses feige, niederträchtige, abergläubische, bebende Ding ist es also, vor dem die kraftvollen Söhne Frankreichs zittern,
 30 und von dem sie sich ohne Widerstand erwürgen lassen? Ein Totengerippe in Purpur gehüllt, das kaum noch den Wunsch zu leben aus der Brust hervorkeuchen kann? Und sie beben vor ihm, als ob ein gewaltiger Riese, dessen furchtbarer Arm von einem Ende des Reichs zu dem andern reichte, auf ihrem Nacken säße!
 35 Treten doch die feigsten Tiere vor die Höhle des Löwen, wenn kraftloses Alter den Räuber fesselt, und spotten des unvermögenden Würgers.“

Teufel. Dadurch eben unterscheidet sich der König der Menschen von dem Könige des Waldes. Dieser ist nur furchtbar, so lange

er Kräfte hat; aber da jener die Kräfte seiner Sklaven an seinen Willen bindet, so ist er gleich stark, er liege an der Gicht oder stehe in blühender Jugend an der Spitze der Heere. Fühlst du nun bald, daß es Wahn ist, der euch in allem leitet, euch zu Sklaven macht, eure Ketten zerbricht und euch wiederum neue schmiedet? So treibt ihr euch im ewigen Kreise herum, und ihr seid verdammt, immer den Schatten für das Wesen zu ergreifen. 5

Faust. Fasse es, wer da kann! Er schlug wider seine Stirne und seine Brust. Dieses hier und dieses da stehen im Widerspruch mit allem, was ich sehe, vernehme und fühle. Finstre Gedanken, wie plagende Dämonen der Nacht, ziehen in meinem Gehirne herum, und oft dünkt mich, die moralische Welt würde von eben einem solchen Dinge beherrscht, wie dieser Glende eines ist. Er mordet ohne Form und Recht, und so wird der Mensch gleich dem Stier gefällt, ohne zu wissen, warum er bluten muß. 15

Faust fuhr in dieser Laune fort und spann seine dunkle Gedanken und Gefühle bis ins Abscheuliche aus. Der Teufel ergötzte sich, da er ihn seinem Zwecke nahen sahe, stimmte ihn zu fernerm Herumstreifen, um ihn durch neue Scenen noch mehr zu verwirren. Als sie aus Paris ritten, sagte der Teufel: 20

„Schon wittre ich die künftigen, ungeheuren Thaten, die diese blühende Stadt erschüttern werden.“

Auf dem Wege nach Calais sagte er oft:

„Bald werden diese Felder durch Bürger- und Religionskriege mit Leichen besäet werden. Jahrhunderte wird der Geist der Zwietracht wüthen, und wenn der Despot des Mordens sollte müde werden, so wird ihn der Priester auf Befehl des Himmels zu noch schrecklichern Greueln reizen.“ 25

8.

Faust und der Teufel flogen über den Kanal und kamen in dem Augenblick in London an, als sich der häßliche, mißgeschaffne 30

7. 1794 läßt Klinger den Teufel fortfahren: „Damit nicht zufrieden, Unterworfenne der Natur, eurer Leidenschaften und grenzlosen Begierden, eines unsichtbaren strengen Herrns zu sein, müßt ihr euch, um bestehen zu können, und euch nicht [in den Worten: „im Freiheits-schwindel“] in eurer Wut zu zerfleischen, einen euch nähern Tyrannen wählen, und damit euch dieser ohne Gefahr für ihn mißbrauchen möge, leitet ihr seine Rechte von dem Ersteren ab. Dies war wohl das äußerste Maß eures Unsinns, ein Ding, das euch gleich, zu vergöttern! Habere mit dem, von dem sie diese Rechte erhalten haben wollen.“ In den Werken heißt es noch weiter: „Gefällt dir aber die Meinung besser — solche Tyrannen seien von ihm den Völkern im Zorn zur Strafe gegeben, so habe ich nichts dagegen; denn diese Meinung beweist, daß sich die Menschen endlich kennen lernen, daß sie wissen, welcher Behandlung sie wert sind, was sie verdienen.“

Herzog Glocester zum Protektor des Reichs aufwarf und mit allen Kräften arbeitete, seines Bruders, des verstorbenen Königs, Sohn der Krone zu berauben. Den Vater hatte er mit Gift aus dem Wege geräumt und die Königin, die bei der Entdeckung seiner
 5 Absichten sich nach der Westminsterabtei mit ihren Kindern flüchtete, schon dahin gebracht, ihm den Erben des Throns, der damals vierzehnen Jahr alt war, mit seinem jüngern Bruder York auszuliefern. Sie übergab sie bebend und schien das Schicksal ihrer Söhne zu ahnden. Faust war Zuhörer, als der Doktor Shaw
 10 auf Befehl des Protektors dem erstaunten Volke von der Kanzel bewies: daß seine und des verstorbenen Königs noch lebende Mutter verschiedne Liebhaber in ihr Bette aufgenommen hätte, der verstorbene König im Ehebruch erzeugt sei, und daß sich niemand vom königlichen Hause einer rechtmäßigen Geburt rühmen könnte,
 15 außer der Protektor. Er sah die Großen hinrichten, die diesem Plan nicht beitreten wollten, und der Teufel führte ihn in dem Augenblick in den Tower, da Tyrone den rechtmäßigen König von England nebst seinem Bruder York durch Meuchelmörder ermorden und an der Schwelle ihres Gefängnisses begraben ließ. Er war
 20 Zeuge der niederträchtigen Unterwerfung des Parlaments und der Krönung des scheußlichen Tyrannen. Er war Zeuge davon, wie sich die Königin mit dem Mörder ihrer Söhne in Unterhandlung einließ, seine gewaltsame Thronbesteigung durch die Hand ihrer ältesten Tochter zu unterstützen, um im Glanz des Hofes und der
 25 Herrschaft erscheinen zu können, ob sie gleich durch die empörten Großen des Reichs mit ihrem künftigen Rächer, dem Grafen Richmond, in gleiche Verbindung getreten war. Dieses brachte Fausten so auf, daß ihn selbst die Reize der schönen Engländerinnen nicht länger in dieser Insel fesseln konnten, er verließ sie im finstern
 30 Groll, denn so kalt und ohne allen Schleier hatte er noch nicht Verbrechen begehen sehen. Er war noch nicht in Rom gewesen. Als sie im Begriff waren, sich einzuschiffen, sagte der Teufel zu ihm:
 „Dieses Volk, Faust, wird eine Zeitlang unter dem Joche des Despotismus seufzen, dann einen seiner Könige auf dem Blutgerüste der Freiheit opfern, um sie seinen Nachfolgern für Gold
 35 und Titel zu verkaufen. Übrigens ein wackres Volk im Laster und ein guter Rekrutierungsplatz für die Hölle.“

Hierauf führte er ihn nach Mailand, wo sie den Herzog Galeas Sforza am heiligen Stephanstage in der Domkirche er-

morden sahen. Faust hörte die Meuchelmörder mit lauter Stimme den heiligen Stephan und heiligen Ambrosius anrufen, ihnen zu ihrem edlen Vorhaben den gehörigen Mut zu verleihen.

In Florenz, dem Sitz der Musen, sahen sie den Neffen des großen Cosmus, des Vaters des Vaterlands, in der Kirche Santa 5 reparata in dem Augenblick an dem Altar ermorden, da der Priester den Leib des Herrn emporhub; dieses war das Zeichen zum Mord, welches den Mördern der Erzbischof von Florenz Salviati gegeben hatte. Der Papst hatte ihn zu dieser That durch seinen Neffen anwerben lassen, die Mediceer zu vertilgen, 10 um in Italien zu herrschen; doch dieses gehört zur spätern Geschichte der Kirche.

Im Norden sahen sie wilde Barbaren und Trunkenbolde eben so morden und verwüsten, wie die übrigen aufgeklärteren Europäer. In Spanien fanden sie den Betrug und die Heuchelei 15 unter der Maske der Religion auf dem Throne, sahen in einem Auto da fé dem milden Gott der Christen Menschen durch die Flamme opfern und hörten den Großinquisitor Torquemada gegen die heuchlerische Isabella und den trugvollen Fernando sich rühmen: daß das heilige Gericht bereits achtzigtausend verdächtigen Personen 20 den Prozeß gemacht und sechstausend Ketzer wirklich lebendig verbrannt hätte. Als Faust das erstemal die Damen und Kavaliers auf dem großen Platz in all ihrem Glanz versammelt sah, schmeichelte er sich einem Freudenfest beizuwohnen, da er aber die Glenden 25 unter der Prozession der Gott lobenden Priester heulen und wehklagen hörte, überzeugte er sich bald, daß der Mißbrauch der Religion den Menschen zu dem abscheulichsten Ungeheuer der Erde macht. Er genoß indessen unter Verwünschung des ganzen menschlichen Geschlechts noch immer der Freuden des Lebens und der schönen Weiber in England, Florenz und Spanien, fing endlich 30 an zu glauben, alle diese Greuel gehörten notwendig zu der Natur des Menschen, der ein Tier sei, das entweder zerreißen oder zerissen werden müßte.

9.

Der Teufel, der Fausten durch alle diese Scenen wund und 35 durchglüht sah und bemerkte, daß sein moralischer Sinn durch das Beschauen dieser Schandthaten immer mehr in Rauch aufging, beschloß ihn nun zum Nachtsisch an den päpstlichen Hof zu führen.

Diesen sah er als die reiche Quelle der Laster, als die größte Schule der Verbrechen an, woraus sie, von dem Oberhaupte der Religion und dem Statthalter Gottes gleichsam geheiligt, zu den andern Völkern Europas flößen. Er sagte zu Faust:

5 „Du hast nun gesehen, wie alle Höfe Europas sich gleichen, und wie die Menschen regiert werden; laß uns jetzt nach Rom ziehen, um zu sehen, ob es mit der Kirche und der geistlichen Regierung besser steht.“

Der Listige schmeichelte sich, Alexander der Sechste, der da-
10 mals die dreifache Krone trug und die Schlüssel zu dem Himmel und der Hölle in seiner Gewalt hatte, sollte seinem finstern Plan gegen Faust den Schwung geben und seine eigne Rückkehr in die Hölle befördern. Längst war er des Aufenthalts auf Erden müde, denn da er seit Jahrtausenden schon so vielmal dieselbe
15 durchzogen hatte, so sah er doch, so sehr ihn auch die schwarzen Thaten der Menschen ergötzten, nur immer das Alte. Das Einerlei ist so ermüdend, daß ein Teufel leicht das Dunkel dem Licht vorziehen kann, ihm zu entfliehen, da die Menschen aus dieser Ursache wenigstens die Hälfte ihrer Thorheiten begehen, die sich nur zu
20 oft mit Verbrechen enden.

Auf dem Wege nach Rom stießen sie auf zwei gegen einander gelagerte Heere. Das eine kommandierte Malatesta von Rimini, das andre ein päpstlicher General. Die tückische Politik Alexanders, die den jungen König aus Frankreich nach Italien gelockt und dann
25 zurückgetrieben hatte, arbeitete nun durch heimlichen Gift, Meuchelmord und offene Fehde alle die Großen zu berauben, um aus ihren Herrschaften und Kastellen Fürstentümer für seine Bastarde zusammen zu setzen. Er fing zuerst mit den Schwächsten an und hatte dies kleine Heer ausgeschildt, dem Malatesta Rimini zu ent-
30 reißen. Als Faust und der Teufel die Landstraße hinauf ritten, sahen sie auf einer Anhöhe unweit des päpstlichen Lagers zwei stattliche Männer in einen sehr hitzigen Zweikampf verwickelt. Die Neugierde trieb Fausten näher, der Teufel folgte ihm, und sie merkten bald, daß sich die zwei erhitzten Kämpfer nicht zu
35 trennen gedächten, bis einer dem Schwerte des andern erlage. Das aber, was Fausten am sonderbarsten vorkam, war eine schneeweiße Ziege, mit bunten Bändern geschmückt, die ein Schildknappe als

9. Alexander der Sechste, 1492—1503.

Stürmer und Dränger 1.

den Preis des Sieges zu halten schien, und mit welcher er ganz kalt neben den zwei Wütenden stand. Viele Ritter hatten sich auf der Anhöhe versammelt, um Zeugen des Ausgangs zu sein, den sie mit vieler Gleichgültigkeit abwarteten. Faust nahte sich einem von ihnen und fragte mit teutscher Ehrlichkeit: „ob sich die zwei 5 Herren wohl um die schöngeschmückte Ziege schlügen?“ Er hatte bemerkt, daß die zwei Champions bei jeder Pause mit vieler Zärtlichkeit nach der Ziege blickten und sie nach Rittergebrauch um Beistand bei der Gefahr anzuflehen schienen. Der Italiener antwortete ihm kalt: „Allerdings, und ich hoffe, unser General wird 10 ihn dafür zur Hölle schicken, daß er, ein unter seinem Befehl stehender Ritter, es gewagt hat, die schönste Ziege der Welt aus seinem Zelte zu entführen, während er herumritt, das Lager des Feinds zu erkennen.“ Faust trat zurück, schüttelte den Kopf und wußte nicht ob er wachte oder träumte. Der Teufel ließ ihn 15 einige Augenblicke in dieser Verwirrung, endlich sagte er ihm etwas ins Ohr, wobei Faust errötete, und das das Papier besudeln würde. Der Zweikampf ging mittlerweile immer hitzig fort, bis das Schwert des päpstlichen Generals eine Öffnung in dem Panzer des Ritters fand und ihn in seinem Blut auf den Boden streckte. Er blies 20 seine Seele unter Flüchen weg und nahm mit seinem letzten Blick zärtlich von der Ziege Abschied. Der General ward von den Anwesenden frohlockend empfangen, der Schildknappe führte ihm die Ziege zu, er nannte sie seine Kamilla und streichelte sie unter süßen Liebkosungen. 25

Faust entfernte sich von dem Kampfplatz und wankte zwischen dem Kizel zu lachen und dem Gefühl des Unwillens, als der Teufel ihm folgendes hinwarf:

„Faust, dieser lustige Zweikampf hat dich mit dem päpstlichen General bekannt gemacht; aber der gegen ihm überstehende ist nicht 30 weniger merkwürdig. Dieser schlug sich auf Gefahr seines Lebens um eine weiße Ziege, und der andre hat schon zwei seiner Weiber aus den besten Häusern Italiens vergiftet und mit eigener Hand erdroffelt, um schnell von ihnen zu erben. Er freit wirklich um die dritte, und wenn er auf den Füßen bleibt, so wird sie ver- 35 mutlich ein gleiches Schicksal haben. Beide sind übrigens sehr religiöse Männer, halten Prozessionen, widmen dem Himmel Gelübde und flehen ihn um Sieg an; für welchen glaubst du, daß er sich erklären müßte?“

Faust machte dem Teufel ein wildes Gesicht und ließ die hämische Frage unbeantwortet; der Teufel aber, der sich an seiner Brählerei über den moralischen Wert des Menschen rächen wollte, unterließ nicht, noch einige bittere Glossen über die Liebhaberei
 5 des päpstlichen Generals und über die Schlechtigkeit des Menschen überhaupt zu machen, worauf Faust, der ihn eben auf der äußersten ertappte, noch weniger zu antworten fand.

10.

Der Anblick Roms und seiner großen Ruinen, auf welchen
 10 noch der mächtige Geist der alten Römer zu schweben schien, überraschte Fausten, und da er mit ihrer Geschichte ziemlich bekannt war, so erhob sich seine Seele bei der lebhaften Erinnerung und Vorstellung dieses einzigen Volks der Erde; aber die neuen Be-
 wohner der ehemaligen Königin der Welt füllten sie bald mit
 15 andern und niedrigern Gegenständen. Auf des Teufels Rat kündigten sie sich als teutsche Edelleute an, die die Herrlichkeit Roms nach Italien gezogen, ihr Staat, Gefolge und Aufwand aber ließ mehr hinter ihnen vermuten. Die Abte, Mönche, Matronen, Kuppler,
 Kupplerinnen, Charlatane und Pantalons drängten sich zu ihnen
 20 und trugen ihnen ihre Dienste in dem Augenblick an, als das Gerücht ihrer Ankunft durch alle die Zünfte derer erscholl, die das bequeme Handwerk ergriffen haben, von den Lastern und Thorheiten der Menschen zu leben. Sie trugen ihnen ihre Schwestern,
 Töchter, ihre Weiber und Verwandten an, malten ihre Reize und
 25 Vorzüge mit so feuriger Beredsamkeit, daß der von allen Seiten bestürmte Faust nicht wußte, wo er angreifen sollte. Da diese Kuppelei auf die possierlichste Art mit dem Gewand der zügellosen Üppigkeit und der strengen Religion zugleich bekleidet war, so dünkte es Fausten: dieses Volk brauche die Religion zu nichts
 30 anderm, als durch sie den Zuruf der innern empörten menschlichen Natur bei ihren Schandthaten und Greueln zu stillen und zu beruhigen.

Den Tag nach ihrer Ankunft erhielten sie eine Einladung von dem Cardinal Cäsar Borgia, einem der vielen Bastarde des
 35 Papst; er empfing sie auf das prächtigste und nahm es über sich, sie Seiner Heiligkeit dem Papst vorzustellen. Sie ritten mit ihrem Gefolge in dem größten Staat nach dem Vatikan, und der Teufel küßte mit Fausten den Pantoffel Seiner Heiligkeit. Faust ver-

richtete dieses in dem Glauben eines wahren katholischen Christen, der den Papst für das hält, wofür er sich ausgiebt, und der Teufel dachte bei sich, wenn mich Alexander kannte, ich würde ihn vielleicht zu meinen Füßen sehen. Nachdem die äußere Ceremonie vorüber war, ließ sie der Papst in seine innere Zimmer einladen, 5 wo er sich freier mit ihnen besprach. Hier wurden sie mit seinen übrigen Bastarden, der berühmten Lucretia und Francisco Borgia, dem Herzog von Candia, bekannt 2c.

Der Papst fand die Gesellschaft des schönen und gewandten Teufels Leviathans so sehr nach seinem Geschmacke, daß er von 10 dem ersten Augenblick eine besondere Gunst gegen ihn äußerte, die, wie wir sehen werden, bald bis zu der äußersten Vertraulichkeit stieg. Faust hielt sich an den Cardinal Borgia, der ihm von den Genüssen und Freuden Roms ein so lüsteres Gemälde entwarf, daß er nicht wußte, ob er sich im Vatikan oder in einem Tempel 15 der irdischen Venus befände. Dieser machte ihn mit seiner Schwester Lucretia, der jetzigen Gemahlin Alfonsos von Arragonien, genauer bekannt. Sie stellte die sinnliche Wollust in den gefährlichsten Reizen verkörpert vor und nahm Fausten auf eine Art auf, daß er wie bezaubert vor ihr stand und sich bei dem ersten Blick von 20 dem Wunsche durchglüht fühlte, den Becher der Freude aus der Hand derjenigen zu empfangen, die ihn so schäumend darreichte.

11.

Faust und der Teufel waren in wenigen Tagen mit der päpstlichen Familie auf den Fuß der Vertraulichkeit. Cines Abends 25 wurden sie zu einem Schauspiel ins Vatikan eingeladen, welches Fausten mehr in Erstaunen setzte, als alles, was er bisher am päpstlichen Hofe gesehen hatte. Man spielte die Mandragola. Der edle Machiavell hatte dieses Schauspiel geschrieben, um durch die Zügellosigkeit desselben dem römischen Hofe ein auffallendes 30 Gemälde von den schlechten Sitten der Klerisei vorzustellen und ihm zu beweisen, daß sie die Quelle der Verderbnis der Laien sei. Er betrog sich hier in seinem edlen Zwecke, wie er sich später betrog, da er in seinem „Fürsten“ die Greuel der Tyrannei der

8. Nach der Geschichte war Johann Borgia Herzog von Candia. — 28. La Mandragola, die berühmte, sittenlose Komödie von Nicolo di Bernardo dei Machiavelli (1469—1527). Der Titel ist von dem Zaubertrank entlehnt, der in dem Stücke die Intrigue herbeiführt. Den Inhalt giebt Klein, Gesch. d. Dramas IV, 422 an ff. — 34. Fürsten, „Il principe“, erst 1532, nach dem Tode des Verfassers gedruckt.

Welt aufdeckte. Die Tyrannen und ihre Stützen, die Mönche, verschrieten den als Lehrer der Tyrannei, der sie ärger als ein Sterblicher haßte, ihr durch sein Werk einen tödlichen Streich beizubringen suchte, und das verblendete Volk ließ sich von ihren

5 Betrügern so betäuben, daß sie ihren Arzt als einen Vergifter ansahen. So ging es auch hier; die Mandragola wurde beklatscht, ergößte viele Abende den päpstlichen Hof, und keiner außer dem Teufel und Faust merkte, daß die Satire Machiavells durch den Beifall des Papsts und der ganzen Klerisei um so giftiger wurde.

10 Faust hörte von dem Papst, den Kardinalen, Nonnen und Damen Dinge beklatschen und preisen, die nach seiner Meinung selbst die üppigen römischen Kaiser nicht auf der Bühne würden geduldet haben. Aber dieses Staunen wurde bald von lebhaftern Scenen verdrängt, und er merkte, daß die Thaten Alexanders und seiner

15 Bastarde alles übertrafen, was die Geschichte zur Schande der Menschheit aufgezeichnet hat. Lucretia, welcher ihn seine reiche Geschenke noch mehr als sein kraftvolles Ansehen empfahlen, weihte ihn kurz darauf in die Geheimnisse der Wollust ein, und er fühlte in ihren Armen, daß der päpstliche Hof im Besitz von Geheimnissen

20 sei, wovon die übrige blödsinnige christliche Welt nichts ahndete. Durch diese innige Verbindung entdeckte er ihr blutschändrisches Verhältnis mit ihren beiden Brüdern, dem Cardinal und dem Herzog, und da er sie eines Tags mit dem Papst, ihrem Vater, überraschte, zu dem er und der Teufel geheimen Zutritt hatten, so

25 fand er, daß er sie nicht allein mit den Brüdern, sondern auch mit Seiner Heiligkeit teilte. Der einzige Mißhandelte war Alfonso, der die Ehre hatte, sich ihren Gemahl zu nennen. Nun sah Faust die Ursache des bittern Hasses des Cardinals gegen seinen Bruder ein, dessen Grund Eifersucht über die Gunstbezeigungen der

30 Schwester war. Er hatte ihn oft schwören hören, er würde sich noch an ihm auf die blutigste Art rächen.

Wenn sich Faust den Tag über am Hofe und in der Stadt in allen Lüften herumgewälzt hatte, so pflegte er gewöhnlich dem Teufel abends die Ohren über die Laster der Menschen zu ermüden. Ihr Anblick empörte ihn, ob er gleich weder Kraft noch

35 Willen hatte, einer seiner Neigungen zu widerstehen. Gewöhnlich endigte er mit dem Ausruf: „Wie ist es möglich, daß ein solches Ungeheuer Papst werden konnte.“

Der Teufel, der genau wußte, wie es bei seiner Wahl zu-

gegangen, (denn einer der Fürsten der Hölle war damals im Konflave) erzählte ihm:

„Wie Alexander als Vizekanzler des päpstlichen Stuhls die Stimmen der Kardinäle gekauft und wie er diese, nachdem er seinen Zweck erhalten, und sie ihn an die Erfüllung seines Ver- 5
sprechens erinnert, theils verjagt, theils unter verschiedenem Vorwand auf die grausamste Art habe hinrichten lassen.“

Faust. Daß sie schlecht genug waren, ihn zum Papst zu machen, begreife ich, aber wie sie ihn ertragen, dies geht über meine Fassung. 10

Teufel. Die Römer sind sehr wohl mit ihm zufrieden. Er sorgt für den Pöbel, mordet, plündert die Großen und wird durch seine Verbrechen den päpstlichen Stuhl mehr in die Höhe bringen, als alle seine Vorgänger. Können sie wohl einen bessern Papst wünschen, als einen, der ihre Laster durch sein eignes Beispiel 15
heiligt? der ihnen noch über die Indulgenzen durch seine Thaten beweist, daß der Mensch vor keiner Sünde erschrecken muß.

12.

Der Papst hatte seinen ältesten Bastard Francisco in einem Konsistorium zum General des heiligen Stuhls gemacht, und der 20
Kardinal faßte in demselben Augenblick den Entschluß, seinen Bruder auf die Seite zu schaffen, um seinem Ehrgeiz ein weiteres Feld zu eröffnen. Seine Mutter Vanosa hatte ihm vertraut: die Absicht des Papsts sei, dem Herzoge auf den Ruinen der Fürsten Italiens einen Thron zu errichten und durch ihn als den Erst- 25
geborenen alle die Anschläge zur Vergrößerung seiner Familie auszuführen. Der Kardinal, der die Meuchelmörder zu hunderten in seinem Solde hatte, ließ seinen getreuen Dom Michellotto aufsuchen und hielt folgende Rede an ihn:

„Wackerer Michellotto, es sind nun schon fünf Jahre, daß 30
mein Vater auf dem päpstlichen Stuhl sitzt, und noch bin ich das nicht, was ich sein könnte, wenn wir unsre Geschäfte etwas klüger betrieben hätten. Er hat mich zum Erzbischof, endlich zum Kardinal gemacht; aber was ist dieses für einen nach Thaten und Ruhm strebenden Geist? Kaum reichen meine Einkünfte zu dem Nötigen 35
hin, und ich bin unvermögend, Freunde, die mir wesentliche Dienste thun, nach dem Wunsche meines Herzens zu belohnen. Bist du, Michellotto, nicht selbst ein Beweis davon? Sage, hab' ich etwas

von der großen Schuld abtragen können, die deine Dienste an
 mich einfordern können? Sollen wir denn immer nur stille sitzen
 und abwarten, bis Glück oder Zufall etwas für die thun wollen,
 die es nicht wagen, sich zu ihrem Herrn und Meister zu machen?
 5 denkst du, ein Leben, das ich im Konsistorium und der Kirche
 hinschmachte, sei für einen Geist wie der meine gemacht? Bin ich
 für diese Pfaffereien geboren? Hätte die Natur, ich weiß nicht
 warum, meinen Bruder Francisco nicht vor mir in die Welt ge-
 stoßen, würden nicht alle die Ehrenstellen, wodurch man allein
 10 große Aussichten befördern kann, auf mich gefallen sein? Würdest
 du, braver Michellotto, noch das sein, was du bist? Weiß mein
 Bruder die Vorteile zu nutzen, die ihm der Papst und das Glück
 darbieten? Laß mich an seine Stelle treten, und mein Name soll
 bald durch ganz Europa erschallen! Mich stempelte die Natur
 15 zum Helden und ihn, den Sanftern, zum Pfaffen. Wir müssen
 also den verhaßten Streich zu verbessern suchen, den uns der Zu-
 fall gespielt hat, wenn wir das erfüllen wollen, wozu wir geboren
 sind. Sieh uns beide an! wer kann sagen, wir seien von einem
 Vater? Und was liegt nun daran, daß er mein Bruder ist?
 20 Wer sich über andre erheben will, muß alle Hindernisse seines
 Emporsteigens mit Füßen treten und die weichen, schwachen
 Bande der Natur, Zärtlichkeit und Verwandtschaft vergessen; ja
 wenn er ein Mann ist, auch wohl seine Hände in das Blut derer
 tauchen, die seinem unternehmenden Geist durch ihr Dasein Fesseln
 25 sind. So thaten alle große Männer, so handelte der Stifter des
 unsterblichen Roms. Damit Rom werde, was er in ahnungs-
 vollem Geiste sah, mußte sein Bruder fallen; damit Cäsar Borgia
 groß werde, muß sein Bruder bluten. Rom soll von neuem durch
 mich der Sitz eines mächtigen Königs werden, mein Vater soll
 30 mir die Leiter zu meinem Emporsteigen halten, und dann will
 ich unter ihm den Stuhl Petri zerschlagen, den Betrug geheiligt
 hat, dieses Volk von dem schimpflichen Joch der Priester befreien
 und wiederum zu Männern und Helden machen. So sterbe der,
 der mir ein Hindernis ist, daß wir wachsen und der Welt zeigen
 35 können, was wir sind. Ob ich ihn nun gleich in der Dunkelheit
 der Nacht ohne allen Verdacht ermorden könnte, so will ich doch
 dir diese That überlassen, damit du ein noch stärkeres Recht er-
 haltest, meine künftige Größe und mein Glück mit mir zu teilen.
 Ich reise morgen nach Neapel, um als Legat der Krönung des

Königs beizuwohnen. Meine Mutter Banoja, die es, unter uns, müde ist, ihren unternehmenden Cäsar als Kardinal zu sehen, und früh den Helden in mir entdeckt und angefeuert hat, giebt mir, meinem Bruder und unsern Freunden heut ein Abendessen. — Mein Bruder wird spät in der Nacht zu einer uns gemeinschaftlichen Buhlerin schleichen, und ich müßte Michellotto schlecht kennen, wenn er den Weg zu seinem Palast zurückfände. Ich heiße Cäsar und will alles oder nichts sein.“

Michellotto faßte des Kardinals Hand, dankte ihm für sein Zutrauen, berief sich auf die Beweise seiner Treue und Ergebenheit und entfernte sich, um einige seiner Gesellen auf die That vorzubereiten.

Faust und der Teufel wurden zu dieser Abendmahlzeit gleichfalls eingeladen. Die Gäste waren sehr munter. Francisco überhäufte seinen Bruder mit Zärtlichkeit, ohne dessen Entschluß zu erschüttern. Nach dem Essen nahm Cäsar Abschied von seiner Mutter, um sich zu dem Papst zu begeben, seine letzten Befehle abzuholen; sein Bruder erbot sich, ihn eine Strecke Wegs zu begleiten, um das Vergnügen seiner Gesellschaft noch einige Augenblicke länger zu genießen. Faust und der Teufel folgten ihnen. Francisco trennte sich bald von dem Kardinal, nachdem er ihm vorher in das Ohr gelispelt, wohin er sich begäbe. Der Kardinal wünschte ihm lachend Glück, umarmte ihn und nahm Abschied von ihm. Er eilte nach dem Vatikan, endigte sein Geschäft, suchte die Meuchelmörder am bestimmten Orte auf und erteilte seine Befehle. Faust war bei der Schwester eines Principe abgestiegen, und der Teufel, der das schwarze Drama seiner Entwicklung nah sah, lenkte es so ein, daß er sich mit Fausten in dem Augenblick an der Tiber befand, als Dom Michellotto den Leichnam des ermordeten Herzogs in den Fluß versenken ließ. Faust wollte auf die Mörder zusprengen, der Teufel hielt ihn zurück und sagte:

„Nahe nicht und halte dich still, daß dich keiner entdecke, ihrer sind tausende in Rom, und du bist in dem Vatikan, selbst an meiner Seite, deines Lebens nicht sicher, wenn sie gewahr werden, daß du sie beobachtest. Der Ermordete, den sie nun versenken, ist Francisco Borgia, sein Mörder ist sein Bruder, und das, was du nun siehst, ist das Vorspiel von Thaten, die einst der Hölle selbst Erstaunen abzwängen werden.“

Hierauf enthüllte er ihm das ganze finstre Gemebe und wieder-

holte ihm die Rede des Kardinals an Michellotto. Faust antwortete kälter, als der Teufel es erwartete:

„Ich fasse denn ihre Thaten leichter, als die Hölle, und was kann man wohl von einer Familie anders erwarten, wo der Vater
5 und die Brüder blutschänderisch mit der Tochter und der Schwester leben? Der Papst nennt sich den Statthalter Gottes, die Menschen erkennen ihn dafür, und der, der ihn an seine Stelle gesetzt hat, scheint mit seinem Regimente zufrieden, was soll Faust dazu sagen, von dem die Kirche fordert, daß er ihn anbetet; aber, Teufel, wer
10 mir einer noch etwas Gutes von den Menschen sagt, den falle ich an, wie ein wütendes Tier. Laß uns schlafen gehen, du hast recht, der Teufel ist nur ein Narr gegen unser einen, besonders wenn wir im Priesterrocke stecken. O wäre ich in dem glücklichen Arabien geboren, ein Palmbaum meine Decke und die Natur mein Gott!“

15

13.

Das Gerücht von der Ermordung des Herzogs von Candia erscholl bald durch Rom und ganz Italien. Der Papst ward davon so gerührt, daß er sich der wildesten Verzweiflung überließ und drei Tage ohne Speise und Trank blieb. Nachdem man endlich
20 seinen Körper in der Tiber gefunden, gab er die strengsten Befehle, alle Mühe anzuwenden, die Mörder zu entdecken. Seine Tochter, die vermutete, woher der Streich käme, gab ihrer Mutter Vanosa Nachricht von dem strengen Entschluß des Papsts, und diese begab sich die folgende Nacht in das Vatikan. Der Teufel, der als
25 Liebling des Papsts während seiner Trauer allein in seinem Zimmer bleiben durfte, entfernte sich bei der Ankunft der edlen Vanosa, suchte Fausten auf, der die Lucretia tröstete, und führte ihn an die Thüre, folgendes Gespräch zu belauschen.

Als sie der Thüre nahten, hörten sie diese Worte des Papsts:
30 „Ein Brudermörder und Cardinal! Und du, die Mutter von beiden, verkündigest mir dies mit einer Kälte, als hätte Cäsar einen der Colonne oder Orfinis vergiftet! Er hat in seinem Bruder seinen guten Ruf ermordet, hat das Gebäude der Größe im Grund erschüttert, das ich durch meine Familie aufführen wollte; aber
35 der Kühne soll der Strafe und meiner Rache nicht entgehen.“

Vanosa. Roderico Borgia, du hast bei meiner Mutter geschlafen, darauf bei mir, schläfst nun mit meiner und deiner Tochter, wer mag die zählen, die du heimlich ermorden und vergiften liebest?

und doch bist du Papst, Rom zittert vor dir, und die ganze Christenheit betet dich an. Sieh, so viel kommt darauf an, in welcher Lage man sich befindet, wenn man Verbrechen begeht. Ich bin beider Mutter, Roderico, und wußte, daß Cäsar den Francisco ermorden würde.

Papst. Ha der Abscheulichen!

5

Vanosa. Bin ich's, so bin ich es nur in deiner Schule geworden. Der kalte, bedächtliche, sanfte Francisco mußte dem feurigen, unternehmenden Cäsar Platz machen, damit dieser die glänzenden Hoffnungen erfülle, die du meinem Busen vertraut hast, als du den päpstlichen Stuhl bestiegst. Francisco war zum Mönch geboren, mein Cäsar zum Helden, und darum nannte ich ihn so im prophetischen Geiste. Nur er ist fähig, alle die kleinen und großen Tyrannen Italiens zu vernichten und sich eine Krone zu erkämpfen. Er muß Gonfalonier des päpstlichen Stuhls werden und die Borgia's zu Herren von Italien machen. Ist dies nicht dein Wunsch? Hast du nur für Francisco gemordet und vergiftet? Würden diese Verbrechen uns nützen, wenn Cäsar Cardinal bliebe, und der ermordete Schwächling einst euren Raub verteidigen sollte? Nur von ihm kann ich Schutz erwarten, wenn du nicht mehr bist, er achtete seiner Mutter, während dieser Kalte mich vernachlässigte und dem Vater allein schmeichelte, von dem er seine Größe hoffte. Cäsar fühlt, daß ein Weib, wie ich, die einen Helden gebären konnte, ihm auch den Weg zu unsterblichen Thaten vorzuzeichnen weiß. Heitere dich auf, Roderico, und sei weise; denn wisse nur immer, die Hand des Mörders deines Lieblings wird von einem solchen kühnen Geist geleitet, die auch die Hand des Vaters nicht schonen würde, wenn er es wagen sollte, den Schleier aufzuheben, der diese nötige That verbirgt.

Papst. Dein großer Sinn, Vanosa, erhebt mich, ob er gleich mein Herz durchschaudert. Francisco ist kalt, und Cäsar lebt, er lebe, sei der Erstgeborne, werde groß, weil es das Schicksal so haben will. — Er klingelte, ließ aufstischen und war heitern Muts.

32. In den späteren Ausgaben knüpft sich noch folgender Dialog der Hörenden an diese Scene an:

Faust. Teufel, befreie die Welt von diesem Ungeheuer; aber du sollst die Wut empfinden, die mir sein Dasein einflößt.

Teufel. Sprichst du abermals Unsinn, die Sprache der Söhne des Staubs? Vergift du, wer der Mann ist, wen er bildlich vorstellt? Wer ich bin? Was ich kann und darf?

Faust. Du sollst!

Teufel. Geh und kühle deine Wut in den Armen seiner Tochter und Buhlerin; freue dich, so nah mit dem verwandt zu sein, der da bindet und löset; vielleicht daß dir die Verwandtschaft am Tage der Rechnung nützt.

14.

Francisco war vergessen, und der Papst sann nun, wie er dem vermegnen Geist Cäsars einen weitem Schauplatz zur Ausübung seiner gefährlichen Kräfte eröffnen möchte. Dieser krönte
 5 indessen den König von Neapel mit denen von seines Bruders Blut besleckten Händen, und Friedrich von Neapel zog daraus eine düstre Ahndung, in welcher er sich auch nicht betrog.

Der Teufel sorgte dafür, daß Fausten von allem diesem nichts entging, und dieser sah mit hämischem Lachen alle die Kardinäle,
 10 die Gesandten von Spanien und Venedig dem Brudermörder, den sie alle dafür erkannten, bis an die Thore der Stadt entgegen gehen, ihn darauf von einem großen Konsistorium empfangen und im Triumph zur Audienz des Papsts begleiten, der ihn mit vieler Bärtlichkeit empfing.

15 Vanosa legte die Trauer ab und feierte den Abend seiner Rückkunft mit einem Feste, wobei alle Großen Roms erschienen.

Bald hierauf zog Cäsar den lästigen Kardinalshut aus, vertauschte ihn mit dem Schwerte und ward mit allem Pracht zum Gonfalonier des päpstlichen Stuhls geweiht.

20 Der Teufel sah mit vielem Vergnügen, wie Faust den Wurm, der an seinem Herzen zu nagen anfing, durch die wildesten Genüsse zu betäuben suchte. Er sah, wie jeder schwarze Streich, den er erlebte, sein Herz mehr vergällte, und sein verblendeter Geist sich immer mehr überzeugte, daß alles das, was er sah und hörte,
 25 in der Natur des Menschen gegründet sei, und man sich eben so wenig über diese Greuel zu verwundern habe, als darüber, daß der Wolf ein Räuber sei, der alles ohne Schonung zerreiße, seinen Heißhunger zu stillen. Der Teufel unterstützte dies mit den Sophismen, die spätere Philosophen in Systeme gebracht haben,
 30 leerte die Schätze der Erde, schleppte Kleinodien zusammen, und Faust wütete unter den Jungfrauen und Matronen Roms, zerstörte tausend moralische und glückliche Verhältnisse der Familien und glaubte nicht genug an dem Menschengeschlecht verderben zu können, das, wie er meinte, der Verwüstung geweiht sei. Der Unterricht
 35 der Lucretia hatte längst seine Sinne vergiftet und die Wollust seine dämmernde gute Gefühle so vernichtet, daß sich bald zu Menschenhaß Menschenverachtung gefellte, welche Empfindung, wie der Teufel

ihn versicherte, die einzige ist, die den Mann von Verstand von dem Dummkopf unterscheidet. Die Bande der sanften Menschheit zogen sich in seinem Herzen zusammen, und er glaubte in der Leitung des Himmels die Hand eines Despoten zu entdecken, die, unbekümmert auf das Einzelne, nur für den Gang und die Er- 5 haltung des Ganzen wache. Die Welt kam ihm nun wie ein stürmisches Meer vor, auf welches das Menschengeschlecht geworfen ist, von dem Winde hin und her getrieben, der diesen an einem Felsen zerschmettert, den andern in den Hafen bläst, und wo der Berunglückte noch dafür verantworten muß, daß er sein Steuer 10 nicht besser geführt, ob man ihm gleich eines aus so schwachem Stoff gegeben, das sich an jeder daherrauschenden Welle zerbricht.

15.

Alexander hatte eine Lustjagd in Ostia veranstalten lassen. Es begleitete ihn daher ein großes Gefolge von Kardinälen, Bischöfen, 15 Damen und Nonnen, welche letztere man wegen besondrer Verdienste aus den Klöstern gezogen, um die Gelagen reizender zu machen. Der Teufel war beständig auf der Seite des Papsts, und Faust war von der Lucretia unzertrennlich. Jeder überließ sich in Ostia dem Zug seiner tierischen Natur, und man beging in 20 den wenigen Tagen Ausschweifungen, wobei ein Tiber und Nero noch etwas hätte lernen können. Faust hatte nun Gelegenheit, den Menschen, nach dem Ausdruck des Teufels, in seiner scheußlichen Nacktheit zu beobachten; aber was waren alle diese Scenen der Üppigkeit gegen die Anschläge, die der Papst, um sich von 25 der Ermattung der Lust zu erholen, mit seinen Bastarden in Gegenwart Fausts und des Teufels faßte? Hier ward beschlossen, den Alfonso von Arragonien, den Gemahl der Lucretia, zu ermorden, um dem König von Frankreich einen Beweis zu geben, daß man willens sei, mit dem König von Neapel gänzlich zu brechen und 30 ihm zur Eroberung der Krone Siziliens beizustehen. Ludwig der Zwölfte war schon durch Alexanders Vermittlung in Italien eingebrochen, und die Borgias sahen dadurch alle ihre Anschläge reifen. Lucretia übertrug diese blutige That ihrem Bruder und sah sich schon als Witwe an. Hierauf ward der Plan zu dem folgenden 35 Feldzug entworfen, sich aller Städte, Kastelle und Herrschaften

5. Einzelne, die Form einzel, welche im vergangnen Jahrhundert noch häufig vorkommt, ist heute durch einzeln völlig verdrängt.

der Großen Italiens zu bemächtigen, jeden ihrer Besitzer mit seiner Nachkommenschaft zu ermorden, damit keiner am Leben bliebe, der einen Anspruch darauf zu machen hätte und ihnen durch künftige Verschwörungen beschwerlich sein könnte. Um das Heer zu unterhalten, diktierten Alexander und Cäsar der Lucretia eine Liste der reichen Kardinäle und Prälaten, die man nach und nach vergiften wollte, um sie vermöge des Rechts des päpstlichen Stuhls zu beerben.

Nach dieser geheimen Beratschlagung begab man sich zu dem Abendessen. Der Papst war mit seinen Entwürfen und ihrer nahen Erfüllung so zufrieden, daß er sich der ausschweifendsten Laune überließ und den Ton zu einem Bacchanal angab, wozu man die Züge im Petron und Sueton suchen mag; doch vergaß er dabei der Sorge für den Staat nicht ganz und fragte in der Blut des Weins die Anwesenden: wie er es anfangen müßte, die Einkünfte des päpstlichen Stuhls zu erhöhen, um das große Heer einige Feldzüge durch zu unterhalten. Nach vielen Projekten schlug Ferrara von Modena, Bischof von Patria, der würdige Minister Alexanders, durch welchen er die Ämter der Kirche an den Meistbietenden verkaufen ließ, vor, Indulgenzen, unter dem Vorwand eines bevorstehenden Türkenkriegs, durch Europa zu predigen, und setzte als wahrer päpstlicher Financier hinzu: „der thörichte Wahn der Menschen, ihre Sünden durch Gold abzukaufen, sei die sicherste Quelle des Reichthums eines Papstes.“

Lucretia, die in dem Schoß ihres Vaters lag und mit Fausts blonden Locken spielte, sagte lächelnd:

„Die Rolle der Indulgenzen enthält solche abgeschmackte, veraltete und alberne Sünden, daß damit nicht viel zu gewinnen ist. Man hat sie in dummen und barbarischen Zeiten entworfen, und es ist einmal Zeit, einen neuen Sündentarif zu machen, wozu Rom selbst die besten Artikel liefern kann.“

Die von Wein und Wollust begeisterte Gesellschaft freute sich des glücklichen Einfalls, und der Papst forderte einen jeden auf, neue Sünden vorzuschlagen, zu taxieren, die zu wählen, die am meisten im Gange wären und folglich am meisten eintrügen.

Borgia. Heiliger Vater, überlaßt dies den Kardinälen und Prälaten, sie sind am besten damit bekannt.

13. Petron (bl. 60 n. Chr.) und Sueton (75—160), römische Schriftsteller. — 20. Indulgenz, Ablass.

Ferrara von Modena, Bischof von Patria, setzte sich als Sekretär nieder.

Ein Kardinal. Absolution für jede von einem Priester begangne S — i, er begehe sie mit wem er wolle, mit einer Nonne, außer oder in dem Bezirke des Klosters, mit seiner Bluts-, Seiten- 5 verwandtin oder seiner geistlichen Tochter, mit Dispensation, alle Ämter der Kirche zu verwalten und neue Benefizien erhalten zu können, so er an den päpstlichen Schatz neun Goldgulden bezahlt.

Papst. Schreibt neun Goldgulden, Bischof, und trinkt den Priestern, die sie bezahlen, Absolution zu. 10

Jeder füllte sein Glas und man schrie Chorus: Absolutio! Dispensatio!

Papst. Bischof Ferrara schreibt! Für die feinre Sodomie zwölf Goldgulden, für die gröbere funfzehen, er sei Laie oder Priester. Mit diesem Artikel allein hoffe ich meine Kavallerie zu unterhalten 15 und ich sehe voraus, daß mir ein großer Teil ihres Soldes zurückkommen wird.

Chorus. Absolutio! Dispensatio den feinern und gröbern Sodomiten!

Nonne. He, was ist denn das? will sich niemand unsrer an- 20 nehmen? Heiliger Vater, haben wir allein kein Recht auf Cure väterliche Gnade? Ich bitte Euch, laßt uns tarieren, daß auch wir in Ruhe sündigen mögen.

Alexander. Recht, meine Tochter, und ihr sollt nicht schlechter gehalten werden, wie die Priester. Schreibt, Bischof! Absolution 25 für jede Nonne, die S — i treibt, es sei mit wem sie wolle, mit ihrem Bruder, Blutsverwandten oder Beichtvater, außer oder in dem Bezirke ihres Klosters, mit Dispensationen, allen Würden des Klosters vorzustehen, neun Goldgulden.

Chorus. Absolutio! Dispensatio! 30

Ein Bischof. Absolution und Dispensation jedem Priester, der eine Beischläferin öffentlich unterhält, fünf Goldgulden.

Lucretia. Absolution jedem Christen, der seine Mutter, Schwester oder sonstige Verwandtin beschläft, funfzehen Goldgulden.

Chorus. Absolutio! Dispensatio! 35

Faust, den die ganze Scene wegen des Teufels entsetzlich ärgerte, der aber doch dem Borgia eins versetzen wollte. Absolution jedem Vater-, Bruder-, Mutter- und Schwestermörder, für drei Goldgulden.

Papst. Ho ho Freund, wo wollt Ihr hinaus, daß Ihr den

Mord geringer anschlagt als S — i, da doch der erste die Menschen aus der Welt treibt, und die letzte sie hinein?

Cäsar Borgia. Heiliger Vater, er will durch einen hohen Preis nicht von der Sünde des Mords abschrecken.

5 **Teufel.** Cautela, ihr Herren! Aller gemeldeten Absolutionen und Dispensationen sind die Armen unfähig, sie sind des süßen Trosts der Kirche unwürdig und ohne Rettung verdammt.

Chorus unter starkem Gelächter. Verdammt sei alles, was kein Gold hat! Die Armen fahren ohne Trost der Kirche zur Hölle!

10 **Cäsar Borgia.** Wer stiehlt, und sei es auch Kirchenraub, dessen Seele kann gelöst werden, so er der päpstlichen Kammer drei Teile vom Diebstahl abgiebt.

Chorus. Absolution den Kirchenräubern und allen Dieben, die mit dem päpstlichen Stuhl das Geraubte teilen!

15 **Papst.** Du öffnest eine reiche Mine, Cäsar! schreibt Bischof!

Faust. Absolution für jeden, der Zauberei treibt und mit dem Teufel ein Bündnis macht. Wie hoch taxiert ihr den Fall?

Papst. Mein Sohn, hiermit wirfst du den päpstlichen Stuhl nicht bereichern. Der Teufel versteht seinen Vorteil nicht, man
20 ruft ihn umsonst.

Faust. Heiliger Vater, malt ihn nicht an die Wand und schlägt nur immer an.

Papst. Um der Seltenheit willen, hundert Goldgulden.

Faust. Hier sind sie, im Fall es mir gelänge, fertigt mir
25 die Absolution aus und singt Chorus.

Chorus. Absolution dem, der mit dem Teufel ein Bündnis macht.

Eine andre Nonne. Herr Bischof, da Ihr doch eben am Schreiben der Absolution für den Teufelsbanner seid, so fertigt mir auch eine Schrift aus; hier ist mein Rosenkranz, er ist funf-
30 zehn Goldgulden wert, und ich behalte noch etwas Absolution übrig.

Ferrara schrieb, und der Papst unterzeichnete.

Teufel. Glaubt Ew. Heiligkeit, daß der Satan des Fegen Papiers achten wird?

Der Großinquisitor zog seine Hand aus dem Busen einer
35 Äbtissin und schrie mit lallender Zunge:

„Ich rieche Ketzerrei! Wer ist der Atheist, der diesen Frevel gesprochen hat?“

Der Papst drückte dem Teufel den Zeigefinger leise auf den Mund und sagte: „Kavalier, dieses sind Staatsgeheimnisse! be-

rühre sie nicht, denn ich darf selbst dich nicht retten, wenn der päpstliche Stuhl bestehen soll.“

Um dem Papst den Hof zu machen und das Gewissen zu beruhigen, öffnete jeder der Anwesenden seinen Beutel. Ferrara rief noch einige Schreiber, man fertigte ihnen die Absolution aus, 5 und jeder griff nach einem Gegenstand, um den übrigen Teil der Nacht Gebrauch davon zu machen. Nie wurden Sünden mit ruhigerm Herzen begangen.

Ferrara von Modena schrieb diesen Tarif den folgenden Morgen ins Reine, übergab ihn der Presse*) und ließ ihn in der Stille in 10 der Christenheit herumlaufen.

16.

Cäsar Borgia vergaß des Worts nicht, das er seiner Schwester gegeben hatte. Alphonso von Arragonien ward an der Schwelle des Palasts des Gonfaloniere ermordet, als er sich eben zu ihm 15 begeben wollte, einer Maskerade beizumohnen, wozu alle Großen Roms eingeladen waren, die Vorstellung der Siege Cäsars anzusehen, die Borgia als Vorbedeutung der seinigen aufführen ließ. Bald darauf setzte er sich mit seinem Heere in Marsch, und nach einigen Monaten stahl der Teufel dem Papst folgenden Brief aus 20 der Tasche, den er Fausten zu lesen übergab:

Heiliger Vater!

Ich küsse Ew. Heiligkeit Füße. — Sieg und Glück haben mich begleitet, und ich ziehe sie hinter mir her wie meine Sklaven. Ich hoffe, Cäsar ist nun seines Namens würdig, denn auch ich kann 25 sagen: ich kam, sah und siegte. Der Herzog von Urbino ist in die Schlinge gefallen, die ich ihm gelegt habe. Vermöge des Breves Ew. Heiligkeit hat ich ihn um seine Artillerie, unter dem Vorwand, Eure Feinde zu bekriegen. Von allen den Gunstbezeugungen, womit wir ihm geschmeichelt haben, verblendet, schickte er mir durch 30 einen Edelmann seine Einwilligung schriftlich zu. Unter dieser Maske sandte ich einige Tausende nach Urbino, die sich auf meinen Befehl der Stadt und des ganzen Landes bemächtigten. Leider ist er auf das Gerücht hiervon selbst entflohen, aber die mächtige und gefährliche Familie Montefeltro hat bezahlen müssen, und ich 35 habe die ganze Brut vernichten lassen. Hierauf stieß der bethörte

*) Siehe Taxae Cancellariae Apostolicae &c. gedruckt zu Rom und Paris 2c. — Anm. Klingers.

Vitellozzo mit seinen Völkern bei Camerino zu mir. Ich ließ
 den Cäsar von Barano im Wahn, ihn mit guten Bedingungen
 aus Camerino abziehen zu lassen, und überfiel die Stadt in dem
 Augenblick, da er beschäftigt war, die Artikel der Übergabe nieder-
 5 zuschreiben. Ich hoffte, der ganzen Familie durch einen Streich
 ein Ende zu machen, aber leider ist mir der Vater entwischt, seine
 beiden Söhne ließ ich erdrosseln, und schmeichle mir, der Gram
 soll ihnen den Alten nachsenden. Bald darauf zog ich von Camerino
 aus und beorderte Paul Orsino, Vitellozzo und Oliverotto, mit
 10 ihren Völkern nach Sinigaglia, das sie nach meiner Anweisung
 bestürmten, um ihr künftiges Grab mit eigener Hand zu bereiten.
 Nun sah ich alle unsere Feinde in dem fein gesponnenen Netze,
 schickte meinen treuen Michellotto mit seinen Gefellen voraus, mit
 dem Bedeuten, daß jeder auf meinen Wink einen von unsern
 15 Feinden ergreifen sollte. Ich setzte mich in Marsch, die Bethörten
 kamen mir entgegen, mir ihre Achtung zu bezeigen, und ließen
 nach meinem Wunsche ihre Mannschaft zurück. Ich führte sie unter
 Liebkosungen in die Stadt, und in dem Augenblick, als meine
 Völker ihre verlassnen Haufen überfielen, faßte Michellotto mit seinen
 20 Angehörigen jeder seinen Mann. So machte ich mich zum Herrn der
 Länder und Schlösser derer, die wir mit der Hoffnung von Eroberungen
 über ihre Feinde bethört haben. Die folgende Nacht ließ ich sie im
 Kerker erwürgen. Michellotto, dem ich dieses Geschäft übertragen,
 hat mir mit vielem Lachen erzählt, Vitellozzo habe um weiter
 25 nichts gebeten, als daß man ihn doch nicht ermorden
 möchte, bis er die Absolution seiner Sünde von Ew.
 Heiligkeit erhalten könnte. Man sage mir noch einmal, es ge-
 höre Kunst dazu, sich zum Herrn der Menschen zu machen! Sobald
 Ew. Heiligkeit die Orsinis und übrigen wird eingezogen haben,
 30 will ich ihnen den Pagola, den Herzog von Gravina und die andern
 gleichfalls ohne Eure Absolution nachsenden. Ich hoffe, Ew. Heiligkeit
 wird sich aus meinem Bericht überzeugen, daß ich der Krone wert
 bin, die ich mit Mut und Verstand zu erwerben weiß. Vorher
 hatte ich Faenza mit seinem Herrn Astor, einem überaus schönen
 35 Knaben von zehen Jahren, genommen. Er soll leben, solange er
 zu meinem Vergnügen dient, denn wahrlich, nie hat ein Sieger
 einen reizendern Ganymed zur Beute erhalten, und herrschte der
 lüsterne Jupiter noch, so würde ich den gefährlichen und mächtigen
 Nebenbuhler fürchten. Sollte Carraccioli, der General der Venetianer,

dessen schöne Frau ich auf ihrer Reise aufheben ließ, und die mir nun mit Astor die Arbeit würzt, nach Rom kommen, so empfiehlt ihn dem Bruder meines Michellottos. Ich höre, daß er viel Lärmens macht, und da er ein hitziger Kopf ist, so muß man seiner Rache zuvorkommen. Die Venetianer verstehen ihren Vorteil zu gut, als daß sie sich um seinetwillen mit uns überwerfen sollten. Das Geräusch der Waffen hat mich der Angelegenheiten meiner Schwester nicht vergessen machen. Der Abgesandte des ältesten Sohns des Herzogs von Este ist auf dem Wege, die Vermählung in seinem Namen mit ihr zu vollziehen, und ich hoffe ihr noch beizuwohnen. Wir sind nun der Colonne, der Orsinis, Salviatis, Vittellezzos und all unsrer gefährlichen Feinde los! Laßt uns noch das Haus Este und Medicis vertilgen, Ludwig den Zwölften sich, wie sein Vorgänger, in Italien aufreiben, wer wird es dann noch wagen, gegen die Borgias aufzustehen? Ich küsse Ew. Heiligkeit die Füße etc.

Cäsar Borgia. Gonfalonier.

Faust sah nach Lesung dieses Briefs finster gen Himmel und rief: „Er ist dein Statthalter, nennt sich nach dir, dein Volk betet ihn an, und deine Gläubigen flehen ihn um Absolution ihrer Sünde in dem Augenblick, da er sie erwürgen läßt! Ein blutschändrischer Meuchelmörder vertritt deine Stelle auf Erden, Tyrannen geißeln und erwürgen deine Völker, du schläfst, und sie nennen dich ihren Vater!“

Der Teufel führte ihn in das Vatikan, wo sie den Papst in großer Freude über das Glück seiner Waffen antrafen. Er hatte schon die Befehle gegeben, die übrigen der Orsinis, den Alviano, Santa Croce, die sonstigen Kardinäle und Erzbischöfe in die Falle zu locken, und wartete mit Ungeduld auf den Ausgang. Ganz Rom eilte zum Glückwunsch herbei. Die Bezeichneten wurden im Vatikan festgenommen, nach verschiedenen Gefängnissen gebracht und heimlich hingerichtet, während die Trabanten des Papsts ihre Paläste plünderten. Der Kardinal Orsini ward allein nach der Engelsburg gebracht, und ihm die ersten Tage erlaubt, sich aus der Küche seiner Mutter besorgen zu lassen; da aber der Papst hörte, daß er seit seiner Gefangenschaft einen Weinberg für zweitausend Studis verkauft hätte, und eine wegen ihrer außerordentlichen Größe sehr kostbare Perle besäße, so entzog er ihm diese Gunst. Die Mutter der einst großen und blühenden Orsinis hüllte

sich in Mannskleider, überbrachte dem Papst die zweitausend Skudis und die Perle, er nahm sie mit der Rechten und gab mit der Linken das Zeichen zur Hinrichtung des Kardinals. Dieser Zug machte Fausten so wahnsinnig, daß der Teufel allen seinen Witz
 5 brauchte, um ihn zu Verstand zu bringen. Er forderte nicht weniger von ihm, als das ganze Vatikan mit allen Borgia's zu zertrümmern und die Menschheit an den Ungeheuern zu rächen. Es war dem Teufel ein leichtes, ihm zu beweisen, daß es nicht seine, sondern die Sache des Himmels sei, dem Bösen zu wehren, und
 10 er führte dieses Thema so aus, daß Faust zwar von seinem Wahnsinn geheilt wurde, aber an einer noch gefährlicheren Seuche erkrankte, denn er überzeugte sich nun völlig, der Mensch sei ein elender Sklave, und sein Herr und Schöpfer ein grausamer Despot, der an seinem Unsinn und seinem Frevel einen Gefallen hätte,
 15 um ihn desto schärfer bestrafen zu können, ja der ihm geistlich alle diese seinem Glücke widersprechende Neigungen in das Herz gelegt hatte, um seiner Rache an ihm genug zu thun. Die Tugendhaften und Gerechten hielt er für Thoren, die den Bösen zum Raub und Fraße hingeworfen wären.

20 Als Borgia erfuhr, daß der Papst seinen Anschlag ausgeführt hätte, ließ er seine übrigen Gefangnen nebst dem jungen Astor erdroffeln, zog in Rom triumphierend ein und theilte mit dem Papst und den übrigen Bastarden den Raub der Plünderung der Paläste.

25

17.

Die Hochzeit der Lucretia wurde bald hierauf mit allem asiatischen Pracht gefeiert, und jeder Römer strebte, dieses Fest durch allen möglichen Glanz zu verherrlichen. Den Tag der Vermählung läutete man alle Glocken, die Artillerie donnerte von der
 30 Engelsburg, man hielt Stiergefechte, spielte sittenlose Komödien, und das betäubte Volk schrie vor dem Vatikan: „Es lebe Papst Alexander! Es lebe Lucretia die Herzogin von Este!“ Faust brüllte mit und sagte zum Teufel: „Wenn nun dieses Geschrei mit dem Gewinsel der Ermordeten an das Gewölbe des Himmels anschlägt,
 35 wem soll der Ewige glauben?“ Der Teufel beugte sich zur Erde und schwieg.

8. In der späteren Fassung seit 1794 erzählt der Teufel dem Faust von seinem mißlungenen Racheversuch, den die göttliche Vorsehung abgewendet habe, damit der Papst noch mehr Sünden begehe.

Um die Feierlichkeiten der Hochzeit zu krönen, hatte Alexander mit seiner Tochter auf den Abend eines Sonntags ein Schauspiel angeordnet, wovon bisher die Jahrbücher der Greuel der Menschheit noch kein Beispiel gegeben haben. Der Papst saß mit seiner Tochter auf einem Ruhebette, in einem großen hellerleuchteten Saale; Faust, der Teufel und die übrigen zu diesem Fest Erlesenen stunden um sie herum. Auf einmal öffneten sich die Thüren, und es traten funfzig reizende Kurtisanen in dem Stand der Natur herein, die nach dem wollüstigen Geflüster blasender Instrumente einen Tanz aufführten, den uns der Wohlstand verbietet zu beschreiben, ob gleich ein Papst die Stellungen dazu erfunden hat. Nach dem Tanz gab Seine Heiligkeit ein Zeichen zu einem Wettkampf, den wir noch weniger beschreiben können, und hielt den Preis des Sieges in den Händen, um die Kämpfenden mutiger zu machen. Die unparteiischen Römer riefen endlich Fausten als Sieger aus, Lucretia bekränzte ihn mit Rosen unter Küffen, und der Papst übergab dem wackern Deutschen als Preis des Sieges einen goldnen Becher, worauf Lucretia die Schule der Wollust hatte graben lassen. Faust schenkte ihm seinem feinsten Kuppler, einem venetianischen Mönch, bei dem ihn lange hernach der göttliche Arretino sah und seine berühmte Situationen danach kopierte. Dieser Sieg kostete indessen Fausten soviel, daß er mit der letzten Kraft seines Körpers auch die letzte Kraft seines Geistes zerbrach. Der Teufel, der ihn nun zu seinem Zwecke völlig reif sah, frohlockte ihm lauten Beifall entgegen.

18.

Der Papst hatte bei der Vermählung seiner Tochter eine Kardinalsbeförderung vorgenommen, wozu er die reichsten Prälaten auslas, und da Cäsar Borgia zu dem künftigen Feldzug große Summen brauchte, so nahm er sich vor, einige davon bei einem Feste, das sein Vater auf der Villa gab, in die andre Welt zu schicken. Der Papst fuhr mit seiner Tochter, dem Teufel, Fausten, dem Borgia und der Gemahlin des Venetianers früh nach dieser Villa. Um der Lucretia ein neues Vergnügen zu machen, ließ er einige rothlichte Stuten in den Hof führen, sie von feurigen neapolitanischen Hengsten bespringen, und dieses Schauspiel ergötzte

21. Pietro Arretino (1492—1557), der ital. Dichter und Publizist, wurde von seinen Zeitgenossen „il divino“ genannt.

Lucretia auf eine ganz besondere Art. Die Neuvermählte, von diesem Schauspiel gereizt, zog Fausten in ein Seitenzimmer, fand aber bald, daß seine Kleinodien einen dauerhaftern Wert hätten, als er. Borgia begab sich mit der Venetianerin in ein andres
 5 Seitenzimmer, und der Papst blieb mit dem Teufel allein. Die Gesichtsbildung Leviathans hatte schon lange besonders auf ihn gewirkt und, erhitzt von dem, was er gesehen, fing er an, dem Teufel gewisse Anträge zu machen, bei welchen sich dieser in ein wildes Lachen ausschüttete; da aber der Papst immer heftiger in
 10 ihn drang, und er merkte, daß er in Gefahr sei, seine hohe unsterbliche Person von einem verächtlichen Menschen und gar von einem Papst befudelt zu sehen, so erwachte der schwarze Groll der Hölle in seinem Geist, und er stund in dem entscheidenden Augenblick in einer Gestalt vor ihm, die nie ein lebendes Auge
 15 gesehen, noch zu sehen wagen darf. Der Papst, der ihn gleich erkannte, erhob ein Freudengeschrei:

„Ah ben venuto, Signor diavolo! Wahrlich, du kannst mir zu keiner gelegnern Zeit erscheinen, als jetzt, und schon lange habe ich deine Gegenwart gewünscht, denn ich weiß, wozu man einen
 20 so mächtigen Geist, wie du bist, brauchen kann. Ha! ha! ha! du gefällst mir weit besser so, als vorher. Du Schächer du! Komm und sei mein Freund, nimm deine vorige Gestalt an, und ich will dich zum Kardinal machen, denn nur du allein kannst mich schnell auf die hohe Stufe heben, die ich zu ersteigen strebe. Ich bitte
 25 dich, hilf mir meine Feinde vertilgen, schaffe mir Geld und jage mir die Franzosen aus Italien, die ich nicht mehr brauche. Dies ist für einen Geist, wie du bist, das Werk eines Augenblicks, und du kannst zum Lohn von mir fordern, was dir gefällt. Nur offenbare dich nicht meinem Sohn Cäsar, er ist ein so großer
 30 Bösewicht, daß er mich selbst vergiften würde, um durch dich König von Italien und Papst zugleich zu werden.“

Der Teufel, den es anfangs ein wenig verdroß, daß sein furchtbares Außere nicht mehr auf den Papst wirkte, konnte sich doch endlich des Lachens nicht enthalten. Denn das, was er sah und
 35 hörte, übertraf alle Thaten der Menschen, die die Hölle zu ihrer Ergözung aufgezeichnet hat. Er sagte hierauf mit ernster Miene:

„Papst Alexander, der Satan zeigte einst dem Sohn des Ewigen alle Herrlichkeit der Welt und bot sie ihm an, so er niederfiel und ihn anbetete.“ —

Papst. Ich verstehe dich. Er war ein Gott und bedurfte nichts, wäre er ein Mensch und Papst gewesen, er hätte es gemacht wie ich.

Er fiel nieder, betete den Teufel an und küßte seine Füße.

Der Teufel stampfte auf den Boden, daß die Villa erbebte. 5
Faust und Lucretia, Cäsar und die Venetianerin sahen durch die losgefahnen Thüren den Papst vor der schrecklichen Gestalt des Teufels mit gefalteten Händen knien, und dann rief dieser mit bitterem Hohne:

„Sodomie und dann Anbetung des Teufels! bei dem Satan, 10
dem Herrscher des dunklen Reichs, ein Papst kann in keinem schönern Augenblick seines Lebens zur Hölle fahren.“

Er faßte den Lebenden, erwürgte ihn und übergab seinen Schatten einem Geist, ihn nach der Hölle zu fördern. Borgia sank vor Schrecken zusammen, und der furchtbare Anblick zog ihm 15
eine Krankheit zu, die ihn außer alle Thätigkeit setzte, um alle Früchte seines Frevels brachte, und die schwarzen Thaten der Borgias dienten nur zur Vergrößerung des päpstlichen Stuhls. Der erwürgte und scheußlich verstellte Papst wurde mit vielem Pomp begraben, und die Geschichtschreiber, die mit seinem tra- 20
gischen Ende nicht so bekannt waren, wie ich es bin, erfanden die Fabel, die einestheils auf Wahrheit gegründet ist, er und sein Sohn hätten aus Versehen eines Dieners, aus einer den Kardinälen bestimmten, vergifteten Flasche getrunken und sich so in ihrem eignen Netze gefangen.

Fünftes Buch.

1.

Das schaudervolle Ende des Papsts, der schreckliche Anblick des
Teufels, den Faust bisher nur unter seiner erhabenen Gestalt
5 gesehen hatte, machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er
von der Villa nach Rom eilte, aufpacken ließ und mit betäubtem
Sinn und klopfendem Herzen davon ritt. Sein Gefühl war durch
alles, was er gesehen und beobachtet hatte, so stumpf geworden,
daß er, der so kühn war, dem Ewigen in seinem Innern zu
10 trohen, es kaum wagte, dem Teufel, den er noch sklavisch be-
herrschte, in die Augen zu sehen. Menschenhaß, Menschenverachtung,
Zweifel, Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn geschah, Murren
über die Unzulänglichkeit und Beschränktheit seiner physischen und
moralischen Kräfte waren die Ernte seiner Erfahrung, der Ge-
15 winn seines Lebens; aber noch weidete er sich an dem Gedanken,
daß ihn das, was er gesehen, zu diesen widrigen Empfindungen
berechtigte, und daß entweder keine Verbindung auf Erden zwischen
dem Menschen und seinem Schöpfer sei; oder doch der Faden, der
ihn mit demselben verbinde, so verworren und zweideutig durch
20 dieses Labyrinth des Lebens liefe, daß ihn das Auge des Menschen
nicht entdecken, vielweniger eine gute Absicht dabei wahrnehmen
könnte. Noch schmeichelte er sich in seinem Wahne, seine Ver-
irrungen seien in der ungeheuern Masse der Greuel der Erde wie
ein Tropfen Wassers, der in Ocean fällt. Der Teufel erlaubte
25 ihm gerne, sich in diesem Traume zu wiegen, damit der Schlag,
den er voraussah, ihn so treffen möchte, daß er der Verzweiflung
nicht entfliehen könnte. So glich nun Faust dem welterfahrenen
Manne, der seinen Leidenschaften den Zügel gelassen, so lange

seine Kräfte dauerten, der das Gefühl der Natur in seinem Herzen
 aufgetrieben, alles ohne Bedenken der Folgen für sich und andre
 genossen hat und nun, in Stumpfheit des Geistes und des Herzens,
 bitter in die Welt zurückblickt, das ganze Menschengeschlecht nach
 der schwarzen Erfahrung beurteilt, die er gemacht hat, ohne nur 5
 einmal zu bedenken, daß diese Erfahrung ihren Anstrich von unserm
 Innern erhält und sich hauptsächlich nach unserm eignen Wert be-
 stimmt. Nur das feige, schlechte Herz wird schlechter durch Er-
 fahrung, der Edle sieht die Laster und Verirrungen der Menschen
 bloß als Dissonanzen an, die die Harmonie seiner Brust in ein 10
 helleres Licht setzen und ihm sein eignes Glück fühlbarer machen.
 Faust, der alle häusliche und innige Verbindung zerrissen hatte,
 in dem Lauf seines fernern Lebens keine mehr aufzufassen strebte,
 durch seine Zerrüttung und Denkart nun keiner mehr fähig war,
 blickte düster in die Welt und auf die Menschen, bis er von all- 15
 gemeinen Betrachtungen auf sich geleitet, mit Schrecken vor seinem
 eignen Bilde zurückfuhr. Er fing an zu überrechnen, was er durch
 sein gefährliches Wagstück gewonnen hätte und, da er dieses gegen
 seine ehemaligen Wünsche, Ausichten und Hoffnungen hielt, so
 sah er bald, daß die völlige Ausgleichung so ausfallen müßte, daß 20
 er sie nicht ertragen würde. Der Stolz, die Rolle, die er so kühn
 unternommen, seiner ehemaligen Kraft würdig auszuspielen, trat
 hervor, und der Gedanke, sich der Zahl derer entrissen zu haben,
 die eine unbesorgte Hand der Gewalt, der Geißel der Mächtigen,
 den Unterdrückern und Betrügnern der Menschen unterworfen, alles 25
 genossen zu haben, noch genießen zu können, das Werk seiner
 eignen freien Wahl zu sein, das Leere der Wissenschaften ein-
 gesehen zu haben, schwellten auf einmal von neuem seine Segel.
 Er lachte der Erscheinung seiner frankten Phantasie, entwarf einen
 neuen Lebensplan, schmeichelte sich durch Forschen und Nachdenken 30
 über Gott, die Welt und die Menschen, die Rätsel endlich zu ent-
 hüllen, von welchen er glaubte, sie seien dem Menschen nur darum
 in den Weg geworfen, seinen moralischen Zustand so unglücklich
 zu machen, als seinen physischen. „Wer diesen Knoten gelöst, oder
 sich überzeugt hat, daß er nicht zu lösen sei“, sagte er in seinem 35
 Herzen, „der macht sich zum Meister seines Geschicks“, und so wäre
 er gewiß aus seinem scholastischen Jahrhundert in unser hellphilo-
 sophisches hinüber gesprungen, wenn ihm der Teufel Zeit dazu
 gelassen hätte. Wenigstens war er auf dem Wege ein Philosoph

wie Voltaire zu werden, der nur überall das Böse sah, es hämisch hervorzog und alles Gute verzerrte, wo er es fand.

2.

Faust lag in einem süßen Morgenschlummer auf der Grenze
 5 Italiens, als sich ein sehr bedeutender Traum vor seinem Geist
 mit lebhaften Farben malte, den eine schaudervolle Erscheinung
 beschloß. Er sah den Genius der Menschheit, der ihm einst er-
 schienen, auf einer großen blühenden Insel, die ein stürmisches
 Meer umfloß, unruhig auf und nieder wandern und sehr ängst-
 10 lich nach den empörten Fluten blicken. Das tobende Meer war
 mit unzähligen Rähnen bedeckt, in welchen Greise, Männer, Jüng-
 linge, Knaben, Kinder, Weiber und Jungfrauen von allen Völkern
 der Erde saßen, die mit allen Kräften gegen den Sturm arbeiteten,
 um die Insel zu erreichen. So wie die Glücklichen nach und nach
 15 landeten, luden sie verschiedene Baumaterialien aus, die sie in ver-
 worrnen Haufen hinwarfen. Nachdem eine unzählbare Menge das
 Land betreten hatte, entwarf der Genius auf der erhabensten Stelle
 der Insel den Grundriß zu einem großen Bau, und jeder der
 Menge, alt und jung, schwach und stark, nahm von den ver-
 20 worrnen Haufen ein schickliches Stück und trug es nach der An-
 weisung derer, die der Genius erlesen hatte, an den gehörigen
 Ort. Alles arbeitete mit Freuden, Mut und Unverdroffenheit,
 und schon erhob sich das Gebäude hoch über der Erde, als sie
 auf einmal von großen Scharen überfallen wurden, die aus einem
 25 dunklen Hinterhalt in drei Haufen auf sie drangen. An der Spitze
 eines jeden stand ein besonderer Heerführer. Der erste trug eine
 schimmernde Krone auf seinem Haupte, auf seinem ehernen Schilde
 glänzte das Wort Gewalt, in seiner Rechten hielt er einen Scepter,
 der, wie der Stab Merkurs, mit einer Schlange und einer Geißel

1. In den späteren Auflagen fügte Klinger folgende Anmerkung hinzu: „Man glaube nicht, daß ich mich hier, nach der Weise eines großen Theils unsrer teutschen Schriftsteller, an diesem großen und einzigen Genie der alten und neuen Zeit vergehen will. Ihnen muß man diese Freude freilich wohl so lange lassen, bis wir einst selbst einen Voltaire erhalten! Ich wollte hier nur so viel sagen, daß Rousseau einiges Recht hat, wenn er von Voltaire sagt: que Voltaire, en paroissant croire en Dieu, n'a réellement jamais cru qu'au diable. Gleichwohl sagt es zu viel, wie gewöhnlich jeder witzige Einfall, und wenn man bedenkt, daß Voltaire Geschichtschreiber war, daß er nur mit Großen und zwar mit Großen aus den Zeiten des Regenten, Ludwig XV. und mit Schriftstellern gelebt hat, so wird seine faustische Laune, die er hin und wieder äußert, wenigstens begreiflich“. — 2. „oder — fährt Klinger 1794 fort — mit einem edlern Philosophen zu reden: der überall den Teufel sah, ohne an ihn zu glauben.“

ummunden war. Vor ihm her ging eine Hyäne, die ein Buch im blutigen Rachen trug, auf dessen Rücken geschrieben stand, mein Wille! Sein Heer war mit Schwertern, Speeren und andern zerstörenden Werkzeugen des Krieges bewaffnet. Der zweite Heerführer war eine erhabene Matrone, deren sanfte Züge und edle 5 Gestalt unter einem Priestergewand versteckt waren. Auf ihrer Rechten ging ein hagres Gespenst mit blitzenden Augen, der Aberglauben, mit einem Bogen, der aus Knochen der Toten gebildet und zusammengesetzt war, und mit einem Köcher voll giftiger Pfeile bewaffnet. Auf ihrer Linken schwebte eine wilde, phantastisch gekleidete Gestalt, die Schwärmerei, die eine brennende 10 Fackel führte; beide drohten unter scheußlichen Verzerrungen des Gesichts und führten als gefangne Sklavin die edle Matrone an Ketten. Vor ihnen her ging die Herrschsucht, auf ihrem Haupte eine dreifache Krone, in der Hand einen Bischofsstab und auf 15 ihrer Brust schimmerten die Worte: Religion! Der Aberglauben und die Schwärmerei erwarteten mit Ungeduld das Zeichen von dieser, dem Drang ihrer Wut, die sie kaum halten konnten, folgen zu dürfen. Ihr Heer war ein verworrner, tobender, bunt gekleideter Haufen, und jeder desselben führte einen Dolch und eine 20 brennende Fackel. Der dritte Heerführer ging mit stolzen und kühnen Schritten einher; er war in das bescheidne Gewand des Weisen gekleidet und hielt, wie jeder seines Haufens, einen Becher in der Hand, der mit einem schwindelnden und berausenden Getränke gefüllt war. Diese zwei letzten Haufen tobten und schrieen 25 so entsetzlich, daß das Tosen und Gebrause der Wellen, das Geheul des Sturms nicht mehr zu hören war.

Als sie den Arbeitern nahe waren, mischten sich die drei Haufen auf Befehl ihrer Führer untereinander und fielen diese mit ihren zerstörenden Waffen in grimmiger Wut an. Die mutigsten 30 der Arbeiter warfen ihre Werkzeuge weg, griffen zu den Schwertern, mit denen sie begürtet waren, um die Feinde zurückzuschlagen. Die andern verdoppelten indessen ihren Eifer, das angefangne Werk zu vollenden. Der Genius deckte seine mutige Streiter und fleißige Arbeiter mit einem großen glänzenden Schilde, den ihm eine Hand 35 aus den Wolken reichte; er konnte aber die unzählbare Menge nicht bergen. Mit tiefem Schmerze sah er viele Tausende der Seinigen unter den vergifteten Pfeilen und den mörderischen Waffen hinfinken. Viele ließen sich von den Vorspiegelungen und Lockungen

derer bethören, die ihnen die bezauberten Becher als Erquickung darreichten, taumelten dann in wildem Rausche herum und zerstörten die mühsame Arbeit ihrer Hände. Die mit den Fackeln Bewaffneten machten sich mit ihren Dolchen einen Weg, warfen ihre Fackeln in das angefangne Gebäude, schon loderte die Flamme und drohte das herrliche Werk in die Asche zu legen. Der Genius sah mit schmerzvollem Blick auf die Gefallnen und Verirrten, sprach den übrigen Mut zu, flößte ihnen durch seine Standhaftigkeit und Erhabenheit Kraft, Geduld und Aussharren ein. Sie löschten die
 5
 10
 15
 20
 25
 30
 35
 40
 45
 50
 55
 60
 65
 70
 75
 80
 85
 90
 95
 100
 105
 110
 115
 120
 125
 130
 135
 140
 145
 150
 155
 160
 165
 170
 175
 180
 185
 190
 195
 200
 205
 210
 215
 220
 225
 230
 235
 240
 245
 250
 255
 260
 265
 270
 275
 280
 285
 290
 295
 300
 305
 310
 315
 320
 325
 330
 335
 340
 345
 350
 355
 360
 365
 370
 375
 380
 385
 390
 395
 400
 405
 410
 415
 420
 425
 430
 435
 440
 445
 450
 455
 460
 465
 470
 475
 480
 485
 490
 495
 500
 505
 510
 515
 520
 525
 530
 535
 540
 545
 550
 555
 560
 565
 570
 575
 580
 585
 590
 595
 600
 605
 610
 615
 620
 625
 630
 635
 640
 645
 650
 655
 660
 665
 670
 675
 680
 685
 690
 695
 700
 705
 710
 715
 720
 725
 730
 735
 740
 745
 750
 755
 760
 765
 770
 775
 780
 785
 790
 795
 800
 805
 810
 815
 820
 825
 830
 835
 840
 845
 850
 855
 860
 865
 870
 875
 880
 885
 890
 895
 900
 905
 910
 915
 920
 925
 930
 935
 940
 945
 950
 955
 960
 965
 970
 975
 980
 985
 990
 995

Flammen, stellten das Zerrüttete her und arbeiteten unter Verfolgung und Tod mit solchem Eifer, daß trotz der Wut und dem Haß ihrer Feinde ein großer, herrlicher, edler Tempel emporstieg. Der Sturm legte sich, und helle sanfte Heiterkeit ergoß sich über die ganze Insel. Hierauf heilte der Genius die Verwundeten, tröstete die Müden, pries die tapfern Streiter und führte sie unter Siegesgefängen in den Tempel ein. Ihre Feinde stunden betäubt vor dem Riesenwerk und zogen sich, nachdem sie vergebens versucht hatten, dessen Feste zu erschüttern, ergrimmt zurück. Faust befand sich nun selbst auf der Insel. Das Feld um den erhabenen Tempel war mit Leichen der Erschlagenen von allen Altern, beider Geschlechter bedeckt, und diejenigen, die aus den Zauberbechern getrunken hatten, gingen kalt unter den Toten herum, vernünftelten, spotteten und kritisierten über die Bauart des Tempels, maßen seine Höhe und Breite, um seine Verhältnisse zu berechnen, und bestimmten sie um so zuverlässiger, je weiter sie von der Wahrheit entfernt waren. Faust ging an ihnen vorüber, und als er dem Tempel nahte, las er über seinem Eingang folgende Worte: „Sterblicher! wenn du tapfer gestritten, treu ausgehalten hast, so tritt herein und lerne deine edle Bestimmung kennen!“
 Sein Herz glühte bei diesen Worten, und er hoffte auf einmal das ihn quälende Dunkel zu durchbrechen. Kühn drang er nach dem Tempel, stieg die hohen Stufen hinauf, sah, wie eine schimmernde, rosenfarbene Dämmerung ihn füllte, hörte die sanfte Stimme des Genius, er wollte hineintreten, die eiserne Pforte fuhr mit einem dumpfen Schall vor ihm zu, und er bebte zurück. Nun dünkte ihn, daß der Tempel, der vorher auf ebenem Boden gestanden, auf drei großen Säulen ruhte, woran er die Symbole der Geduld, Hoffnung und des Glaubens erkannte. Seine Begierde, in die Geheimnisse des Tempels zu dringen, nahm durch die Un-

möglichkeit noch mehr zu; auf einmal fühlte er sich Flügel, erhob sich und fuhr mit solchem Ungestüme gegen die eiserne Pforte, daß er zurückgeschleudert in den tiefsten Abgrund sank und in dem Augenblick zitternd aus dem Schlaf auffuhr, als er den Boden zu berühren glaubte. Er schlug betäubt die Augen auf, eine blasse, 5 in ein weißes Totentuch gehüllte Gestalt, in der er seinen Vater erkannte, riß die Bettvorhänge auseinander und sprach mit klagender Stimme:

„Faust! Faust! Nie hat ein Vater einen unglücklichen Sohn gezeugt, in diesem Gefühl bin ich nun eben gestorben. Ewig, ach 10 ewig liegt die Kluft der Verdammnis zwischen mir und dir!“

3.

Dieses bedeutende Gesicht und die schaudervolle Erscheinung durchbeben die Seele Fausts, er sprang auf, öffnete das Fenster, um freie Luft zu atmen, die ungeheuren Alpen lagen vor ihm, 15 die aufgehende Sonne vergoldete nun eben ihre Spitzen, und dieses Bild schien ihm eine Dollmetschung seines Gefühls. Er versank in tiefe Betrachtungen, das Luftgebäude seines Stolzes fiel zusammen, und die schlummernden Empfindungen seiner Jugend schossen hervor, um seine Qual zu vermehren. Der Gedanke, sein Leben 20 dem Wahn geopfert, die Kraft seines Geists nicht genützt, in dem Strudel der Wollust, in dem Geräusche der Welt verbrannt zu haben, drang durch seine Seele. Er bebte vor der Enthüllung des nächtlichen Gesichts zurück, schon arbeitete sein Geist an der Deutung der Bilder, als sein Herz ihn ins Dunkel zurücktrieb: 25

„Woher kamen nun diese Ungeheuer, die die fleißigen Arbeiter überfielen? Wer berechtigte sie zu dem Frevel, sie in ihrer Arbeit zu stören und sie unter ihrem edlen Tagwerk zu ermorden? Wer ließ es zu? Wollte, konnte er's nicht hindern, der es zuließ? Wenn ich die Bilder des Gesichts recht verstehe, so deuten sie auf 30 die Grundstüben der in Gesellschaft gesammelten Menschen, und jede derselben behauptet ihren Ursprung vom Himmel? Ist ihr Vorgeben Betrug, warum leidet der schmäbliche Strafe, welcher sie antastet? deuten sie auf Mißbrauch — wie dann? so ist alles Mißbrauch unter der Sonne, so soll es so sein, und mein Unwille 35 ist gerecht. Ist es nicht das Werk eines Höhern, den wir nicht befragen können, der uns nichts enthüllt hat? Warum erlagen so viele Tausende der Wut dieser Ungeheuer? Konnte, wollte sie der

Genius nicht alle bergen? Sind einige vorher bestimmt, als Opfer für die andern zu fallen? Wer steht mir dafür, daß ich nicht einer von denen bin und sein muß, den das Loß der Verwerfung bei der Entstehung getroffen? Mußten es diese mit ihrem Leben 5 erkaufen, damit jene im Triumph einzögen und der Ruhe genössen? Was haben diese Unglücklichen verschuldet? Was die verschuldet, die lechzend nach dem Becher griffen, ihren glühenden Durst zu stillen?"

So trieb er sich lange auf dem Meere der Zweifel herum, 10 als ihm durch die Erscheinung seines Vaters seine seit so langer Zeit vergeßne Familie einfiel. Er faßte den Entschluß, zu den Verlassnen zurückzukehren, in die bürgerliche Ordnung wiederum einzutreten, sein Gewerbe zu treiben und sich von der lästigen Gesellschaft des Teufels zu befreien. So machte er sich nun auf 15 den Weg zu seiner Heimat, wie viele, die unbestimmtes jugendliches Brausen für Genie halten, mit großen Ansprüchen in die Welt treten, das wenige Feuer ihrer Seele schnell verdampfen und mit den schalen Überbleibseln sich nach kurzem auf eben dem Punkte befinden, von dem sie ausgelaufen, sich und der Welt zur Last. 20 Faust kochte dieses alles im Stillen aus, er ritt stumm, düster und mürrisch an der Seite des Teufels. Dieser überließ ihn gerne seinen Betrachtungen, lachte seines Entschlusses und verkürzte sich die Zeit mit der süßen Hoffnung, bald wieder den süßen Dampf der Hölle zu riechen. Er freute sich schon im voraus darauf, wie 25 er des Satans spotten wollte, der ihm Fausten als einen Kerl besondrer Kraft empfohlen hätte, den er doch vor der Entwicklung seines Schicksals so mürbe sah. Er stellte sich den Kühnen in dem Augenblick vor, da er ihm zum erstenmal erscheinen mußte, und nun sah er ihn gebeugt, wie einen büßenden Mönch, neben 30 sich her reiten. Sein Haß gegen ihn nahm zu, und er jauchzte in seinem schwarzen Inneren, als er Worms in der Ebene vor sich liegen sah.

4.

Sie ritten beide die Landstraße hinan und, als sie noch einige 35 Steinwürfe von der Stadt entfernt waren, sahen sie einen Galgen nah an derselben, an welchem ein schlanker wohlgestalteter Jüngling hing. Faust blickte hinauf. Der frische Abendwind, der durch seine blonden, über sein Gesicht gefallene Haare blies und ihn hin

und her schaufelte, entdeckte Fausten seine jugendliche Bildung. Er brach bei diesem Anblick in Thränen aus und rief mit bebender Stimme:

„Armer Jüngling, in der ersten Blüte des Lebens schon hier am verfluchten Holze? Was kannst du verbrochen haben, daß dich das Gericht der Menschen so früh verurteilt hat?“

Teufel mit ernstem und feierlichem Tone. Faust, dieses ist dein Werk!

Faust. Mein Werk?

Teufel. Dein Werk! Sieh ihn genau an — es ist dein ältester Sohn! 10

Faust blickte hinauf, erkannte ihn und sank vom Pferde.

Teufel. Schon jetzt vernichtet? So wirst du mich bald um die Früchte meiner Mühe bringen, die ich nur in deinem Jammer ernten kann. Winsle und stöhne, die Stunde naht, worin ich dir den dicken Schleier von den Augen reißen muß. Höre! ich will mit einem Atemzug das verworrne Labyrinth weghauchen, in welchem du dich nicht finden konntest, dir Licht über die Wege der moralischen Welt geben und dir zeigen, wie gewaltsam du sie durchkreuzt hast. Ich, ein Teufel, will dir zeigen, mit welchem Rechte und Gewinn ein Wurm, wie du, sich zum Richter und Rächer des Bösen aufwirft und in die Räder dieser so ungeheuren und fest gestimmten Maschine greift. Langsam will ich dir alles zuzählen, damit das Gewicht eines jeden deines Frevels, einer jeden deiner Thorheiten schwer auf deine Seele falle. Erinnerst du dich des Jünglings, den ich auf deinen Befehl bei unserm Auszug aus Mainz vom Erfaufen erretten mußte? Ich warnte dich, du wolltest dem Zug deines Herzens gehorchen, vernimm nun die Folgen. Hättest du jenen Bösewicht ertrinken lassen, so würde dein Sohn nicht an diesem schändlichen Holze sein Leben verloren haben. Er, um deswillen du durch die Führung des Schicksals verwegem griffst, nahte sich bald nach deiner Entfernung deinem jungen verlassnen Weibe. Der Glanz des Goldes, das wir ihr so reichlich hinterlassen hatten, reizte ihn mehr als ihre Jugend und Schönheit. Es war ihm ein leichtes, das Herz der von dir Vernachlässigten zu gewinnen, und er machte sich in kurzem so zum Meister davon, daß sie ihm ihre Führung und alles, was sie besaß, überließ. Dein Vater wollte sich seiner Wirtschaft widersetzen, der junge Mann schlug und mißhandelte ihn, er suchte seine Zuflucht in dem Hospitale der Armen, wo er vor einigen Tagen vor Kummer über dich und 35

deine Familie gestorben ist. Da ihn dein Sohn darauf mit heftigen Vorwürfen anfiel und ihm drohte, trieb er auch ihn aus dem Hause. Dieser irrte in der Wildnis herum, schämte sich zu betteln, kämpfte lange mit dem Hunger, stahl endlich in einer Kirche dieser
 5 Stadt einige Groschen von einem Opferteller, ihn zu stillen, that es aber so unvorsichtig, daß man ihn bemerkte, und der hochweise Magistrat ließ ihn aus Rücksicht seiner Jugend nur hängen, ob er ihnen gleich unter Thränen sagte, er habe in vier Tagen nichts als Gras verschlungen. Deine Tochter ist in Frankfurt, nährt
 10 sich mit Prostituierung ihrer Jugend jedem, der sie dazu auffordert; dein zweiter Sohn dient bei einem Prälaten, der die Jünglinge dazu braucht, wozu mich der Papst einst brauchen wollte, und wofür er eine so billige Tage im Sündentarif festsetzte. Der junge von mir gerettete Mann raubte endlich deinem Weibe das
 15 Letzte; dein Freund, den wir vom Bettelstab retteten, versagte deinem alten Vater seine Hilfe, stieß deine Kinder, die zu ihm flüchteten und um Brot flehten, weg, und nun will ich dir deine Familie zeigen, damit du mit Augen siehst, was du aus ihnen gemacht hast. Dann will ich dich wieder hierher reißen, Rechnung mit
 20 dir halten, und du sollst eines Todes sterben, wie ihn kein Sterblicher gelitten hat. Ich will deine bebende Seele herumzerren, bis du dastehest, ein erstarrtes Bild der Verzweiflung.

5.

Der Teufel ergriff den Jammernden, flog mit ihm nach
 25 Mainz, zeigte ihm sein Weib und zwei Kinder, mit Lumpen bedeckt vor dem Franziskanerkloster sitzen, um die ekelhaften Überbleibsel des Nachtessens dieser Mönche abzuwarten. Als die Mutter Fausten erblickte, schrie sie: „Ach Gott, Faust, euer Vater!“ deckte ihre Augen mit ihren Händen zu und sank in Ohnmacht. Die
 30 Kinder liefen zu ihm, hingen sich an ihn und schrien um Brot.

Faust. Teufel, gebiete über mein Schicksal, laß es schrecklicher sein, als es das Herz des Menschen tragen und fassen kann, nur gieb diesen Elenden und errette sie vor Schande und Hunger!

Teufel. Ich habe für dich die Schätze der Erde geplündert,
 35 du hast sie der Wollust und dem Vergnügen aufgeopfert, ohne dieser Elenden zu gedenken. Fühle nun deine Thorheit, dieses ist dein Werk; du hast das Gewebe zu ihrem Schicksal gesponnen und deine hungrige, bettlerische und elende Brut wird den von dir

ausgefäeten Jammer durch Kind und Kindeskinde fortpflanzen. Du zeugtest Kinder, warum wolltest du nicht ihr Vater sein? Warum hast du da das Glück gesucht, wo es nie ein Sterblicher gefunden hat? Blicke sie noch einmal an, und dann fort, in der Hölle siehst du sie einst wieder, wo sie dich für die Erbschaft verfluchen werden, die sie dir nur zu danken haben. 5

Er riß ihn von den Jammernden, sein Weib wollte soeben seine Knie umfassen und um Erbarmung flehen — Faust wollte sich zu der Unglücklichen neigen, der Teufel faßte ihn und stellte ihn abermals unter den Galgen bei Worms. 10

6.

Die Nacht senkte sich schwarz auf die Erde. Faust stund vor dem graufenden Anblick seines unglücklichen Sohns. Wahnsinn glühte in seinem Gehirne, und er rief im wilden Tone der Verzweiflung: 15

„Teufel, laß mich diesen Unglücklichen begraben, entreiße mir dann das Leben, und ich will in die Hölle hinunterfahren, wo ich keinen Menschen im Fleische mehr sehen werde. Ich habe sie kennen gelernt, mir ekelt vor ihnen, vor ihrer Bestimmung, vor der Welt und dem Leben. Die gute That zog unaussprechliches Weh auf mein Haupt, und ich hoffe, die bösen allein sind zum Glück ausgeschlagen. So muß es sein in dem tollen Sinn des Wirrwarrs auf Erden. Fördere mich hinunter, ich will ein Bewohner der Hölle werden, ich bin des Lichts müde, gegen welches ihre Dunkelheit vielleicht Tag ist.“ 20 25

Teufel. Nicht zu rasch! — Faust, ich sagte dir einst, du solltest das Stundenglas deiner Zeit selbst zerschlagen, du hast es in diesem Augenblick gethan, und die Stunde der Rache ist da, nach der ich so lange geseufzt habe. Hier entreiße ich dir deine mächtige Zauberrute und seßle dich in den engen Bezirk, den ich nun um dich ziehe. Hier sollst du mich anhören, heulen und zittern: ich ziehe die Schrecken aus dem Dunkel hervor, enthülle die Folgen deiner Thaten und ermorde dich mit langsamer Verzweiflung. So jauchze ich, so siege ich über dich! 30

Thor, du sagst du hättest den Menschen kennen gelernt? Wo? Wie und wenn? Hast du auch einmal seine Natur erwogen? durchforscht und abgesondert, was er zu seinem Wesen Fremdes hinzugesetzt, daran verpfuscht und verstimmt hat? Hast du genau 35

unterschieden, was aus seinem Herzen und was aus seiner durch Kunst verdorbenen Einbildungskraft fließt? Hast du die Bedürfnisse und Laster, die aus seiner Natur entspringen, mit denen verglichen, die er der Kunst und seinem verdorbenen Willen allein
 5 verdankt? Hast du ihn in seinem natürlichen Zustand beobachtet, wo jede seiner unverstellten Äußerungen das Gepräge seiner innern Stimmung an sich trägt? „Du hast die Maske der Gesellschaft für seine natürliche Bildung genommen und nur den Menschen kennen gelernt, den seine Lage, sein Stand, Reichthum, seine Macht
 10 und seine Wissenschaften der Verderbnis geweiht haben, der seine Natur an eurem Gözen, dem Wahn, zerschlagen hat.“ An die Höfe, in die Paläste hast du dich gedrängt, wo man der Menschen lacht, indem man sie mißbraucht, wo man sie mit Füßen tritt, während man das verpraßt, was man ihnen geraubt hat. Die
 15 Herrscher der Welt, die Tyrannen mit ihren Henkersknechten, wollüstige Weiber, Pfaffen, die eure Religion als Werkzeug der Unterdrückung nutzen, die hast du gesehen, und nicht den, der unter dem schweren Joch seufzt, des Lebens Last geduldig trägt und sich mit Hoffnung der Zukunft tröstet. Stolz bist du die Hütte
 20 des Armen und Bescheidenen vorübergegangen, der die Namen eurer erkünstelten Laster nicht kennt, im Schweiß seines Angesichts sein Brot erwirbt, es mit Weib und Kindern treulich teilt und sich in der letzten Stunde des Lebens freut, sein mühsames Tagwerk geendet zu haben. Hättest du da angeklopft, so würdest du freilich
 25 euer schales Ideal von heroischer, überfeiner Tugend, die eine Tochter eurer Laster und eures Stolzes ist, nicht gefunden haben; aber den Menschen in stiller Bescheidenheit, großmütiger Entsamung*), der unbemerkt mehr Kraft der Seele und Tugend ausübt, als eure im blutigen Felde und im trugvollen Kabinette berühmte
 30 Helden. Ohne letztere, Faust, ohne eure Pfaffen und Philosophen würden sich bald die Thore der Hölle zuschließen. Kannst du sagen, daß du den Menschen kennest, da du ihn nur auf dem Tummelplatz der Laster und deiner Lüste gesucht hast? Kennst du dich selbst? Laß mich tiefer reißen, ich will mit Sturm in die Glut
 35 blasen, die du in deinem Busen gesammelt hast. Wenn ich tausend menschliche Zungen hätte und dich Jahre in diesem Kreise gefesselt hielte, so könnte ich dir doch nicht alle die Folgen deiner Thaten und

*) Resignation. — Anm. Klinger's.

Verwegheiten entwickeln. Durch Jahrhunderte läuft das Gewebe des Unglücks deiner Hand, und künftige Geschlechter verfluchen einst ihr Dasein, weil du in wahnsinnigen Stunden deinen Kizel befriedigt oder dich zum Richter und Rächer menschlicher Handlungen aufgeworfen hast. Sieh, Kühner, so bedeutend wird euer Wirken, 5 das euch Blinden so beschränkt scheint! Wer von euch kann sagen, die Zeit vertilgt die Spur meines Daseins? Weißt du, was Zeit und Dasein sind und sagen wollen? Schwellt der Tropfen, der in das Weltmeer fällt, nicht die Woge um einen Tropfen? Und du, der nicht weiß, was Anfang, Mittel und Ende sind, hast 10 mit verwegener Hand die Kette des Geschicks gefaßt und an den Gliedern derselben genagt, ob sie gleich die Ewigkeit geschmiedet hat! Nun ziehe ich den Vorhang hinweg und schleudre das Gespenst Verzweiflung in dein Gehirn.

Faust drückte seine Hände vor seine Augen, der Wurm der 15 Qual sog an seinem Herzen.

Teufel. Vernimm nun deines Lebens Gewinn und ernte ein, was du gesäet hast, erinnre dich dabei, daß ich keinen deiner Frevel ausführte, ohne dich vor den Folgen zu warnen. Gezwungen von dir, unterbrach ich den Lauf der Dinge, und ich der Teufel stehe 20 schuldlos vor dir, denn alles sind Thaten deines eignen Herzens.

Denkst du noch der Nonne Klara, der wollüstigen Nacht, die du mit ihr zugebracht? Wie solltest du nicht, da sie dich so sehr ergözte? Höre die Folgen derselben! Kurz nach unsrer Entfernung starb der Erzbischof, ihr Freund und Beschützer, und sie mußte 25 nach ihrer Niederkunft mit ihrem Kinde als ein Gegenstand des Abscheus im peinlichen Kerker den verzweifelnden Hungertod sterben. In der Wut fiel sie über den Neugeborenen her, sättigte sich an deinem und ihrem Blute und verlängerte ihre scheußliche Marter, so lange der unnatürliche Fraß dauerte. Was hatte sie verbrochen, 30 sie, die ihr Verbrechen nicht begriff, den Urheber ihrer Schande und ihres schrecklichen Todes weder kannte noch ahndete? Fühle nun die Folgen einer einzigen Sekunde der Wollust und bebe! Hast du nicht den Wahnsinn bekräftigt, der sie verdamnte? Mußte die Hölle nicht den Vorwurf deines Frevels tragen? Sie ermordeten 35 deine Brut als die Brut des Satans, und du hast durch diese That die Begriffe dieses Volks auf Jahrhunderte verwildert? Stöhne nur, ich ziehe der Schrecken mehr herauf.

Es ist wahr, mit dem Fürstbischof ist dir's besser gelungen.

Er ließ den Hans Ruprecht begraben und versetzte seine Familie in Wohlstand. Auch verlor er durch meine Vorspiegung sein Fett und ward einer der gelindesten und gütigsten Fürsten, erschlaffte aber die Bande der bürgerlichen Ordnung so durch seine Nachsicht, daß seine Unterthanen bald ein Haufen Halunken, Säufer, Faulenzer, Räuber und liederlichen Gefindels ward. Um sie wiederum zu Menschen zu machen, mußte nun der jetzige Bischof ihr Henker werden, hundert Familien zerstören und hinrichten, damit die andern, durch das Beispiel erschreckt, in die bürgerliche Ordnung einträten. Drei Schlemmer und Fresser hätten diesem Volke nicht so weh gethan, als ihm diejenigen nun thun, denen dieser Fürst gezwungen das Schwert der Gerechtigkeit und die Gewalt der Rache vertrauen muß.

Der Doktor Robertus, der berühmte Freiheitsrächer, der Mann nach deinem Sinne, war von frühster Jugend ein Feind des Ministers, den er wegen seiner Talente haßte. Neid und Eifersucht waren die Quellen seines unabhängigen Geistes, und hätte jener wie er gedacht, so würde er mit Freuden die Grundsätze des strengsten Despotismus angenommen haben, denn nur dazu war sein hartes und wildes Herz geschaffen. Der rechtschaffne Mann war der Minister, dieser ein Unhold, der die Welt in Brand gesteckt hätte, es theils gethan hat, um seinen grenzenlosen Ehrgeiz zu befriedigen. Ich mußte ihn nach deinem Willen retten, ihn mit einer großen Summe Gelds versehen, vernimm nun, wozu er sie gebraucht hat, und freue dich der Folgen. Er nutzte seine Freiheit, das Gold und den Wahn, den sein Verschwinden durch mich im Volke veranlaßte, so gut, daß es ihm bald gelang, einen fürchterlichen Aufstand zu erregen. Er bewaffnete die Bauern, diese ermordeten die Edelleute, verwüsteten das ganze Land, der edle Minister fiel, ein Opfer seiner Rache, und dein Freiheitsrächer Robertus ist der Stifter des unglücklichen Bauernkriegs, der sich nach und nach in ganz Teutschland ausbreiten und es verheeren wird. Mord, Totschlag, Blindrung, Kirchenraub wüthen nun, und dein edler Held steht an der Spitze eines tollen Haufens und droht aus Teutschland einen Kirchhof des Menschengeschlechts zu machen. Ernte den Jammer ein, den du veranlaßt hast, der Satan selbst hätte nicht besser für die Zerstörung der Menschen, die wir hassen, arbeiten können, als du, da du diesen Wahnsinnigen der Gerechtigkeit entrißen hast.

Rehre mit mir an den Hof jenes teutschen Fürsten zurück,

wo du den Rächer der Tugend und Gerechtigkeit so rasch und kühn gespielt hast. Dieser Fürst und sein Günstling waren Heuchler eurer Tugenden; aber ihr Wirken beförderte das Glück des Volks, weil sie beide Verstand genug hatten zu fühlen, der Vorteil der Unterthanen sei Gewinn für den Fürsten. Weiß der Durstige und 5 kummert's ihn, ob die Quelle, die ihn tränkt, aus dem Bauche eines Berges springt, der mit Gift angefüllt ist? Genug für ihn, wenn er nur ohne Schaden sein heißes Blut abkühlt. Dieser Heuchler mißfiel dir, weil er deiner hohen Meinung, die du mir gerne aus gewissen Ursachen aufdrängen wolltest, nicht entsprach, 10 und ich mußte ihn auf deinen Befehl erwürgen. Sein unmündiger Sohn folgte ihm in der Regierung. Seine Vormünder drückten und preßten das unter dem Heuchler einst glückliche Volk, verdarben das Herz und den Geist des künftigen Regenten, entneroten früh seinen Körper durch Wollust, beherrschen ihn nun, da er mündig 15 ist, und sind seine und des Volks Tyrannen. Hätt' ich nicht auf deinen Befehl den Vater erwürgen müssen, so würde er seinen Sohn nach seinen Grundsätzen erzogen, seine Fähigkeiten entwickelt und ihn zum Manne gebildet haben, der würdig sei, an der Spitze eines Volks zu stehen. Die Hunderttausende, die nun unter dem 20 Druck des feigen, tückischen Wollüstlings seufzen, und deren Jammer sich auf deinem Haupte sammelt, würden die Glücklichsten in Deutschland sein. Wohl uns, du hast ein ganzes Volk elend gemacht, da du dich zum Rächer eines einzigen aufwarfst. Ernte ihre Thränen, ihre Verzweiflung, die blutigen Thaten 25 ihrer künftigen Empörung ein und freue dich deines strengen Richteramts!

Wahnsinniger, auf dein Geheiß muß' ich das Schloß des wilden Rauhgrafs mit allen Bewohnern, seinem Weibe und dem Säugling verbrennen. Was haben diese Unschuldigen verbrochen? 30 Es war ein Augenblick der Wonne für mich! — dein Werk ist es, daß der Säugling auf dem Busen der Mutter zu Asche brannte, dein Werk, daß der Rauhgraf einen benachbarten Edelmann als den Urheber des Brandes überfiel, des Unschuldigen Schloß der Flamme übergab, ihn erschlug, und die Fehde, die meine That ver- 35 anlaßte, noch in diesem Teile Deutschlands wüthet. Tausende sind schon unter dem Schwerte der wechselseitigen Rache hingefunken, und es wird nicht eher ruhen, bis sich die streitenden Familien gänzlich erschöpft und vertilgt haben. So warst du, Wurm, der

sich in der Wollust herumwälzte, in die Hölle drangst, um deine Lüsternheit zu sättigen, der Rächer des Unrechts. Heule und stöhne, ich ziehe der Schrecken mehr aus dem Dunkel.

Die Tochter des Geizigen in Frankreich, die du zur H—e
 5 gemacht und in ihrem Busen die Lust nach der Sünde erweckt hast, ergab sich bald hierauf dem jungen König als Maitresse. Sie beherrschte ihn, reizte ihn, daß er sie mit einem neuen Buhler nicht stören möchte, zu dem unsinnigen Zuge nach Italien und zog ein Elend über Frankreich, das viele künftige Regierungen
 10 nicht heilen werden. Die Blüte der französischen Jugend, die Helden des Reichs faulen in Italien, und der König kehrte beschämt und ohne Vorteil heim. So hast du, wohin du dich wandtest, den Samen des Unglücks ausgestreut, und er fruchtet zum Unheil die Ewigkeit durch.

15 Ich hoffe, nun begreifst du den Fingerzeig, den ich dir damals gab, als ich das Haus über die Naturkündiger zusammenstürzte. Ich sagte dir, so wie diese in das Fleisch der Lebenden schneiden, um unergründliche Geheimnisse zu erforschen, so wütest du in der moralischen Welt, durch meine zerstörende Hand. Du hast dieses
 20 Wink nicht geachtet. Fühle ihn nun tiefer. Sie verdienten, unter den Ruinen ihrer Schlachtbank begraben zu werden; aber was hatten die Unschuldigen im Unterstocck verbrochen, die nicht wußten, welche Greuel über ihrem Haupte vorgingen? Warum mußten auch sie mit begraben werden? Warum mußte, deine schnelle Rache
 25 zu befriedigen, eine schuldlose, glückliche Familie mit aufgeopfert werden? Richter und Rächer, dieses hast du nicht bedacht. Fasse nun die Folgen deines Wahnsinns zusammen, durchlaufe sie und sinke vor der scheußlichen Vorstellung hin. Sagt' ich dir nicht, der Mensch ist rascher in seinem Urtheil und in seiner Rache, als
 30 der Teufel in der Vollziehung des Bösen?

Auf deinen Befehl muß' ich den Zunder der Wollust an das Herz der himmlischen Angelika legen, die die Zierde ihres Geschlechts und der Welt war. Du hast sie im wilden Rausche deiner Sinne genossen, und die Unglückliche wußte nicht, was ihr
 35 geschah. Schaudre vor den Folgen — diese Angelika — ich, der Gefallen an der Sünde und der Zerstörung hat, könnte mitleidig auf ihr Ende blicken! Sie floh auf das Land, und das Gefühl der Scham zwang sie, den Zustand zu verbergen, in den du sie gesetzt hattest. Sie gebar unter Todesangst, in der Einsamkeit, ohne

Hilfe, das Kind entfiel dem Schoß der Unvermögenden und starb in dem Augenblick, da es das Licht der Welt erblickte. Sie, das unglückliche Opfer deiner augenblicklichen Lust, ward eingezogen und öffentlich als Kindermörderin hingerichtet. Du hättest sie sehen sollen im letzten Augenblick ihres Lebens — sehen sollen, wie ihr 5 reines Blut den weißen Talar besleckte —

Faust öffnete seine starre Augen und sah gen Himmel.

Teufel. Er ist taub gegen dich! Sei stolz auf den Gedanken, einen Augenblick gelebt zu haben, der das Vergehen der Teufel leicht machen könnte, wenn das Gericht über sie nicht geschlossen wäre! Noch rauscht er in den düstern Gefilden der Ewigkeit. Ich rede von jenem, da du mich zwingen wolltest, den Schleier zu heben, der euch den Ewigen verbirgt. Der Engel, der euer Schuldbuch führt, erhebt auf seinem glänzenden Sitze und strich deinen Namen mit weggewandtem Angesicht aus dem Buche des 15 Lebens.

Faust sprang auf. Verflucht seist du! Verflucht ich! die Stunde meiner Geburt! der, der mich gezeugt, die Brust, die ich gesogen!

Teufel. Ha des herrlichen Augenblicks! des köstlichen Lohns 20 meiner Mühe! Die Hölle freut sich deiner Flüche und erwartet einen noch schrecklichern von dir. Thor, warst du nicht frei geschaffen? Trugst, empfandest du nicht, wie alle, die im Fleische leben, den Trieb zum Guten wie zum Bösen in deiner Brust? Warum tratest du vermegen aus dem Gleise, das dir so bestimmt 25 vorgezeichnet war? Warum wagtest du deine Kräfte an dem und gegen den zu versuchen, der nicht zu erreichen ist? Warum wolltest du mit dem rechten und rechten, den du nicht fassen und denken kannst? Warum trieb Stolz die Pflanze aufwärts, die nur an der Erde hinkriechen soll? Hat er dich nicht so geschaffen, daß du 30 über den Teufel wie über die Tiere der Erde erhaben stundest? Dir verlieh er den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen: frei war dein Wille, frei deine Wahl. Wir sind Sklaven des Bösen und der eisernen Notwendigkeit ohne Wahl und Willen; gezwungen, von Ewigkeit dazu verdammt, wollen wir nur das Böse 35 und sind Werkzeuge der Rache und der Strafe an euch. Ihr seid Könige der Schöpfung, freie Geschöpfe, Meister eures Schicksals, das ihr selbst bestimmt, Herren der Zukunft, die von eurem Thun abhängt, um diese Vorzüge hassen wir euch und frohlocken, wenn

ihr durch Thorheit und Laster die Herrschaft verwirkt. *) Wärsst du geblieben, was du warst, hätten dich Dünkel, Stolz, Wahn und Wollust nicht aus der glücklichen, beschränkten Sphäre gerissen, wozu du geboren warst, so hättest du still dein Gewerbe getrieben, dein Weib und deine Kinder ernährt und deine Familie, die nun in Rot der Menschheit gesunken ist, würde blühen. Von ihr beweint, würdest du ruhig auf deinem Bette gestorben sein und dein Beispiel würde deine Hinterlassnen auf dem dornichten Pfad des Lebens leiten.

10 **Faust.** Ha! wohl mag dies die größte Qual der Verdammten sein, wenn der Teufel ihnen Buße predigt!

Teufel. Es ist lustig genug, daß ihr es dazu kommen laßt. Elender, und wenn die Stimme der Wahrheit und Buße laut vom Himmel selbst erschallte, ihr würdet ihr euer Ohr ver-
15 schließen.

Faust. Ermürge mich und töte mich nicht mit deinem Geschwätze, das mein Herz zerreißt, ohne meinen Geist zu überzeugen. Willst du, daß ich dein Gift Tropfen für Tropfen einschlürfen soll, gieße ein! deine Vorstellungen laufen im Ungeheuren zusammen
20 und verlieren ihre Kraft an mir. Sieh, meine Augen sind starr und trocken, nenne meine Stumpfheit Verzweiflung — noch kann ich ihrer spotten und mein Geist kämpft mit der peinlichen Wallung meines Herzens. Nur dieser da, und die ich eben gesehen, liegen wie eine ungeheure Last auf mir und zerknirschen meine
25 sich noch empörende Kraft. Um der guten That willen muß er hier henken! Um der guten That willen müssen sie im Glend ver-

*) Der Teufel, der, um Fausten zu plagen, seine Zweifel immer nur schärfen will, deutet hier auf folgende Theorie, die er vielleicht darum nicht bestimmt ausdrückt, weil er glaubt, sie möchte dem Stolze des Menschen zu viel schmeicheln und ihm durch eine Reihe von wahren oder falschen Schlüssen einen erhabenen Begriff von der Gottheit beibringen. Sie lautet so:

Der Mensch ist vermöge seines freien Willens und seines ihm eingedrücktten innern Sinns sein eigener Herr, Schöpfer seines Schicksals und seiner Bestimmung. Er kann durch seine Thaten und sein Wirken den schönen Gang der moralischen Welt befördern und stören, nach seiner Lage und Denkart oft ganze Völker, ja ganze Welttheile glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menschengeschlecht, vom Bettler bis zum König, ist also, jeder nach seiner Kraft, zusammengenommen, Weltmeister der sogenannten moralischen Welt. Er entwickelt also nur das einmal in ihn gelegte Streben, wie jedes Ding der sichtbaren Welt, doch mit dem Unterschied, daß nur ihn sein freier Wille und sein das Böse und Gute begreifender Sinn der Strafe und Belohnung fähig machen. Diese Theorie greift die Vorsicht freilich nicht an; aber doch die mittelbare Leitung und feste Bestimmung von oben, und da sie von dem Teufel herkommt, überdem sehr untheologisch zu sein scheint, und die moralische Welt so unsichern Händen anvertraut, so laß ich sie ohne weiteres da stehen, so vielen Glanz sie auch auf die Moral zurückwirft. Der Leser mache damit, was er will. — Anm. Klingers.

schwächen und eine Reihe niederträchtiger Sünder fortpflanzen! Sah ich was anders als Morden, Vergiften und Greuel in der Welt? Sah ich nicht überall den Gerechten zertreten und den Lasterhaften glücklich und belohnt?

Teufel. Das kann nun wohl sein und beweist nur, was 5 für Kerle ihr seid; aber was prahlst du mir immer von deiner guten That vor? Wodurch verdient sie diesen Namen? Etwa dadurch, daß du mir den Wink dazu gegeben, der dich wahrlich nicht viel gekostet haben kann? Um es zu einer edlen Handlung zu machen, hättest du dich in das Wasser werfen und den jungen 10 Mann auf Gefahr deines Lebens retten müssen. Darauf deutete ich, als ich dir sagte: vermutlich kannst du nicht schwimmen. Ich warf ihn an das Ufer und verschwand. Dich selbst würde er erkannt haben und, von Dankbarkeit gerührt, hätte der Zerstörer deiner Familie ihr Beschützer und Verteidiger werden 15 können.

Faust. Quälen kannst du mich, Teufel, aber die Zweifel des Menschen kannst du aus Stumpfheit nicht lösen, oder willst es aus Bosheit nicht thun. Nie drangen sie giftiger in mein Herz, als in dieser Stunde, da ich den Jammer meines Lebens, meiner 20 Zukunft überblicke. Ist das menschliche Leben etwas anders, als ein Gewebe von Pein, Laster, Qual, Heuchelei, Widersprüchen und schielender Tugend? Was ist Freiheit, Wahl, Wille, der gerühmte Sinn, Böses und Gutes zu unterscheiden, wenn die Leidenschaften die schwache Vernunft überbrüllen, wie das tosende Meer 25 die Stimme des Steuermanns, dessen Schiff gegen die Klippen treibt? Wozu das Böse? Warum das Böse? Er wollte es so; kann der Mensch den Samen des Bösen aus der ungeheuren Masse herausreißen, den er mit Willen hineingelegt hat? Noch wütender hasse ich nun die Welt, den Menschen und mich. Warum gab 30 man mir, der zum Leiden geboren ist, den Drang nach Glück? Warum dem zur Finsternis Gebornen den Wunsch nach Licht? Warum dem Sklaven den Durst nach Freiheit? Warum dem Wurme das Verlangen zu fliegen? Wozu eine unbeschränkte Einbildungskraft, die immer gebärende Mutter kühner Begierden, ver- 35 wegner Wünsche und Gedanken? Zerschlage das Fleisch, das meine

36. Von hier ab lautet der Schluß dieses Absatzes in den späteren Auflagen folgendermaßen: „Freiheit dem Menschen! in dieser verzweifelnden Stunde kann ich noch bei diesem finsternen Worte hämisch lachen. Ja, den Durst nach ihr, den kenne ich, und darum siehe

dunkle zweifelvolle Seele umhüllt, nimm ihr das Erinnern, daß sie einen menschlichen Leib zum Sünder gemacht hat, dann will ich einer der eurigen werden und nur im Wunsche des Bösen leben.

5 Ha, Teufel, dieses gefällt deinen Ohren nicht, wie der zischende, heulende Gesang der Verzweiflung, den du erwartet hast — noch kennst du den Menschen nicht ganz. Was ist die Leitung des Himmels, wenn ein Wurm wie ich durch das Mittel eines Ver-
 10 worfnen wie du bist, durch seinen eignen Willen sein Werk verpfuschen kann? Ist hier Gerechtigkeit? Mußte Faust so geboren werden, sich so entwickeln, so denken und empfinden, daß Tausende elend durch ihn würden? — Löse nur immer den Zauber, der mich in diesem Kreise fesselt, und ich werde dir nicht entfliehen, und könnte ich's, ich wollte nicht, denn die Pein der Hölle kann
 15 nicht größer sein, als das, was ich fühle.

Teufel. Faust, mich freut deines Muts, und ich höre das, was du sagst, noch lieber als die wilden Töne der Verzweiflung. Sei stolz darauf, deine genialische Kraft bis zum Unsinn und zur Lasterung getrieben zu haben, die Qual der Hölle erwartet
 20 dich dafür. Es ist Zeit zum Abfahren, deine Rolle ist hier gespielt, du beginnest eine, die nie enden wird. Tritt aus deinem Kreise und begrabe den Unglücklichen; dann will ich dich fassen, deinen bebenden, mürben Leib von deiner Seele

ich nun in diesem verdamnten Kreise. Frei der, dessen Nacken das eiserne Joch der Notwendigkeit von der Wiege bis zu dem Grabe drückt? Wahrlich, wenn er es umwunden hat, wie man das Joch des Pflugochsens umwindet, so geschah es nicht darum, daß er uners Nackens schonte, sondern darum, daß wir die mühsame Furche des Lebens ganz durchhackern sollten und entkräftet an dem Ziele hinsänken. Nun laß ihn mein Stöhnen, ich habe es erreicht. Zerschlage das Fleisch, das meine dunkle, zweifelvolle Seele umhüllt, nimm ihr das Erinnern, daß sie einen menschlichen Leib zum Sünder gemacht hat, dann will ich einer der Eurigen werden und nur im Wunsche des Bösen leben. O der herrlichen Welt, worin der blinde, unterjochte Mensch weise Zwecke aus den Martern, die ihn zerreißen, dem ihn umheulenden Jammerge schrei der Elenden, dem Siegesgesang der Unterdrückten, der ihn umgebenden Verwüstung und Zerstörung zusammenlesen soll; worin er nichts fühlt und sieht, als eine unwiderstehliche Tyrannei, die ihn hier und dort vor Gericht fohert, wenn er laut zu murren wagt. Ha, Teufel, reiße meine Brust auf und schreibe mit dem kochenden Blute meines Herzens deine schöne Theobicee, die du mir eben vorgesagt, in jene dunkle Wolke. Mag sie ein Philosoph kopieren und die Menschen damit narren. Verherrlicht sich nicht der Ewige in Zerstörung und im Schaffen zur Zerstörung? So rauche dann mein Blut an dem Altar des Furchtbaren, wie das Blut des Opfertiers, das der Unsinn dem Bösen schlachtet! Daß ich's mit beiden Händen fassen, gegen den dunkeln Himmel schleudern könnte, damit es dort glühete, wie es nun in meinen Athern glüht, und zu seinem Thron aufschreie!“

11. Dieser Satz lautet in den späteren Auflagen folgendermaßen: „Warum mußten meine Fähigkeiten und Leidenschaften mehr zum Mißbrauch, als zu edlen Zwecken gestimmt sein? Sollte es meine Natur so, so wollte es auch der, der sie mir gegeben hat. Er muß Gefallen an diesen Verwirrungen haben, sonst hätte er mich der moralischen Notwendigkeit eben so gewaltsam unterworfen, als der physischen.“

streifen, wie man dem Aale die Haut abstreift, ihn zerstückt auf das umherliegende Feld streuen, den Vorübergehenden zum Ekel und Abscheu.

7.

Faust stieg den Galgen hinauf und löste den Strick von dem 5
Halse seines Sohns; trug ihn auf das nahe Feld, das der Pflug
frisch aufgerissen, grub mit seinen Händen unter Schluchzen und
Thränen ein Grab und legte den Unglücklichen hinein. Hierauf
trat er vor den Teufel und sprach mit wildem Tone:

„Das Maß meines Jammers ist voll, zerschlage das Gefäß, 10
das ihn nicht mehr fassen kann; aber noch habe ich Mut, mit dir
um mein Leben zu kämpfen, denn ich will nicht sterben, wie der
Sklave, der unter der Gewalt seines Herrn ohne Widerstand hin-
sinkt. Erscheine mir, unter welcher Gestalt du willst, ich ringe mit
dir. Um der Freiheit, der Unabhängigkeit zog ich dich aus der 15
Hölle, am Rande der Hölle will ich sie behaupten, am Rande der
furchtbaren Wohnung will ich noch meine Kraft gebrauchen und
fühlen, daß ich dich einst an meinem Zauberkreise gefesselt sah
und dich zu geißeln drohte. Was du in meinen Augen siehst, sind
Thränen der Verstockung, Thränen grimmigen Unwillens — Teufel, 20
nicht du, mein eignes Herz siegt über mich!“

Teufel. Ekelhafter Brähler! mit diesem Fleische reiße ich dir
die Maske ab, die mir Mut vorlügt, und stelle dich hin in deiner
elenden, scheußlichen Nacktheit. Die Rache rauscht heran, und Ewig-
keit ist ihr Name. 25

Er stund in Riesengestalt vor ihm. Seine Augen glühten
wie vollgefüllte Sturmwolken, auf denen sich die untergehende
Sonne spiegelt. Der Gang seines Atems glich dem Schnauben
des zornigen Löwen. Der Boden ächzte unter seinem ehernen
Fuße, der Sturm sauste in seinen fliegenden Haaren, die um sein 30
Haupt schwebten, wie der Schweif um den drohenden Kometen.
Faust lag vor ihm wie ein Wurm, der fürchterliche Anblick hatte
seine Sinne gelähmt und alle Kraft seines Geists gebrochen. Dann
faßte er ihn mit einem Hohngelächter, das über die Fläche der
Erde hinzüchte, zerriß den Lebenden, wie der mutwillige Knabe 35
eine Fliege zerreiße, streute den Rumpf und die blutenden Glieder
mit Ekel und Unwillen auf das Feld und fuhr mit seiner Seele
zur Hölle.

8.

Die Teufel waren um den Satan versammelt, der mit den Fürsten zu Räte saß, um auszumachen, mit was für Strafen man den Papst Alexander den Sechsten peinigen müßte. Seine Verbrechen und der letzte Augenblick seines Lebens waren so einzig, daß auch die boshaftigsten Teufel in Verlegenheit waren, die Pein zu bestimmen, die er verdiente. Der Papst stand vor seinen Richtern, die ihn so spöttisch und übermütig behandelten, als nur immer ein fürstliches Gericht einen Angeklagten behandelt, der weiter nichts vor sich hat als das Unglück, ein Mensch zu sein. Auf einmal fuhr Leviathan triumphierend in ihre Mitte, hielt die Seele Fausts am Schopfe und schleuderte ihn hin:

„Da habt ihr den Faust!“

Die Hölle empfing ihn mit einem so lauten Freudengebrülle, daß die Verdammten in ihren Pfühlen erbebten: „Willkommen, Fürst Leviathan! da ist der Faust! da ist der Faust!“

Satan. Willkommen, Fürst der Hölle! Willkommen, Faust, wir haben hier genug von dir gehört.

Leviathan. Da hast du ihn nun, Satan! Sieh selbst, was an ihm ist. Er hat mich nicht wenig geplagt; aber seine Thorheit hat der Hölle gewuchert, und ich hoffe, du bist mit meinem Aufenthalt auf Erden zufrieden. Zum Lohn bitte ich dich, mich für Jahrhunderte mit solchen Aufträgen zu verschonen, ich bin des Menschengeschlechts übersatt, ob ich gleich gestehen muß, daß dieser hier den letzten Augenblick seines Lebens, so bitter er auch war, nicht übel bestanden hat; aber dies kommt daher, daß er sich in frühern Jahren mit jener Philosophie abgegeben, die du die Menschen gelehrt hast.

Satan. Ich danke dir, Fürst Leviathan, und verspreche dir, du sollst lange mit mir im Dampf der Hölle verweilen und die Schatten der größten Fürsten der Erde zum Zeitvertreib reiten und geißeln. — Hm! ein ganzer Kerl, und scheint mir den Menschen völlig ausgezogen zu haben. Verzweiflung, Vermessenheit, Haß, Groll, Schmerz und Wahnsinn haben tiefe Furchen in seine Seele gerissen. Er sieht selbst uns und die Hölle ohne Beben an. Faust, bist du auf einmal stumm?

Faust. Nicht aus Furcht, ich war gegen einen Mächtigen kühn und darum bin ich hier.

Satan. He, führt doch den Trotzigen ein wenig nach dem Pfuhl der Verdammten und nehmt eine Legion meiner mutwilligen Hoffjüngens mit, daß sie sie zusammengeißeln, damit dieser Biedermann mit der Wirtschaft der Hölle bekannt werde.

Ein Teufel riß ihn nach dem Pfuhl der Verdammten. Die 5
Legion schwärmte nach.

Leviathan der den Papst wahrnimmt. Ha, willkommen in der Hölle, Papst Alexander. Ich hoffe, der Ritzel ist euch nun vergangen, den Teufel zum Ganymed machen zu wollen.

Papst seufzend. Leider! 10

Satan. Ha! ha! ha! das ist mir ein guter Schlag von Menschen, die jetzt auf der Erde wirtschaften! Laß nur erst den Geist der Reformation über sie kommen und sie nach der neuen Welt hinziehen, einen neuen Tummelplatz ihrer Greuel und Laster zu entdecken, so wird es noch toller hergehen. 15

Papst. Schade, daß ich nicht dabei sein kann.

Satan. Ein sehr päpstlicher Wunsch, doch tröste dich nur, deine Landsleute werden schon die Millionen um ihr Gold erwürgen.

Papst. Was thut man nicht ums Gold!

Faust kam mit der teuflischen Begleitung zurück. 20

Satan. Nun, Faust, wie gefällt dir das Bad, und die, welche sie dort abreiben?

Faust. Unsinniger, rasender Gedanke, daß der edle Teil des Menschen für die Sünden des aus Kot geschaffnen leiden und büßen soll. 25

Die Teufel lachten, daß es durch die unendliche Hölle ertönte.

Satan. Bravo, Faust, das, was du sagst, und wie du dich benimmst, zeigt mir, daß du für einen Menschen zu gut bist. Auch bin ich dir einen besondern Lohn für die schöne, der Hölle so nützliche Erfindung der Buchdruckerei schuldig. 30

Papst. Was? ein Buchdrucker, und hat sich an meinem Hofe für einen Edelmann ausgegeben und bei meiner Tochter Lucretia geschlafen?

Faust. Schweig, stolzer Spanier, ich habe sie reichlich dafür bezahlt, und du hättest dich mir für eine gleiche Summe prostituiert, 35 wenn ich eine Bestie gewesen wäre, wie du. Wisse, meine große Erfindung wird mehr Gutes stiften und dem Menschengeschlecht mehr nützen, als alle Päpste, vom heiligen Peter bis auf dich Scheusal!

Satan. Faust, darin irrst du dich. Erstens, werden dir die Menschen den Ruhm der Erfindung dieser Kunst rauben. —

Faust. Dieses ist noch mehr als Verdammnis!

Satan. Merkt mir doch auf den Menschen, er steht vor
5 mir, dem Satan, hat den Pfuhl der Verdammten gesehen und hält die Qual der Hölle für nichts gegen seine Hirngespinnste, Ruhm und Wahn. Seht mir doch, was aus diesen Ebenbildern des Höchsten geworden ist, seitdem sie sich in Gesellschaften gesammelt, Könige über ihren Leib und ihre Seele gewählt haben, Bücher
10 lesen und ein erkünsteltes Ding ihres eignen, eitlen, stolzen, unruhigen und wahnsinnigen Geistes geworden sind. —

Zweitens, Faust, werden die Schatten zu hunderttausenden herunterfahren, über dich herfallen, dich mit ihren Flüchen ängstigen, daß du die kleine Quelle des Gifts des menschlichen Verstandes
15 in einen ungeheuren Strom verwandelt hast. Fühlst du denn nicht aus eigner Erfahrung, was euch die Wissenschaften sind, und was sie aus euch machen; doch hiervon soll dich dein ehemaliger Begleiter Leviathan unterhalten und dir eröffnen, daß das Unheil, das du über die Menschen gebracht hast, deine sonstige Frevel noch
20 weit übertrifft. Ich, der Herrscher der Hölle, der dadurch gewinnt, bin dir Lohn dafür schuldig, und wenn du dem Ewigen fluchen willst, der dich entweder nicht besser machen konnte oder wollte; so sollst du der Pein der Hölle entfliehen und einer unsersgleichen werden.

Papst. Satan, laßt mich der erste sein, als Papst muß ich
25 wenigstens den Rang über ihn haben.

Satan. Merkt mir doch diese Menschen, ihr Teufel, und seht, wie sie euch beschämen! Papst, du hast es gethan, da du meinem Leviathan zu Füßen fielst. Faust, wähle —

Faust trat hervor — die rasende Verzweiflung rollte sich in
30 scheußlichen Zügen auf seiner Schattengestalt — er — wer kann den Frevel ausdrücken?

Alle Teufel bebten bei seinen Worten und erstaunten über seine Vermessenheit. Seit der Entstehung der Hölle herrschte keine
35 solche Stille in dem dunklen furchtbaren Reiche, der Wohnung ewigen Jammers, ewigen Geheuls. Faust unterbrach sie und forderte den Satan zur Erfüllung seines Versprechens auf.

Satan. Thor, wie kannst du von mir erwarten, daß ich, der Herrscher der Hölle, dir mein Wort halten sollte, da man kein

Beispiel hat, daß ein Fürst der Erde je sein Wort gehalten hätte, wenn er nichts dabei gewann. Wenn du vergessen kannst, daß du ein Mensch bist, so vergiß nicht, daß du vor dem Teufel stehst. Meine Teufel erblaßten bei deiner Verwegenheit, mein fester, unerschütterlicher Thron erbebte bei deinen vermeßnen Worten, und ich glaubte einen Zeigerschlag, ich hätte zu viel gewagt. Fort, deine Gegenwart macht mich unruhig, und du beweifest, daß der Mensch mehr thun kann, als der Teufel ertragen mag. Zerret ihn in den schrecklichsten Winkel der Hölle, dort schmachte er in düstrier Einsamkeit und starre hin vor der Betrachtung seiner Thaten und dieses Augenblicks, der nie zu versöhnen ist. Daß ihm kein Schatten nahe! Geh und schwebe allein und verloren im Lande, wo keine Hoffnung, kein Trost und kein Schlaf wohnen. An deiner Seele sollen ewig die Zweifel nagen, die dich in deinem Leben gequält haben, und nie soll sich dir eins der Rätsel enthüllen, um deren Auflösung du hier bist. Dies ist die peinlichste Strafe für einen Philosophen deiner Art, und ich habe sie vorzüglich meinen Schülern vorbehalten. Die Hölle ist voll von ihnen, und du hast den Samen zu größrer Bevölkerung meines Reichs ausgestreut. Reißt ihn weg, martert ihn! Faßt diesen Papst und werft ihn in einen andern Winkel, in der Hölle ist ihresgleichen nicht.

13. wohnen. Die späteren Auflagen enthalten hier folgenden Einschub: „Nur im Vergangenen, im Bewußtsein deines Wahnsinns und deines Frevels sollst du leben. Die Zukunft, die eure Eitelkeit und euer Stolz so gern ausschmüden, sei für dich nichts, als der schreckenvolle Gedanke: dein Dasein sei eine ewig fortlaufende Reihe einer unveränderlichen Dual, eines unveränderlichen, peinlichen Gefühls deines Selbst. Nur ein einziges peinvolles Gefühl sollst du fühlen, nur einen einzigen peinvollen Gedanken denken. Es soll dir Genuß zu sein scheinen, diesen endlosen Schmerz nur mit einem andern wechseln zu können.“ — 21. Die späteren Auflagen enthalten hier folgenden Einschub:

„Nach den Worten Satans ward Fausts Gestalt immer schwärzer und schwärzer. Die Züge der Menschheit verloschen. Ein düstres, gestaltloses, scheußliches, schwimmendes Gewebe umschlang seine Seele. Noch wütete er; die Wut schoß glühende Funken aus dem gestaltlosen Gewebe und erleuchtete es. Zum letztenmal wütete er.

Leviathan brüllte: „Ich will ihn ergreifen, und mich nochmal an dem rächen, der mich gezwungen hat, die mir verhaßte Erde, das mir noch verhaßtere Teutschland zu betreten.“ Und er ergriff mit eiserner Faust [in den Werken: „Hand“] das düstre verzerrte Gewebe, samt der Seele Fausts. Da goß sich die gedrohte Dual über ihn aus, und ein Stöhnen erscholl aus dem Gewebe, daß, hätten es Menschen mit Ohren, aus Fleische gebildet, vernommen, ihr Herz wäre bei dem Stöhnen erstarrt, und die Quelle ihres Lebens versunken.

Noch stöhnte Faust aus dem düstren Gewebe unter Leviathans eiserner Faust. Als er mit ihm bei den heulenden Verdammten vorüberfuhr, fühlten sie bei dem schrecklichen Stöhnen zum erstenmal Mitleid mit einem ihresgleichen und vergaßen das Geheul über ihrem eigenen Jammer. Noch schwebte das Gewebe und verlor sich nun tiefer und tiefer in der unendlichen Ferne. Dann schleifte es Leviathan über die verbrannten Felsen hin, daß die noch glühende Asche unter ihm aufloberte — schwang sich mit ihm empor bis zu der ehernen Wölbung der Hölle, schleuderte ihn herunter, und er sank in den einsamen Abgrund. So erhebt sich die kühne Seele des Forschers verwegen und frech zu dem Begriff des Unfaßlichen, Unbegreiflichen in die Höhe, bis das Gefühl des menschlichen Unvermögens

Das sind mir Menschen, und wenn sie etwas Scheußliches vorstellen wollen, malen sie den Teufel; so laßt uns denn, wenn wir etwas Schändliches vorstellen wollen, den Menschen zur Wiedervergeltung malen, und dazu sollen mir Philosophen, Päpste, Pfaffen, Fürsten, Erobrer, Höflinge, Minister und Autoren sitzen!

ihre Flügel lähmt und sie wirbelnd, schwindehend in ihr Dunkel zurück sinkt, um in Verzweiflung zu erwachen.

Belial, der Aufseher und Beherrscher der verdamnten Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe und gefürsteter Äbte, ergriff die Seele Alexanders; eine Mischung von scheußlichen, widerfönnigen Gestalten hatte sie umhüllt und ein so furchtbares Ungeheuer gebildet, daß die Verdamnten, gewöhnt an scheußliche Gestalten, gleichwohl vor Entsetzen ihre Häupter in den glühenden, stinkenden Pfuhl tauchten, da Belial mit dem Papst bei ihnen vorüberfuhr."

5. Der Schluß lautet in den Werken folgendermaßen:

„Nach ihrem Verschwinden sagte Satan lächelnd: das sind mir Menschen, und wenn sie etwas Scheußliches vorstellen wollen, malen sie den Teufel. So laßt uns denn, wenn wir das lächerlichste, eitelste, frechste, stolzeste und niederträchtigste, grausamste und feigste, verzerrteste, undankbarste — kurz! das echt schändliche und echt erbärmliche Ding der ungeheuren Schöpfung vorstellen wollen, den Menschen zur Wiedervergeltung malen. Doch, wozu? Arbeitet er nicht rastlos und aus allen Kräften durch sein Thun, Wirken, Denken, Dichten, Wähnen, Träumen und Schwärmen an seinem eignen Abriß, und so, daß der Verstand und das Herz der Einfältigen, die sich Weise und Gute nennen, davon verwirrt und zermalmt werden? Aber zugestehen muß ich dem fertigen Künstler, seine Abbildung, die sich seit Jahrtausenden immer mehr ins Scheußliche verzerrt, gleicht dem Original vorzüglich; und da sich dieses in das noch Scheußlichere verzerrt — und der Künstler nicht ermüden wird, so erwarte ich mit aller Zuversicht das vollendetste, herrlichste Ideal als Kabinettstück. Und hört! O, hört das Erhabenste im geistigen Denken und das Niederträchtigste im sinnlichen Wirken! Das sogenannte Ebenbild glaubt, es gleiche noch heute seinem Vorbild, werde ihm immer mehr gleichen durch sein vermessenens Fortschreiten im Wirken und Denken, das es eingespistes Streben nach Vollkommenheit nennt. Und, o hört! es schreibt in eitler Frechheit sich selbst die Geschichte der in ihm — und durch sein Wirken und Denken veredelten Menschheit! Und die von den schrecklichen Erscheinungen ihrer sogenannten moralischen Welt an Geist und am Herzen wundgeschlagenen Söhne des Staubes setzen sich vor das Gemälde, das ihnen Schmeichelei, Täuschung, Stolz, erhitze Phantasie, Ruhmsucht eines schalen Autors vorhalten — vergessen die Erfahrung, die ihnen die Folgen des Wahnsinns und der Verbrechen aufgedrungen, und hoffen, aus allem diesen Wahnsinn, aus allen diesen Verbrechen würde doch endlich der große erhabene Zweck der hohen Veredelung ihres Geschlechts in seinem völligen Glanze hervorstrahlen. Selbst die Einfältigen, oder die Weisen und die Guten, wie sie sich nennen, die vielleicht einzeln diesen Zweck erreichen, müssen sich in diese Täuschung tauchen, um nicht vor dem ungeschminkten Anblick der ernststen Wahrheit zu Narren zu werden. So sitzt der Alchimist bei der Feuereffe vor seinen Tiegeln und greift, nachdem er alle Stoffe der Erde zur Hervorbringung des Goldes vergebens versucht hat, nach seinem eignen Rot.“

Epilogus.

So fasse sich ein jeder in Geduld und dringe nicht auf Kosten seiner Ruhe verwegen in die Geheimnisse, die der Geist des Menschen hier nicht enthüllen kann und soll. Auch richte keiner; denn keinem ist das Richteramt gegeben. Halte deine rasche Aufwallung bei den Erscheinungen der moralischen Welt, die dein Herz 5 empören, deinen Verstand verwirren, im Zaum und bebe, ein Urtheil zu fällen, denn du kannst nicht erkennen, wie und woher sie kamen, wohin sie zielen, und wie sie für den enden, der sie veranlasset. Dem Geist des Menschen ist alles dunkel, er ist sich selbst ein Rätsel. Lebe in der Hoffnung, einst helle zu sehen, und wohl 10 dem, der seine Tage so hinlebt; er allein hat gewonnen, denn das übrige ist in der Macht dessen, der den Menschen so prüfen wollte und ihm die Kraft, die Prüfung zu bestehen, mitgeteilt hat. Dies erkennt der wahre Weise und erwartet in Unterwerfung sein Los. Ich hatte eine gute Absicht bei diesem Buch; doch der Mann, der 15 ein Buch schreibt, ist mit dem, der ein Kind zeugt, in gleichem Fall, keiner weiß, welche Frucht seine Pflanze tragen wird; und das Sprüchwort hat recht: der Wurf aus der Hand ist des Teufels. Übrigens wünsche ich den teutschen Autoren billige Verleger, den Verlegern guten Abgang, dem Publikum mehr Geld und Geduld. 20 (Geschmack würde zu oft den Handel verderben.) Der gesammten Klerisei weniger Toleranz und Wissenschaften. Den Philosophen mehr Liebe zu Systemen. Den Fürsten mehr Strenge und mehr von jener Kunst, die Unterthanen systematisch zu schinden und zu plündern. Den teutschen Männern den bittersten Haß gegen Frei- 25 heit, die zärtlichste Liebe für Sklaverei, und den teutschen Weibern, daß sie mit eben dem Vergnügen gebären möchten, als sie, wie man sagt, empfangen; so wird's uns an nichts fehlen.

1. Der Epilogus ist 1794 und 1799 bedeutend erweitert und verändert; in den Werken fehlt er.

J. A. Leisewitz.



Einleitung.

Leisewitz war ein Mitglied des Göttinger Dichterbundes und muß auch in der Litteraturgeschichte mit dieser Vereinigung aufgeführt werden. Aber als der einzige Dramatiker fällt er aus den ganz spezifisch lyrischen Tendenzen des Bundes heraus, neigt sich den „Stürmern und Drängern“ im engeren Sinne zu und, da sein einziges bedeutendes Werk „Julius von Tarent“ mit Klingers „Zwillingen“ um den Preis kämpfte, so wird man die beiden Konkurrenzdramen nicht ungerne in einem Bande vereinigt sehen.

Johann Anton Leisewitz kam am 9. Mai 1752 in Hannover zur Welt als der Sohn eines reichen Weinhändlers, dessen Vermögensumstände sich später verschlimmert haben müssen, so daß der Sohn ein bedeutendes Erbteil nicht bekommen zu haben scheint. Er absolvierte das Gymnasium in Hannover und wurde am 16. Oktober 1770 in Göttingen als Jurist immatrikuliert, wo uns unter seinen nächsten Bekannten der spätere Arzt und Landwirt Albrecht Thaer (1752—1828) und der Dichter Bürger genannt werden, dessen Shakespeareklub er angehörte. Nach und nach trat er den Mitgliedern des Bundes näher, wurde aber erst nach der Zeit seiner höchsten Blüte in denselben feierlich



(Nach der Bibl. d. sch. Wissensch. Bd. 41.)

aufgenommen: am 12. Juli 1774. Im Oktober dieses Jahres schied er bereits aus Göttingen und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Aber er findet in dieser Stellung keine Befriedigung, er kommt

häufig nach dem nahen Celle hinüber, verbringt die Zeit vom November 1775 bis Juni 1776 in Braunschweig, wohin er Anfangs 1780 als landschaftlicher Sekretär vollständig übersiedelt. Mit den Professoren am Braunschweiger Carolinum, die sich teilweise aus den alten Bremer Beiträgern rekrutierten, ergab sich ein anregender Verkehr; mehr aber, als ihm die Hauptstadt selbst bieten konnte, wurde ihm durch den Umgang mit Lessing zu teil, der von Wolfenbüttel oft nach Braunschweig herüber kam und Leisewitz seit seinem Julius von Tarent sehr hoch schätzte. Nichts desto weniger lebte er die ersten 3 Jahre in Braunschweig in recht unbehaglicher Stimmung, die nur durch eine Reise nach Weimar, Erfurt und Gotha unterbrochen wurde, bis er im September 1781 seine langjährige Verlobte Sophie Seyler (1762—1833), die Tochter des Hamburger Kaufmanns und bekannten Theaterunternehmers, endlich heimführte. In der glücklichsten Ehe mit der schwärmerisch Geliebten lebend, kam er über die Hindernisse, die seine immer zunehmende Hypochondrie und Kränklichkeit ihm in den Weg legte, leichter hinaus und schickte sich besser in die pekuniären Verlegenheiten, denen erst ein Ende bereitet wurde, als er 1786 zur Erziehung des braunschweigischen Erbprinzen Karl Georg August bestimmt wurde und im Jahre 1790 als Hofrat ganz in herzogliche Dienste trat. Als Sekretär der geheimen Kanzlei, als Geheimer Justizrat seit 1801, als Präsident des Obersanitäts-Kollegiums seit 1805 entfaltete er in seinen letzten Lebensjahren eine fruchtbringende Thätigkeit, deren Andenken — besonders was seine Fürsorge um die Besserung und Regelung des Armenwesens betrifft — noch heute in Braunschweig fortlebt. Er starb am 10. September 1806, erst 54 Jahre alt.

Leisewitz ist ein Opfer seines unglückseligen Temperamentes geworden; eine nervöse Gereiztheit und Kränklichkeit, Neigung zu hypochondrischer Selbstbeobachtung und Grübeleien war ihm von Anfang an eigen; und es fehlte ihm der feste Wille, der eiserne Fleiß, um seines Hanges zum Zaudern und Zögern, zum Warten und Aufschieben Herr zu werden. Liest man seine Tagebücher, die in langer Reihe vorliegen, so kann man von Schritt zu Schritt verfolgen, wie er die Stunden und Tage zersplittert und vertändelt, die Jahre verpaßt: „Ich habe zweierlei Arten von Faulheit — lautet eines seiner Bekenntnisse — in dem einen Zustande habe ich keine Lust etwas zu thun, ich durchdenke alle Gattungen von Arbeit und es gefällt mir keine einzige darunter. In dem andern Zustande will ich freilich arbeiten, aber zuweilen, nur jetzt nicht — ich muß noch $\frac{1}{2}$ Stunde, $\frac{1}{4}$ Stunde, 5 Minuten warten — unterdessen noch ein wenig blättern — oder ich muß eine Arbeit thun und will noch eine andere vorher thun, oder ich kann mich unter zwei Arbeiten nicht entschließen, worüber mir mancher schöner Tag verflogen ist.“ Immer trägt er eine Menge Pläne bei sich herum, will bald an diesem, bald an jenem arbeiten, immer Blätter, Knospen, Blüten und Früchte zugleich sehen. Aber auch innerhalb eines und desselben Werkes arbeitet

er kunterbunt durcheinander und über dem Klügeln und Tüpfeln an den Einzelheiten geht ihm oft der Überblick über das Ganze wieder verloren; er fürchtet sich, dem Stoffe grade ins Gesicht zu sehen und ihn von vorne anzupacken. Aus seinen Bekenntnissen klingt immer ein wehmütiger Ton heraus. Er hätte einen Seelenarzt gebraucht, sich an eine Diätetik der Seele halten müssen. Auf diese Weise hat er wenigstens fertig gebracht, seine Scheu vor der Öffentlichkeit nimmt mit den Jahren immer zu, er löst Kontrakte wieder auf, die er mit Buchhändlern eingegangen, zahlt bereits empfangene Honorare wieder zurück und trifft endlich die Verfügung, daß seine hinterlassenen litterarischen Arbeiten verbrannt werden müssen.

Nimmt man hinzu, daß er kein großes und kein ursprüngliches Talent besessen hat, daß er sich zum Dichten an Shakespeare echauffieren oder aus den Briefen seiner Braut sich Stimmung holen muß, so dürfen wir uns nicht wundern, daß er nach seinem unter glücklicheren Auspicien vollendeten Jugendwerke nichts irgendwie Bedeutendes mehr zu stande brachte.

Wie Klinger reizte auch ihn die Hamburger Preisaussschreibung vom 28. Februar 1775 zur Beteiligung; aber er hatte wenn nicht früher, so schon ein Jahr vorher sein Drama „Julius von Tarent“ begonnen, dasselbe wie die Daten im erhaltenen Originalmanuskript zeigen, im Sommer 1774 ausgearbeitet und im Oktober bereits fertig von Göttingen nach Hannover mitgenommen; es war im engeren Freundeskreise wohlbekannt, als er es, im August 1775 etwa, nach Hamburg sandte. Wir wissen bereits, wie Klinger den Stoff, welchen Leisewitz der mediceischen Familiengeschichte von den Untergange zweier Söhne des Herzogs Cosimo I. im Jahre 1562 entnommen hatte, wahrscheinlich erst ergriff, nachdem er von Leisewitzens Plan vernommen hatte, und daß Klinger den Preis erhielt. Die Preisrichter faßten das Urteil über die 3 eingelassenen Stücke kurz zusammen: „Das erste Stück 'Die unglücklichen Brüder' war zu leer an Handlung, nicht überdacht und reif genug, obschon einige Scenen vorteilhaft und Erwartung erregend angelegt, die aber unbefriedigt blieb. Das zweite hieß: 'Julius von Tarent' handlungsvoll, schön dialogiert, voll Berve und Geist; alles entdeckt den Kenner der Leidenschaft, den denkenden Kopf, den Sprecher des menschlichen Herzens, und kurz — den Dichter von Talenten; es war des Preises entschieden wert, bis ihm das dritte 'Die Zwillinge' denselben dadurch abgewann, daß es die mächtige, gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt voraus hatte: 'Wer beweist mir, daß ich nicht der Erstgeborene von uns Zwillingen war?' Das entflammt den wilden hintennach gesetzten Guelfo, und darüber fallen sie beide.“

Der größere Beifall, den der „Julius von Tarent“ bei seinem Erscheinen fand und die Vorliebe, die die Litteraturgeschichte für Leisewitz bewies, haben Schröder Unrecht gegeben. Erst die neueste Zeit hat Vor-

züge und Fehler bei beiden gerecht abgewogen. Der überstürzenden Maßlosigkeit Klingers steht bei Leisewitz überlegene Ruhe gegenüber, dort arbeitet mehr der in seinem Stoffe aufgehende Jüngling, hier mehr ein über seinen Personen stehender Künstler. Klingers Werk ist leidenschaftlicher und glühender, Leisewitzens Drama zwar kälter, aber auch reifer. Riesenhaft überragt Guelfo in den „Zwillingen“ die anderen Personen; wie ein einziger Monolog braust das Stück dahin; bei Leisewitz sind die Farben besser verteilt; der zweite Bruder tritt mehr hervor, die Frauengestalten sind ungleich kräftiger gezeichnet. Leisewitz ist wie Klinger an Shakespeare und Lessing herangebildet; aber der Anteil, der den Vorbildern an ihren Werken zufällt, ist ein verschiedener. Bei Klinger überwiegt Shakespeares Einfluß, bei Leisewitz der Lessings. Leisewitz hat von der „Emilia Galotti“ soviel an Technik und Komposition, aber auch soviel im Stil und in der Sprache gelernt, wie kein anderer der jungen Dramatiker. Nimmt man die Reste, die von der französischen Manier an seinem Stücke haften geblieben sind, hinzu, so kann man zusammenfassend sagen, daß er zwischen der älteren und jüngeren Schule in der Mitte stehe.

Von den Göttinger Dichtern hat er es gelernt, mehr mit lyrischen Effekten zu arbeiten; von den Göttingern ist ein Hauch der Sentimentalität in sein Drama gedrungen; den Mondkultus hat er von ihnen übernommen; dem Unglück der Nonnen mitleidige Teilnahme zu widmen dergleichen. Den Stürmer und Dränger verrät die Rousseausche Stimmung, die durch das Stück geht, die politischen Tendenzen, die darin anklingen, die Kraftphrasen, die auch seine Personen in den Mund nehmen. Mit den „Zwillingen“ hat der „Julius von Tarent“ auf die „Räuber“ eingewirkt; aber das zweite Stück hat Schiller länger im Gedächtnisse bewahrt und als er in der „Braut von Messina“ noch einmal einen ähnlichen Stoff behandelte, konnte auch der Gereifte Anklänge an das Lieblingsstück seiner Jugend nicht ganz vermeiden.

Lessing, der es für ein Werk Goethes hielt, hatte an dem Stücke großen Gefallen; Bürger und die Göttinger Dichter jubelten ihm zu; die Frankfurter gelehrten Anzeigen sangen schwärmerisch sein Lob; die allgemeine deutsche Bibliothek behauptete, seit der Emilia Galotti sei kein besseres Schauspiel erschienen; Haller fand es voll Feuer und Leben, „aber gewiß nicht im Kostüme des fünfzehnten Jahrhunderts und eines Fürsten von Tarent“, vieles habe ihm gefallen, „am besten die Schilderung eines guten und liebenden Sohnes“; Bodmer machte sich mit seiner satirischen Zuschrift „An den betrogenen, guten Mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat“ einfach lächerlich; Wielands unterschiedene Ablehnung begriff man nicht; er schrieb im Deutschen Merkur October 1776 S. 91: „Diese dramatische Produktion verrät einen jungen Mann von ungemeinem Genie. Überall sieht man blendende Diktion, bis zur Wärme des innigsten Gefühls auffliegende Einbildungskraft

— Einfall mit Einfall hascht sich, — und eine einmal angefangne Allegorie wird durch alle Topiken pro und contra durchgeführt. Bei dem allem fehlt's den Charaktern an Selbständigkeit, an Naturwahrheit — denn sie waren nur in dem Gehirn des Verf. entsprungen, wie alle Geschöpfe unsrer jetztschreibenden Dramatizere. Einheit der Handlung würde man gerne in einem Stücke durchaus durchgeführt vermiffen, und die Kritik kann's wohl erlauben, daß in einem Schranke mehr denn ein Schubkasten ist. Allein die Fächer woraus das Ganze bestehen soll, müssen auch ganz sein, d. i. von Anfang bis zu Ende in ihrer Entstehungsart sichtbar und nachempfindbar sein. Hierzu wär' es nun sehr gut, daß man menschliche Geschichte, wie sie alle Werkeltage bei uns zu schauen ist, auffaßte, dramatisch darstellte und überschriebe, wie man wollte. Wäre auch die Insription zu hoch angegeben, so bliebe 's doch menschliche Geschichte. Zieht man aber alles aus sich, so wird's Abstractum, Skelett mit reicher Diktion bekleidet und weiter nichts. Die Menschen aber wollen nicht gerade wissen, was unser Vorrat vermag, sondern was in der weiten Welt vorgeht und das nennt man Drama.“

Haben wir bei den Zwillingen Otto Ludwig das Wort erteilt, so wollen wir auch hier seine feinsinnigen Bemerkungen vernehmen: „Die Handlung ist bedeutend, wirklich tragisch; denn keiner, der darin leidet, leidet unschuldig; sie geht aus den Charakteren und Leidenschaften natürlich und notwendig hervor ohne Intrigue. Die Klarheit der Komposition, die Milde und Weichheit erinnert an Goethe. Die Sprache steht zwischen der naiven Goethes und der reflektierenden Schillers in der Mitte. Das Stück könnte heute geschrieben sein, so wenig veraltet ist sie; die Schillersche in dessen ersten Stücken scheint viel älter zu sein . . . wenn die Schillerschen Erstlingsarbeiten Theaterpiel vor dem Julius voraushaben, so erfreut hier die Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Handlung, die durchsichtige Komposition, die treffliche Charakterzeichnung, die im besten Sinne geistreiche, fein abgewogene Sprache, die treffliche Schilderung der Seelenzustände . . . Die Zwillinge sind unstreitig drastischer und haben einen Vorteil vor dem Julius in der Stimmung und dem Phantasieschwunge; was die Sprache betrifft stehen sie weit dagegen zurück. In den 'Zwillingen' glaubt man schon in der ersten Scene mehr an den tragischen Ausgang als hier eine Zeile vor diesem selbst. Dafür braucht man dort eine gute Zeit, um sich in den Grad der Leidenschaft hineinzufinden, mit dem der Anfang gleich den Zuschauer überrascht. Großartiger und schwungvoller sind die Zwillinge jedenfalls.“

Der „Julius von Tarent“ wurde zum erstenmal im Jahre 1776 in Berlin aufgeführt, wo Leisewitz selbst einer Darstellung beiwohnte. Schröder führte das Stück erst am 20. Februar 1777 in Hamburg auf; er selbst spielte den Fürsten Constantin; Brockmann und Lambrecht die beiden Brüder. Von den übrigen Städten, welche den Julius über die Bretter gehen sahen, seien Meiningen und Wien hervorgehoben, weil sich an beide

Aufführungen eigene Nachdrucke des Stückes knüpften (Meiningen 1780 hsgg. durch den Bibliothekar Reinwald; Wien 1785).

Außer dem Julius sind uns von Leisewitz nur dramatische Szenen und Fragmente erhalten. „Die Pfändung“ und „Der Besuch um Mitternacht“ richten sich gegen Fürstenwillkür und Tyrannei; das erste ein Gespräch eines Bauern und seiner Frau am Abend vor der gerichtlichen aber wie es scheint ungerechten Pfändung; im zweiten erscheint einem Fürsten um Mitternacht, während er mit seinem Kammerdiener am Schachbrett sitzt und auf seine Maitresse wartet, der Geist Hermanns: „Edelknabe,“ spricht er ihn an, „hast du je die geweihte Last gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst du, daß süßer essen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halb Männern verändeln — daß das heiße ein Fürst sein? Und diese Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in deinem? Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüsteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazarett, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre! . . . So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freiheit! — Verstehst du mich jetzt?“ Hier zeigt sich der Einfluß des Tyrannenhasses und Freiheitsstaumels der Göttinger Dichter.

Von einem Drama „Konradin“ und einem anderen „Alexander“ haben sich nur ganz kleine Bruchstücke erhalten; eine größere Scene von dem Lustspiele „Der Sylvesterabend“, das den Stoff der Weiber von Weinsberg behandeln sollte und ihn im Jahre 1780 viel beschäftigte. Es scheint ganz ausgearbeitet gewesen zu sein; das Vorhandene zeigt eine derbe, aber gesunde Komik.

Außer einigen satirischen und polemischen Kleinigkeiten, einer juristischen Abhandlung, der Übersetzung eines englischen Buches und seinen Schriften über die Armenpflege hat Leisewitz vielleicht noch eine Reihe Recensionen verfaßt, die sich aber — bei seiner Marotte, alles anonym erscheinen zu lassen — bis jetzt noch nicht nachweisen ließen. Von den vielseitigen Plänen sei nur der wichtigste hervorgehoben, der zur Geschichte des 30jährigen Krieges, weil er ihn am längsten beschäftigte und weil auch thatsächlich vieles davon ausgearbeitet war. Schon als Mitglied des Göttinger Bundes trug er sich mit diesem Stoffe; die Freunde hofften, er werde den noch unbefetzten Platz des Historikers in der deutschen Gelehrtenrepublik ausfüllen; bis zum Dez. 1781 hatte er bereits 324 Bücher dazu excerpiert; an der Hand seines Briefwechsels mit dem Bibliothekar Langer, dem Nachfolger Lessings in Wolfenbüttel, können wir die Arbeit weiterhin verfolgen. Noch 1786 ist er sehr fleißig daran und zehn Jahre später denkt er noch immer an deren Vollendung und Veröffentlichung. Es wäre ein umfangreiches, strengwissenschaftliches Werk geworden und Leise-

witz wäre als Historiker wie als Dramatiker ein Vorläufer Schillers gewesen.

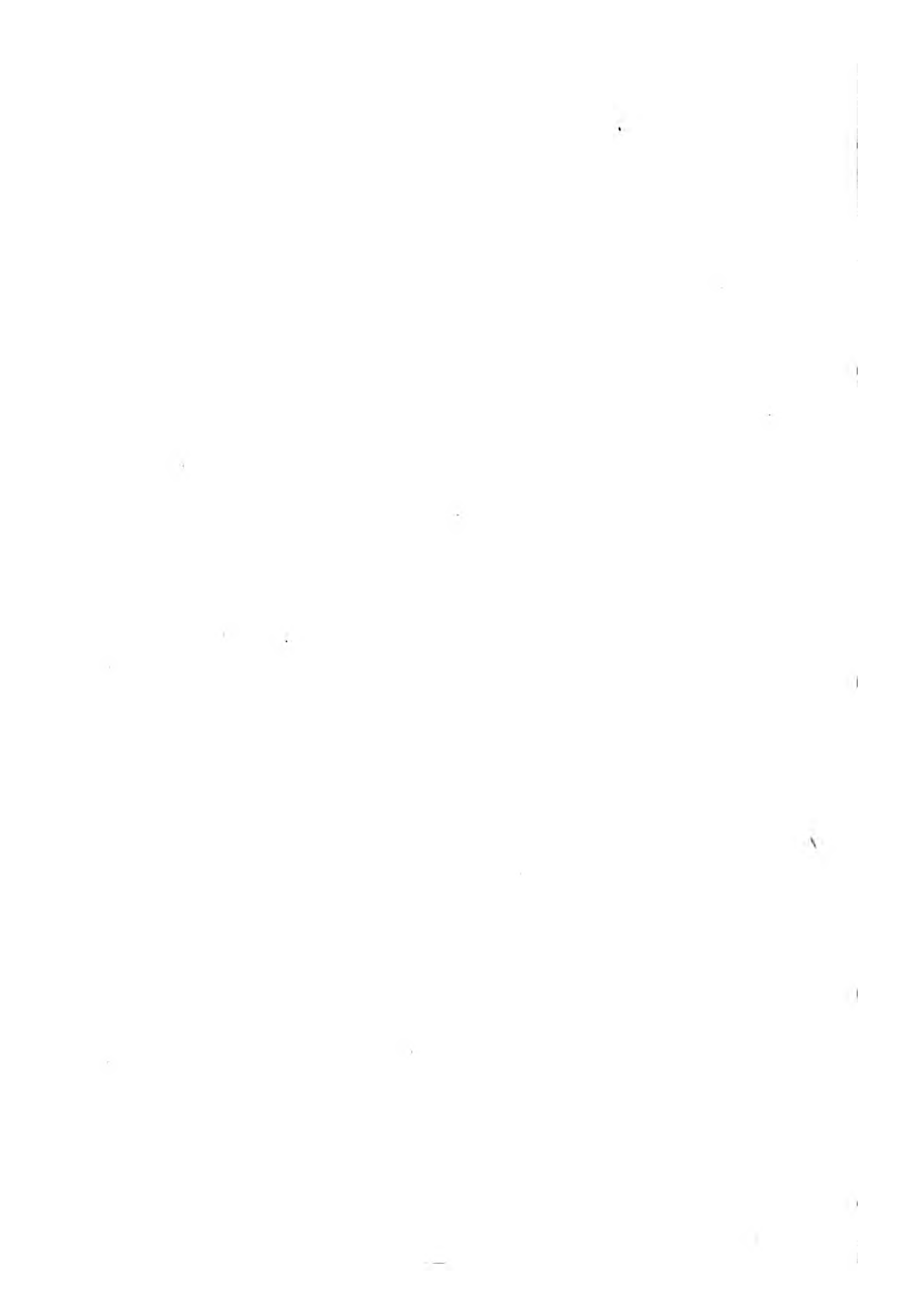
Leisewitzens Werke wurden, nachdem schon ein Wiener Buchhändler im Jahre 1816 das Wichtigste zusammen hatte drucken lassen, zum erstenmal vollständig gesammelt und mit einer Biographie versehen von Dr. Schweiger, Braunschweig 1838. Beim „Julius von Tarent“ fügte er in Anmerkungen die Kürzungen bei, welche Klingemann für die Aufführung vorgenommen hatte. Auszüge aus den schönen, poetischen, an feinen Charakteristiken reichen Briefen an seine Braut teilte E. Schiller in Herrigs Archiv XXXI, 352 ff. mit; mit Benutzung dieser Briefe und der Tagebücher des Dichters verfaßte Gregor Kutschera v. Michbergen die treffliche Arbeit „Johann Anton Leisewitz: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur im XVIII. Jahrhundert“. Nach dem Tode des Verfassers von Karl Tomaschek herausgegeben Wien 1876. Vgl. dazu die wichtige Recension von Erich Schmidt im „Anzeiger für deutsches Altertum“ III, 190 ff. und die Nachträge von R. M. Werner in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ XXII, 83 ff. Über den „Julius von Tarent“ speziell ist noch zu vergleichen Henneberger in seinem „Jahrbuch für Litteraturgeschichte“ I, 111 ff. und Otto Brahm im „Archiv für Litteraturgeschichte“ X, 209 ff. Die Herausgabe des Originalmanuskriptes wird nach Kutscheras Vorarbeiten von Dr. Werner soeben vorbereitet.

In chronologischer Reihenfolge lassen sich die Arbeiten Leisewitzens folgendermaßen ordnen:

1774. Die Pfandung. (Göttinger Musenalmanach 1775, S. 65—68).
 — Der Besuch um Mitternacht. (Göttinger Musenalmanach 1775. S. 226—229.)
1775. An Karolinens Bildnis. (Göttinger Musenalmanach 1776. S. 106).
1776. Julius von Tarent. Ein Trauerspiel. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1776. (2. Aufl. 1797; 3. Aufl. 1816; 4. Aufl. 1828.)
 — Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht. (Deutsches Museum. Junius 1776. S. 504 f.).
 — Konradin. (Deutsches Museum. Julius 1776. S. 625.)
 — Alexander und Hephästion. (Deutsches Museum. Julius 1776. S. 649.)
 — Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter. (Deutsches Museum. Dezember 1776. S. 1053—1061.)
1777. Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln. Aus einer in der Insel Palma gefundenen spanischen Handschrift übersetzt. Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln von George Glas. Aus dem Englischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1777.
1780. Noch etwas über Uniformen und Kleiderordnungen, an den Herrn Verfasser des vorhergehenden Aufsatzes. (Deutsches Museum.

- September 1780. S. 218—237, im Anschluß an Petersens Aufsatz: „Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen“.)
1780. Bruchstück des Lustspiels „Der Sylvesterabend“ 5. Akt, 2. Scene. (Kutschera S. 134 f.)
1781. Nachricht von Lessings Tod. (Göttingisches Magazin der Wissenschaften und der Litteratur 1781. S. 146—150. Aus einem Briefe an Lichtenberg.)
1782. Über den Ursprung des Wechsels. (v. Selchows Juristische Bibliothek. Göttingen 1782. Bd. V, S. 730—741.)
1802. Über die bei Einrichtung öffentlicher Armenanstalten zu befolgenden Grundsätze überhaupt und die Einrichtung der Armenanstalt in Braunschweig insbesondere. Braunschweig 1802.
1803. Das Armenwesen der Stadt Braunschweig betreffende Nachrichten. Erstes Stück. Braunschweig 1803.
1838. Sämtliche Schriften von Joh. Anton Leisewitz. Zum erstenmale vollständig gesammelt und mit einer Lebensbeschreibung des Autors eingeleitet. Nebst Leisewitz' Porträt und einem Facsimile. Einzig rechtmäßige Gesamtausgabe. Braunschweig, Verlag von Eduard Leibrock. 1838.

A. Sauer.



Julius von Tarent.

Ein Trauerspiel.

(Bignette.)

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius, } seine Söhne.
Guido, }

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

5

Gräfin Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius' Freund.

Äbtissin des Justinenklosters.

Arzt.

10

Nebenpersonen.

Scene: Tarent. Zeit: Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Galerie im fürstlichen Palaſt.

Julius und **Aspermonte** ſpazieren herein.

5 **Aspermonte.** Unbegreiflich! — Sie waren ja ſchon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; dieſen ganzen Monat durch ſo ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat ſich für dieſen Monat gerächet; alles das Bittere, das auf ſeine einzelne Tage
10 verteilt ſein ſollte, goß ſie über dieſe einzige Nacht aus. Eben deßwegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verſtehe noch nichts; — noch geſtern abend waren Sie ſo ruhig, was machte dieſe plötzliche Veränderung?

Julius. Ein wachender Traum, alſo noch weniger als ein
15 Traum. Wie ich abends auf mein Zimmer trete, ſchießt der Mond nun eben ein paar Strahlen hinein, und die fallen juſt auf Blancas Bildnis. Ich ſeh' es an, mich deutet, das Geſicht verzieht ſich zum Weinen, und nach einem Augenblick ſah ich helle Perlen über ſeine Wangen rollen. Es war Phantafei; aber Phantafei, die mir alle
20 Wirklichkeit verdächtig machen könnte.

Dieſe Thränen ſchwemmen meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es, Freund, unſere Seele iſt ein einfaches Weſen, — hätte die Laſt, die dieſe Nacht auf der meinigen lag, ein Zuſammengeſetztes gedrückt, die
25 Fugen der Teile hätten nachgelaffen, und der Staub hätte ſich zum Staube geſammelt.

Aspermonte. Ach, ich kenne dieſen Zuſtand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine
Empfindung, ich habe ſie gehabt. Immer ward ich von einem
30 Ende der menſchlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen

Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegengesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und notwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehn haben! — Einmal hatte ich schon das Kloster erbrochen und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmut herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte. Nutzen Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hilfe? 10

Julius. In der That, diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief: „Julius, Julius, sei ein Mann!“ — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!“ als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das „sei ein Mann!“ zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe. 15

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild! — ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte: freimütige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel. 25

Aspermonte, denken Sie sich einmal die betende Blanca. — Was, Sie stehen stille! — die Idee haben Sie gewiß zum erstenmale: und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben recht, ich kenne nichts. 30

Julius. Sie wissen das Ärgste noch nicht: ich sah noch einmal auf ihr Bildnis und dachte, was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Kreuzifix und Breviarium schien, ein Strahl fiel etwa auf mein Bildnis, und anstatt daß ich auf dem ihrigen Thränen sah, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle kam' ihrer Einbildung zu Hilfe, und das Gewölbe des Kreuzgangs schallte von höllischem Hohngelächter wieder. 35

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen; — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung; wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft vor dies-
5 mal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang.

Wie ich im Vorsaale herumschwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz und bin ein Fürst;
10 — das ist mein Unglück! — Wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen! — mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürst hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse doch im Glück der Glenden nicht und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

15 Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab, fiel mir bei, entführe sie und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wenn dieses geschehen sollte, war ich nicht
20 eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten. — Sie verstehen mich, — aber meistens deucht' es mich bis morgen schon zu lange.

Die Morgenröte brach eben an, als ich so träumte; ich ging in den Garten und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

25 Aspermonte. So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Raten Sie mir in Absicht meines Entwurfs! —
Aber lieben Sie mich auch wirklich?

30 Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen —
35 wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten: ich sollte ganz unabhängig sein — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius umarmt ihn. Verzeihen Sie dem Affekt; auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: Julius, liebst du mich?

Aspermonte. Doch ich geb' Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius. Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte. Prinz, bedenken Sie. Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie! — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

Aspermonte. So sein Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen; warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius. Ich will warten, umarmt ihn. aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich.

Zweiter Auftritt.

15

Julius. Aspermonte. Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung.

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht.

Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen den Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und Bett. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Draht gezogen würden.

30

Julius. Laß uns davon aufhören.

Guido. Da triffst du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ost-indischen Wundertieren, als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido. Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanca; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streitens über sie vor fünf Monaten in den kandinischen Krieg und sie ins Kloster
5 schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf, das mußte ich dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius. Deine Rechte —

Guido. Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher als du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen, in
10 diesem ganzen Feldzuge, selbst bei königlichen Mahlen, sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bei Turnieren die Weiber zischeln hören: — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca.“

Wie ich im Sturm von Randia die Mauren zuerst erstieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach.
15 Siehe, meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanca selbst?

Guido. Schweig davon, Bruder. Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit; — und dabei haben die Weiber keine Stimme.
— Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will?
20 — Und wodurch hast du sie verdient? Glaube mir, wenn man dich wie ein liebefrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius. Bruder, du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, laß mir meine Rechte auf Blanca, — und denn
25 mache, was dir gefällt. Sei die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sei empfindsam, pflücke Viole, freue dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht. Laß deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner re-
30 gieren: was geht's dich an, ob sie glücklich sind oder nicht; genug, du weißt dein Mädchen zu lieben, und Trotz sei jedem Sperling geboten.

Julius. Bruder, halt ein und laß dir sagen.

Guido. Und wenn du in ihrem Schoße stirbst, so laß dir dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Wein-
35 reben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — aber vor

13. Randia, Insel im Mittelmeer, wurde seit 1204 erst von den Genuesen, dann von den Venetianern bis 1645 behauptet.

allen Dingen laß ja darauf hauen: „hier liegt ein Fürst von Tarent“; das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stünde. Freilich . . .

Julius. Bruder, ich höre, du willst, ich soll gehen; — ich gehe schon. 26.

5

Dritter Auftritt.

Guido. Aspermonte.

Guido höhniſch. Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondiert. Die Wahrheit nicht hören wollen! — Hat der Weichling 10 deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie tot, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamiert, aber doch tot. Aspermonte will gehen. Bleiben Sie. Diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. 15 Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtſchulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen: Spekulation tötet den Mut. Hm! sagten Sie eben etwas?

Aspermonte kalt. Nein.

20

Guido. Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht, mein Nebenbuhler zu sein? woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen? Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Mut? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein 30 Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte kalt. Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen: Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber er wird 35 ein Herkules gegen seine Nachkommen sein. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicherweise der Schüler weiter bringt,

als sein Meister, und der Letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigten Boden zuletzt tritt, — und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese bloß angenommene Kälte verdriest mich; verdienen' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido. Ha, Wigling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung. — Genugthuung! Er zieht. Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst sein; — ziehen Sie!

Aspermonte. Ich werde mich in Ihres Vaters Palast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie, oder ich stoße Sie nieder.

Aspermonte zieht, sie fechten, Aspermonte verteidigt sich nur. Sehen Sie, Prinz, ich schon Sie.

Guido. Mich schonen, mich schonen, entsetzlich! — das fordert meine ganze Rache. Er sicht hitziger.

Der Erzbischof tritt auf und zwischen sie.

Guido, Guido, willst du deinen Vater zu seinem Geburtsfest mit Degengeklirre wecken? — Zu Aspermonte. Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido zu Aspermonte. Es muß für diesmal genug sein, — aber vergessen Sie nicht, nur für diesmal! Zum Erzbischof. Ich zwang ihn.

Aspermonte. Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber Ein Beweis ist genug; ich werde ihm nie einen zweiten geben.

215.

Vierter Auftritt.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flammen?

Guido. Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte aufs äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne dich, du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht,

35

oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazubringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht — da schwätzen sie von Unsterblichkeit und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus, als Marcus Porcius Cato, 5 wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbischof. Aber ich bitte dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer 10 erläutert. Aber beim Himmel! wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtkundiger. — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firnis über die Nase des Cäsars und gafft nach der Erbsen des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — 15 Lügen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehenkt! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof. So hör doch endlich auf, Guido.

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in 20 der jede Tugend rostet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten hör', daß meine Freunde berühmt werden und Stampft mit dem Fuße. das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich ge- 25 wonnen werden. — Sein Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.

Erzbischof. Gut, aber warum verlangst du, daß jedermann so chimärisch denken soll, als du?

Guido. Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen 30 Degentknopf für den ganzen Wert des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier, Indem er sich an die Brust schlägt. daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof. Laß das gut sein. Aber warum soll jedermann so denken als du, wozu die ewigen Parallelen zwischen dir 35 und Julius?

15. Erbsen des Cicero: Cicero soll auf der Nase einen erbsenförmigen Einschnitt gehabt haben, wovon man im Mittelalter auch seinen Namen ableitete (cicer die Rischer-erbse). — 23. stören, stoßern.

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwagt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

Erzbischof. Über den Punkt könntet ihr längst ruhig sein —
5 Blanca ist eine Nonne.

Guido. Herr Dheim, Guidos Entwürfe können alle zerstört werden, aber er giebt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses setzen, ich setze mein Leben — mich deucht, das Spiel ist nicht ungleich.
10 Da ist meine Hand, schlagen Sie im Namen des Schicksals ein.

Erzbischof. Bedenke, was du schwagest; Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutz der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen
15 eine Schlacht, aber —

Erzbischof. Halt, Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Dheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. 26

Fünfter Auftritt.

20

Guido.

Um — Pause. ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampf sein sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde.
25 — Aber was thut's, daß andere keine Grundsätze fassen — Gott sei Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne diese Stetigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber
30 mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschliefungen — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein
35 Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist! Sie sein

mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat! — und was hat Julius? —

5

Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! — O, sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist. 26.

Sechster Auftritt.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das sieht Guidon nur zu ähnlich. — Aufrichtig, 10
Bruder, glaubst du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Ist bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

15

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König sein wollte und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn 20 für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten, so dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen!

Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgiltige Dinge giebt, die nicht 25 schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß Essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischof. In der That, ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht — Ehe 30 der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blick, von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung — 35 Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischof. Bruder, das, was du eben da schilderst und für den besondern Charakter deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es giebt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der
5 Jugend verlodern.

Fürst. Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlodern würde, ohn' etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen, und das Unüberlegte des andern.

10 Seitdem ich Blancan ins Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und mußst' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Erstickte nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig ist?

15 Erzbischof. Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürst. Gefällt dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast du nicht bemerkt, wie er alles anstarrt, zu allem lächelt und antwortet wie einer, dessen Seele weit weg ist?

20 Erzbischof. Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnt' es der Mühe nicht, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide ebendasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guidos Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat
25 keinen Zug, der nicht ihren Vater verriete.

Fürst. Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding sein, und wenn bloß sie auf Julius' Liebe trafe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße
30 ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guidos Ehrgeiz mit Julius' Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

35 Erzbischof. Was meinst du denn, was bei der Sache zu thun sei?

Fürst. Mein Plan ist dieser — Guido liebt Blancan bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken — Guido hörte alsdenn von selbst auf.

Erzbischof. Und wer soll dieser andre Gegenstand sein?

Fürst. Cäcilia — Ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich deucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan selbst gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen — 5

Erzbischof. Wenn er erst das thäte! — Weißt du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein andres lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sei entweicht.

Und nimm dich in acht, daß er nicht merke, daß jemand 10 einen solchen Plan hat, vielweniger, daß du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast du verloren, und verliert man das einmal, gewinnt man's nie wieder.

Fürst. Ich werde mich hüten, und Cäciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das übrige Bürge — Glaubst du wirklich, 15 Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischof. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises 20 gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof. Siehe, da kömmt Cäcilia — ich werd' euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich rot werden. Geht ab. 25

Siebenter Auftritt.

Fürst. Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz dich zu mir.

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche. Küßt ihm die Hand. 30

Fürst. Ich danke dir, liebe Tochter — setze dich. — Aber bedenkst du es, daß du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbne Glanz, in dem du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht. 35

Ich lebe nicht mehr, ich atme nur, und das bloße Dasein,

ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich — Unmittelbar empfind' ich nichts
5 mehr. Nur ein Kanal ist noch übrig, durch den sich Süßes und
Bitters in mein Herz ergießen kann, — das sind meine Kinder.

Cäcilia. Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum
stellen sich doch die Reichen so gern arm?

Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen,
10 das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre
Kinder zusammen genommen, sind beinahe ein Ideal der männlichen
Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürst. Meinst du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf
diese Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Ver-
15 gnügen. — Auch du bist meine Tochter.

Cäcilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht
meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind,
durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder,
20 wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht
die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum,
eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein,
ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab,
das sie jedem mit eigner Hand erteilt. Die Liebe des Paares,
25 das heut' am Altar steht, ist, wie die Liebe unserer ersten Eltern
im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechsundsiebzigsten Ge-
burtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden — Der Strahl der
30 Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Wider-
schein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat
ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen
sollen zeugen.

Cäcilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt du, weißt du wirklich? Wär' er durch die
35 Liebe glücklich! Gäh' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise
lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter! Hätte Julius
eine Gattin! —

Cäcilia. Sie sollte meine erste Freundin sein.

Fürst. Was für einen Wert könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt du sein, Cäcilia!

Cäcilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

5

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — verstehst du, keine Erklärung!

Cäcilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen 10 kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie sein, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abrufst, aber —

Fürst. Jetzt keine Erklärung, — allein, wenn du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschest, so denk an diese Unterredung. Hörst 15 du, Cäcilia, an diese Unterredung sollst du denken! Komm, das Frühstück wartet auf uns — deine Hand. — Er führt sie ab.



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine.

Eine **Nonne** ist gegenwärtig.

5 **Julius** tritt herein. Ruft die Äbtissin. — Nonne geht ab. — Ich muß sie sehn, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stünde. Äbtissin tritt auf. — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Äbtissin. Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

10 **Julius**. Frau Äbtissin, mein Vater ist heute sechsundsiebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Äbtissin. Ich verstehe Sie — alsdenn weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

15 **Julius**. Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Augustins? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus statt des Brautkranzes hineinbrächte, und wenn der Priester, statt des Segens,
20 den Bannfluch über uns bis ins tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich ihren Schleier zerreißen, das schwör' ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre!

Äbtissin. Ich darf nichts, als Sie bedauern.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und find'
25 ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat, — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — so zerstör' ich — merken Sie sich das, Frau Äbtissin! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den

Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Äbtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius geht einigemal auf und ab. Wie lange sind Sie im Kloster? 5

Äbtissin. Neunzehn Jahr.

Julius. Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauren? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Äbtissin. Ach, Prinz, lassen Sie mich. Sie weint. Neunzehn 10 Jahr hab' ich geweint, und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist tot? nicht?

Äbtissin. Ach, mein Ricardo! — Nach einer Pause. Sie sollen Blanca sehen. Verschließt die äußere Thür und geht ab. 15

Zweiter Auftritt.

Julius, nachher Blanca und Äbtissin.

Julius. Was thut die Liebe nicht? und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat 20 ausdauren! Ein Fürstentum für dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — das heißt ja bloß sich in Freiheit setzen — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, dein Gesicht zu erleuchten — 25 Blancan sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — hm, das ist nur ein elender Rest, und Ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen wert.

Blanca neßt der Äbtissin tritt auf. Julius fliegt auf sie zu. 30

Julius. O meine Blanca!

Blanca tritt einige Schritte zurück. Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid, Blanca!

Blanca. Nein — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten. 35

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite

Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm
5 gedrungen. Der Schutzgeist unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie dir am Tage unsrer Hochzeit zum Brautgeschenk wiedergeben.

Blanca. Ich habe vor jenem Altar Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich
10 selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht.

Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheide-
15 wand zwischen mir und der Welt! — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — ich bin eine Braut des Himmels, und,
20 Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß du damals den Himmel belogst — unschuldig belogst.

Blanca. Nun, ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und bloß deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

25 Julius. Du würdest mich töten, wenn du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammen geschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

30 Blanca. Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht — igt hab' ich ein andres Wesen. Zieht Julius' Bildnis hervor. — Da nehmen Sie Ihr Bildnis zurück — es ist das einzige, was mir von unsrer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildnis eines Mannes nicht haben.

35 Julius. Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn du mir mein Herz und meine Ruhe wiedergeben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanca giebt das Bild der Äbtissin. Und wenn Sie mein Bildnis ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß igt eine andre Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich

kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein andres Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren und liebt nur einmal.

Blanca. Für mich will ich um Vergessenheit beten — Leben 5 Sie wohl.

Julius hält sie zurück. Blanca, erinnerst du dich der unschuldigen Tage unsrer Jugend? An alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Atem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte und 10 Gewicht auf ihre leichtesten legte?

Aber du kannst dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unsrer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsre Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsre gestrige Leidenschaft sei Kälte. Allein 15 ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanca, denk an unsre Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, an die Thränen beim Abschiede!

Blanca in tiefen Gedanken. Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasselbe. 20

Julius. Und ich schwöre dir, diese Tage sollen wieder kommen — entweder unter unsern Citronenbäumen oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir eins! — Aber ich will zu dir, und wenn der Weg zu deiner Zelle rauher wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Ge- 25 büschen zur Seite hagere Tiger für Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, izt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca. Ich bitte Sie, lassen Sie mich! 30

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der dir von deinen izigen Leiden nichts mehr übrig sein soll, als ein wehmütiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und deine Empfindung soll 35 die Freude der Erwachenden sein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca. Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken deines jetzigen Standes mußt du mir geben: Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite. Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage, dafür
5 kannst du ihn einlösen, und alsdann soll er dein bestes Hochzeitgeschmeide sein.

Blanca. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen —

Julius. Zerreiß deinen Schleier, Blanca! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen — Ich weiß, du liebst
10 mich, aber ich muß es jetzt aus deinem Munde hören, ich beschwöre dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal. Er küßt sie.

Blanca. Äbtissin — helfen sie mir — Sie wird ohnmächtig.

Julius. Sie liebt mich! — Sehen Sie, Äbtissin, das ist
15 eine Versicherung, unsrer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte und schwöre: Blanca liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Äbtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen
20 sehen. Blanca schlägt die Augen auf.

Es ist genug — Äbtissin, ich danke Ihnen — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder. Geht ab.

Dritter Auftritt.

25 **Blanca.** Äbtissin.

Blanca erholt sich vollends.

Äbtissin. Er ist weg.

Blanca. Ach, hätt' ich ihn nicht gesehen, er hat meine Andacht getötet und meine Gebete vergiftet.

30 **Äbtissin.** Liebste Tochter!

Blanca. Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlschwester im Nonnenkleide! Sehen Sie, das Samenkörnchen der Hoffnung, das er aussäete, ist schon aufgeschossen. Wünsche sind seine Blüten, und wahrscheinlich Verzweiflung seine Frucht. Pflicht
35 und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, sie sind stumm!

Äbtissin. Oder du bist taub, Blanca.

Blanca. Nicht doch; hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius lispelt! Äbtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Tackeln im Kloster und höre die Tritte der Pferde und das Geräusch der Segel. — Ha — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe! 5 10

Äbtissin. Du schwärmst! — Entferne dich von hier, komm mit in den Garten, komm, Blanca.

Blanca. Wohin! wohin! Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen? Seh'n ab.

Vierter Auftritt.

15

Die Galerie im Palaſt.

Cäcilia den ganzen Auftritt über sehr tieffinnig. **Porzia**, eine Hofdame.

Cäcilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Porzia. Sein Sie nicht ungeduldig. Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestande auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. Pause, in der sie Cäciliens Antwort erwartet. Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzende Talente und diese Überwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung ist eine kitzelnde Speise, aber ich versichre Sie, nichts in der Welt 25 sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne feiner Bildsäule.

Cäcilia. Ich habe überlegt — ißt bin ich entschlossen. — Wie oft hab' ich es dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, 30 beides macht gleich viel Unzufriedne.

Porzia. Seltsam! O Cäcilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Diese rosenfarbne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein andrer Wechsel, als 35 sanftre Freuden für lebhaftre, der das Leben zu einem Blumen-

beet macht, das hier durch die prächtige Rose und dort durch das bescheidne Veilchen reizt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem,
5 was ich in jedem andern sahe. — Andenken oder Ahndung der Liebe!

Cäcilia. Wer dich so predigen hörte, gute Porzia, sollte glauben, du wärst nie verheiratet gewesen.

Porzia. Und glauben Sie dann auf immer vor der Liebe sicher zu sein. Man kann sie, wie das Gewissen, mit Mühe auf
10 eine Zeit lang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm mit mir auf mein Zimmer.

Porzia. O daß die Starrköpfe durch Gegen Gründe nur noch
15 starrer werden! Gehn ab.

Fünfter Auftritt.

Julius und Aspermonte treten von verschiedenen Seiten auf.

Julius. Ach, Aspermonte — ich habe sie gesehen, — sie gesprochen, sie geküßt.

20 Aspermonte. Blancon? — Was für ein Schritt!

Julius. Der Riesenschritt der Liebe — über tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That, Tagereisen hinken?

25 Aspermonte. Sie sind zu rasch! Voreilig ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius. Hätten Sie sie gesehn, Sie würden nicht fragen.
30 — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte: diese Thräne ist mein, und diese ist dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blühet.
35 Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borst, und versiegelte ihr Geständnis mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde.

Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zweimal die Wange eines Mädchens glühen sehn, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte, und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigsten Triebe und 5 Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andren Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirkt. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die 10 Grenzen der Schöpfung verrücken und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen — und alles, was ich vermag, seh' ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blick, der 15 durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäuften Gold.

Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Um- 20 ständen vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit eben diesem Ton haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben sie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunder- 25 bares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nötig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wunders genug, daß ein Jüngling, mit der 30 Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

Julius. Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese 35 Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanca nie gesehn hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schicke, von seiner heiligsten Pflicht an, bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. — Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürsten-

tum und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — denn mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buch leer lassen — der letzte Seufzer Blancas sei auch der letzte Hauch,
 5 den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist! — Es giebt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr
 10 Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistifizieren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen und zwischen beide eine Kluft. Beim Himmel! ich bin der Gesellschaft viel
 15 schuldig.

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

20 Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben — Glauben Sie, daß ich ein Thor sei? — Aber gut, der Staat giebt nur Schutz und fodert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab,
 25 als die deinige! Siehe, Jüngling, dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Un-
 ding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich ver-
 30 stehe auch den hilflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub sein! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und keiner frei ist — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet,
 35 woran er seine Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte! — Beide Teile geben es zu, der Staat tötet die Freiheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Frei-

heit schätz' ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ach, nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umherschwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe. 5

Julius. Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eignen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? — Da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Teile — steigen ins Gehirn und heißen Vernunft. Aber ebendeswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschliefungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten. — 15 Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, morgen! — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauren über mich zusammenstürzen würden.

Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen 20 Monat abwarten und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin, und lassen Sie Ihren Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen — Ach, 25 Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem franken Vater die Kissen zu legen — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesicht des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken 30 heult, wenn er schlafen möchte. — Ziehen Sie hin! — Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jüngling drehet und es nicht wieder wendet; — Ziehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den 35 Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aspermonte. Nicht auf ewig, nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will, so bin ich unglücklich — Wird' ich am Ende des Monats Blancan oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden —
5 und das ist notwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut, — also einen Monat! — Aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben
10 wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann
15 ein Sklave bei seiner Kette anfangen und bei einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreung nach.

Julius. Ich will sehen.

Aspermonte. Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute
20 schon einigemal nach Ihnen gefragt.

Julius. Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

Aspermonte. Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. Geht ab.

Sechster Auftritt.

25

Julius. Cäcilia.

Julius. Sie haben befohlen; — Bietet ihr einen Stuhl. — Sie setzen sich.

Cäcilia etwas verwirrt. Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die sonst nur der Freund dem Freund, die
30 Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Cäcilia. Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschworen wir den Bund der
35 unverbrüchlichen Treue und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir

vieles zu verdanken, — durch unsre warme Freundschaft reifte Blancas Herz für Ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

5

Julius springt auf. Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich schätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Cäcilia gerührt. Lassen Sie uns von Blanca abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen 10 sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Cäcilia. Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiemit das erste Geheimnis meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig 15 entsagt; frei geboren, will ich auch frei sterben; ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sklavin eines Mannes zu werden, das Wort Heirat klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kömmt mir vor, wie der Kranz der Opfertiere.

Julius. Cäcilia, ich bewundere Sie.

21

Cäcilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann sein möchte.

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll; — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

25

Cäcilia indem sie aufsteht. Gut, so will ich Sie heraus führen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt. Geht schleunig ab.

Siebenter Auftritt.

Julius allein.

Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reiz, viel 30 Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, so bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie 35 zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag be-

greifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit sein? — oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen?

5 — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursach meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe?

10 Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. All's im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeigt doch die Art, wie ich an andre Dinge denke, wie du herrscheft.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Fürst. Cäcilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.

Hofleute beiderlei Geschlechts in Gala, unter ihnen Aspermonte. — Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne 5 und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.

Fürst steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung. Ich dank' euch, meine Freunde, ich dank' euch. Wahrscheinlich fei'r ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letztenmal. — Pause.

Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt 10 sind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in kurzem den Hirtenstab meinem Sohn zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagwerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freilich ist 15 der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Übersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zu erstenmale empfindet, daß er ein Unterthan 20 ist; aber er sehe auch die Ruhe des guten Fürsten und bezeuge durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt ihr an meinem Sterbebett gegenwärtig sein.

Ich hoffe, ihr sollt nicht erschrecken.

25

Ein alter Bauer, der einen Blumenkranz in der Hand hat und sich durch die Hofleute drängt. Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiala. Die Gemeinde schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe.

Wir können Ihnen nichts Bessers schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten, wie Ihr Vater.

Fürst giebt ihm die Hand. O, daß die Blumen so lange frisch
5 blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bett aufhängen lassen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden. — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer zu Julius. Ja, Prinz, machen Sie es, wie Ihr
10 Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius weint und umarmt den Bauer. Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenk kannst du nicht von mir.

Der Bauer indem er abgeht. Nicht doch, gnädiger Herr, da würde
15 ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll. — Giebt ein Zeichen, die Hofleute gehn ab. Meine Kinder, bleibt hier.

Zweiter Auftritt.

20 Fürst. Julius. Guido.

Fürst. „Gott erhalte Sie und Ihr Haus?“ — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht und vermögt ihn nicht zu kennen, aber ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Ge-
25 wächs verdorren zu sehn, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwist nicht schuld bin.

30 Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen eurer Erziehung vergelten, aber ißt seh' ich's — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da ihr jetzt schon so handelt, was werdet ihr nicht thun, wenn euch Liebe und Furcht
35 gegen mich nicht mehr zurück halten! — Mit welchen Empfindungen wollt ihr, daß ich sterben soll, wenn ich euch an meinem

Todbett sehe? Euch beide soll ich segnen, und jeder von euch hält Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren — nur ihr nicht, nur ihr nicht — ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben. —

5

Julius. Ich versichre Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit sollst du mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß du das könntest!

Fürst. Seid ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grad ihr beide schuldig seid. — Aber kannst du es leugnen, Guido, daß du heute den Degen gegen Julius' Freund zogest, in einem Streit über deinen Bruder zogest?

15

Guido. Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder und nachher Aspermonte hatten meine Ehre so tief und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

20

Fürst. Schämst du dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

25

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anders ist, als in Betracht des zweiten. —

Fürst. Halt, Guido, ich hör' nicht gern Leute deines Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden — im Affekt trifft ihr so wenig als andre das rechte Ziel — und seid denn nachher immer bereit, jedes im Affekt gesprochene Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurückkommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

30

35

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. Ich kann sie finden, wenn du willst: — und du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brütest dich mit

deinem Mut, und du mit deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beide. Laßt sehn, wer am ersten beim Ziel ist! Und daß euch jetzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubt' ich, es sei nichts thörichter, als eure
 5 Liebe; aber ich habe mich geirrt, eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für euch tot — Ihr könnt mit eben dem Recht die schöne Helena oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seid ihr eifersüchtig? — Eifersüchtig ohne
 10 Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begehnen. — Oder glaubt ihr, der Liebe sei nichts unmöglich? — Versucht es — aber ihr werdet hier alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Kiegel und Mauern. — Überleg das, Julius, und hör auf zu trauern.

15 **Julius.** Ich habe noch nicht einmal so lange getraurt, als ein Witwer um seine Gattin — und Sie sagten ja, Blanca sei tot. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehn Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

20 **Fürst.** Ich hab' ihr nachgesehn — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach endlich auf und sei das, was du sein sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst und mußt dem Vergnügen der Tarentiner dein Vergnügen auf-
 25 opfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du giebst ihnen dein Vergnügen, und sie dir ihren Ruhm.

30 In einem Jahrhundert bist du, der Fürst, der einzige von allen deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Türme hervorragen; — und doch war jeder vergessne Tarentiner ein Teil des Staats, ohne den du kein Fürst sein konntest, jeder arbeitete
 35 für dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die du zuletzt deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgnes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrtengebüsch; — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido. Bruder, du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, du bist tief gesunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh', es ist noch zu früh, mit dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen — Dir geht's 5 wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über dich 10 vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reizende Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius. O mein Vater!

Fürst. Julius, dies sind nicht die Thränen eines Mäd- 15 chens, — es sind die Thränen eines Vaters, — auch um dich vergieße ich sie, Guido, du gehst mit deinem Bruder zu gleichem Teile — Wie du so sprachlos da stehst? — Ich bitt' euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt euch — sollt' es auch nur mit halben Herzen geschehn, ein Schauspiel sein, das ihr an 20 meinem Geburtstag aufführt; — ich will mich täuschen, der getäuschte Zuschauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schauplatz! Sie umarmen sich. — Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt. Er umarmt sie beide. Ich bitt' euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren. 25

Dritter Auftritt.

Guido. Julius.

Guido. Julius, kannst du die Thränen eines Vaters ertragen? ich kann's nicht.

Julius. Ach, Bruder, wie könnt' ich! 30

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Mut für ein wunderbares Ding! Fast möcht' ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande — 35 und wenn das ist, ich bitte dich, was hat der Held, den eine

Thräne außer sich bringt, an innerer Würde vor dem Weibe voraus,
das vor einer Spinne auffährt!

Julius. Bruder, wie sehr gefällt mir dieser dein Ton!

Guido. Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen!
5 Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre —
o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen!
— ich hab' ein Fieber.

Julius. Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein
Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

10 **Guido.** Laß uns nicht weiter davon reden! — meine jetzige
Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nutzen! man muß
gewisse Entschlüsse in diesem Augenblick ausführen, aus Furcht,
sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder,
ich liebe Blanca, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben,
15 daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich
wankend.

Julius. Du setzt mich in Erstaunen.

Guido. Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu haben,
wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist —
20 denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig sein? Aber du siehst,
wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt du auch die deinigen,
mit alle den Entwürfen, sie jemals in Freiheit zu setzen, aufgeben.
— Laß uns das thun und wieder Brüder und Söhne sein! —
Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beide zu gleicher
25 Zeit am Ziel sieht, wenn wir beide aus dem Kampfe mit einander
als Sieger zurückkommen, und keiner überwunden: — und noch
heute muß das geschehn, heut' an seinem Geburtstage.

Julius. Ach, Guido!

Guido. Eine entscheidende Antwort!

30 **Julius.** Ich kann nicht.

Guido. Du willst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von
nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör'
es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Anteil davon, sagt'
er. — Siehe, ich wälze ihn hiemit auf dich. Dein ist die ganze
35 Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius. Du bist ungerecht — glaubst du denn, daß sich eine
Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille, und daß man
die Liebe an- und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob
ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben und weiter nichts.

— Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehn, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

5

Julius. Wenn das geschieht, so bist du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn töten, und hast du nicht eben gesagt, du könntest deine Ansprüche aufgeben, wenn du wolltest — heißt das nicht gestehn, daß du sie nicht liebst, und doch bleibst du halsstarrig? Dein Aufgeben wär' nicht Tugend gewesen, aber dein 10 Beharren ist Laster!

Guido. Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius. Und was meinst du denn?

Guido. Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, 15 eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — Das ist die Feder in meiner Maschine — du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also beide für uns selbst nichts, das, denk' ich, ist 20 doch wohl ein Fall.

Julius. Hat man je etwas so Unbilliges gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido. Einiger Thoren? — du rasest! — ich verachte dich, wie 25 tief stehst du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist deine Tugend noch nicht einmal gestiegen.

Julius. Es ist immer dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urteilen, die du nicht kennst.

30

Guido. Und dabei immer ums dritte Wort von Tugend zu schwätzen! — ich glaube, wenn du nun am Ziel deiner Wünsche bist und deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sei, oder was sie nicht sei —

35

Julius. Wie hab' ich mich geirrt! Bist du nicht schon wieder in deinem gewöhnlichen Tone?

Guido. Siehe, du hoffest auf seinen Tod, kannst du das leugnen? Glaubst du, daß ich es nicht sehe, daß du alsdenn das

Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber dein zartes Gehirnen könnte zerreißen, wenn du das alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann. — Gott sei
 5 Dank, es giebt Schwerter, und ich hab' einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig sollst du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an deinem Bette winseln wird.

10 **Julius.** Ich mag so wenig als unser Vater, von dir im Affekt hören, was du thun willst. 216.

Vierter Auftritt.

Guido.

Gut, wenn du ewigen Krieg haben willst, so kannst du ihn
 15 finden, bleibt doch mein Plan dabei, wie er ist! — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blancas Namen zum Feldgeschrei nehme! — Aber dein Plan, Julius, wird verändert werden, du wirst mit ihr dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor deinem Nebenbuhler soll dich immer verfolgen,
 20 — ich will dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll, als das Gewissen eines Vaternörders: Mörder! — Jeden Gedanken in dir will ich mit meinem Namen stempeln, und wenn du Blancan siehst, sollst du nicht an sie, sondern an mich denken. — Mitten in euren
 25 Umarmungen soll plötzlich mein Bild in eurer Seele aufsteigen, die Küsse werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. Des Nachts sollst du im Traum sehn, wie ich sie dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanca aus deinen Armen gleiten, erwachen und schreien soll: Guido! 216.

Fünfter Auftritt.

Aspermonte tritt auf.

Aspermonte. Ich darf ihn diesen Monat keine Minute aus den Augen verlieren! — und was ist ein Monat so kurz, um eine zerrüttete Phantasie in Ordnung zu bringen? — und doch

konnt' ich kaum diese Frist erhalten. — Das ist noch das beste, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft ist keine unparteiische Richterinn mehr; ich muß an sein Herz appellieren.

Julius tritt eilig auf. Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe, schaffen 5 Sie mir sichere Leute und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute abend mit Blancan von hier.

Aspermonte. Prinz —

Julius. Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten und löbliche Regenten; — ich bin sie müde; — Sie könnten mir den un- 10 sterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blancan — nichts weiter! Mein Bruder hat recht, ich habe geschwaßt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen — und 15 haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich hab' Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehn, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht — Freilich 20 fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! — Es ist unnütz, diesen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte. Das möcht' ich so dreist nicht behaupten. 25

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusammen genommen urteilen. — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert.

Ich will es Ihnen gestehn: — in den Augenblicken, da 30 mich der Gedanke verließ, Blancan heute zu entführen, verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in einer Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehn, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und 35 wenn es mir einfällt; — ach, Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt! — daß mein Vater Blancan ins Kloster bringen ließ: — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blancan nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort
5 kann man bauen — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte. Unterdessen deucht mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius. So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkom-
10 menheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Unmut und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüte von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind,
15 desto lauter schreien sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an deiner Kälte, du willst mich verlassen! Was sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius umarmt ihn. O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr
20 Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu sein.

Aspermonte. So will ich iht gehn, um unsre Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht, sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

25 Julius. Das überlaß ich Ihnen.

Aspermonte. Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sei Deutschland die Freistatt der Liebe. — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einen Spazierritt den väterlichen
30 Fluren Lebemohl sagen.

Sechster Auftritt.

Blancas Zelle.

Blanca sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und andres geistliches Gerät liegen, sie liest in einem Folianten.

35 Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken dein Bild! Macht das Buch zu und steht auf. Und dieser Wechsel von Metten und Bessern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen,

und Jugend, der Frühling des Lebens? Gott, was giebt meiner Seele Friede? — vereinigt diese Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder des andern Lügen straft? *Pause.* Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich 5 anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark, als in Julius' Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also, dacht' ich, muß es mein Geist auch sein. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne — er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt. 10 Sie liebt einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch zu. Ach, ich habe ja schon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt, sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unsrer Natur. Und sind sie nicht verwandt, verschiedene Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen; — Sein Bild, 15 sein Bild! — ich sank ganz zurück und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca! *Weint.*

Siebenter Auftritt.

Äbtissin tritt auf. Blanca.

Äbtissin. Guten Abend, Schwester, was machst du? 20

Blanca. Ich weine.

Äbtissin. Übereile dich nicht, du brauchst noch lange Thränen.

Blanca. Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsre Gelübde?

Äbtissin. Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen 25 kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich sein soll? Ich beneide keine Heilige, gönne ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Prozessionen getragen, ihre 30 Wunder mögen Bücher anfüllen; — sein Sie versichert, Äbtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

Äbtissin. Du hast recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur. 35

Blanca. Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Äbtissin. Aber mäßige dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca. Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur Einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in den Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehn Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe —
10 Sei begrüßt, lieber Mond!

Äbtissin. Auch Ricardo — Sie drückt Blancas Hand; Pause.

Blanca. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Äbtissin. Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.
15

Blanca. Haben Sie Beispiele? umarmt die Äbtissin. Kennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen, Maßlieben und meinen Thränen ehren.

Äbtissin. Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest du sie für mein Grab brauchen.
20

Blanca. Nein, Äbtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich! Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauren nie gehört haben, Augustin soll gestehn, seine Regel sei Weichlichkeit, Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.
25

Äbtissin. Tochter, deine Phantasie wird wild!

Blanca. Rosen und Thränen für mich! Die so gebogne Natur wird doch endlich einmal brechen.

Äbtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.
30

Blanca. Ha! wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Äbtissin, wenn du denn meinem Gebeine das versprochne Opfer bringst, und du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch: Schwester, bald Rosen und Thränen für dich.
35

Äbtissin im Herausgeh'n. Ach, solche Klagen hörte dies Gemölbe seit Jahrhunderten.

Dierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Im Palast.

Julius.

Auf ewig verlassen — auf ewig! Hätt' ich es von ferne 5
dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre! Aber bisher
hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanco, und nicht auf
Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am
Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh'
er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, 10
wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? Nie
dich wiedersehn, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und
die Blumen frischer blühen sehn, als an jedem andern Orte! Und
ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes,
ich werde für euch tot sein — nie das Jubelgeschrei des Schiff- 15
volks hören, wenn es diese väterliche Küste sieht — nie in einer
Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein
Pferd schärfer spornen! Niemals werd' ich wieder in diesem Saal
alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder
hören, daß mein Vater spricht: Gott segne euch, meine Kinder! 20
Und alle diese Bande, die ich zum Teil eher trug, als ich die
Welt betrat, zerreiß' ich um eines Weibes willen! — um eines
sterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein sterblich Weib,
für dich, Blanca, du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder
und Freund!

Zweiter Auftritt.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende
5 Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und
die denk' ich in zwei Haufen zu teilen — mit dem einen fallen
wir ins Kloster und versichern uns ihrer Person — der andre
10 soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthür auf uns warten —
ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blancas Bequemlich-
keit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

15 Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab'
es nie so stark gefühlt, was Vaterland sei, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent
nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es, wie ein Weiser das Leben, gerne,
20 aber unwillkürliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind
eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser
Gegenden tief eingepägt; es ist so angenehm, in einer weiten
25 Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchhirren; —
das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende
sein. Und ich versichre Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel,
der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit
oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Be-
30 gebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehn,
schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blancan
zum erstenmal sahn, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie
vermutlich vergessen?

35 Julius. Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich
habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn
ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollt' es dies
Wäldchen sein.

Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; — ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Säрге und die verrotteten Fahnen sah! — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub 5 in diesem Sarge, ehemals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaal zu zischeln braucht: pst! Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen: er duftet lieblich. 10 Fauler nicht Theodorichs Hund so gut, als Theodorich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbnis geschieht!

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen 15 sich bei eben der Gelegenheit auch andre machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist er dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind 20 sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausenden zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes sein?

Julius. Sie erzürnen mich, Aspermonte — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr. 25

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch: Vater und Vaterland für ein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter: Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht 30 besiegen — Sie haben recht, ich opfre ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blancas würdig? — Wann ich für sie diese teuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmölzen. — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigne Liebe 35 eifersüchtig; nichts soll sie mehr teilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß

das Glück Ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zufolge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise! — vielleicht haben Sie Ihren Entschluß
5 geändert?

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehn; — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut' Abend?

Aspermonte. Um eilf Uhr und an der Eleonorenkirche. —
10 Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn
15 diese Zusammenkunft nicht scheue; — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. 26.

Julius. Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

20

Dritter Auftritt.

Fürst. **Julius** den ganzen Auftritt durch tiefsinnig.

Fürst. Noch immer diese traurende Miene, Julius? — Hast du denn heut' nicht einen fröhlichen Blick für deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte dich um Verzeihung,
25 wenn ich vorhin zu heftig gegen dich geredet habe.

Julius sanft des Alten Hand ergreifend. Mein Vater —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche schon tausend andre
30 liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. Pause.

Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß du einst den Segen meiner Bürger, den ich dir hinterlasse, vergrößert deinem
35 Nachfolger übergiebst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei deinem Namen das Herz für Racheiferung poche.

Macht dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung deiner Thaten andre edel handeln; und daß durch deinen Nachruhm gereizt, deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andre entzündet, ohne selbst zu verlöschen? Pause. Julius steht tiefjännig; der Fürst umarmt ihn. Hinweg mit dieser traurenden Miene! Erstling 5 meiner Liebe, der mir mein Weib teurer machte und mir zuerst den Namen Vater entgegen lallte — Mein Erstgeborener, dem ich meinen besten Segen aufhebe!

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst legt ihm die Hand aufs Haupt. Sei weise! Julius küßet die Hand 10 mit Wärme und geht ab.

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst du das Angesicht deines Vaters?

Vierter Auftritt.

Fürst. Erzbischof.

15

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut' viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

Der **Erzbischof** tritt auf.

Fürst. Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie du willst.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sei ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen. Unterdessen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.

He, Thomas, setz dieses Tischchen dem Gemälde von Anchises und Aneas gegenüber! Sie setzen sich. Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt du noch, wie mich unser 30 Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof. Als wenn es heut' gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das du geschworen hattest, und sagte, das wär' das Schwert eines Geistlichen.

35

28. Anchises aus dem alten Königsstamm der Trojaner war der Vater des Aneas. Dieser trug den gelähmten Vater aus dem brennenden Troja.

Fürst der noch immer das Gemälde betrachtet. Damals glich ich noch fast dem Ascanius, jetzt dem Anchises; bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wär' Fürst von Tarent! — Er schenkt ein. Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

5 **Erzbischof.** Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks; — Sie trinken. Du sorgst zu viel, übersieh denn jetzt das Tagewerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht dich die Nacht an!

Fürst. Ach, meine Söhne!

10 **Erzbischof.** Verzeih mir, Bruder, du hast von jeher von der Zeit an, da du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh dich einmal um, ist dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. . . . Bis jetzt hast du recht!

Erzbischof. Hast du nicht deine Unterthanen glücklich gemacht, 15 und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andre war? Wenige deiner Thaten lassen sich malen, aber wenn sich dein ganzes Leben malen ließe? Sie trinken.

Fürst. Mach mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie 20 meine Werke gegen meine Entwürfe erblaffen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber dem ohngeachtet kannst du zufrieden sein. Glaubst du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Land sei? Jeder Bauer spart seine Henne drauf. Ich weiß, 25 daß, wie einmal bei einem solchen Mahle die Alten so viel von dir schwatzten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das, der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten: das für viele Tausend, was dein Vater für mich und dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land 30 gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst du, Bruder, daß mir mein innres Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äußre?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun, ich will heut' Abend auch recht fröhlich sein. 35 Vergessen, daß ich Vater; — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich sein. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte — und Cäcilia wär' Julius' Weib! Das Mädchen

2. Ascanius, Sohn des Aneas, der als Kind mit seinem Vater das brennende Troja verließ.

ist mein Abgott. — Bruder, mein bißchen Klugheit kostet mir sechszundsiebzig Jahr, und wenn du einen Tag davon nimmst, so nimmst du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, 5 daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber ekeln, bei denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehn. 10

Erzbischof. Bruder, du deklamierst. Bist du Ascanius oder Anchises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt. — Auf ein rühmliches Ende! Sie trinten. 15

Fünfter Auftritt.

Eine Straße in der Ferne des Justinenklosters.

Guido. Ein Bedienter. Beide verlarvt.

Guido nimmt die Larve ab. Wie kannst du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht 20 hier sein. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

Guido. O deswegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blancan sein? — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu 25 erheben! Aber beim Himmel! — Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse herauf zieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten, und daß du dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zer- 30 stieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröten, von Julius an, bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechster Auftritt.

Julius. **Aspermonte**, mit einigen **Bewaffneten**, alle verlarvt.

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten. — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint.

5 **Julius.** Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines
10 Bräutigams.

Aspermonte. Fassen Sie Mut.

Julius. Mein Mut wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wär'.

Aspermonte. Sehn Sie, in der Kirche ist noch Licht, die
15 Nonnen halten die letzte Hora.

Julius. Ach, Blanca hat auch für mich gebetet; — Mein Name in Blancas Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten. Sehn Sie die Rakete — dort über der Kirchhofsmauer?

20 **Aspermonte.** Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den andern schon an der Gartenthür! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thür verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehn und mich des Thürhüters versichern. —

25 **Julius.** Thun Sie das. **Aspermonte** geht einige Schritte vorwärts.

Guido der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt. Halt, so leicht entführt man Guidos Geliebte nicht!

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

30 **Guido** reißt sich die Larve ab. Was? — Bandit?

Julius der mit den übrigen näher gekommen. Sei ruhig, Bruder! — Du wirst mich nicht hindern. — Marcellus, Amilius, haltet ihm die Hellsbarden vor!

Guido. Mich halten? Guidon von Tarent? Er ersücht Julius.

35 **Julius** indem er sinkt. Blanca!

Aspermonte wirft sich auf den Leichnam. **Julius, Julius**, ermuntern Sie sich!

Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

Aspermonte schreit dem Leichnam ins Ohr. Blanca, Blanca! Springt auf. Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. Wirft sich wieder auf den Leichnam.

Guido. Erst eben starb er — Denn erst eben fuhr der Fluch der Brudermörder durch meine Gebeine! — Seht ihr nicht das 5 Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand töte? Aspermonte, Fluch über mich und dich!

Aspermonte dreht sich um. Behalt deine Flüche für dich, ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungeteilte Fluch über mich 10 ausgegossen, und daß kein Blitz bei zu spritze. 26.

Aspermonte nach einer Pause. Ach, es war dein Sterbelied. — Springt auf und nimmt Guidos blutigen Dolch. Da, Thomas, bring ihn dem Alten, frag ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sei. Bei alledem ist er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja selbst zum 15 Greise machen! Zieht den Degen. Marcellus, führe mein Pferd vor.

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr!

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs! — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Galerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius' Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Leuchtern.

5

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hilfe! Keine Hilfe! Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

1. Aus dem Originalmanuskripte des Julius von Tarent teilt Kutschera S. 192 f. folgende Scene mit, welche den Anfang des fünften Aufzuges bilden sollte, beim Drucke aber gestrichen wurde:

„Die Galerie im Palast — sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius' Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Lichtern. Zwei Soldaten halten bei der Leiche Wache.

Erster Soldat. Was schlug's da.

Zweiter Soldat. Zwölf — hör Timotheus, ich bin ein Mann; das Zeugnis muß mir jeder im Geschwader geben, der die Felzbügel in Extern gegen die Ungläubigen mitgemacht hat; aber — es ist mir hier doch so besonders zu Mute.

Erster Soldat. Es ist auch eine erschreckliche That, ein Bruder den andern. Und es wäre in der fürstlichen Familie nichts Neues, wenn man etwas vom Umgehen hörte. Hast du dir von dem Vater des ihigen Herrn erzählen lassen.

Zweiter Soldat. Es muß ein schrecklicher Tyrann gewesen sein. Seinen Kanzler hat er ja spießen und drei Hofleute unter der kleinen Schloßstreppe einmauern lassen.

Erster Soldat. Nun hör — Drei Tage nach seinem Ende steht ein alter Soldat, der es meinem Vater nachher sagte, am Schloßgarten dem Almengange gegenüber auf der Wacht. Um Mitternacht hörte er so ein ungewöhnliches Säusen der Blätter und noch einen Pulverdampf. Kurz darauf sah er den verstorbenen Fürsten unter einer Menge höllischer Geister. Sein Leib brannte in einer graublauen Flamme, nur daß er blutrote Augen hatte. Er winselte entsetzlich nach einem Trunke. Die Geister gaben ihm auch einen Becher mit rauchendem Menschenblute, das er mit vielem Widerwillen trank. Nachher ging der Becher auch unter den Geistern auf die Gesundheit vieler hoher Häupter herum. Am Morgen flog eine Menge Fledermäuse und Eulen aus den Ulmen, und die Blätter schienen noch blutrot, als die Sonne aufging. Einige Tage — —

Zweiter Soldat. Mir beucht, eben bewegte sich das Tuch —

Erster Soldat. Du fürchtest dich doch nicht?

Zweiter Soldat. Nicht doch; ich bin ja in meinem Verufe.

Erster Soldat. Heute nacht hatte ich den Posten im Almengange. Unser Fürst ging über eine Stunde darin auf und nieder, er hat mir recht gedauert.

Zweiter Soldat. Was machte er denn?

Erster Soldat. Zuweilen ging er ganz langsam, das Gesicht in einem Tuche verhüllt, dann that er auf einmal das Tuch weg, setzte die eine Hand in die Seite und eilte mit stolzen trotzigem Schritten — oft sah er aus wie ein Besiegter, der um Quartier bittet, oft wie ein Sieger, der keines geben will, wie ich das so in Schlachten bemerkt habe; zuweilen griff er auch nach dem Degen, ob er gleich keinen anhatte.

Zweiter Soldat. Er dauert mich, er ist ein vortrefflicher Herr.

Erster Soldat. Das ist er wahrhaftig. Gott erhalte ihn!

Zweiter Soldat. Da kommt er.“

Arzt. Ach, gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jetzt glaub' ich Sympathie und Wunder und alles! — 5

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine innre Stimme so helle dawider. Die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lang' gesehene Ernte dahin genommen — 10

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen! — Gut! ich bin Richter. — Also keine Hilfe, Doktor? 15

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen. — Zornig. Gehn Sie! Arzt ab. 20

Zweiter Auftritt.

Der Fürst.

Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in der bißchen Neige meines Lebens Bittersäure wäre, als Tod! Er deckt Julius' Gesicht auf.

Mein Sohn, mein Sohn! — 25

So lange war ich Vater und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sei. — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das süße, väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer späten Nachwelt 30 verbinden. — Ja, Nachwelt? — kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgiltig die Augen zu, spricht höchstens: Gott sei seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen. — Hält es der Höfling der Mühe wert, um den Letzten eines Hauses unbeobachtet 35 zu weinen? und wenn ich vorher Klagen mietete und Seufzer bezahlte — Sie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, schändlich bist du gefallen! Er giebt dem Leichnam die Hand und schüttelt sie. Aber ich verspreche dir Rache! — Was lächelst du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin,
 5 und sein Vater ein Bube. — Was ist deine Hand so kalt — aber eben so kalt will ich ihn dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand wie auf Eis zischen soll!

— Aber ist das der Ton eines Richters? — ich muß mich noch mehr abkühlen — Noch einen Gang unter den Ulmen.

10

Dritter Auftritt.

Blanca mit aufgelöstem Haar läuft herein.

Wohin, wohin haben sie dich getragen! Deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam. Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig tot.

Beter über mir, ich bin sein Mörder! Pause. Julius, Julius
 15 — ach könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zusammendrücken, er müßte, er müßte erwachen; — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da ist, vernichtet! — Wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßiget. Julius, Julius, wennehr giebst du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten
 20 Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich, auch ich will ein Zeichen deines jetzigen Standes. Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius' Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam. Deine Mörderin, deine Mörderin! Pause. Fasse Mut, Blanca! du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was du jetzt schmeckst, ist sein Hefen —
 25 Verzweiflung! Schneidet die Locke ab und wickelt sie um den Finger. Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sei denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin — O ich will thun, was ich kann. — Hier leg' ich dir das Gelübde eines beständigen Leidens
 30 ab, küßt ihn. hier hast du alle meine Freuden, küßt ihn. hier hast du mein ganzes Glück. — Nimm sie, Julius — Seine Mörderin, seine Mörderin! — Umsonst laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

Vierter Auftritt.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanca!

Blanca. Laß mich, laß mich! bist du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben. — Wahrhaftig nicht — Wahrhaftig nicht. 5
Es ist jetzt mein Liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, dich zu trösten; — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanca. Seine Mörderin! seine Mörderin! Sieht den Leichnam tieffinnig an. 10

Cäcilia. Ich bitte dich, Blanca, bedenke, was Verzweiflung ist, komm mit mir — laß deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich, ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme. O daß der Mensch so über die Erde hingehet, ohn' eine Spur hinter sich 15
zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia. Armes, unglückliches Geschöpf! —

Blanca. Siehe, da liegt er im Schoße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Circeltanz, öffnen und 20
schließen das fruchtbare Jahr; und er weiß es nicht! Das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet und von der Sonne getrocknet zu werden —

Cäcilia. Der ganze Julius ist nicht tot.

Blanca. Kennst du die Haarlocke? 25

Cäcilia. Es scheint Julius' Locke zu sein — aber ich bitte dich, warum rollst du die Augen so wild?

Blanca in einem muntern Tone. Wer du auch seist, liebes Mädchen, freue dich mit mir. Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Ver-
bindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb! 30

Cäcilia. Hilf, gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

Blanca. Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte dich, warum werden die Hochzeitgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar
empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen. — 35
Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius' Leichnam! Zeigt auf
den Leichnam.

Cäcilia ängstlich. Kennst du mich nicht, Blanca? — Wenn sie der Alte hier fände! Komm mit mir, Blanca!

Blanca. Merk auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe!

Cäcilia. O ich dacht' es, daß ihre Ruhe betröge. Liebe? —

5 **Blanca.** Hilfe! Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Tiger, — Bär! Schreiend. Guido!

Cäcilia. Ich bitte dich, Kind, geh mit mir!

10 **Blanca** die in Cäciliens Arme sinkt. Liebe Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Cäcilia. Gott sei Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schrecken ohne folgende sein. Aber ich bitte dich, komm mit mir.

15 **Blanca.** Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! Da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Horns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — geuß deine Schale aus!

20 **Julius,** es ist eins, Vernichtung oder ewige Qual; und laß keine deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.

Nonne. Bist du hier, Blanca? wir haben dich alle gesucht.

Cäcilia. Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt ihr sie aus dem Kloster?

25 **Nonne.** Verrückt! — Verrückt? —

Cäcilia zornig. Aber warum ließt ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig, wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wütendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich
30 möchte das nicht noch einmal sehn! — auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanca. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung
35 seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll, wie ein Buch, zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht. — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die

Nacht die schwarze Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

Cäcilia. O Gott — beste, beste Blanca, laß uns gehn.

Blanca indem sie näher an den Leichnam tritt. Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden und ihn dem 5 Schlafenden aufs Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröte! Leise, aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache!

Geht schleichend mit **Cäcilia** und der **Nonne** ab.

Fünfter Auftritt.

10

Fürst. Erzbischof.

Der **Fürst** drängt sich herein — der **Erzbischof** will ihn daran verhindern.

Fürst. Laß mich, laß mich!

Erzbischof. Nein, Bruder, du darfst nicht in den Saal, dein Schmerz ist zu groß! 15

Fürst. Stelle mich für ein Gericht von Vätern und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht niemand, als ein Vater. Bruder, schwage von Büchern und Kirchen!

Erzbischof. Ich darf, ich darf dich nicht lassen. 20

Fürst. Was! hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen? — das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof. Ich kenne dein Herz und schaudre vor dem, was 25 es jetzt leidet.

Fürst. Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten, ich seh' hier an seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln, aber abwesend erscheint er und fodert mit fürchterlichen Gebärden Blanca und sein Leben von mir. 30

Erzbischof. Gut, Bruder, ich will dich noch eine halbe Stunde allein lassen — aber denn gehst du auch mit, versprich mir das.

Fürst. Ich versprech' es dir. **Erzbischof** ab.

Jetzt bin ich so, wie ich sein soll. — He **Thomas!**

Ein Bedienter kommt.

35

Hast du den Vater geholt?

Bedienter. Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst. Laß ihn ins Nebenzimmer treten und ruf Guido.
 Bedienter geht ab. — Kalt, kalt meine Seele, daß der Vater dem
 Richter nicht ins Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses
 nur einen Augenblick sein und jenes mein ganzes Leben. Er nimmt
 5 unter dem Tuch zu Julius' Füßen Guidos blutigen Dolch heraus und macht damit die
 Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte —
 Er legt den Dolch wieder weg.

Sechster Auftritt.

10

Fürst. Guido.

Guido. Hier bin ich, Vater — ich hasse das Leben, und ich
 werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben. Verbessern
 Sie nun, was Sie verdorben haben!

Fürst. Still — tritt näher! Indem er Julius' Gesicht aufdeckt. Kennst
 15 du den Leichnam?

Guido. Den Tod, Vater!

Fürst. Kennst du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn!

Fürst indem er Guidos Dolch zu Julius' Füßen aufdeckt. Kennst du den auch?

20 Guido. Nur halb, Indem er darnach greift. aber ich werde ihn
 ganz kennen lernen.

Fürst hält ihn ab. Häufe nicht Sünde auf Sünde! — Verflucht
 sei die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmal sah; —
 verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitsgäste tranken, jeder
 25 Reihen, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und
 seine Freuden!

Guido. Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen
 wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber, wenn sie meinen kennt,
 so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen: — den Tod, Vater!

30 Fürst. Guido, Guido, dacht' ich es, du würdest mir zwei
 Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist
 ein Sohn geboren, und dich zum erstenmal auf meine Hände
 legte? Ach, Guido, Guido!

Guido. Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem
 35 Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und vielleicht bin ich es auch
 aus den Wohnungen der Seligen. — Nur Tod kann mein Ver-
 brechen tilgen, das Brandmark der Sünde an meiner Stirne aus-
 löschen. — Den Tod, Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gieb nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann seh' ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück — Aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei sein. Nicht wahr, Guido?

Guido lalt. Es giebt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe. Er will abgeh'n.

Fürst. Du sollst sterben! — Als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Pest und alle Landplagen herbei rufe. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst du sterben. Daß aber das nicht unvorbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Vater auf dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier.

Siebenter Auftritt.

Fürst.

Wahrhaftig, es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — Er nimmt den Dolch. Guidon straf' ich? Und wer ließ Blanca ins Kloster bringen? — Besieht die Spitze des Dolchs. ha, ich bin lüstern nach dir — wenn du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwei Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht millionenmal wieder komme! Stecht den Dolch weg. Geh, Spielzeug, du bist um kein Haar besser, als jeder andre Trost der Erde!

Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden dich ohne Selbstmord quälen, Constantin, wir werden dich quälen.

Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können. — Hang, das ist ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dies eine, denk' ich, soll die andern schon verschrecken — immer will ich diese Geschichte sehn, — sie malen — oft malen lassen, auf ein Gemälde soll der erste und auf das andre der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen

Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

Achter Auftritt.

Fürst. Guido.

5 Fürst. So geschwind, Guido? — hat dir der Himmel vergeben?
Guido. Ich hoff' es.

Fürst ihn umarmend. Ich vergebe dir auch. Bring Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido stürzt sich auf den Leichnam. Erst igt mag ich mich dir nähern.
10 — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in deinem Glanze, daß ich mit hineindringe!

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn! Umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andern Hand. Mein Sohn! Mein Sohn!

15 Guido fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand. Veröhnung, mein Bruder! Sieht die andre Hand sprachlos seinem Vater.

Fürst fällt auf die Toten, liegt einige Zeit auf denselben und geht nachher verzweifelnd auf und ab. Ja! Ja! ich lebe noch! Geht wieder auf und ab.

Neunter Auftritt.

20

Fürst. Erzbischof.

Erzbischof. Bruder! was hast du gemacht!

Fürst. Mein oberrichterliches Amt zum letztenmale verwaltet. Jetzt gieb den Kartäusern Befehl, daß sie mich bei sich aufnehmen, übernehm so lange die Regierung und laß den König von Neapel
25 wissen, daß er mein Fürstentum in Besitz nehme.

Erzbischof. Bedenke dein Alter und was ein Kartäuser ist!

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Drangenbäume mit Blüte und Frucht sind umgehauen, es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm allein da stünde.

30 Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Kartäuser geweiht. Memento mori.

Erzbischof. Ich beschwöre dich, bedenke, was du deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst. Memento mori.

35 Erzbischof umarmt ihn. Bruder, Bruder!

Inhalt.

Über die Sturm- und Drangperiode	Seite 1
--	------------

F. W. Klinger.

Einleitung. (Mit dem Porträt Klingers vom Jahre 1805 und dem Facsimile eines Briefes an seinen Verleger Jacobäer in Leipzig)	I
Die Zwillinge. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen	1
Sturm und Drang. Ein Schauspiel	63
Der verbannte Götter-Sohn. Eine Unterhaltung	125
Gedichte	133
1. Sophiens Liebe	135
2. Lied aus einer Komödie	136
3. An Jenny um Mitternacht	137
4.	138
5.	139
6. Schottisches Lied	140
7. An Psycharion	140
Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. In fünf Büchern. (Mit dem Facsimile des Titels der ersten Ausgabe)	141

I. A. Leisewitz.

Einleitung. (Mit dem Porträt von Leisewitz nach der Bibl. d. sch. Wissensch. Bd. 41)	305
Julius von Tarent. Ein Trauerspiel	317

